Napoleon Bonaparte.



Napoleon Bonaparte

Kaiser der Franzosen.

Geschichtlicher, nach den besten Quellen
bearbeiteter Versuch

von

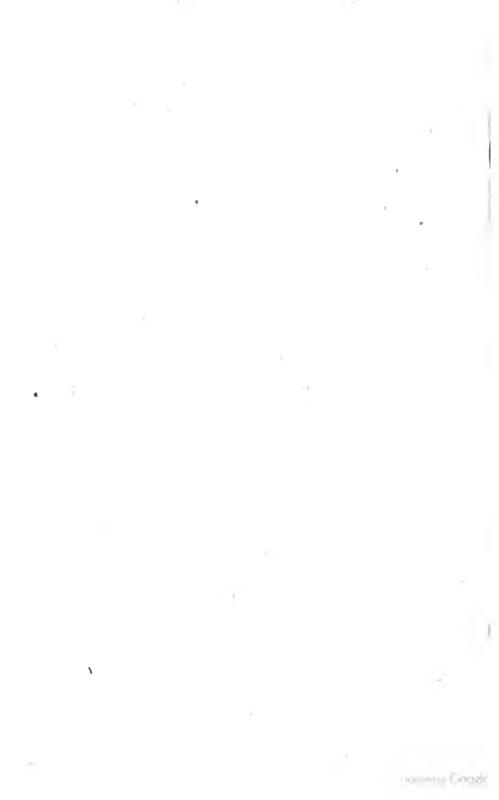
Fr. v. Rath,
Hauptmann im K. Württembergischen dritten Infanterie-Regiment.

Eingeführt durch

F. C. Schlosser,
Großherzoglich badischen Geheimen Rath, Professor der Geschichte ꝛc. ꝛc.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Verlag von Ebner und Seubert.
1843.



Schreiben

des Herrn Geheime-Raths 2c. F. C. Schlosser

an den Verfasser

nach Durchlesung des zweiten Theiles.

Sie ersuchen mich, hochgeehrter Herr Hauptmann, Ihnen auch über den zweiten Theil Ihres geschichtlichen Versuches über Napoleon eine Beurtheilung mitzutheilen, welche Sie allenfalls der Vorrede beifügen könnten. Ich halte dies um so mehr für überflüssig, als ich über den ersten Theil sehr ausführlich gewesen bin, und als Ihr zweiter Theil gerade die Jahre begreift, welche bis dahin noch nicht in der Art behandelt sind, wie Sie gethan haben; da uns hingegen über die Geschichte von 1793 bis 1811 unzählige Bücher in den verschiedensten Manieren vorliegen. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie gerade solche Quellen vorzugsweise benutzt haben, welche bisher entweder gar nicht oder doch nur ungenügend und zum Theil höchst einseitig benutzt waren. Ich betrachte daher auch diesen zweiten Theil als eine ganz eigene Arbeit und als eine kritische Revision dessen, was über Napoleons letzte Jahre in unsern Tagen geschrieben worden, so weit es von der Art ist, daß es Berücksichtigung verdient. Ich finde, daß Sie ohne viel zu citiren oder die Worte Ihrer Quellen genau und im Einzelnen wieder zu geben, was zu Ihrem Plan nicht gepaßt hätte, dem Kenner hinreichend angedeutet haben, daß Sie die besten Quellen zur Hand hatten.

Ich freue mich besonders, daß sie Danilewsky mit der Vorsicht gebraucht haben, welche bei russischen Büchern schon aus dem Grunde nothwendig ist, weil kein Schriftsteller über irgend eine öffentliche Angelegenheit, über eine Thatsache oder einen Charakter je anderer Ansicht seyn darf, als die Reichspolitik fordert.

Ich bin der Meinung, daß eine verständige und ruhige Erzählung, wie die Ihrige, am besten geeignet ist, in das Studium der neuesten Ereignisse einzuführen, denen ein Partheyinteresse bald dieses, bald jenes Ansehen gegeben hat. Man wird manchmal von Ihrem Urtheil abweichen, wie z. B. an der Stelle, wo Sie die Schrift eines Herrn Ekendahl citiren, der von Bonapartes Meinungen über die Gottheit Christi geschrieben haben soll; aber man wird Sie gewiß nie einer absichtlichen und sophistischen Verdrehung anklagen, das ist in unsern Tagen schon sehr viel. Ich würde übrigens auch in diesem Theile, wo so viel Militärisches nothwendig vorkommen mußte, Ihrem Urtheile über Kriegsereignisse die größte Bedeutung beylegen, obgleich ich selbst freilich darüber nicht competent bin. Auf jeden Fall glaube ich Ihr Buch vor hundert ähnlichen dem Publicum dreist empfehlen zu können.

Heydelberg, den 9. Juli 1843.

F. C. Schlosser.

Uebersicht des Inhalts des zweiten Theiles.

Seite

XIII.

Krieg gegen Rußland. 1812.

Wenn wir zu Ende des vorigen Kapitels behaupteten, daß an der colossalen Macht Napoleons, wie sie sich nach dem östreichischen Kriege entwickelte, durch seine eigene Schuld doch mehrere wunde Stellen sich vorfanden, so glauben wir die erste, der allmälig gegen Frankreich immer stärker werdende Haß der unterjochten Völker und die zweite, den furchtbaren, ungeheure Summen und zahllose Menschen verschlingenden spanischen Krieg hinreichend, obwohl kurz erörtert zu haben. Jetzt wenden wir uns zu der dritten, zu seinen Verhältnissen mit Rußland, die sich allmälig ganz anders gestaltet hatten, als Europa aus der in Tilsit angeknüpften, in Erfurt neu befestigten, anscheinend so innigen und festen Freundschaft der beiden gewaltigen Kaiser, welchen bei größerer Aufrichtigkeit das Schicksal der Welt auf lange Zeit verfallen schien, fürchten mußte.

Rußlands Benehmen in dem Kriege gegen Oestreich hatte deutlich gezeigt, daß es nicht gesonnen sey, ernstlich zu völliger Unterdrückung der einzigen Macht mitzuwirken, die noch zwischen ihm und Frankreich stand. Fürchtete es aber schon damals eine Vergrößerung von Napoleons Macht und ergriff es doch nicht die Gelegenheit, durch das ihm angebotene Bündniß mit Oestreich ihm — unter den damaligen Verhältnissen mit großer Wahrscheinlichkeit günstigen Erfolges — entgegen zu treten, so darf man wohl der Vermuthung Raum geben, es habe diesen Schritt nur deßhalb unterlassen, um zuletzt als mächtiger Schiedsrichter über beiden durch gegenseitige schwere Verluste geschwächten Gegnern

zu stehen, und alsdann seine Absichten, auf von der Türkei zu erwerbende Vergrößerungen, ungehindert ausführen zu können. War dieses wirklich Rußlands geheimer Plan, so sah es ihn jedoch gänzlich vereitelt, denn mächtiger als je ging Napoleon aus jenem Kampfe hervor. Das gegenseitige Vertrauen der beiden Kaiser war aber durch diesen Krieg gewaltig erschüttert worden. Um Rußlands Unzufriedenheit wegen der Einverleibung des größten Theiles von Galizien mit dem Herzogthum Warschau zu mildern (denn Alexander sah dadurch die von ihm sehr gefürchtete Möglichkeit der Wiederherstellung Polens näher gerückt), hatte zwar Napoleon am 20. October 1809 geäußert: „der Name Polen solle nicht nur aus allen Verhandlungen, sondern sogar aus der Geschichte verschwinden und Alles vermieden werden, was dem Herzogthum Warschau andern Rang oder Bedeutung, als den einer sächsischen Provinz verleihen könne;" beharrlich weigerte er sich aber, dieses, wie Rußland verlangte, in einem förmlichen Vertrage, so wie auch ferner auszusprechen, daß das Herzogthum Warschau keine weitere aus ehmaligen polnischen Provinzen bestehende Vergrößerung erhalten solle. Er meinte sogar am 24. April 1810: „Rußlands unerklärliche Forderungen in dieser Beziehung schienen ihm ganz unpassend, es könne sich mit den erhaltenen Zusicherungen begnügen. Hätte er Polen herstellen wollen, so würde ihn nach dem Tilsiter Frieden Niemand daran haben hindern können. Jetzt solche Forderungen zu bewilligen, verletze seine Ehre."

Rußland mußte allmälig zu der Erkenntniß gekommen seyn, daß alle ihm in Erfurt gemachten Zugeständnisse, mit Ausnahme der Erwerbung Finnlands, wodurch aber Schweden zum wenigstens scheinbaren Bruche mit England gezwungen wurde, rein illusorischer Natur gewesen, und nur zum Vortheile Frankreichs ausgeschlagen wären, das dadurch freie Hand zu Ausführung aller seiner Vergrößerungspläne erhalten habe. Im Sommer 1809 hatte Rußlands Krieg mit der Pforte von Neuem begonnen, diese sich aber trotz aller Verhandlungen hartnäckig geweigert, Frieden durch Abtretung der beiden Donauprovinzen zu erkaufen; auch hatte Napoleon keine ernstlichen Schritte gethan, um seinem

Bundesgenossen zu ihrer Erwerbung zu verhelfen, dagegen aber alle Anträge Rußlands zu dessen eventueller Vergrößerung auf dem rechten Donauufer entschieden abgewiesen. Rußland war ferner durch seinen Beitritt zum Continentalsystem in immer größer werdende, sein Handelsinteresse schwer beeinträchtigende Verlegenheiten gerathen.

Einfache Senatsbeschlüsse hatten dagegen im Laufe des Jahres 1810, Holland, den Kirchenstaat, Wallis und zuletzt einen beträchtlichen Theil des nördlichen Deutschlands mit Frankreich mit bisher unerhörter Rücksichtslosigkeit vereinigt, durch letzteres aber seine Grenzen dem russischen Reiche nicht nur bedeutend genähert, sondern auch den Kaiser Alexander in Hinsicht auf persönliche Verhältnisse schwer verletzt. Die Besitzungen des nahe mit ihm verwandten Regentenhauses von Oldenburg waren nämlich mit in die neuen Vergrößerungen Frankreichs gezogen worden, bevor noch eine am 14. December 1810 deßhalb in Petersburg gemachte Anfrage beantwortet seyn konnte, welche besagte: „die Vereinigung Hollands mit Frankreich habe nothwendig die der Hansestädte nach sich gezogen. Hierdurch befände sich Oldenburg vom französischen Reiche eingeschlossen und müsse folglich den französischen Douanen unterworfen seyn. Der Kaiser fühle jedoch, daß dem Herzoge eine solche Lage sehr peinlich seyn müsse, er habe ihm daher die Wahl gelassen, seine Staaten unter diesen Verhältnissen zu behalten, oder irgend anderswo Entschädigung anzunehmen (wozu unter höhnenden Worten Erfurt angeboten wurde)." Eine andere persönliche Kränkung hatte das russische Kaiserhaus durch das schnelle, beleidigende Abbrechen der Verhandlungen über die Vermählung Napoleons mit einer Großfürstin erlitten. Alles dieses mußte die Stimmung Rußlands gegen Frankreich immer feindlicher machen, wenn auch, wie behauptet wird, Kaiser Alexander immer noch große persönliche Anhänglichkeit an Napoleon gehabt haben sollte. Die feindliche Stimmung äußerte sich von Seiten Rußlands durch das Anfangen einiger Befestigungen an der Düna, durch neue Organisation und Vermehrung seiner Heere, durch eine am 31. December 1810 erlassene Ukase, die wenigstens indirect, die Einfuhr aller französi-

schen Manufacturwaaren verbot, und den französischen Wein mit schweren Zöllen belegte, dagegen die Einführung von Colonialproducten auf neutralen Schiffen erlaubte, wodurch folglich Rußland factisch, wenn auch nicht offen, sich vom Continentalsystem lossagte, und gegen England hinneigte. Eine im Anfang Aprils 1811 an alle Höfe gegen die Besitznahme Oldenburgs erlassene Protestation, die jedoch von Napoleon nicht angenommen wurde, lautete im Eingange zwar drohend, deutete aber am Schlusse auf den Wunsch zu Beibehaltung des Friedens.

Gegenseitig geforderte aber ausweichend gegebene Erklärungen, fortgesetzte Unterhandlungen, deren ostensible Forderungen sich von Napoleons Seite hauptsächlich um die Zurücknahme der russischen Protestation, von Alexanders Seite aber um die Herausgabe Oldenburgs oder um eine angemessene Entschädigung dafür im Herzogthum Warschau dreheten, konnten zu keinem friedlichen Resultate führen, um so weniger als Napoleon bei öffentlichen Audienzen am 24. Merz und 15. August 1811, sich heftige Drohungen gegen Rußland erlaubte, sich „den Kaiser des Continentes" nannte, die Wegnahme Oldenburgs sehr schwach mit seiner Unkenntniß der verwandtschaftlichen Verhältnisse Rußlands zum dortigen Regentenhause entschuldigte, und endlich hochmüthig sich rühmte: „seine Heere zählten über eine Million Krieger, 200 Millionen lägen in seinem Schatze bereit, Preußen und Oestreich seyen seine Bundesgenossen, und letztere Macht sey im Falle eines Krieges entschlossen, das an Rußland Verlorne zurück zu erobern. Er halte sein Bündniß mit Rußland für aufgehoben, wenn Alexander seine Truppen nicht von der polnischen Grenze entferne und seine Protestation wegen Oldenburgs zurücknehme, an dessen Entschädigung in Polen nicht entfernt zu denken sey."

Aus allen diesen Umständen, aus der Vermehrung der französischen Truppen in Polen, an der Oder und im übrigen Deutschland und aus seinen andern großartigen Rüstungen ergibt sich deutlich, daß Napoleon schon im Jahre 1811 fest zum Kriege mit Rußland entschlossen war. Auf dem Gipfel seiner Gewalt angelangt, seinem maßlosen Ehrgeize freien Lauf lassend, konnte er keine unabhängige Macht neben sich dulden, jetzt glaubte er nur

noch einen Schritt thun und Rußland niederwerfen zu müssen, um endlich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, Großbritannien nämlich alsdann mit der Gesammtkraft des ganzen seiner Herrschaft unterworfenen Europas anfallen, vernichten und somit als unumschränkter Gebieter die Welt beherrschen zu können. Rußland hatte jetzt folglich nur die Wahl, sich entweder dem Gebote Napoleons zu fügen, und dadurch seine durch schweren hundertjährigen Kampf errungene Stellung aufzugeben, oder den Kampf um die eigene Existenz mit dem übermächtigen trotzigen Feinde zu beginnen.

Kaiser Alexander wählte Krieg. Am 30. April 1812 legte endlich der russische Gesandte in Paris, als an eine friedliche Ausgleichung schon längst nicht mehr zu denken war, folgendes Ultimatum vor: „um dauernde Friedensverhältnisse zwischen beiden Mächten herzustellen, müsse ein völlig neutraler Staat zwischen beiden liegen. Rußland verlange daher die Räumung Preußens und Schwedisch-Pommerns, die Verringerung der Garnison in Danzig und der im Herzogthum Warschau zusammengezogenen Truppen. Von den in der Ukase vom 31. Dec. 1810 ausgesprochenen Grundsätzen werde Rußland nie abweichen, dagegen für den französischen Handel Erleichterungen eintreten lassen, wenn Frankreich sein Licenzsystem auf Rußland ausdehne; der Herzog von Oldenburg müsse vollständig entschädigt werden."

Um Zeit zu seinen noch nicht ganz vollendeten Rüstungen zu gewinnen und Rußland gewissermaßen überfallen zu können, that Napoleon, als könne er den russischen Gesandten unmöglich zu solchen Zumuthungen bevollmächtigt halten, gab ihm gar keine Antwort und sendete den Grafen Narbonne an den Kaiser Alexander, der sich zu seiner Armee begeben, den französischen Gesandten aber in Petersburg zurückgelassen hatte, um weitere Aufklärungen hierüber zu erhalten. Als Rußlands Gesandter die von ihm hierauf geforderten Päffe nicht erhielt, erklärte er seine Functionen für beendigt und zog sich auf das Land bei Paris zurück. *

* Am Ausführlichsten finden sich die nähern bis jetzt nicht allgemein bekannten Ursachen zum russischen Kriege, und die demselben vorhergehenden langwierigen Ver-

Napoleon verkannte keineswegs, wie seine politischen und militärischen Vorkehrungen hinlänglich bewiesen, die Schwierigkeiten seines Unternehmens, Rußland in seinen eigenen Grenzen anzugreifen; Bündnisse mit den wenigen einigermaßen noch unabhängigen Staaten sollten seine furchtbare Macht noch vergrößern. Preußen, das schon vermöge seiner geographischen Lage auf keinen Fall neutral bleiben konnte, hatte gewaltige Rüstungen gemacht, und schien lieber durch Anschließen an Rußland seinem Untergange entgegen gehen, als durch Bündniß mit Frankreich sich retten zu wollen; allein der König scheute den entscheidenden vielfach erwarteten Schritt und suchte zuletzt um Aufnahme nach in französische Allianz, * die ihm endlich nach langem beleidigendem Zögern am 24. Februar 1812 unter Bedingungen zugestanden wurde, wie sie nur der übermüthigste Sieger dem eben erst Besiegten auferlegen kann. Die wie gewöhnlich dem öffentlichen Vertrage angehängten geheimen Artikel besagten unter anderm, daß Preußen bei einem Kriege Napoleons gegen Rußland 20,000 Mann Hülfstruppen stellen, dagegen jede neue Rekrutirung, jede weitere Zusammenziehung von Truppen oder irgend eine militärische Bewegung, so lange die französische Armee in Preußen oder Rußland stände, zu unterlassen habe, wenn dergleichen nicht zum Vortheile des Bündnisses und im Einverständniß beider Mächte geschehe; gleichergestalt mußte es die Häupter des Tugendbundes und der gegen Napoleon offenkundig feindlich gesinnten Partei aus seinen Diensten entlassen. Dagegen wurde Preußen, wenn der Krieg glücklich ausfiele, für diese Demüthigungen und für die noch außerdem verlangten großen Opfer Ver-

---

handlungen (vom französischen Gesichtspunkt aus) in Bignons schon oft angeführtem Werke im IX. Theile, 3., und X. Theile, 1., 2., 8. und 9. Kapitel. Als Hauptwerk von russischer Seite muß angesehen werden, Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812, auf Befehl Sr. Majestät des Kaises von Rußland verfaßt von Michailowsky Danilewsky, Generallieutenant. Riga und Leipzig 1840, 4 Theile, ein theils auf offiziellen Urkunden, theils auf mündlichen Mittheilungen des Kaisers Alexander beruhendes Werk. Hierher gehören hauptsächlich das 1., 2, 3. und 5. Kapitel des I. Theiles. Manche Erläuterungen finden sich auch bei Capefigue etc. Vol. IX. cap. 2. und 3.

* Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. 1841. 2 Abthl. pag. 243, 260 aus Briefen Gneisenau's, der auch damals die preußischen Dienste verlassen mußte.

größerung verheißen. * Oestreich hatte zwar den letzten Krieg noch nicht verschmerzt, doch war es keineswegs so geschwächt, und wurde auch nicht so entschieden gehässig behandelt, wie Preußen. Der geheime Artikel des Schönbrunner Friedens, der Oestreich nur 150,000 Mann Truppen zu halten erlaubte, war früher, bei der Vermählung Napoleons aufgehoben worden; dagegen ward schon am 25. Februar 1811 das Wiener Cabinet von Napoleon sondirt, ob es zu einem Bündnisse mit ihm gegen Rußland geneigt sey, und ihm dabei die Erwerbung der Moldau und Wallachei von Seiten Rußlands als Gefahr drohend dargestellt worden. ** Nachdem seine angebotene Vermittlung eben so wie die Preußens abgelehnt worden war, erhielt es in dem am 14. Merz 1812 abgeschlossenen Vertrage weit günstigere Bedingungen als letztere Macht. Geheime Artikel besagten, daß das östreichische auf 30,000 Mann bestimmte selbstständige Hülfscorps von einem östreichischen Generale commandirt und auf keinen Fall gegen England von jenseits der Pyrenäen verwendet werden sollte. Eben so ward ihm der Besitz von Gallizien garantirt, oder dessen möglicher Austausch gegen Illyrien in Aussicht gestellt. Bei einem glücklichen Ausgange des Krieges sollte es Entschädigung und Vergrößerung nicht nur für seine gebrachten Opfer und Kosten, sondern als ein Zeichen von der zwischen beiden Souveränen be-

---

* **Bignon** etc. Vol. X. pag. 133, und pag. 388 u. s. f. Geschichte der Kriege in Europa rc. IX. pag. 8: abgesehen von der Verpflegung der Preußen durchziehenden Heeresmassen, die sich in Ostpreußen außerdem noch mit vierzehntägigen Mundvorräthen und den zu dessen Transportirung nöthigen Mitteln versehen sollten, hatte Preußen noch zu liefern: 200,000 Centner Roggen, 400,000 Centner Weitzen, 6 Millionen Scheffel Haber, 650,000 Centner Heu, 750,000 Centner Stroh, 24,000 Centner Reis, 2 Millionen Flaschen Branntwein, eben so viel Bier, 44,000 Ochsen, 15,000 Pferde, 3600 bespannte Wagen, 6000 Centner Pulver, 3000 Centner Blei und die vollständige Einrichtungen zu Lazarethen für 20,000 Mann. Aus den genannten Lieferungen sollten in Ost- und Westpreußen Magazine gebildet werden. Die Kosten dieser für das ausgesogene Land unerschwinglichen Lieferungen sollten von der noch schuldigen Contribution abgerechnet werden. Ausführlich findet sich der geheime Nebenvertrag, der diese Stipulationen festsetzt, in **Minerva** 1840. III. pag. 355.

Die von Preußen schon im Jahr 1811 angeknüpften Verhandlungen, darunter auch Marets, des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, rücksichtsloser Brief an den preußischen Gesandten u. s. w. bei **Capefigue** etc. Vol. IX. pag. 47, 50 u. s. f.

** **Bignon** etc. Vol. X. pag. 102.

stehenden innigen und dauernden Verbindung erhalten. * Gegen Rußland entschuldigte Oestreich sein Bündniß mit Frankreich mit seiner gänzlichen Erschöpfung, die es verhindert habe, entschlossene Sprache gegen Napoleon zu führen, versicherte ihm dagegen die Fortdauer seiner alten Anhänglichkeit, wünschte, daß das gute Vernehmen an den Grenzen erhalten werde und gab zu verstehen, daß bei einiger Wendung des Krieges der Zeitpunkt eintreten könne, wo es seine Theilnahme an Rußland offen an den Tag legen dürfe. **) Oestreichs jetzige Politik und Stellung dürfte wohl einige Aehnlichkeit mit der von Rußland während des Krieges im Jahre 1809 beobachteten, gehabt haben.

Wie es kam, daß Schweden der alte Feind Rußlands abgehalten wurde, in dem bevorstehenden Kriege als Napoleons Bundesgenosse das eben verlorne Finnland wahrscheinlich wieder zu erobern, ist theilweise schon früher erwähnt worden. Schwedens Politik scheint ziemlich lange zwischen England und Frankreich geschwankt zu haben. Nur die wiederholte Weigerung Napoleons, Schweden in seiner bedrängten Lage, die durch wirklichen Krieg mit England noch schwieriger werden mußte, Subsidien zu zahlen und für das verlorne Finnland durch die Erwerbung Norwegens zu entschädigen, so wie die Besetzung von Schwedisch-Pommern im Januar 1812, als Schweden sich England wiederum näherte, zwang es gleichsam zu dem am 5. April mit Rußland abgeschlossenen Vertrage, dem auch England am 3. Mai beitrat. In demselben soll Rußland versprochen haben — dieser Vertrag ist nie öffentlich bekannt geworden — den Schweden als Entschädigung für Finnland, Hülfe zur Erwerbung Norwegens zu leisten, wogegen die Letztern mit 30,000 Mann zur Bewerkstelligung einer Diversion an der deutschen Küste landen sollten. Die Bedingungen dieses Vertrages wurden zwar von beiden Seiten erst weit später und unter ganz andern Verhältnissen erfüllt, Rußland war jedoch für jetzt an seiner verwundbarsten Stelle völlig gesichert, und hatte freie Verfügung über seine in Finnland

---

* Bignon etc. Vol. X. pag. 401 u. f. f.

** Danilewsky Geschichte des vaterländischen Krieges rc. I. pag. 75

stehenden Truppen erhalten, * dagegen war die linke Flanke von Napoleons Kriegstheater preisgegeben.

Die Pforte, bis zum französischen Einfall in Egypten ein erprobter Bundesgenosse Frankreichs, auch später ihm wieder geneigt, hatte seit dem Frieden in Tilsit Napoleons Doppelzüngigkeit hinreichend kennen gelernt, wählte aber für ihr eigenes Interesse den ungünstigsten Zeitpunkt um ihren Krieg mit Rußland hauptsächlich auf Zureden Englands zu beendigen. Am 28. Mai 1812 schloß sie nach langen Verhandlungen in Bucharest mit Rußland trotz den Einflüsterungen Frankreichs einen Frieden, der von Alexander freudig und schnell am Tage vor Ausbruch der Feindseligkeiten am Niemen ratificirt wurde, obgleich in ihm auf die bis jetzt beharrlich geforderte Abtretung der Moldau und Walachei verzichtet werden mußte.

Wenn Napoleons diplomatische Vorbereitungen ** zu dem großen Kampfe, nicht alle und zwar größtentheils durch seine eigene Schuld mit günstigem Erfolge gekrönt wurden, so war dieses dagegen mit seinen militärischen vollkommen der Fall. Seit Anfang des Jahres 1812 waren fast sämmtliche Streitkräfte des größten Theiles von Europa gegen Rußland im Anzuge; hierzu lieferte Frankreich gleich anfangs 275,000 Mann, außerdem stellte

---

* Bignon etc. Vol. X. pag. 488 behauptet, Schweden habe im Mai 1812 nochmals unter obigen Bedingungen Napoleon seine Allianz angetragen, sey aber mit harten Worten abgewiesen worden. Man vergleiche damit Danilewsky I. pag. 52, 53.

** Unter die großartig betriebenen Voranstalten gehört auch die von Napoleons Anhängern heftig bestrittene, aber über allen Zweifel zur historischen Gewißheit erhobene, auf seinen Befehl unternommene Anfertigung enormer Summen falscher russischer Bancoassignationen, um dadurch einen Theil der Kriegskosten zu decken und seinen Gegnern empfindlich zu schaden. Der König von Sachsen erhielt die zur Mobilmachung der polnischen Armee vorgeschossenen 6 Millionen Thaler in solchen Assignationen ersetzt, die beim ersten Versuche sie zu versilbern als falsch erkannt wurden. Die nähern nur wenig Personen bekannt gewordenen Umstände dieser Angelenheit, finden sich: Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 rc. IX. Theil, 1. Band, pag. 16. Auch in Moskau waren viele solcher falschen Banknoten ausgegeben, Danilewsky rc III. pag. 234, und in Kowno bei dem Rückzuge in Berthiers Wagen die Platte zu den falschen Banknoten gefunden worden, Danilewsky rc. IV. pag. 232.

Eine ähnliche Operation hatte Napoleon sich schon im Kriege gegen Oestreich (1809) erlaubt. Oestreich konnte sich nur mit schweren Opfern der falschen von Napoleon in Umlauf gesetzten Banknoten entledigen, siehe Capefigue etc. Vol. VIII. pag. 65.

das Königreich Italien 16,000, die Illyrischen Provinzen 2000, die Schweiz 12,000, der König von Spanien 6000, der Rheinbund zusammen an 120,000, das Herzogthum Warschau mit äußerster Anstrengung an 73,000 Mann. Mit Hinzurechnung der östreichischen und preußischen Hülfscorps und der später nachrückenden und auf dem Kriegsschauplatze erscheinenden Truppen, belief sich die ganze gegen Rußland im Anmarsch begriffene Macht nach den besten Nachweisungen auf 626,000 Mann (darunter an 70,000 Reiter), die 1242 Geschütze und gegen 200,000 Pferde mit sich führten. Diese gewaltigen Heeresmassen, wie sie Europa seit Attila's Zeiten und seit den Kreuzzügen nie mehr gesehen, waren in zehn Armee- und vier große Cavalleriecorps getheilt, von denen die ersten bis auf zwei von Königen aus Napoleons Geschlecht oder von Marschällen befehligt wurden, die unter den Augen des furchtbaren Kriegsfürsten ihre Würden erkämpft hatten. Damit es Napoleon möglich werde, alle seine Truppen aus Frankreich herauszuziehen zu können, mußte ein Senatsbeschluß vom 14. Merz 1812 die bei ihm im Allgemeinen nicht beliebte Nationalgarde wiederherstellen. Sie ward dem Alter nach in drei Aufgebote vertheilt, von denen jedoch nur ein Theil des ersten, die jungen unverheiratheten von der Conscription der letzten sechs Jahre befreiten Männer enthaltend, unter die Waffen gerufen und mobil gemacht wurde. Dieser lieferte 88 Cohorten zu 1000 Mann, welche, von ausgedienten Offizieren und Unteroffizieren geführt, unter denen sich viele früher wegen ihrer republicanischen Ideen entlassene Männer befanden, und den Linientruppen in allen Beziehungen gleichgestellt, die Bewachung der Depots der Küsten, der Festungen u. s. w. in Frankreich selbst übernehmen sollten. Alle übrigen Truppen, mit Ausnahme der in Spanien nothwendigen, zogen gegen Rußland. Dieser Krieg war jedoch in Frankreich keineswegs populär; das Aufgebot der Nationalgarde erregte allgemeine Trauer, weil es an die trübsten Tage der Revolution erinnerte.

Größere Anstalten als in irgend einem seiner frühern Feldzüge waren von Napoleon getroffen worden, um den Lebensunterhalt seiner Heere im unwirthbaren Rußland zu sichern. Die

unerschwinglichen von Preußen geforderten Lieferungen, sollten den Stamm zu ungeheuern an der russischen Grenze aufzuhäufenden Magazinen bilden, zu deren vollständiger Füllung Ankäufe, selbst in den entferntesten Gegenden gemacht wurden. Wenn auch diese Magazine später zum Theil bis Smolensk nachgeschoben wurden, so rückten doch die Armeen so schnell vor, daß sie erst beim Rückzuge einigen Nutzen von ihnen hatten, sich dagegen gleich anfangs in Betreff ihres Unterhaltes auf das Requisitionssystem hingewiesen sahen, das in einem Lande, wie Rußland nothwendig sehr bald zu allgemeinem Mangel führen mußte.

Daß alle diese gewaltigen Rüstungen einem von Napoleon gegen Rußland zu führenden Kriege galten, konnte der Welt schon längst kein Geheimniß mehr seyn; um aber auch jetzt wiederum dem leichtgläubigen, sich nach Ruhe sehnenden und kriegsmüden Frankreich vorzuspiegeln, daß er abermals trotz seiner Friedensliebe zum Kriege gezwungen werde, ließ Napoleon am 17. April dem englischen Ministerium ungefähr die gleichen Friedensvorschläge wie nach der Erfurter Zusammenkunft machen, die unter den jetzigen Verhältnissen noch weniger Gehör als zu jener Zeit finden konnten. In einer langen am 24. April 1812 an Rußland übergebenen Note ward der Kaiser ganz als der angegriffene Theil dargestellt, der weiter nichts als Erfüllung des Tilsiter Vertrags verlange.

Am 9. Mai reiste Napoleon mit seiner Gemahlin von Paris ab, um wie der Moniteur verkündete, die an der Weichsel aufgestellte große Armee zu mustern. In dem nur von wenigen Truppen besetzten Paris hatte er keine Art von Regentschaft eingesetzt; Alles sollte, so weit er auch entfernt sey, von ihm abhängen, von ihm geleitet werden. Keinem der großen Staatskörper hatte er den eigentlichen Zweck seiner Reise öffentlich mitgetheilt; erst von Königsberg aus erhielt der Senat officielle Anzeige von den zwischen ihm und Rußland obwaltenden Streitigkeiten. Noch vor seiner Abreise hatte er zur Abhülfe der in Frankreich herrschenden schweren Theurung manche Gewaltsmaßregeln getroffen, z. B. Fixirung der Preise, täglicher Austheilung

von 2 Millionen Portionen Rumfortscher Suppe u. s. w., die jedoch keineswegs ihren Zweck erfüllten.

Von Mainz an von vielen deutschen Fürsten empfangen und besucht, traf er am 16. Mai in Dresden ein, wo zwei Tage später der Kaiser von Oestreich mit seiner Gemahlin und bald darauf der König von Preußen nebst dem Kronprinzen eintrafen. Hier wiederholten sich die vor vier Jahren in Erfurt aufgeführten Scenen; sie waren der letzte Triumph, den der gewaltige Kaiser der Franzosen in dieser Beziehung feierte! Als Graf Narbonne am 28. Mai ohne im Ultimatum Kaiser Alexanders einige Aenderungen hervorgebracht zu haben, von Wilna zurückkehrte, verließ Napoleon Dresden am folgenden Tage, während seine Gemahlin, ihren kaiserlichen Vater begleitend, erst am 18. Juli wiederum in Paris eintraf. Ueber Posen, Thorn und Danzig, überall von den Polen, die an der Wiedergeburt der altpolnischen Herrlichkeit keinen Augenblick zweifelten, mit Jubel empfangen, langte der Kaiser am 12. Juni in Königsberg an, von wo aus er erst jetzt seinen, noch in Petersburg weilenden Gesandten zurückrief und dem russischen Gesandten in Paris auch die längst verlangten Pässe ausfertigen ließ. Den in der zweiten Hälfte des Juni in Eilmärschen gegen die russische Grenze am obern Niemen heranrückenden Heeresmassen, verkündigte ein in Wilkowisk am 22. Juni erlassener Tagsbefehl „den Ausbruch des zweiten polnischen Krieges." *

* Die Stärke der gegen Rußland in Bewegung gesetzten Truppen wird sehr verschieden angegeben. Wir lassen hier die Eintheilung und Stärke derselben folgen, wie sie die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 rc. IX. Thl. 1. Bd., so weit authentische Nachweisungen nicht benutzt werden konnten, nach Chambray, Histoire de l'expédition de Russie, liefert. Die eingeklammerten Zahlen sind aus dem Tableau des Guerres de la Révolution de 1792 à 1815 entnommen, das für ein französisches Werk möglichst unparteiisch ist, dessen hierher bezüglichen Angaben jedoch weit geringer, als die anderer französischer Schriftsteller sind. Dieser bedeutende Unterschied dürfte sich daraus erklären lassen, daß das „Tableau etc." das Bataillon im Durchschnitt nur zu 500 Mann annimmt, während „die Geschichte rc." dasselbe nach der bei den verschiedenen Truppen eingeführten Norm berechnet, z. B. bei den Franzosen zu 840, bei den Oestreichern zu 960, bei den Bayern zu 900, bei den Preußen zu 760 Mann. Am Niemen konnte der Abgang wohl noch nicht so groß gewesen seyn, um die Bataillons auf 500 Mann im Durchschnitt herab gebracht zu haben.

A. Stärke und Eintheilung der Truppen, die Ende Juni die

Am 23. Juni befanden sich die französischen Heere folgendermaßen aufgestellt: Marschall Macdonald mit dem 10. Corps bei Tilsit; unter des Kaisers eigner Leitung mehr als 200,000 Mann (die Garden, das 1., 2., 3. Corps) unweit Kowno; unter dem Vicekönig von Italien weiter rückwärts und südlich bei Kalwary und Czymachen 72,000 Mann (4. und 6. Corps); unter dem König von Westphalen waren 80,000 Mann (5., 7., 8. Corps) eben erst aus ihren Cantonnirungen am Bug und an der Narew gegen Grodno aufgebrochen; das zur Deckung von Warschau bestimmte östreichische Corps befand sich noch hinter dem Bug bei Siedletz.

Der Operationsplan Napoleons scheint im Allgemeinen von Anfang an, auf den Gewinn von etwa zwei großen Schlachten durch die Hauptmasse und deren ununterbrochenen schnellen Marsch gegen Moskau berechnet gewesen zu seyn. Seinem militärischen Scharfblicke ist es gewiß nicht entgangen, daß sein bis jetzt immer gelungenes Verfahren — mit entscheidenden Schlägen anzufangen

---

russischen Grenzen überschritten: Truppen beim großen Hauptquartier 51,283 Mann, darunter 47,300 Mann Garden (30,800). 1. Armeecorps, Marschall Davoust, 72,051 Mann (50,000). 2. Armeecorps, Marschall Oudinot, 37,189 Mann (26,000). 3. Armeecorps, Marschall Ney, 39,300 Mann (28,000). 4. Armeecorps, Vicekönig von Italien, 42,400 Mann (28,700). 5. Armeecorps, Fürst Poniatowsky, 36,311 Mann Polen (25,600). 6. Armeecorps, General Gouvion St. Cyr, 30,000 Mann Bayern (18,000). 7. Armeecorps, General Reynier, 19,300 Mann Sachsen (14,800). 8. Armeecorps, König von Westphalen, nach seiner Entfernung Marschall Junot, 19,000 Mann Westphalen (15,000). 10. Armeecorps, Marschall Macdonald, 32,500 Mann, darunter das preußische Hülfscorps (29,000). Oestreichisches Hülfscorps, Fürst Schwarzenberg, 34,000 Mann (30,000). Große Cavalleriereserve unter dem König von Neapel, in 4. Corps in 4 schweren und 7 leichten Reiterdivisionen, 39 französische, 9 polnische, 2 preußische, 2 sächsische, 2 bayerische, 2 westphälische Regimenter und 1 württembergisches, zusammen 57 Regimenter enthaltend, 38,889 Mann (30,000) Summa 452,173 Mann (325,900), hierzu noch die großen Artillerie, Ingenieurparks, Militärequipagen u. s. w. 21,526 Mann.

B. Später überschritten die Grenze: 9. Armeecorps, Marschall Victor, 31,000 Mann. Vom 11. Armeecorps, Marschall Augereau, das erst zwischen der Elbe und Oder gebildet ward, 2 Divisionen, 26,000 Mann. Ersatzmannschaft für die östreichischen, Rheinbund- und polnischen Truppen, an 15,000 Mann, französische Ersatztruppen, die in Marschregimenter formirt nach und nach die Grenzen überschritten, an 80,000 Mann. Alles zusammen an 626,000 Mann, die nicht besondere Corps bildenden Rheinbundstruppen waren den französischen Corps zugetheilt, eben so die zahlreichen nicht zu Poniatowski's Corps gehörenden Polen und die übrigen Hülfstruppen.

und mit Daransetzung aller bis dahin errungenen Vortheile immer noch größere zu erkämpfen — bei der Ausdehnung des jetzigen Kriegsschauplatzes bedenklich, daß mit dem Besitze von Moskau noch nichts erreicht sey, wenn der Beherrscher von Rußland dadurch nicht zum Frieden vermocht wurde; wahrscheinlich fürchtete er aber nicht, eine solche Charakterstärke in ihm zu finden. Dieser psychologische Irrthum ist wohl die Quelle aller übrigen geworden, die in ihrer Gesammtheit die ungeheure Catastrophe herbeiführten. Es dürfte auch bei dieser Gelegenheit die Frage aufzuwerfen seyn, warum Napoleon, bevor er einen neuen Krieg begann, nicht den in Spanien wüthenden in den zwei, nach dem östreichischen Feldzuge folgenden Jahren durch seine persönliche Anwesenheit beendigte? Jetzt war er dort in einen Vertheidigungskrieg verfallen, der ihm ungeheure Kräfte kostete und gewissermaßen an einem Arme lähmte. Zur Erklärung dürfte vielleicht dienen, daß Napoleon mit seinen militärischen Combinationen stets sehr thätige diplomatische Intriguen und nöthigenfalles auch Volksaufwieglungen zu verknüpfen wußte, um die Macht seiner Feinde zu demoralisiren. Gleiches sollte wohl auch jetzt geschehen und Polen war ganz der Boden für solche Saat, wo Adel und Geistlichkeit ganz auf seiner Seite waren, weniger die Bauern und die Juden. Allein die Aufreizung der russischen Leibeigenen mißlang gänzlich, eben so ein Aufruf an die tartarischen Völker.

Auch Rußland hatte nichts versäumt, um dem drohenden Sturme zu begegnen. Auf auswärtige Hülfe konnte es wenig und nur in dem Falle rechnen, wenn es als Sieger aus diesem Kampfe hervorging, wie es aber damals höchst unwahrscheinlich war. Seine diplomatischen Vorkehrungen, so weit sie Schweden und die Türkei betrafen, sind bereits geschildert worden. Mit Großbritannien wurden erst am 18. Juli in Orebrö in Schweden, die schon im April begonnenen Verhandlungen durch einen förmlichen Frieden geschlossen (dem auch Schweden beitrat), dessen einzige Bedingung die Wiederherstellung freundschaftlicher Verhältnisse wie vor dem Kriege, und wie sie unter Völkern, die sich am meisten begünstigen, stattfinden, festsetzte. Es verdient bemerkt

zu werden, daß der Londner Hof, der seit Anfang des Revolutionskrieges alle Mittel zum Widerstande gegen Frankreich aufgeboten hatte, eine unglaubliche Kälte gegen Rußland bewies, als die Invasion Napoleons näher rückte. *) Zwei Tage später wurde mit der spanischen Regentschaft in Cadix ein Bündniß abgeschlossen, das nur für letztere einen moralischen Werth hatte.

Alexanders kriegerische Rüstungen waren einem solchen gewaltigen Anfalle zu begegnen keineswegs genügend. Seine Kriegsmacht sollte zu dieser Zeit ans 600,000 Mann bestehen; wie sehr übertrieben aber diese Angaben waren, geht daraus hervor, daß beim Ausbruche des Krieges an den westlichen Grenzen von Samogitien bis Wolhynien, d. h. auf einer Strecke von 100 Meilen nicht mehr als 218,000 Mann mit 942 Geschützen aufgestellt werden konnten, die in drei Armeen (1., 2. und 3. Westarmee genannt) eingetheilt waren.

Die 1. Westarmee General Barklay de Tolly und unter der obersten Leitung Kaisers Alexander, der sein Hauptquartier in Wilna hatte, sollte die über hier und Pskow nach Petersburg führende Straße decken, wohin man — sehr unwahrscheinlich — die Hauptoperationslinie des Feindes gerichtet glaubte; sie dehnte sich nördlich weit aus, und hielt den Niemen bei Grodno schwach besetzt, wo sie an die 2. Westarmee stieß und zählte 126,000 Mann. Letztere unter Fürst Bagration war 48,000 Mann stark, stand ziemlich concentrirt bei Wolkowisk, um die eine über Minsk und Smolensk nach Moskau führende Straße zu sichern. Die 3. Westarmee unter General Tormassow, 43,000 Mann stark, schützte die andere über Zitomir und Kiew nach derselben Hauptstadt gehende Straße, war aber sehr vereinzelt aufgestellt. Hierzu müssen noch 127,000 Mann gerechnet werden, die als Reserve betrachtet werden sollten, von denen 38,000 Mann in Riga, Dünaburg, Borisow, Bobruisk und Mozyr standen, die übrigen aber in einer noch nicht weit vorgeschrittenen Formation begriffen, all-

*) Danilewsky zc. I. pag. 227. „Noch während den Verhandlungen schrieb Kaiser Alexander an den Prinzregenten: der gegenwärtige Krieg ist der letzte Kampf der Unabhängigkeit gegen die Unterjochung, der liberalen Ideen gegen die Tyrannei.“

mäßig bis Ende Octobers zur Armee stießen. Zu den drei Westarmeen kamen erst später die durch den Frieden mit den Türken verwendbar gewordene, 53,000 Mann und 216 Geschütze starke Moldauarmee unter Admiral Tschitschagow und ein Corps von 17,000 Mann, das unter General Steinheil aus Finnland kommend, in Riga landete. Die im Juli 1812 vom Kaiser verfügte und sehr eifrig betriebene Aufstellung einer Miliz kam erst im Anfang des nächsten Jahres recht in Gang, doch waren schon einige tausend Mann von derselben in den Schlachten bei Mozaisk und bei Polozk (October) anwesend. Kosaken befanden sich anfangs bei den Westarmeen nicht über 10,000 und später nie über 20,000 Mann. Befestigungen waren seit 1810 bei Dünaburg, Borisov und Bobruisk angeordnet, allein nur letztere Stadt war wirklich als Festung anzusehen. An der Düna, dem Städtchen Drissa gegenüber war ein verschanztes Lager angelegt worden. *

Der russische Operationsplan ging von der Voraussetzung aus, Napoleon werde mit einer um mehr als 100,000 Mann schwächern Armee in Rußland einfallen, das russische Heer dagegen schon alle Verstärkungen erhalten haben. Würde nun Napoleon, wie angenommen wurde, auf der Petersburger Straße vorrücken, so sollte die Hauptarmee in das befestigte Lager bei Drissa zurückgehen, die beiden andern ihm in Flanken und Rücken fallen. Bei seinem Marsche nach Moskau sollte Bagration hinter die Berezina weichen und sich bei Bobruisk so lange halten, bis die andern Armeen die eben angedeutete Operation ausführen konnten. Wie sich der später ausgeführte, von Anfang an keineswegs beschlossene Plan, den Feind allmälig immer weiter in das unwirthbare unermeßliche Land zu locken, ihn immer schwächer werden zu lassen, während die Russen sich immer mehr ihren Verstärkungen näherten, von selbst ausbilden mußte, als Kaiser Alexander den Frieden beharrlich verweigerte, werden wir baldigst sehen. ** Daß Alexander den Feind im eigenen Lande erwartete

* Obige Angaben sind aus Danilewsky, und ergänzt aus der Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. IX. Theil.

** Capefigue etc. Vol. IX. pag. 184 behauptet, der von den Russen im Laufe des Feldzugs entwickelte Plan sey von dem damals in Petersburg lebenden Her-

und nicht angriffsweise zu Werke ging, lag in der Kenntniß seiner Schwäche, die ihn doch baldigst in seine Grenzen zurück getrieben haben würde, und wohl auch in dem Wunsche, sich vor ganz Europa als den Angegriffenen zu zeigen und dem Kampfe bei seinen Unterthanen nicht den Charakter eines für fremde Interessen geführten, sondern den eines National- und Religionskrieges zu verleihen.

In der Nacht zum 24. Juni begann die unter Napoleons eigener Leitung stehende Hauptmasse seiner Armee den Niemen oberhalb Kowno zu überschreiten. Sie rückte ohne erheblichen Widerstand zu finden, am 28. in Wilna ein, wo Napoleon fast drei Wochen lang sein Hauptquartier aufschlug, und sich ernstlich mit der Organisation Litthauens nach französischem Maßstabe beschäftigte. Am 8. Juli empfing er eine Deputation des auf seine Veranlassung in Warschau zusammenberufenen und durch seinen Gesandten (dem bekannten Erzbischof von Mecheln, de Pradt) bearbeiteten Reichstages, der sich am 28. Juni in eine allgemeine Conföderation verwandelt und ungesäumt die Wiederherstellung des alten Polens proclamirt hatte, und jetzt bittend vorstellte, wie auf eine bestätigende Erklärung Napoleons sich 16 Millionen Polen wie ein Mann erheben würden. Der Kaiser gab aber zweideutige, ausweichende Antwort, belobte zwar ihren Eifer, ermahnte sie zum Ausharren in ihren Anstrengungen, fügte jedoch hinzu: „er habe dem Kaiser von Oestreich seine Staaten garantirt, und werde ihn im Besitze seiner polnischen Provinzen nicht stören lassen.“ Wenn demungeachtet am 14. Juli auch das russische Litthauen der Generalconföderation beitrat, so kühlte sich nach dieser Erklärung, besonders in den russisch-polnischen Provinzen, die von den französischen Armeen vollkommen feindlich behandelt und arg mitgenommen wurden, der altpolnische Eifer gewaltig ab. Welches Gewicht der volle und kräftige Beistand von 16 Millionen zu Gunsten Napoleons fanatisirter Polen gehabt haben würde, bedarf keiner weitern Erklärung. Aus Napoleons Verfahren gegen die Polen geht sehr deutlich hervor, daß

---

zog Serra Capriola, ehmaligen neapolitanischen Gesandten, seinen Hauptzügen nach angegeben worden.

die Wiederherstellung Polens niemals in seinem Plane lag, denn jetzt wäre die beste Gelegenheit dazu gewesen. Die Ausrede wegen Oestreich war ganz unhaltbar, weil letztere Macht ja schon in einen möglichen Tausch Galliziens gegen Illyrien gewilligt hatte. Die eigentliche Ursache, warum Napoleon Polen nicht herstellte, dürfte darin zu suchen seyn, daß er Polen wegen seiner unruhigen und stets aufstandslustigen Bevölkerung keineswegs liebte und dessen Untergang als vollkommen gerecht erkannte. Wenn er demungeachtet die Wiederherstellung Polens als möglich erscheinen ließ, so muß angenommen werden, daß er dieß nur darum gethan habe, um die durch solche Hoffnung gesteigerte Tapferkeit der Polen in seinem eigenen Interesse ausbeuten zu können.

Während Macdonald bei Tilsit über den Niemen gegangen und fast ohne Widerstand zu finden gegen die untere Düna und gegen Riga vorgerückt war, auch Entsendungen gegen die mittlere Düna gemacht hatte, Oudinot, Ney und der König von Neapel den zurückweichenden Russen an diesen Fluß nachfolgten, brach Davoust mit dem größern Theile seines Corps nach Minsk auf (wo er am 8. Juli ankam), um die 2. Westarmee von der ersten abzuschneiden. Vom 30. Juni an war der Vicekönig noch weiter oberhalb Grodno's über den Niemen gegangen, hatte einige Tage lang südlich von Wilna Halt gemacht, um einem möglichen Vordringen Bagrations zu begegnen, und war dann gleichfalls gegen die Düna vorgerückt, die er bei Beschenkowiczi am 24. Juli erreichte, um hier den Russen den Weg nach Witebs zu verlegen, nachdem er sich unterwegs mit dem Kaiser, der nebst den Garden am 16. von Wilna aufgebrochen war, vereinigt hatte. Hier traf auch Murat, der den Oberbefehl über alle an der Düna gesendeten Truppen erhalten hatte, und mit einem Theil derselben den Russen nach ihrem Abzuge aus dem verschanzten Lager bei Drissa, auf dem linken Dünaufer gefolgt war, an demselben Tage ein.

Die russische Haupt- (1. West) armee unter Barklay de Tolly war durch das rasche Beginnen der Feindseligkeiten so überrascht worden, daß sie ihre weitzerstreuten Corps zu ihrem Glücke nicht ammeln konnte, denn wahrscheinlich entging sie dadurch einer

Schlacht, deren Ausgang damals wohl nicht zweifelhaft seyn konnte. Bei der jetzt erkannten Uebermacht des französischen Heeres hatte Kaiser Alexander schnellen Rückzug an die Düna und gleiche Bewegung auch der 2. Westarmee befohlen. Mit Ausnahme einiger zu weit entfernten Abtheilungen, die sich an Bagration anschließen mußten, traf die Armee am 9. Juli im Lager bei Drissa ein, wo sie bis zum 14. die 2. Westarmee vergeblich erwartete, dann aber, als sie durch Napoleons Operationen gegen Witebs fürchten mußte, für immer von der 2. Westarmee getrennt zu werden, verließ sie das ohnehin in jeder Beziehung schlecht angelegte Lager, während General Wittgenstein mit 25,000 Mann nahe bei Drissa stehen blieb, um die Straße nach Petersburg zu decken. In Polotzk verließ Kaiser Alexander das Heer, um sich über Moskau, wo er begeisternde Aufrufe an sein Volk erließ, nach Petersburg zu begeben, und von dort aus das Herankommen der Reserven u. s. w. kräftigst zu betreiben. In 17 Gouvernements, in 3 große Bezirke getheilt, sollte von dem Adel eine allgemeine Volksbewaffnung aufgebracht werden. Dieser erbot sich, im 1ten Bezirk 121,537 Mann, im 2ten 29,420 Mann, im 3ten 63,737 Mann zusammen 214,662 Mann aufzustellen, von denen aber nur die 9 Kosaken-Regimenter des Gouvernements Poltawa, 23 Uralsche und 26 Donische Kosaken-Regimenter wirklich complet zum Heere stießen. Das Fußvolk kam nie ganz zusammen, und war meistens nur mit Piken bewaffnet. Viele Millionen Rubel wurden außerdem vom Adel und der Kaufmannschaft dargebracht. * Bis hierher war es nur zu unbedeutenden Gefechten gekommen, und auch jetzt wurde die russische noch 75,000 Mann starke Hauptarmee auf ihrem Flankenmarsche auf dem rechten Dünaufer nach Witebs, wo sie am 23. Juli ankam und auf das linke Ufer überging, nicht sehr beunruhigt. Als aber hier die Franzosen bei dem Versuche der Russen, über Orscha sich mit der 2. Westarmee zu vereinigen, stärker aufdrängten, fielen vom 25. bis 27. Juli lebhafte Gefechte vor; Napoleons Hoffnung, die Russen jetzt zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, wurde jedoch durch Barklay's

* Danilewsky I. pag. 217. u. f. f.

kläglich am 28. angetretenen Rückzug nach Smolensk vereitelt. Der Marsch der russischen Hauptcolonne ging mit einem Umwege über Porjetsche, die andere zog auf der großen Straße über Rudnia nach Smolensk, wo am 3. August die lang ersehnte Vereinigung mit Bagration endlich erfolgte. Napoleon folgte nur bis Rudnia nach, und machte bei Witebs den zweiten seiner Armee sehr nothwendigen Halt, während dessen die Garden in Witebs, der Vicekönig die Düna aufwärts bis Surasch, Ney und Murat auf der Straße nach Smolensk bei Liosna, Rudnia und Jnkowo stehen blieben und das 6. Corps Oudinot zu Hülfe nach Polotzk gezogen war; denn Letzterer hatte am 13. und 14. Juli vergeblich den Brückenkopf von Dünaburg zu stürmen versucht und jetzt Befehl erhalten, gegen Wittgenstein zu operiren.

Der zur Verfolgung Bagrations unter dem Könige von Westphalen abgesendete rechte Flügel der großen Armee hatte seine Aufgabe, nach Napoleons Ansicht, nicht gut gelöst. Anfangs nach Wolhynien bestimmt, hatte König Jerôme am 14. Juni Befehl erhalten, plötzlich gegen Grodno vorzurücken, konnte deßhalb hier erst am 2. Juli nach sehr angestrengten Märschen den Niemen passirt haben und sollte jetzt die 2. Westarmee unausgesetzt verfolgen, die anstatt den Franzosen in Flanke und Rücken zu fallen, beordert worden war, eiligst an die Düna zu ziehen, um sich daselbst mit dem Hauptheere zu vereinigen. Wegen des nach Minsk vorgeschobenen Marschalls Davoust, der überdieß für stärker gehalten wurde, als er wirklich war, konnte dieses jedoch weder bei Witebs noch bei Orscha bewerkstelligt werden, und nur durch große Umwege über Bobruisk, Mstislawl und Rjawets wurde es Bagration, der sich unterwegs durch Reservetruppen auf 55,000 Mann verstärkt hatte, möglich am 3. August zu der 1. Westarmee zu stoßen. Die Maßregeln des Königs von Westphalen, der Bagration nicht so lebhaft verfolgte, wie es der Kaiser erwartete, hatten sich des Letztern Mißfallen zugezogen, und dieser das bis jetzt von seinem Bruder befehligte Heer, dem Marschall Davoust untergeordnet, weßhallb der König, sich hierdurch gekränkt fühlend, am 16. Juli die Armee gänzlich verließ. Davoust war unterdessen am 20. bis Mohilew am Dnieper vorgerückt,

schlug bei Saltanowka den Versuch Bagrations, nach Orscha vorzudringen, in blutigem Gefechte zurück, und bezog hierauf vom 28. an, mit der bis jetzt vom König Jerôme befehligten Armee vereinigt, Cantonnirungen bei Mohilew, Orscha auf dem rechten, bei Dubrowna, auf dem linken Dnieperufer. Das 7. Corps (Sachsen) hatte während dieser Zeit Befehl erhalten, statt des wahrscheinlich aus politischen Gründen zur großen Armee berufenen östreichischen Hülfscorps, das Herzogthum Warschau zu decken; Fürst Schwarzenberg war jedoch auf die Nachricht, daß die von Napoleon für ganz unbedeutend gehaltene 3. Westarmee die Offensive ergriffen habe, sogleich auf eigene Verantwortung umgekehrt und stand am 3. August wieder in Slonim. * Das 4. Reitercorps rückte mit einer polnischen Infanteriedivision nach Regatschew am Dnieper, um die Festung Bobruisk zu beobachten.

Ende Juli's stand also die große Armee wiederum vereinigt zwischen dem Dnieper und der Düna, um in sogenannten Erholungsquartieren die erschöpften Kräfte neu zu stärken, denn bis zu den Gefechten vor Smolensk (15. August) war diese Armee in kaum 50 Tagen über 80,000 Mann schwächer geworden, hatte den bei weitem größten Theil dieses Verlustes durch die angestrengten Märsche in dem verwüsteten und bei großer Hitze wasserarmen Lande, und durch die, aus dem schon in allen Theilen herrschenden Mangel entstandenen und immer weiter um sich greifenden Ruhr erlitten, und zählte jetzt noch 180,000 Mann. Der bis jetzt von Napoleon mit diesen großen Opfern errungene Gewinn, bestand darin, daß er die Russen zur Räumung eines Landstriches von 60 Meilen Tiefe und zur eigenen Vernichtung aller in demselben aufgehäuften sehr beträchtlichen Magazine gezwungen hatte; noch aber war es ihm nicht gelungen, sie zu einer

* Um die Schilderung der Operationen der großen Armee nicht zu unterbrechen, werden die Ereignisse, die sich auf dem linken Flügel des großen Kriegstheaters bei dem 10., 2. und 6. Corps, d. h. bei Riga und bei Polotzk zutrugen, eben so wie des rechten beim 7. und bei dem östreichischen Corps, d. h. in Wolhynien, erst dann ihre Stelle finden, wenn sie in unmittelbare Berührung mit der Centrumsarmee treten.

großen, allgemeinen Schlacht zwingen zu können, noch war keines ihrer Corps, trotz ihrer frühern Vereinzelung und der großen Umwege, die sie zu ihrer Vereinigung machen mußten, vernichtet worden, noch hatte er keines jener Resultate erfochten, wie er sie in seinen frühern Kriegen bald nach Eröffnung des Feldzuges zu erhalten gewohnt war; die nach Paris gesendeten und von der Polizei commentirten Bulletins dienten keineswegesdazu die gegen diesen Feldzug herrschende ungünstige Stimmung zu mildern. — Den jetzigen Stillstand benutzte der Kaiser, um eine neue Operationsbasis zu gründen, Magazine anzulegen und Minsk gleich Wilna zu einem Centralpunkte aller Depots zu machen. Marschall Victor erhielt Befehl, zum Schutze dieser beiden Punkte und als Centralreserve mit dem 9. Corps von der Weichsel heranzurücken. Hier empfing Napoleon auch die höchst unerwartete Kunde von dem am 14. Juli vom Großherrn unterzeichneten Frieden mit Rußland, und die längst von ihm befürchtete Bestätigung des zwischen Schweden und Rußland abgeschlossenen Bündnisses. Daß dieser Sieg der russischen Politik seinen bis jetzt errungenen Vortheilen die Waage hielt, daß er bald auf seinen Flanken die jetzt in Finnland und in der Moldau entbehrlich gewordenen Truppen finden würde, mußte ihm baldigst klar werden.

Die beiden jetzt bei Smolensk vereinigten Heere, obgleich es immer noch zwei Armeen blieben, wenn auch Bagration sich freiwillig Barklay unterordnete, weil Kaiser Alexander bei seiner Abreise nichts bestimmtes über den Oberbefehl verordnet hatte, zählten jetzt, ohne Kosaken, an 120,000 Mann. Wenn auch das früher in dem russischen Heere für unmöglich gehaltene Zurückweichen bis Smolensk ohne Schlacht durch die hier bewirkte Vereinigung mit Bagration hinreichend gerechtfertigt erschien, so erwartete man jetzt zur Vertheidigung dieser für Rußland großen und überdieß an der eigentlichen Grenze des alten Czaarenreiches liegenden Stadt um so gewisser eine Schlacht, und versprach sich hauptsächlich von einem plötzlichen Uebergang zur Offensive bei den weitausgedehnten Stellungen der Franzosen die glänzendsten Resultate. General Barklay ließ sich endlich wenigstens zu einem

derartigen Versuche bestimmen und setzte am 8. August seine Armee gegen Rudnia, wo man das Centrum der französischen Armee vermuthete, in Bewegung, während Bagration mit Zurücklassung der bei Krasnoi stehenden Division Newerowsky ebenfalls auf dem linken Ufer des Dniepers vorrückte. Obgleich aber die französische Vorhut von der russischen Avantgarde unter dem Hettman Platov mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen worden war, faßte Barklay doch gleich am ersten Tage Besorgnisse für seine rechte Flanke, die er von Porjetsche her bedroht glaubte; die Angriffsbewegung gerieth ins Stocken und konnte jetzt, als alle französischen Corps aufgescheucht waren, zu weiter nichts als einer allgemeinen Schlacht führen, die in Betracht der Uebermacht der Franzosen und ihres gefürchteten Feldherrn von Barklay keineswegs gesucht worden durfte. Letzterer hatte auch sehr klug gehandelt, daß er seine Angriffsplane baldigst aufgab, denn auf die erste Meldung vom Vorrücken der Russen, waren von Napoleon Bewegungen angeordnet werden, die beim längern Verharren der Russen in jenen Absichten, ihnen nothwendig den Rückzug nach Smolensk abschneiden mußten. Seine ganze Armee, mit Ausnahme eines kleinen bei Surasch an der Düna zurück bleibenden Detaschements, und einer der Armee in gleicher Höhe auf dem rechten Dnieperufer folgenden Reiterdivision, ging am 13. und 14. August auf das linke Ufer dieses Flusses über und gegen Smolensk vor.

Schon am 14. Nachmittags fiel der König von Neapel mit 120 Schwadronen, mehrern reitenden Batterien und dem 3. Armeecorps hinter sich, auf die von Bagration bis Krasnoi vorgeschobene Division Newerowsky (8000 Mann nebst 4 Schwadronen und 12 Geschützen), die jedoch den unausgesetzt fortdauernden Attaken dieser, den Gebrauch der Artillerie verschmähenden Reitermasse, in dicht geschlossener Colonne mit dem Verluste ihrer Artillerie und der Einbuße von 1500 Mann, trotz des offenen Terrains glücklich entging, noch in fortwährenden Gefechten einen Marsch von 12 Wersten zurücklegte, und am 15. vom Corps des Generals Rajewskoi aufgenommen, mit diesem vereint Smolensk

besetzte, um diesen wichtigen Punkt bis zum Herankommen der großen russischen Armee zu behaupten.

Smolensk auf dem linken Ufer des Dniepers liegend, das heilige Bollwerk Rußlands im Glauben des Volks, durch alterthümliche hohe und dicke, an manchen Orten jedoch verfallene und keineswegs zu Aufstellung von Geschütz brauchbare Mauern und Thürme, so wie durch eine aus Erdwerken bestehende Citadelle geschützt und reichlich mit Magazinen angefüllt, sperrte jetzt dem französischen Kaiser die nach Moskau führende Straße. Warum Napoleon vorzog, grade zu auf Smolensk zu marschiren, anstatt von Rudnia aus den Russen zu folgen, die sich nach ihrer verunglückten Offensivbewegung auf der am rechten Ufer des Dniepers entlang führenden Straße zurückzogen, wodurch Smolensk ohne Schwertstreich in seine Hände hätte fallen müssen, oder warum er, als er vor Smolensk erschienen war, um den Russen den Weg nach dieser Stadt zu verlegen, sie doch mit stürmender Hand nehmen wollte, die ihm freiwillig überlassen worden wäre, hätte er den Versuch gemacht, oberhalb derselben über den Dnieper zu setzen und sich auf der Moskauer Straße aufzustellen, — die Ursachen zu dieser Handlungsweise sind nirgends zu erheben, wenn man, wie glaubhafte Zeugnisse berichten, nicht annehmen will, Napoleon habe sich geschmeichelt, die russische Armee aus Smolensk hervorbrechen und unter den ungünstigsten Umständen eine allgemeine Schlacht suchen zu sehen. Hierdurch würde sich auch erklären lassen, warum Napoleon, als er am 16. vor Smolensk erschien, das rings um die Stadt begonnene Tirailleurgefecht nicht einen ernstern Charakter annehmen, sogar den ganzen Morgen des 17. ruhig verstreichen ließ und erst Nachmittags einen allgemeinen heftigen Angriff befahl, als seine ganze Armee sich um die Stadt herum aufgestellt hatte. Die russische Armee war im Laufe des 16. auf dem rechten Ufer jenseits Smolensk angekommen, hatte in der folgenden Nacht den bis jetzt in derselben stehenden Fürsten Bagration abgelöst, und diesen hinter die Kalodnia zurückgesendet, um die Moskauer Straße festzuhalten, im Falle Napoleon den Dnieper weiter oberhalb überschreiten wollte. Smolensk selbst ward jetzt noch

stärker zuletzt von 30,000 Mann unter Barklay's eigenem Befehle besetzt, und auf das hartnäckigste gegen die wüthenden Stürme vertheidigt, die am Nachmittage des 17. durch das furchtbare Feuer von 60 Geschützen eingeleitet wurden. Sechsunddreißig Zwölfpfünder machten den vergeblichen, bald aufgegebenen Versuch die gewaltigen Umfassungsmauern niederzuwerfen. Trotz aller Anstrengungen vermochten die Franzosen nicht in die Stadt einzudringen.

In der Nacht zum 18. räumten die Russen das brennende und schon früher von den Einwohnern verlassene Smolensk, das ihn an 10,000 Mann gekostet hatte, blieben aber den 18. über jenseits auf dem rechten Ufer des Dniepers stehen und verhinderten den Uebergang der Franzosen, die in der zerstörten Stadt kaum Mittel zur nothdürftigsten Unterbringung ihrer Verwundeten fanden. Bagration ging noch weiter bis Doroghobusch zurück. Um die unmittelbar von Smolensk eine Stunde lang unmittelbar am rechten Ufer des Dniepers laufende Strecke der Moskauer Straße, trotz des beabsichtigten Nachtmarsches zu vermeiden, ließ Barklay sein Heer in der Nacht des 18. in zwei Colonnen über die nach Petersburg führende Straße einen bedeutenden Umweg machen, auf welchem die erste die Moskauer Straße bei Solowiewo, die zweite sie in einem kleinen Bogen bei Lubino, 2 Meilen von Smolensk erreichen sollte. Um jedoch die Franzosen zu verhindern, an letztern Ort früher zu gelangen, ward General Tutschkow im letzten Augenblick mit ungefähr 6000 Mann auf der geraden Straße dahin abgesendet.

Als Napoleon am 19. die Russen fast spurlos verschwunden sah, ließ er einen Theil seiner Truppen auf der Petersburger und Moskauer Straße vorsichtig nachfolgen, während Junot mit dem 8. Corps oberhalb Smolensk auf das rechte Ufer des Dniepers übersetzte, um so die linke Flanke der Russen zu gewinnen, wenn sie die letztere Straße halten wollten. Die übrigen Heertheile blieben jenseits des Flusses. In der waldbewachsenen durch viele Terrainabschnitte schwierig gemachten Gegend zwischen Walutino und Lubino kam es bald zu hitzigen Gefechten zwischen Tutschkow, der den auf Umwegen ziehenden Colonnen Zeit zu

ihrem Marsche verschaffen wollte und dem ihm nachfolgenden Marschall Ney. Als ein Theil der 2. russischen Colonne herbeieilend, an dem Gefechte Theil nahm, wurde hieraus ein höchst blutiger Kampf, der sich am Abend zwar mit dem Rückzuge der Russen nach einem starken Verluste endigte, ihnen jedoch erlaubt hatte, am 20. August ihre Colonnen bei Solowiewo zu vereinigen, und so der bei bessern Anstalten der Franzosen sehr nahe gelegenen Gefahr, ganz von der Moskauer Straße abgedrängt zu werden, glücklich zu entgehen. Napoleons persönliches Verweilen in Smolensk, Marschall Junots seltsames, seine spätere Geisteskrankheit ankündigendes Benehmen, der Mangel an Einheit der französischen Operationen, halfen den Russen nicht wenig aus der höchst bedenklichen Lage, in die sie sich selbst begeben hatten.

Diese bei Smolensk und bei Walutino und Umgegend vorgefallenen Gefechte hatten den Franzosen gewiß an 20,000 Mann gekostet. Jetzt, wo er erst die eigentliche Grenze Rußlands überschritten hatte, schien Napoleon ernstlich zu überlegen, ob er den Feldzug für dieses Jahr hier beschließen, oder weiter nach Moskau vordringen und den Krieg durch Eroberung der Hauptstadt und durch den seiner Ansicht nach alsdann unausbleiblichen Frieden endigen wolle. Er glaubte sich für Letzteres entschließen zu müssen. — Diesem Entschluß wird fast allgemein der unglückliche Ausgang dieses Krieges zugeschrieben, und darum dürfte hier die zweckmäßigste Stelle seyn, diesen Vorwurf näher zu beleuchten. Es wird nemlich behauptet, wenn Napoleon in Smolensk Halt gemacht, seine Flanken durch Eroberung von Riga und Bobruisk gedeckt, alle Polen unter die Waffen gebracht und dann mit erneuerter Kraft den Krieg im folgenden Jahre fortgesetzt hätte, so würde es nothwendig um das russische Reich geschehen gewesen seyn. Einem Feldherrn von Napoleons Gepräge kann man jedoch eine so veraltete, methodische Art der Kriegführung nicht zumuthen. Napoleon sollte jetzt, mitten in der besten in Rußland so kurzen Jahrszeit zum Kriegführen, ohne die russische Armee gründlich geschlagen, ohne Moskau ernstlich bedroht zu haben, seinen Angriff einstellen und sich über 9 Monate lang auf die Vertheidigung einer von Riga über Witebs, Smolensk, Bo-

bruisk bis an den Bug laufenden gegen 200 Meilen langen Linie beschränken, in einem Lande, dessen wenige und unbedeutende Städte keine großen Truppenanhäufungen erlauben und dessen Clima eben so wenig gestattet, Truppen in Lagern zusammen zu halten! Er, der die Russen halb unvorbereitet angetroffen hatte, sollte ihnen volle Zeit lassen, sich durch alle nur aufzutreibenden Kräfte zu verstärken, um ihm im Laufe des Winters mehr Abbruch zu thun, als durch die Bewaffnung aller Polen hätte ersetzt werden können, und um ihm im nächsten Jahre ganz anders gerüstet entgegen zu treten, als jetzt! Und wenn diese polnische Bewaffnung wirklich von Nutzen seyn sollte, so mußte Polen wiederhergestellt werden. Ob aber überhaupt diese von Polen erwartete Hülfe so großartig ausgefallen seyn würde, ist zu bezweifeln, wenn schon jetzt durch die schweren, auf dem armen Lande lastenden Kriegsdrangsale der frühere Enthusiasmus bedeutend abgekühlt war. Daß der, durch das unaufhaltsame Vordringen der Franzosen nach Moskau hervorgerufene moralische Eindruck gewaltigen Wirkungen hervorbringen und Alexander zum Frieden stimmen werde, durfte er hoffen, daß dieser Eindruck noch viel mächtiger hätte wirken müssen, wenn Napoleon statt mit 90,000 Mann mit der doppelten Anzahl in Moskau eingezogen und folglich im unglücklichen Falle auch stärker abgezogen wäre, ist gewiß, und dies zu bewerkstelligen lag in seiner Hand, wenn er sein Heer mit mehr Schonung und Sorgfalt behandelt, d. h. den Stier nicht immer bei den Hörnern gepackt und seine Märsche in Rucksicht auf Verpflegung vorsorglicher eingerichtet, und keine so ungeheuern Massen auf eine einzige verwüstete Straße zusammen gehäuft hätte. Nicht vorauszusehen, kaum zu vermuthen war es dagegen, daß die Russen Moskau verbrennen, einen Vertilgungskrieg einleiten würden, und Alexander jedem Gedanken an Frieden unzugänglich bleiben werde. Wenn aber dieses geschah, so war auch der ganze Feldzug verunglückt, wie er auch von Napoleon geführt worden wäre, nur würde der Rückzug ein weniger furchtbares Ende genommen haben, hätte er für einen solchen doch immer möglichen Fall, besser im Voraus gesorgt und Wilna, Minsk, Polotzk, Witebs, Smolensk u. s. w. in tüchtigen Ver-

theidigungsstand gesetzt. — Fügt man nun diesen Gründen noch einige hinzu, z. B. daß Napoleon eine allzulange Abwesenheit von Paris wegen seiner eigenthümlichen politischen Stellung nicht für rathsam halten konnte, daß seine Flankencorps bis jetzt keinen Unfall erlitten hatten, und Marschall Victor mit 30,000 Mann frischer Truppen im Anmarsche war, und daß Napoleon auf sein bisheriges Glück vertraute, so dürfte sein Entschluß, den Krieg in einem Zuge beendigen zu wollen, die fast natürliche Folge der Umstände gewesen seyn.

Seine Hauptarmee bestand jetzt noch ungefähr aus 160,000 Mann, von denen er ungefähr 8000 Mann nach Porjetsche und Witebs entsendet hatte, um das bei Surasch streifende und für stärker gehaltene Detaschement des Generals Winzingerode zu beobachten; 4500 Mann blieben in Smolensk als Besatzung zurück. Den Ueberrest theilte er in drei Colonnen, von denen die mittelste und stärkste, an ihrer Spitze die noch verwendbare Reiterei unter Murat, die Straße nach Moskau zog, die beiden andern rechts und links dieser Straße folgten. Die gegen Bobruisk gesendete Reiterdivision ward zur großen Armee zurückgerufen.

Er selbst verließ Smolensk erst am 25. August. In strategischer Hinsicht war jetzt der Feldzug für Napoleon viel einfacher geworden, denn Alles beschränkte sich darauf, immer vorwärts zu drücken, um den Feind irgendwo einmal zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen oder Moskau zu erreichen. Von Smolensk aus wurde jedoch das schnelle Vorrücken immer schwieriger, denn von hier aus fanden die Franzosen die von den Russen geräumten Gegenden viel gründlicher verwüstet, als früher in Litthauen. Die Einwohner waren mit ihrer besten Habe, den Heerden und Vorräthen in die nahen Wälder geflüchtet, die Werstpfähle (Meilen- und Wegzeiger) ruinirt, die Brücken zerstört, Städte und Dörfer meistens abgebrannt, und zwar geschah dieses anfänglich wohl mehr aus der, Kriegsleuten gewöhnlichen Sorglosigkeit mit Feuer und Licht in den von Einwohnern entblößten Ortschaften und erst später aus Grundsatz, — lauter Maßregeln, die in dem ohnehin schwach bevölkerten Lande den rastlos nachrückenden und rein auf das

Requisitionssystem, das nur in weiter Ferne mit einigem Vortheil betrieben werden konnte, angewiesenen Franzosen, höchst verderblich werden mußte und ihnen furchtbaren Abgang an Menschen und Pferden zuzog.

Von Doroghobusch, wo der Kaiser unter rauchenden Trümmern sein Hauptquartier aufschlagen mußte, erließ er eine Menge von Befehlen, die Vorkehrungen zu Sicherung seiner Communicationen rück- und seitwärts und zum Nachschube bedeutender Verstärkungen betrafen. So sollte die Conscription für 1813 schon jetzt ausgehoben werden, die in den Rheinfestungen gebildeten Bataillone der Nationalcohorten an die Elbe rücken, Augereau seine Divisionen von der Oder nach Königsberg, Warschau und Kowno vorschieben, und Victor das Obercommando in Lithauen erhalten.

Die rastlose aber mühselige Verfolgung der Russen hatte solchergestalt bereits fünf Tage gedauert, als Napoleon am 26. August in Wiasma erfuhr, der Feind habe herwärts von Gschat Halt gemacht. Als er in schnellem Marsche herbeieilte, sah er die Russen von Neuem auf dem Rückzuge und Gschat in Flammen, doch ward ihm hier zu seiner großen Freude gemeldet, der greise Feldmarschall Kutusow, sein alter Gegner bei Austerlitz, beliebt beim Volke als geborner Russe und frommer Mann, der den Oberbefehl in dem jetzt beendigten Türkenkriege geführt habe, sey zum Feldherrn über die vereinigte russische Armee und zur Rettung Moskau's berufen worden, um dem bisherigen Zurückweichen ein Ende zu machen, das nur den fehlerhaften Anstalten der fremden Generale zugeschrieben ward, die bis jetzt die oberste Leitung gehabt hatten, und treffe schon Anstalten, fünf Meilen hinter Gschat bei Borodino, ein aufgefundenes Schlachtfeld durch Verschanzungen zu verstärken. Nun sollte endlich die große Frage entschieden werden. Zwei Tage gab der Kaiser seinem Heere zu der sehr nothwendigen Ruhe und zur Vorbereitung zur nahen Schlacht.

Die von Napoleon jetzt geforderten genauen Bestandlisten gaben die Stärke der großen Armee auf 130,000 Mann mit 587 Geschützen an, wozu noch das von Bobruisk herbeigerufene und

nahe herangekommene 4. Reitercorps von 3600 Mann gerechnet werden muß. Die große Armee hatte folglich seit dem 15. August bis jetzt abermals 30,000 Mann eingebüßt. So zählte z. B. die beim Anfange des Feldzuges 9586 Mann starke württembergische dem 3. Armeecorps zugetheilte Infanterie, die bis zum 3. September nur 555 Mann vor dem Feinde verloren hatte, an diesem Tage nur noch 1456 Mann ausrückend, die Garde sogar hatte seit dem Aufbruche von Smolensk bis hierher an 4000 Mann verloren, wozu der große Wassermangel in dem heißen Sommer nicht wenig mitwirkte.

Am 4. September setzte sich mit Tagesanbruch die große Armee in Bewegung; gegen Abend stieß der König von Neapel auf eine starke feindliche Nachhut, die sich wie gewöhnlich bis zum Anbruch der Nacht behauptete. Am folgenden Tage erblickte man nach längerm Gefechte mit ihr, in welchem nach tapferer Vertheidigung eine vorgeschobene Redoute genommen ward die feindliche Armee jenseits des Kalotschabaches, der die neue Moskauerstraße (15 Meilen von Moskau) hier unterhalb des Dorfes Borodino durchschneidet und sich fast eine Stunde weiter unten in den Moskwafluß ergießt, auf rauhen waldigen zum Theil verschanzten Anhöhen, die Mitte Borodino gegenüber, den rechten Flügel bis an den Fluß Moskwa ausgedehnt, den linken hinter Waldungen aufgestellt, — eine Stellung, die im Centrum und auf dem rechten Flügel sehr stark, auf dem linken hingegen, wegen der hier durchziehenden alten Moskauerstraße, die hinter demselben und 2 Stunden hinter Borodino in die neue einfällt, sehr schwach war.

Zu den Russen uns wendend, finden wir sie, nachdem sie ihre Colonnen nach dem Abzuge aus Smolensk glücklich bei Solowiewo vereinigt hatten und nach Abgang des Corps von Winzingerode in einer Stärke von 110,000 Mann ohne die Kosaken, ihren Rückzug in mäßigen Märschen fortsetzend, bei denen es fast täglich zu Arrièregardegefechten von keinem großen Belange kam, obgleich von beiden Seiten der größere Theil der Cavallerie und bedeutende Infanteriemassen verwendet wurden.

Die russische Nachhut benutzte jeden günstigen Terrainabschnitt, um reitende Artillerie aufzustellen, die schnell wieder abfuhr, so bald die feindlichen Colonnen unter ihrem wirksamen Feuer entwickelt worden waren, und durch unausgesetzte Wiederholung dieses Manövers immer mehr ermattet werden mußten. Bei Doroghobusch zog Barklay die 2. Westarmee wieder an sich, die dort von seinen Truppen erwartete Schlacht fand aber nicht statt. Am 27. August stieß bei Gschat General Miloradowitsch mit 15,000 Mann frischer Truppen zu ihm; zwei Tage später langte der neuernannte Oberbefehlshaber, der 67jährige Kutusow, bei der Armee an, ward aus den schon früher erwähnten Gründen freudig empfangen, und zeigte sich bald als ächter Russe, besonders in allen seinen spätern Proklamationen und Berichten an den Kaiser, in denen nicht nur ein ganz orientalischer, sondern sogar ein chinesischer Styl vorherrscht. Doch auch er fand sich nicht bewogen bei Gschat die erwartete Schlacht zu liefern, und zog der großen Moskauerstraße folgend weiter, bis er am 3. September bei Borodino ein zu einer Vertheidigungsschlacht günstig scheinendes Terrain traf, die jetzt unvermeidlich erschien, um nicht auch Moskau, die heilige Stadt, dem Feinde ohne Schwertstreich zu überlassen und so die Unzufriedenheit der Armee zu vermehren, die nicht begreifen wollte, daß der Zeitpunkt stets näher rücke, wo die frühere Uebermacht der Franzosen immer mehr schwinden und die Waage zum eignen Vortheil umschlagen müsse. Von Smolensk aus, als die im russischen Heere dienenden Polen wohl sämmtlich zum Feinde übergegangen waren, hatte dasselbe fast keinen andern Abgang, als den in Gefechten erlittenen gehabt. Nachzügler kamen nur sehr wenige vor, weil man bei gehöriger Verpflegung, die man entweder aus vorher angelegten Magazinen oder aus den mit Bedürfnissen aller Art beladenen und entgegen kommenden Transporten oder vielmehr Caravanen entnahm, sehr mäßige Märsche machte; nur die Cavallerie der Nachhut war schlimmer daran.

In der Stellung bei Borodino zählte Kutusows Heer 85,000 Mann Infanterie, 18,000 Mann Cavallerie, 7000 Kosaken,

10,000 mit Piken ausgerüstete und ganz ungeübte Milizen und 640 Geschütze.*

Der 6. September verging unter unbedeutenden Vorpostenneckereien, während Napoleon die feindlichen Stellungen wiederholt besichtigte, seine Truppen jedoch erst in der Nacht in die von ihm ausgesuchten Stellungen rücken ließ. Entschlossen alle seine Anstrengungen gegen die feindliche Mitte und den linken Flügel zu richten, (gelang es ihm, diesen zu werfen und den oben erwähnten Vereinigungspunkt der alten und neuen Moskauer Straße vor dem Rückzuge des rechten russischen Flügels zu gewinnen, so ward Letzterer an die Moskwa gedrückt, und wahrscheinlich die ganze feindliche Armee vernichtet), dehnte der Kaiser seine Streitkräfte links nicht weiter als bis hinter das Dorf Borodino aus, dem gegenüber der durch 2 Divisionen des 1. Corps und durch das 3. Reitercorps verstärkte Vicekönig von Italien aufgestellt wurde. In der Mitte lagerten um die am 5. September eroberte weit vorgeschobene Redoute, nicht weit vom Dorfe Schewardino in 1ter Linie, 2 Divisionen des 1. Corps und das gesammte 3., in 2ter Linie die Reserve-Reiterei und das 8. Corps, in 3ter Linie die junge Garde und 1. Division des 1 Corps, hinter diesen die alte Garde. Den linken Flügel bildete das 5. Corps, dicht an der alten Moskaustraße, gegen das Dorf Utiza zu. Aus Frankreich heute anlangende Couriere brachten dem Kaiser Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Salamanka, und zur Milderung dieser übeln Botschaft ein Bild seines Sohnes, das während des ganzen Tages, Jedermann zugänglich vor seinem Zelte ausgestellt blieb.

* Diese als offiziell zu betrachtenden Angaben sind den ehernen Inschriften entnommen, die sich auf dem aus Eisen gegossenen, ganz originellen, keine, Pyramide, keinen Obelisken und keine Säule bildenden 91 Fuß hohen, auf einer 12 Fuß hohen Kugel ein hohes Kreuz tragenden Denkmal befinden, das zu Ehren des Kaisers Alexander und dieses Kampfes, auf dem Schlachtfelde bei Borodino in der großen Redoute errichtet und am 7. September 1839 in Gegenwart einer 120,000 Mann starken Armee, unter dem Donner mehrerer hundert Geschütze (nach verschiedenen Berichten von 200, 264 oder gar 720 Stücken) feierlichst vom Kaiser Nicolaus eingeweiht worden ist. Die Stärke der französischen Armee wird auf ihr zu 145,000 Mann Infanterie, 40,000 Mann Cavallerie, und 1,000 Geschützen angegeben. Danilewsky gibt die Stärke der Russen auf 113,000 Mann an, darunter 15,000 Rekruten und 15,000 Mann Miliz.

Mit Tagesanbruch verschwand vor der glänzend aufgehenden Sonne der bisherige starke Nebel; sämmtlichen Truppen ward folgende Proklamation bekannt gemacht: „Soldaten! die von Euch so sehnlichst gewünschte Schlacht ist da! der Sieg ruht in Eurer Hand! Wir bedürfen seiner, er muß uns Ueberfluß, gute Winterquartiere, baldige Heimkehr in's Vaterland erringen. Schlagt Euch wie bei Austerlitz, bei Friedland, bei Smolensk! Möge die Nachwelt stolz auf Eure am heutigen Tage bewiesene Tapferkeit blicken! Möge man von Euch sagen: auch er war in jener gewaltigen Schlacht unter Moskau's Mauern!"

Die schon oben kurz geschilderte Stellung der Russen hatte am 6., als Kutusow wahrscheinlich die Schwäche seines linken Flügels erkannt, einige Abänderungen erlitten. Den rechten Flügel und die Mitte bis hinter Borodino bildete die erste Westarmee unter Barklay hinter der Kalotscha; sie hatte die vorliegenden Schluchten, das jenseits gelegene Dorf Borodino, die zwei an der großen Straße bei Gorki hinter einander liegenden Batterien und die in der rechten Flanke angelegten Fleschen besetzt, und ließ durch Kosaken den untern Lauf der Kalotscha unweit ihres Einflusses in die Moskwa beobachten. Ein Corps dieser Armee, General Tutschkow war jedoch nebst sechs Kosakenregimentern auf den zurückgebogenen linken Flügel an der alten Moskaustraße, hinter das Dorf Utiza beordert worden. Hinter ihm standen 7000 Mann mit Piken bewaffnete Milizen, wohl mehr um dem Feinde nur durch ihre Masse zu imponiren. — Hinter dem niedergebrannten Dorfe Seminowskaja und des rechts desselben liegenden bastionsartigen mit 20 schweren Geschützen besetzten Werks, Rajewskoi-Schanze genannt, und der links von demselben angelegten drei Bagrations-Schanzen, die hinten nicht geschlossen waren und wegen des sandigen Bodens den Vertheidigern kaum Schutz gegen Geschützfeuer verliehen, schloß sich die 2. Westarmee unter Fürst Bagration an das Centrum der russischen Aufstellung als linker Flügel an. Jägerbataillone unterhielten in den Gebüschen die Verbindung mit General Tutschkow. Die Garde und eine Cürassierdivision stand als allgemeine Reserve hinter der Mitte, 9 Kosakenpulks unter Platow noch weiter rückwärts. Die ganze Aufstellung hatte die Form eines

converen Bogens, der französische Angriff mußte folglich den eines umschließenden haben und durch sein Feuer concentrisch wirken.

Am 7. September Morgens 6 Uhr begann mit einer furchtbaren Kanonade der Kampf auf der ganzen Linie, den Napoleon von der Redoute von Schewardino aus leitete, wo auch die Garde, das 8. Armeecorps und die Division Friant als Reserve zurückblieben. Durch den ersten unmittelbaren Angriff ward Borodino vom Vicekönig nach tüchtigem Widerstande genommen, worauf seine Truppen auf schon am vorigen Tage geschlagenen Brücken über die Kalotscha gingen, gegen die Rajewskoi-Schanze vorrückten und diese durch 4 voraus eilende Bataillone der Division Morand im ersten Anlaufe erstiegen, aber eben so schnell mit ungeheurem Verluste wieder verloren, während die Hauptmasse von Reiterei angefallen, nicht zu Hülfe kommen konnte. Als die hart bedrängte Division Morand befreit und Eugens Truppen aufmarschirt waren, fiel hier für jetzt — nach 9 Uhr — kein weiterer Angriff vor, der Vicekönig ließ seine gesammte Artillerie vorbringen, deren lebhaftes Feuer bei den Russen große Verwüstung anrichtete.

Nachdem die Kanonade auf der ganzen Linie einige Zeit gedauert hatte, rückten Ney und Davoust, auf beiden Flügeln durch das 1. und 4. Reitercorps gedeckt, gegen die Bagrations-Schanzen vor, während das 2. Reitercorps ihre Verbindung mit dem Vicekönig unterhielt und durch immer wiederholte Angriffe auf das russische Centrum — gegen die Rajewskoi-Schanze — den von diesem für jetzt aufgegebenen unmittelbaren Kampf fortsetzte.

Bald entspann sich hier ein äußerst hartnäckiger Kampf. Davoust's Truppen hatten bereits die südlichste Schanze erstiegen, als er selbst nebst 2 Divisionsgeneralen verwundet wurde; der Angriff gerieth in's Stocken, das eroberte Werk ging wieder verloren; schon schien das Gefecht einen übeln Ausgang nehmen zu wollen, hätte nicht Ney in diesem Augenblicke kräftig in dasselbe eingegriffen. Als Fürst Bagration den gegen ihn gerichteten Stoß bemerkte, hatte er eine hinter ihm stehende Cürassierdivision nebst einem Theile von Tutschkows Corps herangezogen und überdies vom Oberbefehlshaber 14 Bataillone, 12 Schwadronen und 60

Geschütze von der Reserve erhalten. Ungeachtet er mit diesen Verstärkungen unmittelbar zu oft wiederholten Angriffen überging, kam Marschall Ney doch um 10 Uhr in den Besitz der Bagrations-Schanzen und eroberte, als er auf wiederholte Bitte um Verstärkung die bis jetzt in Reserve gestandene Division Friant überwiesen bekommen hatte, das Dorf Seminowskaja. Der linke Flügel der Westarmee mußte, um die Mittagsstunde, nach dem blutigsten Kampfe, in dem Bagration selbst tödtlich und fast alle andere höhere Befehlshaber mehr oder minder verwundet worden waren, etwa 1500 Schritt zurückweichen, während der rechte noch in seiner frühern Stellung an der Rajewskoi-Schanze blieb.

Auf diesem Theile des Schlachtfeldes fand fortan von Seiten der Franzosen kein weiterer Angriff statt. Bei Seminowskaja ließ Napoleon, der sich selbst hierher begeben hatte, große Geschützmassen aufführen, um nicht nur diesen wichtigen Punkt zu sichern, sondern um einen neuen Angriff auf das russische Centrum und die Rajewskoi-Schanze einzuleiten, und hatte deßhalb auch schon früher das 4. Reitercorps gegen diese Schanze aufgestellt; gleiches geschah jetzt mit dem 1. Reitercorps.

Dem äußersten rechten Flügel Napoleons — dem 5. Corps — war es, als er sich später durch das bisher in Reserve gestandene 8. Corps unterstützt sah, gelungen, das durch die von Bagration verlangte Verstärkung sehr geschwächte Corps des Generals Tutschkov nicht nur aus Utiza, sondern auch von einer dahinter liegenden Höhe zu vertreiben. Allein jetzt erhielt auch Tutschkov Unterstützung. Kutusov hatte bald die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß sein rechter Flügel keineswegs ernstlich bedroht sey, und daß er die dort aufgestellten Truppen an andern Orten bald höchst nothwendig werde verwenden müssen. Er ließ daher die beiden dort befindlichen Corps mit Ausnahme der Jägerregimenter abrufen, das eine zur Verstärkung des Centrums, das andere unter General Baggowut auf den äußersten linken Flügel zu Unterstützung Tutschkov's abmarschiren, der hierauf sogleich wieder vordrang, die Polen bis hinter Utiza zurückwarf, wegen der jetzt in seiner linken Seite stehenden Westphalen aber nicht weiter vorrücken konnte. Als hierauf Baggowut, der für

den tödtlich verwundeten Tutschkov das Commando übernommen hatte, bemerkte, daß er sich über 2000 Schritte von dem zurückgewichenen linken russischen Flügel der Hauptmasse befinde, zog er sich auf gleiche Höhe mit diesem zurück.

Während dieser Zeit war Hettmann Platov mit seinen Kosaken unterhalb Borodino's über die Kalotscha gegangen. Auf seine Meldung, daß es leicht seyn werde, gegen die linke Seite der Franzosen einen empfindlichen Streich zu führen, war General Uwarov mit dem 1. Cavallerie Corps (2600 Mann und 12 Geschützen) nach 9 Uhr beordert worden, ihm zu folgen, und einen solchen Versuch zu wagen. Gegen Mittag erschien dieser endlich nach mühsamer Ueberschreitung des sumpfigen Terrains vor der französischen Abtheilung, die der Vicekönig von Borodino aus in seine linke Flanke vorgeschoben hatte, und die nach unbedeutenden Gefechten über den Woinabach zurückwich. Uwarov nahm Anstand den ungleich stärkern Feind in dem schwierigen Terrain anzugreifen, blieb ihm einige Stunden lang unthätig gegenüberstehen und wurde um 3 Uhr zur Armee zurückgerufen. Platov war weiter unterhalb über den Woinabach gegangen, hatte wohl einige Unordnung im Rücken der Franzosen verursacht, konnte aber den Infanterie-Carrée's nichts anhaben. So wenig Erfolg dieser Versuch bei der geringen Truppenzahl, mit der er unternommen wurde, auch haben konnte, so hatte er durch Napoleon genöthigt, diese Punkte verstärken zu lassen und die Anstalten des Vicekönigs zum Sturm auf die Rajewskoi-Schanze unterbrochen, der erst jetzt, gegen 3 Uhr erfolgen konnte. *

Nach mehreren vergeblichen Attaken gelang es einem Theile des 4. Reitercorps in die Redoute einzudringen, bei deren Geschützen die ausharrende Bedienungsmannschaft sich niederhauen ließ; rasch herbeieilende Infanterie hielt das eroberte Werk, bis der Rest des 4., das 2. (dessen beide Führer Montbrun und

* Danilewsky behauptet, dieser auf Kutusovs ausdrücklichen Befehl unternommene Angriff habe das russische Heer, dessen linker Fügel bereits geschlagen, dem die Verschanzungen von Semenowskaja genommen waren, und der eben von der noch unversehrten jungen Garde angegriffen werden sollte, von völliger Niederlage gerettet.

Coulaincourt hier fielen) und das 3. Reitercorps herankam, denen eine in der Nähe stehende starke russische Infanteriemasse die eroberte Schanze nicht zu entreißen wagte und in die weiter rückwärts gebildete neue Schlachtlinie einrückte.

Der furchtbare achtstündige Kampf hatte die besten Kräfte beider Theile verzehrt. Infanterieangriffe fanden von 4 Uhr an nicht mehr statt, die der Reiterei erfolgten nur noch in mattem Trabe ohne Erfolg; bald hörten auch diese auf und die Schlacht ward nur noch durch eine, beim Einbruch der Nacht endlich verstummende lebhafte Kanonade fortgesetzt. In den spätern Nachmittagsstunden standen die Russen mit ihrem rechten Flügel an das Dorf Gorki gelehnt, ungefähr da, wo früher der rechte Flügel ihres Centrums sich befunden hatte, ihr linker war dagegen gegen 2000 Schritte von seiner frühern Aufstellung zurückgedrängt und nicht mehr weit von der Rückzugslinie nach Moskau entfernt, nur Baggowuts Corps war noch weiter zurückgewichen und hatte den Franzosen die alte Moskauerstraße freigelassen. Dieser Linie parallel, mit dem linken Flügel an Borodino gestützt, lief die Aufstellung der Franzosen, deren Siegesbeute sich auf das in den Schanzen eroberte schwere Geschütz, und einen Theil der zurückgelassenen russischen Verwundeten beschränkte.

Die Behauptung, dieser furchtbare Kampf habe mehr Opfer als irgend eine andere Schlacht der neuern Zeit gekostet, bekommt einen hohen Grad von Gewißheit, wenn man bedenkt, daß nach Abzug der französischen Garde und der russischen Miliz sich wenigstens 225,000 Mann mit größter Erbitterung auf einem Raume schlugen, der nur 6000 Schritte lang und 2500 breit ist, während über 1200 Geschütze auf demselben Raume an 11 Stunden in ununterbrochener Thätigkeit blieben. (Die Franzosen wollen 91,000 Geschützschüsse gethan haben). Kein zweites Beispiel möchte aufzufinden seyn, wo Heere von ähnlicher Stärke in gleich gedrängter Aufstellung gefochten haben. Die ganze Schlacht glich einem fortwährenden Sturmlaufen.

In dieser Schlacht, von den Franzosen „Schlacht an der Moskwa oder von Mojaisk" — einem kleinen nicht weit entfernten Städtchen — von den Russen „Schlacht von Borodino"

genannt, fielen von Erstern 6 Generale, 2 starben bald darauf an ihren Wunden, 20 wurden verwundet, Einer gefangen; die Bulletins gaben den weitern, übrigens bis jetzt unerhörten, Verlust von 2500 Todten, und 7000 Verwundeten an; beide zusammen dürften aber der Wahrheit gemäß an 40,000 betragen haben. Der russische Verlust betrug: 3 Generale todt, 4 starben unmittelbar darauf an ihren Wunden, 13 wurden verwundet; 15,000 Krieger anderer Grade waren getödet, 30,000 verwundet *; 4 Jäger- und 2 Garderegimenter waren allein nicht im Mordkampfe gewesen.

Napoleon ist vielfach getadelt worden, daß er die Schlacht so früh am Tage abgebrochen und einen Sieg nicht weiter verfolgt habe, den er im Geiste seiner frühern Schlachten, bis zur völligen Niederlage seines Feindes hätte steigern können, wenn er mit seinen, in diesem Feldzuge noch mit keinem Feinde zusammengetroffenen, und noch über 18,000 Mann starken Garden einen Angriff gemacht haben würde, dem die Russen keine frische Reserven entgegenstellen konnten. Um diesen im ersten Momente nicht unbegründet scheinenden Tadel zu entkräften, ist von Einigen angegeben worden, der Kaiser habe schon seit längerer Zeit körperlich gelitten und seine frühere Energie nicht mehr besessen, — eine Angabe, die von Andern völlig in Abrede gezogen wird. Denkt man sich jedoch in den augenblicklichen Standpunkt Napoleons hinein, erinnert man sich, wie groß das von ihm begonnene Unternehmen war, welche Kräfte er dazu aufgeboten hatte, und wie diese Kräfte bis hieher so über alle Erwartung zusammen geschmolzen waren, daß er fürchten mußte, mit ihnen nicht ausreichen zu können, so findet sich die Erklärung seines angefochtenen Handelns von selbst darin, daß von nun an die Erhaltung seiner Armee bis zum Augenblicke, wo vom Frieden die Rede sein würde,

* Auch diese Angaben sind den Inschriften der oben erwähnten Denksäule entnommen. Danilewsky gibt den Verlust der Russen auf 55,000 Mann an, und zwar bei der 1. Westarmee 18 Generale, 229 Stabs-, 1253 Subaltern-, 1952 Unteroffiziere, 34,750 Gemeine; von der 2. Westarmee fehlen genaue Rapporte. Die Russen verloren 15 Kanonen, 37 wurden demontirt u. s. w. Nach dem Rückzuge der Franzosen wurden auf dem Schlachtfelde 58,521 Menschenleichen und 35,47? Pferdekörper beerdigt oder verbrannt.

ihm als Hauptsache erscheinen mußte. Die Russen waren so geschlagen, daß sie seinen Einzug in Moskau, der sie nach seiner Ueberzeugung zum Frieden zwingen mußte, nicht hindern konnten, und Alles mußte ihm folglich daran liegen, dort mit einer wenigstens imponirenden Streitmasse seinen Einzug zu halten. Ein Mehreres mit Daransetzung seine letzten unversehrten, in solcher Entfernung von allen Reserven nicht zu ersetzende Streitmasse zu erringen, schien ihm weder räthlich noch nothwendig. Schwerer durfte der ihm auch gemachte Vorwurf zu entkräften seyn, warum er die von ihm als schwach erkannte Aufstellung des russischen linken Flügels, nicht mit größern Streitkräften zu umgehen und dadurch wahrscheinlich weit wichtigere Resultate zu erzielen gesucht hat.

Die Schlacht war für die Russen verloren, von einer Niederlage im gewöhnlichen Wortgebrauche konnte jedoch keine Rede seyn. In der auf die Schlacht folgenden Nacht ging Kutusov eine Meile weit bis Mojaisk, auf der großen Moskauer Straße in vier neben einander marschirenden Colonnen zurück und setzte von dort seinen Rückzug nach Moskau (14 Meilen) in kleinen Märschen fort, bei denen es den Anschein hatte, als wolle er kurz vor Moskau eine nochmalige von seinen Truppen erwartete und fast geforderte Schlacht liefern. Wahrscheinlich ist seine Wahl zwischen der gewissen Erhaltung der Armee und einem zweifelhaften Kampfe für die Erhaltung der Hauptstadt, für Ersteres ausgefallen, denn am 14. zog er durch Moskau auf der Straße nach Rjazan bis Panki (2 Meilen hinter Moskau). Dies liefert wenigstens den Beweis, daß sein Heer geordnet und schlagfertig und keineswegs so aufgelöst war, wie es gewöhnlich geschildert wird. Hatte er auch seinen zunächst liegenden Zweck, Moskau vor dem Feinde zu sichern verfehlt, so war es ihm doch gelungen, das durch den unausgesetzten Rückzug tief gekränkte Nationalgefühl der Russen durch den blutigen Kampf bei Borodino zu stärken und dem Feinde schweren Verlust zuzufügen, wenn er aber jene Schlacht seinem Kriegsherrn, den Befehlshabern der Seitenarmeen und dem ganzen Lande als einen vollständigen von ihm erfochtenen Sieg

darstellte, so konnte diese Unwahrheit nur in einem Lande wie Rußland, einige Entschuldigung finden.

Der König von Neapel übernahm wiederum mit der gesammten Reiterei und einer Division Infanterie, die unmittelbare jetzt bei weitem nicht mehr so hitzige Verfolgung der Russen, mit deren Nachhut es zu täglichen, aber nur bei Krimskoie (am 10.) zu einem bedeutenderen Gefechte kam, während die französische Hauptmasse in drei Kolonnen, die mittelste und stärkste auf der großen Straße, Poniatowski mit der 2. rechts auf der Straße von Kaluga, der Vicekönig links mit der 3., jenseits der Moskwa über Ruza und Swenigorod nachfolgte. Das 8. Armeecorps blieb in Mojaisk.

Noch hatte Kutusov das von seinen meisten Einwohnern schon verlassene Moskau nicht ganz geräumt (unaufhörlich zogen noch endlose Caravanen, mit den besten Habseligkeiten der Bürger belastet zu den östlichen und südlichen Thoren hinaus), als Murat und Eugen vor entgegengesetzten Thoren anlangten und Kutusovs Antrag, eine kurze Frist zur völligen Räumung zu gestatten, gern bewilligten, um die Stadt so unversehrt wie möglich zu erhalten. Jubelnd begrüßten die Franzosen die in voller Pracht vor ihnen liegende alte Czaarenstadt, die ihnen das Ende ihrer schweren Mühseligkeiten durch den jetzt, in der Meinung Aller unausbleiblichen Frieden bringen sollte, allein vergebens erwartete Napoleon auch hier, wie in andern von ihm eroberten Hauptstädten, an den Thoren eine seine Gnade anflehende Deputation der angesehensten Bürger und Autoritäten vor sich erscheinen zu sehen. Dumpfe Stille, kaum einige hundert Individuen der untersten Volksclassen begleiteten den Einzug des Kaisers in den Kremel, wo er sein Hauptquartier aufschlug und sich bereitete, die schon vor dem Einmarsch geordnete Verwaltung der großen Stadt ins Leben treten und die ausgefertigten Proclamationen und Decrete erscheinen zu lassen. Sein Heer zählte jetzt noch 90,000 Mann und hatte seit 8 Tagen, einschließlich der Schlacht von Mojaisk einige und 40,000 Mann verloren.

Diesen bedenklichen Anzeichen folgte bald eine unerhörte, entscheidende That. Schon während des Einzugs der Franzosen am

14., waren in Moskau einzelne, anfangs dem Zufalle zugeschriebene Feuersbrünste entstanden, allein am 16. wurden sie so allgemein, daß Napoleon selbst, als an deren Unterdrückung beim Mangel aller, von den Russen absichtlich entfernten, Löschgeräthschaften nicht zu denken war, die Stadt verlassen mußte und erst am 18. in die verschont gebliebene Burg der Czaaren wieder einziehen konnte. Nach dem 5. Tage dämpften starke Regengüsse das Feuer, das von 9257 Gebäuden, 6496 ganz vernichtet, den Rest mehr oder minder beschädigt hatte *; in den meistens wohlerhaltenen Kellern wurden übrigens sehr beträchtliche Vorräthe an Lebensmitteln und Luxusgegenständen aufgefunden. Die in den ersten Tagen mühsam unterdrückte Plünderungssucht der Sieger, hatte schon während des Brandes alle Schranken durchbrochen und lieferte auch nach demselben zahllose Scenen, die sich dem Gräßlichsten, was uns die Geschichte von Unthaten des rohesten Kriegsvolkes erzählt, keck an die Seite stellen dürfen. An 10,000 russische Verwundete kamen in dem Brande um, ebenso wurden aber auch die von den Russen zurückgelassenen großen Kriegsvorräthe, z. B. 186 Kanonen, 80,000 Gewehre, 8000 Centner Pulver u. s. w. vernichtet.

Ueber die eigentlichen Veranstalter des Moskauer Brandes waren und sind bis jetzt noch die Meinungen sehr getheilt; doch ist es aus vielen Umständen als eine fast unumstößliche Wahrheit anzusehen, daß der damalige Gouverneur von Moskau, Graf Rostoptschin, ohne höhere Einwilligung, selbst ohne Rücksprache mit dem Heerführer, der hauptsächlichste Urheber dieser Katastrophe gewesen ist, die wohl eben so sehr gegen die Franzosen, als gegen den eigenen Landesherrn gerichtet war, um ihm durch die rauchenden Trümmer seiner Hauptstadt, jeden Frieden moralisch unmöglich zu machen, der bei dem Charakter des Kaisers Alexander höchst nachtheilig für die schwer verletzte Nationalehre der Russen hätte ausfallen können. Doch bleibt es immer eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß sich Niemand zum Vater einer That,

* Danilewsky III. pag. 235. Sämmtlicher Verlust in Moskau und seinem Kreise wird an Immobilien zu 83 Mill., an Mobilien zu 166 Mill. Rubel angegeben.

bekennen will, die nach der fast allgemeinen Meinung von so ungeheurem Einfluß auf das Schicksal Rußlands gewesen ist; Rostoptschin, ein ächter Russe, ein Mann, der sein Volk und mit ihm zu sprechen verstand, war auch ganz der Mann zu solcher That.* — Daß übrigens der Brand von Moskau den Franzosen bedeutende Hülfsmittel entzog und ihnen dadurch große Nachtheile bereitete, ist gewiß; der größte lag aber darin, daß das russische Volk immer mehr fanatisirt und vom Kaiser jeder Gedanke zum Frieden stets weiter entfernt wurde. Napoleons Lage mit einer noch aus 90,000 erschöpften Männern bestehenden Armee, mit zu Grunde gerichteten Pferden, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräthe, 120 Meilen weit in einem spitzen Keil in Rußland hineingetrieben, rechts von sich ein über 100,000 Mann starkes Heer, rings um sich her ein erbittertes fanatisirtes Volk — eine solche Lage ist nicht von der Art, daß man in ihr überwintern könnte. Napoleons Rückzug war unvermeidlich und sein ganzer Feldzug verfehlt, von dem Augenblick an, wo Kaiser Alexander den Frieden versagte, auf den Alles berechnet war. Ob Moskau unversehrt blieb, ob es niedergebrannt wurde, konnte keine Aenderung in dieser unvermeidlich gewordenen Nothwendigkeit hervorbringen.

Nach dem Brande hatten sich die Garden, das 1., 3. und 4. Armeecorps in und um Moskau so gut als möglich eingerichtet — die zwei letztern deckten die von Norden und Osten herführenden Straßen — und genossen des in den Trümmern gefundenen Ueberflusses. Die Menschen erholten sich schnell, dagegen kamen die Pferde immer mehr herunter; alle Magazine waren verbrannt, weite Fouragirungen lieferten wenig, zogen dagegen wegen der überall streifenden Kosaken und bewaffneten Bauern fast immer namhafte Verluste nach sich. In weit üblerer Lage befanden sich dagegen die der russischen Armee nachgefolgten Abtheilungen des Heeres. Kutusov hatte nach einem in Panki, auf

* Varnhagen v. Ense Denkwürdigkeiten. Neue Folge II. pag. 171 folg. gibt merkwürdige Aufschlüsse über Rostoptschin, der seinem eigenen Geständnisse nach der Urheber der Zerstörung Moskau's war, dieses aber, um aus der schon 1813 über ihn verhängten Verbannung zurückkehren zu dürfen, in einer Denkschrift ableugnete.

der Straße nach Riazan zugebrachten Rasttage (16. September) sich plötzlich, unbemerkt von den Franzosen, links gewendet, war in den ersten Tagen des Octobers vermittelst eines Flankenmarsches in eine feste Stellung bei Tarutino angelangt, und stand hierdurch 10 Meilen südlich von Moskau und eben so weit südöstlich von Mojaisk entfernt, auf der alten nach Kaluga führenden Straße. Hierdurch deckte er nicht nur die südlichen Provinzen, die große Gewehrfabrik in Tula und die in Kaluga aufgehäuften Magazine, und war seinen aus diesen Gegenden des Reiches erwarteten Verstärkungen näher, sondern befand sich auch in einer der feindlichen Communications- und Rückzugslinie sehr gefährlichen Nähe. Eine von ihm während dieses Marsches nach Desna vorgeschobene starke Abtheilung, wich bald vor dem 5. Armeecorps (Polen), das auf der alten Kalugaerstraße den verschwundenen Feind aufsuchen sollte, * am 29. Oktober bis Woronowo und dann bis hinter die Nara in die von der russischen Hauptmacht bereits bezogene verschanzte Stellung bei Tarutino zurück. Murat, der mit der Avantgarde den Russen unmittelbar durch Moskau gefolgt war, sie aber bei ihrem unvermutheten Flankenmarsche zwei Tage lang aus den Augen verloren hatte, vereinigte sich hierauf mit den Polen, und stellte sich, jetzt an 25,000 Mann stark, ihnen gegenüber auf, bald darauf stellte er jedoch, wegen der häufigen Sendungen Napoleons ins russische Hauptquartier einen demnächst abzuschließenden Frieden hoffend, vermittelst einer stillschweigenden gegenseitigen Uebereinkunft alle Feindseligkeiten ein, wobei er überdieß alle Vorsichtsmaßregeln vernachläßigte.

Napoleon hatte inzwischen den bestimmt erwarteten Friedensanträgen vergebens entgegen und sich endlich gezwungen gesehen, anfangs indirecte und als keine Antwort erfolgte, am 3. October im russischen Hauptquartier unmittelbare Friedensvorschläge machen zu lassen. ** Als auch diese unbeantwortet blieben, denn

* Erst am 26. September erfuhr Napoleon Kutusovs Flankenmarsch. Die Russen rückten nach dreitägigem Aufenthalte bei Motscha erst am 2. Oktober in das Lager bei Tarutino. Danilewsky III. pag. 7, 13.

** Napoleon schickt am 2. October durch einen gefangenen russischen Offizier direct einen Brief an Alexander, welcher aber nicht antwortet, und sich unterm 28. Oc-

schon hatte Alexander öffentlich seinem Volke erklärt, daß er den Krieg bis auf das Aeußerste fortsetzen wolle, ließ er seine Mission am 13. wiederholen, die nach zwei Tagen ohne bestimmte Entgegnung zurückkehrte. Sehr wahrscheinlich gab Napoleon erst jetzt seine bisher gehegte und festgehaltene Idee, daß nemlich der russische Kaiser nach dem Verluste seiner Hauptstadt unfehlbar Frieden machen werde, auf, um ernstlich an die Möglichkeit der Fortdauer des Krieges zu denken. Es konnte kein Zweifel obwalten, daß der Krieg nothwendig mit seinem Abzuge aus Moskau und seinem Rückzuge bis Smolensk (mehr als 30 Märsche) von Neuem beginnen müsse, und zwar südwärts der großen, gänzlich von allen zur Erhaltung einer Armee nöthigen Bedürfnissen entblößten Straße, auf der er nach Moskau gezogen war. Auf diesen Plan bezügliche Anstalten wurden alsbald getroffen, als am 18. die Nachricht einlief, Kutusov habe die schlechtbewachten Cantonnirungen Murats an diesem Tage überfallen, ihn mit Verlust von einigen tausend Mann und 36 Geschützen bis Woronowo zurückgedrängt und somit die Feindseligkeiten wiederum eröffnet. Sogleich begann die Räumung Moskaus. Der Rückzug sollte über Kaluga, das man vor den Russen zu erreichen glaubte, nach Smolensk gehen und durch die Anfangs vorwärts gehende Bewegung, seinen Charakter eines Rückzugs einigermaßen verbergen. Am 19. Oktober brach die Armee mit Ausschluß der noch unter Marschall Mortiers Befehl in Moskau zurückbleibenden jungen Garde in der Richtung von Kaluga auf. Sie zählte im Ganzen mit nachgekommenen Verstärkungen und eingerückten Reconvalescenten, die über 25,000 Mann betragen haben sollen, 104,000 Mann, von denen jedoch nur die Infanterie vollkommen streitbar war; von der Reiterei und den 600 Geschützen konnte wegen des elenden Zustandes der Pferde wenig tüchtiger Beistand erwartet werden. Ueber 10,000 Fuhrwerke aller Art, mit Beute, Kranken u. s. w. belastet, und ein unzählbarer Troß aus Unbe-

---

tober streng und mißbilligend gegen Kutusov über die stattgefundenen Unterredungen äußert, und ihm befiehlt, den Krieg sogleich von Neuem zu beginnen, weil er keine andere Pflicht kenne, als das beleidigte Vaterland zu rächen. Danilewsky III. pag. 53, 73, 120.

waffneten, Halbgenesenen u. s. w. bestehend, hemmten den Marsch des Heeres.

Am 23. befand sich die Spitze desselben bei Malo-Jaroslawetz in der Mitte des Weges zwischen Moskau und Kaluga, während Kutusov nach allen einlaufenden Meldungen noch ruhig bei Tarutino stehen sollte. Napoleon durfte folglich hoffen, Kaluga vor ihm zu erreichen und seinen weitern Rückzug durch noch unverheerte Landstriche bis Smolensk fortzusetzen.

Kutusov war auch bis jetzt mit Ausnahme des nur theilweise gelungenen Ueberfalls auf Murats Corps ruhig in Tarutino geblieben, hatte aber von hier aus rings um Moskau einen den Franzosen sehr beschwerlich fallenden Parteigänger-Krieg organisirt, der sie zu bedeutenden, ihre Kräfte immer mehr verzehrenden Entsendungen zwang, während sein Heer durch 22 neu ankommende Kosakenregimenter, Rekruten und Milizen auf 97,000 Mann ohne die Kosaken und 629 Geschütze gebracht worden war. * — Wenn auch von russischer Seite fest behauptet wird, die Idee zu der kräftigsten Fortsetzung des Krieges nach der Zerstörung Moskau's, sey allein von Alexander, der fortwährend in Petersburg verweilte, ausgegangen, so liegen doch auch andere höchst glaubwürdige Angaben vor, daß Napoleon seinen hohen Gegner, dessen Gemüth jedes Anhauchs des Großen und Edelmüthigen fähig, dessen Weichheit aber fester und männlicher Stärke entbehrte, ganz richtig beurtheilt habe, und daß es der ganzen eisernen Festigkeit, der hervorragenden Persönlichkeit und des unversöhnlichen Hasses des von Napoleon vertriebenen ehmaligen preußischen Ministers, des deutschen Freiherrn von Stein, bedurft hätte, um die Intriguen des damals noch an der Spitze des russischen Cabinets stehenden und dem französischen Interesse ergebenen Fürsten Romanzoff zu vereiteln, dem es schon gelungen war, die Kaiserin Mutter und den Großfürsten Constantin für den Frieden um jeden Preis zu stimmen. So aber brachte der Brand von Moskau in Petersburg die erwartete Wirkung hervor; die stets mehr schwindenden Kräfte der Franzosen mußten alle Friedensgedanken

* Danilewsky II. 1. pag. 250.

verscheuchen, einen glänzenden Ausgang des Kriegs als sehr möglich erscheinen lassen. Die in dieser Beziehung von Petersburg ausgehenden Befehle bezweckten nichts Geringeres, als die französischen Flankencorps an der Düna und in Wolhynien durch Wittgenstein und Tschitschagow schlagen zu lassen, und nach der Vereinigung beider, die nach Moskau vorgedrungene feindliche Armee an der Berezina und Ula bei ihrem Rückzuge völlig zu vernichten. Wie diese Befehle ausgeführt wurden, werden wir bald sehen.

Auf die Nachricht von dem Marsche der französischen Armee nach Kaluga, ließ Kutusov seine Avantgarde sogleich seinem Heere voraus, nach Malo-Jaroslawetz eilen, welche zwar die Franzosen am 24. früh aus diesem Städtchen bald vertrieb, ihnen aber, als durch die beiden inzwischen näher gerückten Heere der Kampf tüchtig genährt wurde, dasselbe nach wüthendem Gefechte überlassen mußte. Kutusov behauptete jedoch während der Nacht und des ganzen folgenden Tages seine dicht hinter Malo-Jaroslawetz genommene Stellung, und schien dadurch die Absicht auszusprechen, den Weg nach Kaluga erst nach einer verlornen Schlacht frei geben zu wollen. Eine Schlacht zu liefern, die wegen des schlechten Zustandes seiner Reiterei nur geringen Nutzen gebracht haben dürfte, wurde jedoch von Napoleon in seinen jetzigen Verhältnissen nicht für zweckmäßig erachtet. Die von ihm zu Rathe gezogenen Meinungen mehrerer seiner tüchtigsten Feldherrn gingen dahin, daß man hier nicht durchdringen könne, und daß man schleunigst über Mojaisk den Rückzug nach Smolensk auf dem alten Wege antreten müsse. Dies und die Erscheinung eines Kosakenhaufens fast in der Mitte seines Heeres, der 11 Kanonen erbeutete und dem er und sein Hauptquartier kaum entging, scheint Napoleons Entschluß bestimmt zu haben.

Durch ein aufgefangenes Billet Berthiers glaubte Kutusov zu ersehen, daß Napoleon jetzt die Straße über Medyn nach Wiasma einschlagen wolle, und um ihn auch jetzt wieder von Kaluga und dem Wege durch die südlichen Provinzen abzuhalten, zog er in der Nacht des 25. Oktober bis Detschino zurück, während Miloradowitsch in der Stellung hinter Malo-Jaroslawetz und

Platov nebst den Parteygängern dem Feinde so nahe als möglich bleiben sollte. Wenn Kutusov hierdurch sich von der Straße von Mojaisk entfernte, weil damals nicht von Weitem die Idee aufkommen konnte, Napoleon werde durch jene total verheerte Gegend seinen Rückzug nehmen, so zwang er doch gerade durch seinen Marsch auf Detschino Napoleon zum Einschlagen jenes Weges, denn Napoleon mußte in Kutusovs Abmarsch nur die Absicht erblicken, eine stärkere Stellung zur Deckung der südlichen Provinzen zu erreichen. Es entstand am 26. nun das eigenthümliche Verhältniß, daß beide Heere sich von einander entfernten; Napoleon gewann dadurch zwar einen Vorsprung, mußte aber jetzt ganz verheerte Gegenden durchziehen. *

Davoust bildete mit den noch übrigen Resten des 1. und 3. Reitercorps die Nachhut und verließ am 28. Abends die Umgegend von Malo-Jaroslawetz, das 8. Armeecorps brach an demselben Tage als Vorhut der großen Armee von Mojaisk auf. In Wereja stieß Mortier, der am 23. vor seinem Abzuge von Moskau auf besondern Befehl des Kaisers die Mauern des Kreml gesprengt, und Rostoptschins unversehrt gebliebenen Palast angezündet, dagegen 1200 Kranke der Menschlichkeit der Russen zurückgelassen hatte, wiederum zum Heere, das jetzt eine neue ungleich schwierigere Periode seines Rückzugs begann. Alle Lebensmittel mit Ausnahme einiger Heerden waren gänzlich aufgezehrt, der ganze vor ihm liegende Landstrich in bedeutender Breite völlig vernichtet, die wenigen in Gschat, Wiasma, Doroghobusch zusammengebrachten Magazine reichten kaum für die Garde hin. Der nordische bis jetzt sehr mild gebliebene Winter zeigte sich vom 28. Oktober an allmälig in seiner ganzen Furchtbarkeit; bis zum 13. November erreichte die Kälte bereits 17° nach Réaumur. Stetes Bivouakiren in solcher Kälte ohne hinreichende Lebensmittel mußte nothwendig höchst verderblich werden. Auf eine einzige Straße angewiesen, bildete die Armee, durch die stets zahlreicher werdenden Unbewaffneten und durch die zahllose Menge der Fuhrwerke oft in Unordnung gebracht, eine dünne

* Danilewsky III. pag. 270.

Linie, deren Anfang z. B. am 29. October in Wjasma, das Ende am folgenden Tage noch bei Mojaisk war.

Der bis jetzt von den Russen nicht beunruhigte Rückzug sollte in dieser Beziehung bald einen andern Charakter annehmen. Kutusov war am 27., als er den Abzug der Franzosen vernahm, die große Hauptstraße wegen der bessern Verpflegung seiner Truppen rechts lassend, in der Richtung nach Wjasma vorgerückt und beschloß nur durch eine 25,000 Mann starke Vorhut meistens aus Reiterei und Kosaken bestehend, unter dem General Miloradowitsch, die Franzosen ernstlich drängen zu lassen, die er immer noch für stärker und besser geordnet glaubte, als sie wirklich waren. Am 3. November erreichte Miloradowitsch bei Wjasma, von wo aus Napoleon nach einigen frühern Anfällen der Kosaken seine Colonne mehr gesammelt hatte, die französische Nachhut, die hier von Ney abgelöst werden sollte, fand 38,000 Mann zu seinem Empfange bereit, lieferte ihnen aber doch ein hitziges Gefecht, das sich mit ihrem weitern Rückzuge, als Kutusov selbst in der Nähe anlangte, endigte. *

Der am 4. November begonnene Schneefall vermehrte das Elend des Rückzuges und machte jedes Verlassen der Straße, um in den seitwärts liegenden Dörfern irgend einige Hülfsmittel aufzufinden, abgesehen von den überall streifenden Kosaken, so schwierig, daß die große Masse schon jetzt keine andere Nahrung als das Fleisch gefallener Pferde hatte. Die von jetzt sich in furchtbarer Progression immer mehr steigernden auf dem französischen Heere furchtbar lastenden Leiden, sind so oft und doch nie übertrieben geschildert worden, daß wir sie als bekannt genug nicht näher berühren und uns nur auf die kriegerischen Ereignisse dieses grauenvollen Rückzuges beschränken wollen. Die unmittelbare Verfolgung der Russen hörte für jetzt mit dem lebhaften Gefechte bei Doroghobusch am 7. November auf, von wo aus nur etwas Reiterei auf der großen Straße folgte. Kutusov nebst

* Platov's origineller eigenhändiger Bericht vom 27. October, Danilewsky III. pag. 279. Die Ursache, warum Kutusov am 3. November nicht thätiger eingriff ebendaselbst pag. 310.

Miloradowitsch war mehr südlich in der Richtung nach Krasnoi, Smolensk rechts lassend, gezogen, um hier dem Feinde vielleicht zuvor zu kommen, wobei ein Theil vom Corps des Generals Baraguay d'Hilliers, der im September in Wjasma an 12,000 Mann gesammelt hatte, in Telnia in russische Hände fiel. Auch Platov war mit seinen Kosaken von der großen Straße rechts abgebogen und dem Vicekönig nachgefolgt, der sich der bessern Verpflegung wegen nördlich gegen Duchowtschtschina in der Richtung nach Witebs gewendet hatte, an dem kleinen jetzt aber angeschwollenen Flusse Wop (am 9.), dessen Brücke vom Eisgang zerstört und dessen steile Ufer mit Glatteis bedeckt waren, an 60 Geschützen und sein ganzes Gepäck nebst vielen Mannschaft verlor, und als er erfahren, daß Witebs seit 2 Tagen in Wittgensteins Gewalt sey, sich nach Smolensk wenden mußte, das er erst am 13. mit kaum 6000 Mann erreichte.

Vom 9. an war die große Armee allmälig hier eingetroffen. Bis jetzt hatte Napoleon den Glauben gehegt, er könne durch das 2., 6. und 9. Armeecorps, unter dem Commando von Oudinot, St. Cyr und Victor, verstärkt, zwischen Polotzk, Witebs, Orscha und Mohilew Winterquartiere beziehen, allein dieser Gedanke mußte, hatte er ihn im Ernste gefaßt, aufgegeben werden, wenn er die jetzt vorliegenden Verhältnisse betrachtete. Sein eignes Heer war so heruntergekommen,* daß es kaum noch 40,000 Bewaffnete, dagegen an 30,000 Unbewaffnete, Isolirte, genannt, zählte, und vieles Geschütz schon hatte müssen stehen lassen. — Dies war der Rest von jenen 104,000, mit denen er den unheilvollen Rückzug angetreten, zu denen noch unterwegs an 20,000 Mann Ersatztruppen oder früher zurückgelassene Besatzungen gestoßen waren. Um zu zeigen, wie wenig Hülfe er bei den eben erwähnten und den in Wolhynien befindlichen Seitencorps finden konnte, müssen wir in den kürzesten Umrissen die Ereignisse schildern, die bei ihnen bis in die zweite Hälfte des Novembers, wo sie in die

* Berthiees Bericht an den Kaiser vom 9. Novembee 30 Werst von Smolensk schildeet die fast vollständige Auflösung dee Armee und die Nothwendigkeit einiger Rast in Smolensk. Diesee Bericht ist noch nie gedruckt. Danilewsky III. pag. 336.

Bewegungen der großen Armee unmittelbar eingriffen, sich zugetragen hatten.

Macdonald stand mit dem größten Theile des 10. Armeecorps (ausschließlich aus Preußen gebildet), ohne auf seinem Marsche vom Feinde gehindert worden zu seyn, seit Ende Juli vor Riga und erwartete, während manche nichts entscheidende Gefechte vorfielen, das Belagerungsgeschütz. Als aber 2 Monate später die russische Garnison hauptsächlich durch aus Finnland gezogene Truppen auf 20,000 Mann verstärkt worden war, kam es mit den bis Eckau vordringenden Russen zu hitzigen Gefechten, in denen sie nach namhaftem Verluste zum Rückzuge nach Riga gezwungen wurden. Bald darauf ließ Macdonald den endlich eingetroffenen, wegen der vorgerückten Jahreszeit jetzt nicht mehr zu gebrauchenden Belagerungspark zurückschaffen, verlegte später seine Truppen weiter rückwärts in Curland in weitläufige cordonartige Stellungen, wies einige von den Russen im Oktober und November gegen dieselben gemachten Versuche leicht zurück und verweilte in ihnen bis in die Mitte Decembers, wo sein Corps endlich Befehl zum langsamen Rückzug nach Tilsit erhielt.

Bei seinem Zuge nach Riga hatte Macdonald, wie wir schon oben gesehen, eine seiner Divisionen nach Dünaburg geschickt, um sich hier mit Oudinot zu vereinigen; ohne diesen Zweck erreichen zu können, besetzte sie zwar Ende Juli den von den Russen freiwillig geräumten Brückenkopf von Dünaburg und diese unbefestigte Stadt selbst, blieb aber 2 Monate hier unthätig stehen und schloß sich alsdann wieder ihrem Armeecorps an. Oudinot war nach Zerstörung des befestigten Lagers bei Drissa, bei Polotzk über die Düna gegangen, und auf der Petersburger Straße gegen den bei Poköwitzi stehenden General Wittgenstein vorgegangen, von diesem aber an die Drissa zurückgedrängt worden. Nachdem es in dieser Gegend am 1. und 2. August zu hitzigen beiden Theilen vielen Verlust zufügenden, jedoch kein entscheidendes Resultat liefernden Gefechten gekommen war, vereinigte sich Oudinot am 7. August mit dem ihm zur Unterstützung gesendeten 7. Armeecorps unter General St. Cyr bei Polotzk. Eben so wenig

entscheidend fiel ein am 10. August hier geliefertes Gefecht aus, doch gelang es St. Cyr, der an des schwer verwundeten Marschalls Oudinot Stelle getreten war, mit Anstrengung aller Kräfte die Russen bei Polotzk, ohne sie jedoch zu verfolgen, zum Zurückgehen hinter die Drissa zu zwingen, wo Wittgenstein seine Stellung verschanzen ließ. St. Cyr hatte durch diese Schlacht nichts weiter als Ruhe für seine höchst ermatteten Truppen gewonnen, und benutzte diese, um Polotzk in Vertheidigungszustand zu setzen. In der nun eintretenden zweimonatlichen Ruhe litten die beiden französischen Corps, statt sich zu erholen, unverhältnißmäßig großen Abgang durch Krankheiten, so daß sie bis zum 15. Oktober von 29,000 Mann auf 18,000 herunter gesunken waren. Wittgensteins Heere hatten sich dagegen bis zu jener Zeit auf 38,000 Mann (meistens durch Milizen) verstärkt, denen sich überdieß General Steinheil mit 10,000 Mann aus Finnland gezogener Truppen näherte, als Wittgenstein, gemäß der oben erwähnten Petersburger Befehle die Operationen von Neuem begann, und die Franzosen am 18. und 19. October zwang, Polotzk zu räumen. Das 6. Corps marschirte zur Deckung Wilna's nach Glubockö, das 2. nach Tschaschniki zur Vereinigung mit Marschall Victor, und diesem folgte Wittgenstein, während er die Bayern nur beobachten ließ. Victor sollte, wie wir bereits bemerkten, nach Smolensk rücken und dort als Centralreserve dienen. Seine Vereinigung mit dem 2. Corps fand zwar am 31. Oktober bei Lukoml statt, doch wich er vor Wittgenstein bis Tschereja zurück, wo er am 6. November ankam. Diese Entfernung benutzte Wittgenstein, ließ durch eine Entsendung Witebs am 7. November mit Sturm nehmen, und verlegte dadurch der großen Armee diese Rückzugslinie. Auf Napoleons bestimmten Befehl, Wittgenstein über die Düna zurückzuwerfen, kam es am 14. November bei Smoliany zwar zu einem Gefecht, doch zog Victor ohne eine allgemeine Schlacht zu wagen, am 15. wieder in seine Stellung bei Tschereja zurück, von wo aus seine weitern Operationen gleich darauf in die der großen Armee eingriffen. — Wittgenstein hatte den ihm gewordenen Auftrag gelöst, er stand auf dem linken Ufer der Ula bei Tschaschniki, wo er die Bewegungen der andern

Armeen abwarten sollte, bereit an die Berezina zu rücken. Das 6. Corps, zuletzt ganz unter Anführung des bayerischen Generals Wrede, wiederum auf 10,000 Mann angewachsen, ging auf Berthiers Befehl über Glubockö bis Golubiczi vor (21. November), um über Berezino (an der obern Berezina) die Verbindung mit dem 2. und 9. Corps aufzusuchen, bezog aber, als an jenem Orte keine Spur von ihnen zu finden war, jetzt nur noch 5000 Mann stark, bei Dokschitzi, wo die von der Düna und von der Berezina nach Wilna führenden Straßen sich vereinigen, Quartiere, aus denen es am 29. November nach Wilna aufbrechen mußte.

Das östreichische Corps sollte, wie wir schon oben gesehen, wahrscheinlich aus politischen Gründen gegen Ende Juli's über Minsk zur großen Armee abrücken und dem 7. Corps (Sachsen) unter Reynier, die Sicherung des äußersten rechten Flügels des großen Kriegstheaters allein überlassen, auf welchem die von Napoleon fortwährend für sehr schwach gehaltene russische 3. Westarmee unmöglich offensiv zu Werke gehen könne. Tormassov rückte jedoch schneller und stärker, als man vermuthet, zum Angriff zwischen den Sümpfen von Pinsk und dem Bug gerade in dem Augenblicke vor, in welchem jene Ablösung vorgenommen wurde, und besetzte ohne Widerstand Pinsk auf seiner rechten, Brest-Litowsk auf seiner linken Flanke, während sein Centrum am 26. Juli eine sächsische Brigade nach neunstündiger Gegenwehr gefangen nahm. Fürst Schwarzenberg, der, wie schon von uns berichtet, auf diese Nachricht umgekehrt war, erhielt darauf von Napoleon auch das Obercommando über das 7. Corps und den Befehl, die Russen über den Dnieper zurückzutreiben, was ihm auch in so fern gelang, daß Tormassov von dem viel stärkern Gegner zum Zurückweichen bis Lutzk am Styr gezwungen wurde, wo er am 29. August ankam. Wenn Napoleons Absicht dahin ging, Wolhynien, eine altpolnische Provinz, gegen seinen jetzigen Herrn zu insurgiren, so war die Absendung deutscher Truppen in diese Gegenden unter einem östreichischen Generale nicht geeignet, hierzu kräftig mitzuwirken, und die jetzt von Zamosk herbeiziehenden 4000 Polen vermochten dies unter obigen

Verhältnissen eben so wenig. — Beide Heere standen einander beobachtend gegenüber (weil Schwarzenberg die Annäherung der Moldau-Armee erfahren hatte), als Admiral Tschitschagow mit letzterer in der zweiten Hälfte des Septembers sich mit Tormassow vereinigte, und nun über 60,000 Mann stark alsbald an den Bug vorrückte, um die Gegner von dem Großherzogthume Warschau abzuschneiden. * Vor dieser Uebermacht ging Fürst Schwarzenberg zurück und stellte sich am 4. Oktober hinter Brest-Litowsk hinter der Muchawetz auf, glaubte aber einer allgemeinen Schlacht ausweichen und lieber Warschau decken zu müssen, wo russische über den Bug gesendete Streifpartheien allgemeine Bestürzung verbreiteten, zog deßhalb selbst über den Bug, rückte aber sogleich auf dessen linkem Ufer bis Biala wieder vor. Jetzt glaubte der Admiral den Zeitpunkt gekommen, um die von Petersburg erhaltenen Befehle auszuführen, nemlich sich der Stadt Minsk und der daselbst aufgehäuften Vorräthe bemächtigen, der großen Armee den Weg über die Berezina verlegen und sich mit Wittgenstein vereinigen zu müssen.

Am 29. Oktober brach er, nachdem er den General Sacken mit 27,000 Mann zur Festhaltung der Gegner am Bug zurückgelassen hatte, mit 32,000 Mann auf, sprengte eine ihm von Minsk entgegengesendete 3000 Mann starke Abtheilung und nöthigte den Rest der Besatzung, Minsk am 16. November zu verlassen, wo er reichlich gefüllte Magazine fand. Obwohl er hier nur einen kleinen Theil der von Mozyr unter General Oertel erwarteten 12,000 Mann traf, brach er doch am 19. zur Eroberung des Brückenkopfs von Borisow auf, wohin sich die zur Rettung von Minsk zu spät gekommene Division Dombrowski nebst der dortigen Garnison gewendet hatte. Mit kaum 2100 Mann entkam Dombrowski am 21. dem gelungenen Angriff auf den Brückenkopf und zog Oudinot entgegen, der von Tschereja aus gegen Borisow im Anmarsche war, während Victor noch in Tschereja blieb. Tschitschagow sendete ihm seine Avantgarde ent-

---

* Danilewsky III. pag. 170. Er giebt Schwarzenbergs Armee zu 43,000 Mann an, nemlich 26,000 Oestreicher, 12,000 Sachsen und 5000 Polen.

gegen, stellte sich mit der Hauptmasse bei Borisow auf dem linken Ufer der Berezina auf, und hatte somit seine Aufgabe bis auf die Vereinigung mit dem etwa 12 Meilen von ihm an der Ula stehenden General Wittgenstein gelöst, und Letzterm durch den Oberst Czernichew, der mit einem Kosaken-Regimente binnen vier Tagen 400 Werst zurücklegte, die französische Verbindungslinie durchschnitt, Couriere aufhob und den gefangenen Grafen Winzingerode befreite, am 18. November seine Annäherung gemeldet.

Auf die Nachricht von Tschitschagows Abmarsch folgte ihm Fürst Schwarzenberg, wiederum auf 48,000 Mann verstärkt, sogleich nach, um ihm bei Minsk zuvorzukommen; auf die Nachricht jedoch, daß ihm Sacken unmittelbar nachrücke und das bei Wilkowitz zurückgelassene 7. Corps stark bedränge, kehrte er zu Unterstützung desselben um. Ein von Sacken am 15. November auf das sorglos in Wilkowitz lagernde Hauptquartier unternommener Angriff mißlang und endigte am folgenden Tage, als Schwarzenberg ihm in den Rücken kam, mit des Ersterem hartbedrängtem Rückzug bis hinter die Muchawetz, von wo aus seine Truppen erst im Anfange Decembers in Cantonnirungen bei Wladimir einige Ruhe fanden. Hierdurch hatte auch Sacken seine Aufgabe, den Fürsten Schwarzenberg von jeder Mitwirkung zu Gunsten des Moskauer Heeres abzuziehen, vollkommen, obschon mit schweren Opfern gelöst. Seine ebenfalls der Ruhe bedürftigen Gegner konnten an die Verfolgung der errungenen Vortheile nicht denken und suchten selbst bei Brest-Litowsk einige Erholung, als Schwarzenberg auf Napoleons Befehl am 27. November abermals gegen Minsk aufbrach, Reynier ihm am 1. December dahin folgte und die Beobachtung Sackens einigen tausend am Bug getroffenen Polen überließ.

Wenn auch Napoleon die hier geschilderten Ereignisse noch nicht in ihrem ganzen Umfange kennen konnte, so wußte er doch so viel von ihnen, daß er eilen müsse, den Dniepr zu überschreiten. Des Vicekönigs verzögerte Ankunft hielt ihn bis zum 14. November in Smolensk zurück, wo die Garde auf 14, die andern Truppen auf 6 Tage Mehl und Branntwein empfingen,

viele der hier aufgehäuften Magazine jedoch in der bald bei der Vertheilung entstehenden Unordnung von den Unbewaffneten geplündert wurden und ungenützt verloren gingen. Seine bewaffnete Streitmacht war hier wiederum auf 49,000 Mann, darunter 5000 Reiter gebracht worden. Das 5. und 8. Corps, zusammen noch 1500 Mann stark, schon am 11. aufgebrochen, passirten nebst dem großen Artillerieparke ungehindert Krasnoi, auf der großen Straße nach Orscha, die andern Corps folgten vom 14. an, in vier je einen Tagmarsch von einander entfernten Colonnen.

Kutusov war in der Gegend von Krasnoi der französischen Armee völlig zuvorgekommen, und würde ihr leicht völlig haben den Weg versperren können, wenn er nicht seinen großen Gegner noch zu sehr gefürchtet, und wenn er, die in dessen Heere herrschende Zerrüttung nicht kennend, nicht lieber gesucht hätte, ihn durch seine Seitenstellung von dem Ausbiegen in die südlichen Provinzen abzuhalten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durch die verzweifelte Tapferkeit der Franzosen geschlagen zu werden. Auch glaubte er, daß die Feinde ohne Hülfe der Waffen gewiß den Stürmen der Natur erliegen müßten. Vom 15. bis 18. November kam es zwar zu täglichen sehr blutigen Gefechten mit den nach und nach ankommenden französischen Colonnen, denen es aber doch mittelst der von den in Krasnoi schon angelangten Truppen geleisteten Hülfe gelang, sich Bahn zu brechen; nur als Ney, den Napoleon nicht mehr erwarten konnte, am 18. mit der 6000 Mann (nach andern Angaben 12,000 Mann) starken Nachhut erschien, und vor seinem Abmarsche die Mauern von Smolensk auf Napoleons besondern Befehl gesprengt hatte, obgleich er 5000 von Allem entblößte Kranke dort zurückgelassen, fand er den Weg so stark versperrt, daß er nach mehreren wüthenden Angriffen zurückweichen mußte. Doch gelang es ihm in der Nacht unter den furchtbarsten Gefahren über den Dniepr zu entkommen und mit kaum 600 Mann am 21. zu Napoleon in Orscha zu gelangen. Diese viertägigen Gefechte hatten den Franzosen 26,000 Mann, 6 Generale, 116 Geschütze und unermeßlichen Troß gekostet. * Nach den

* Oestreichische Militärzeitschrift 1841. IV. pag. 168 rc. behauptet Prinz Eugen

Gefechten bei Krasnoi wurden die Gefangenen von den Russen nicht mehr gezählt, sondern Heerdenweise zusammen getrieben und den nächsten Bauern oder Ortsbehörden übergeben, von diesen aber nach eignem Geständniß der Russen, eben so wie die in Smolensk Vorgefundenen, höchst grausam behandelt. *

Bis zum 21. rasteten die Franzosen in Orscha, wo sie auf unzerstörter Brücke über den Dniepr gehen und der russischen Hauptarmee einige Märsche abgewinnen konnten. Aus den hier vorgefundenen Depots wurden 26 Geschütze völlig ausgerüstet, vergeblich aber versucht, die Isolirten in geordnete Haufen zu sammeln. Die von hier an von den Einwohnern nicht gänzlich verlassenen oder zerstörten Dörfer, das etwas gelindere Wetter, milderten einigermaßen die bisher erduldeten Leiden, allein die niederschlagenden von uns schon mitgetheilten Berichte, die hier dem Kaiser von der Düna und von Minsk her zukamen, ließen weder an Winterquartiere zwischen Dniepr und Düna, noch an irgend ein längeres Verweilen, sondern nur daran denken, die Berezina baldigst und wo möglich vor Tschitschagows Ankunft in Borisow zu überschreiten, um sich dadurch dem Schwarzenbergschen Corps zu nähern und mit diesem Wilna auf dem nächsten Wege zu erreichen. Oudinot wurde daher befehligt, Dombrowski in Borisow zu verstärken; leider aber traf er dessen schon von dort vertriebene Ueberreste unterwegs bei Loschniza. Doch stieß hier zu seinem 8000 Mann starken Corps eine von Wrede ihm zugesendete Brigade leichter Reiter, die den Russen nur durch eine

---

von Württemberg, daß nur auf Kutusovs ausdrücklichen Befehl die schon ganz die Straße versperrenden russischen Colonnen den Franzosen freien Durchzug gestatten mußten, und sie dadurch vor der Vernichtung retteten. Ueberhaupt erklären sich durch die wichtigen Eröffnungen des Prinzen manche noch dunkle Stellen dieses denkwürdigen Feldzugs.

* Danilewsky rc. IV. pag. 30 rc. giebt ein Bild von der Verwüstung des Gouvernements Smolensk. Zerstört wurden in den Städten 5508, auf dem Lande 32,500 Gebäude, an beweglichem Vermögen 74 Mill. Rubel. An Vieh wurde geraubt 80,000 Pferde, 132,000 Stück Rindvieh, 278,000 Schaafe. Vier Jahre später fehlten gegen die letzte Zählung des Jahres 1811 noch 57,000 Seelen. Im Winter und Frühjahr 1812 wurden in diesem Gouvernement menschliche Leichname verbrannt 61,800, vergraben 107,000, thierische Cadaver verbrannt 27,700, 82,000 vergraben, 423 Kanonen wurden nach dem Abzuge der Franzosen aufgefunden.

in der Berezina glücklich entdeckte Fuhrt, 2 Meilen oberhalb Borisow, auf das linke Ufer entkommen waren, — ein Umstand, der kurz darauf von größter Wichtigkeit wurde. Tschitschagow, der höchst sorglos bei Borisow lagerte, und die Wichtigkeit dieses Punktes keineswegs erkannte, ließ sich am 23. vollständig von Oudinot überfallen, in gewaltiger Verwirrung über die Berezina zurückwerfen, deren Brücke er jedoch noch zerstören konnte, stellte sich dann stromabwärts ziehend am 25. mit Tagesanbruch bei Schabaschewitschi auf, und ließ nur einen Theil seiner Truppen unter Graf Langeron, Borisow gegenüberstehen. Zur Rechtfertigung dieses Marsches führt Tschitschagow an: er habe von den andern russischen Heeren nicht die geringste Nachricht gehabt, nach den von Kutusov früher erhaltenen Befehlen aber geglaubt, vor Allem dahin trachten zu müssen, Napoleon den Uebergang südlich von Borisow verwehren zu müssen, um ihm den Weg nach Minsk und überhaupt zur Vereinigung mit Schwarzenberg zu verlegen; Nachrichten vom Heranzuge der Oestreicher und einige Scheinanstalten Oudinots, südlich von Borisow über die Berezina gehen zu wollen, bestärkten ihn in dieser Ansicht. Langeron ließ durch eine schwache Abtheilung unter General Tschaplitz die Berezina von Borisow aufwärts, durch General Pahlen bei Borisow selbst beobachten. *

Als Oudinot bei dieser Stadt den Uebergang nicht thunlich fand, weil er die gegenüberstehenden Russen für weit stärker hielt, wählte er die oben erwähnte Fuhrt bei Studianka zur Uebergangsstelle für die Armee. In dieser Gegend standen Truppen des General Tschaplitz, der schon am 25. Morgens dem Admiral melden ließ, daß hier bestimmt der Uebergang erfolgen werde. Auch Wittgenstein, durch Tschitschagows bei Borisow erlittenen Unfall noch vorsichtiger gemacht, blieb am 25. in Baran auf seinem Zuge nach Borisow stehen und ließ Victor ziemlich unangefochten von Tschereja nach Borisow zu marschiren.

Mit kaum 12,000 streitfähigen Männern, von denen die Hälfte zur Garde gehörten (die übrigen 27,000, die von Smo-

* Danilewsky ꝛc. IV. pag. 139 ꝛc.

lenst ihm gefolgt waren, hatten die Gefechte bei Krasnoi und das stets größer werdende Elend aufgerieben), langte Napoleon, ohne von Kutusov bedrängt zu werden, am 25. November bei Borisow an der Berezina an, wo sich sein Schicksal entscheiden mußte. Abermals erfuhr er die schon so oft erprobte Gunst des Glücks. Erst am 24. war Kutusov nach Kopyß gelangt, um hier den Dniepr zu passiren und Napoleon wiederum vom Abweichen aus den verheerten Landesstrichen abzuhalten, und erst am 26. ging er über den Strom, nachdem er allgemeine Dankgebete für die Befreiung Altrußlands angeordnet hatte. Er entschuldigt sein langsames Vorrücken damit, daß er in Kopyß Proviantfuhren habe abwarten und seine Truppen möglichst habe schonen müssen, um Napoleon, der durch das Herbeiziehen aller seiner Reservetruppen wiederum stark genug hätte werden können, später mit Nachdruck entgegenzutreten; auch glaubte er, daß die Franzosen wahrscheinlich ohne seine Nachhülfe der rauhen Jahreszeit und dem Mangel erliegen würden. * Wenn aber auch, wie Andere wollen, die furchtbare Erschöpfung seiner eigenen Truppen ihn zum langsamen Vorrücken zwang, so war dieses in solchem Maße geschehen, daß er binnen 27 Tagen nur 52 Meilen zurückgelegt, und während dieser Zeit nur einen Schlachttag, dagegen aber 7 Ruhetage gehabt hatte; auch waren seinen Truppen bei weitem weniger Mühseligkeiten, als den Franzosen zu Theil geworden. Nach den Gefechten bei Krasnoi hatte er die Franzosen unmittelbar nur durch die Kosaken verfolgen lassen, denen 14 Bataillons zur Unterstützung folgten, während Miloradowitsch mit 54 Bataillons der Hauptarmee, von Kopyß aus ihnen nachzog.

Oudinot, der schon am 25. bei Studianka Vorbereitungen zum Schlagen der Brücken traf, und Victor, der an demselben Tage bei Loschniza unweit Borisow stand, hatten Napoleons Streitkräfte wiederum auf 30,000 Mann gebracht, bei denen sich aber gewiß eben so viele Unbewaffnete fanden. Schon am 24. hatte Napoleon die Generale Eblé und Chasseloup mit allen Pontonnieren und Sapeuren nach dem von Oudinot ausgesuchten Uebergangspunkte vorausgesendet, um über die dort ungefähr 120

* Danilewsky rc. IV. pag. 45, 172.

Schritte breite Berezina drei Brücken zu schlagen. Nach der freiwilligen Zerstörung des letzten Pontonstrains in Orscha hing jetzt das ganze Heil der einst so gewaltigen Armee und ihres noch viel gewaltigern Führers von den elenden Hülfsmitteln ab (2 Feldschmieden, 2 Wagen mit Kohlen und 6 dergleichen mit Handwerksgeräth), welche die Vorsorge des Generals Eblé gerettet hatte. Unter unerhörten Anstrengungen gelang es den braven Pontonnieren, die bis an den Gürtel und noch weiter im Eisschollen treibenden Flusse so arbeiten mußten, daß keiner von ihnen solch seltne Aufopferung länger als einige Tage überlebte, mit diesen geringen Mitteln und dem aus den abgebrochenen Häusern des kleinen Dorfes Studianka genommenen Holze, statt der befohlenen drei nur zwei schwache Bockbrücken zu erbauen, die 250 Schritte von einander entfernt lagen, und deren schmälere und schwächere oberhalb liegende, für die Infanterie bestimmt war.

Weder das Schlagen dieser Brücken, das am 26. Morgens gleich nach Napoleons Ankunft begann, noch das langsame Ueberschiffen von 400 Mann auf drei elenden Flößen, deren jedes nur 10 Mann trug, konnte von der schwachen in dieser Gegend zurückgelassenen Abtheilung des Generals Tschaplitz gehindert werden, der in Folge wiederholter Befehle noch vor Tagesanbruch nach Borisow abmarschirt war. Gleich nach der Mittagsstunde ging Oudinot über die zuerst fertig gewordene obere Brücke, über welche auch 2 Geschütze glücklich gebracht wurden und warf unmittelbar darauf den eiligst wieder umgekehrten General Tschaplitz der später von General Pahlen einige Verstärkung erhalten hatte, bis hinter den Brodniabach zurück. Ein von ihm rechts geschobenes Detaschement verjagte die bei Zembin stehenden Kosaken so schnell, daß sie die drei, zusammen 750 Schritt langen Brücken, die auf dem einzigen dem Kaiser nach offenen Weg lagen, der nach Zembin zwei Stunden lang durch ein vom bisherigen Frost noch nicht passirbar gemachtes sehr sumpfiges Terrain führt, nicht zerstören konnten. Diese Zerstörung hätte leicht früher bewirkt und der Kaiser hierdurch gezwungen werden können, sich links in unwegsame Sümpfe und Wälder zu werfen, um die Straße nach Minsk zu erreichen.

Am Abende desselben Tages folgte die Artillerie Oudinots und der Garde über die jetzt fertig gewordene zweite Brücke und diesen in der Nacht der Marschall Ney mit der ihm überwiesenen Weichsellegion, um Oudinot zum Rückhalt zu dienen. Am 27. ging die Garde auf das rechte Ufer, in der darauf folgenden Nacht der Vicekönig und Davoust. Victor, der unterdessen herangekommen war, mußte jetzt Stellung vorwärts der Brücken auf dem linken Ufer nehmen. Die Division Partonneaux (3500 Mann) sollte nebst 8 Schwadronen auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl, Borisow bis zum 28. früh besetzt halten.

Wenig gehindert von den schwachen russischen Truppen, die sich seitwärts der Brücken aufgestellt hatten, und am 27. ihr Feuer ganz einstellten, hatten die staffelweise aufgestellten französischen Corps diese verschiedenen Bewegungen ausgeführt, denn erst am 27. Morgens gab Tschitschagow seine bisherig hartnäckig behauptete Meinung auf, daß die Vorfälle bei Studianka nur Demonstrationen seyen, und zog nun eiligst nach Borisow. Wittgenstein, der seine Gegner gänzlich aus den Augen verloren hatte, erfuhr erst am 26., als er sie in der Richtung von Borisow suchte, ihren begonnenen Uebergang bei Studianka, folgte ihnen jedoch, angeblich wegen der für Geschütz unbrauchbaren Straßen dorthin nicht unmittelbar, sondern setzte am 27. seinen Marsch nach Staroi-Borisow fort (zwischen Studianka und Borisow), wo er Nachmittags in Erfahrung brachte, daß in Borisow noch eine französische Division zurück sey. Diese von General Partonneaux commandirt, erlag bald der auf sie stoßenden unverhältnißmäßigen Uebermacht, wurde mit Ausnahme eines in der Nacht glücklich entkommenen Bataillons gefangen, und hierdurch die Verbindung Wittgensteins mit dem jenseits Borisow angekommenen Admiral sogleich durch eine Pontonsbrücke hergestellt. Beide verabredeten in der Nacht einen gemeinschaftlichen Angriff, auf beiden Ufern der Berezina, wozu der eben eingetroffene Vortrab der Hauptarmee mitwirken sollte.

Den am 28. Morgens erfolgten Angriff der Russen auf dem rechten Ufer der Berezina, zu dem jedoch Tschitschagow von seinen 68 Bataillonen nur 15 verwendete, denen er erst später 16

andere nachsendete, mit dem Reste aber weit rückwärts blieb, schlugen Oudinot und Ney nicht nur ab, und machten durch einen gelungenen Angriff ihrer abgetriebenen Cavallerie viele Gefangene, sondern warfen die Russen auch in ihre frühere Stellung an die Brodnia zurück, wo das Gefecht bis zur Nacht stehenden Fußes fortgesetzt wurde, und ein Theil der Franzosen während desselben nach Zembin abmarschirte.

Marschall Victor hatte den sehr schwierigen Auftrag erhalten, diesen Tag über mit kaum 5000 Mann Infanterie, 350 Reitern (lauter Rheinbundstruppen, sowie auch heute auf dem rechten Ufer meistens nicht-französische Truppen fochten) und 14 Geschützen, den Uebergang des bei den Brücken lagernden Trosses zu decken, bei dem schon jetzt eine solche furchtbare, durch das Hereindrängen Aller zu den bis jetzt für sie gesperrten und außerdem oft beschädigten und einer Ausbesserung bedürftigen Brücken, entstandene Verwirrung herrschte, daß sie sich selbst an der Benutzung des jetzt frei gegebenen Ueberganges hinderten. Victor vollzog seinen Auftrag mit so großer Ausdauer, daß er sich trotz seiner Schwäche und ungünstigen Stellung (seinem linken Flügel fehlte jeder Stützpunkt) nicht nur den ganzen Tag in derselben gegen die fortgesetzten Angriffe Wittgensteins und Platovs behauptete, der nach russischen Berichten nicht mehr als 14,000 Mann mit 60 Geschützen, hierzu verwenden konnte, sondern sogar auf seinem rechten Flügel einiges Terrain gewann, und durch eine glänzende Attake der badischen Husaren einige hundert Gefangene machte. In der Nacht zog Victor ab und folgte der Armee nach Zembin.

Auf dem linken Ufer blieben außer einer schwachen Nachhut, eine Masse von 12 bis 15,000 Menschen, durch Pferde und Fuhrwerke aller Art in eine solche unentwirrbare und undurchdringliche Masse von ungefähr 1600 Schritt Breite und 400 Schritt Tiefe zusammengeknäult, daß Victor bei seinem Abzuge sie durch Sapeurs tranchéeartig mußte durchbrechen lassen. Die Schreckensscenen an der Berezina sind oft genug geschildert worden; es ist bekannt, daß jene Unglücklichen durch das bisher erlittene Ungemach und durch die heute zahlreich in diese Masse einschlagenden feindlichen Kugeln und Granaten fast zum Wahnsinn getrieben,

in der Nacht über die Berezina zu gehen sich weigerten, und weder durch gute Worte noch durch Drohungen in Bewegung gesetzt werden konnten. Als aber am folgenden Morgen auch die letzte Nachwache sich blutige Bahn durch sie brach, als die Brücken endlich angezündet werden sollten, da stürzte Alles in grauenvoller Wuth zu ihnen hin! Nur Wenigen gelang es vor der bald folgenden Zerstörung der Brücken das andere Ufer zu erreichen; sehr Viele fanden den Tod in dem Strome, den sie durchsetzen wollten, die übrige Masse fiel in die Hände der Russen, zugleich mit dem größten Theile der unermeßlichen in Moskau gemachten Beute und den von Napoleon bis hieher mitgeschleppten Siegeszeichen, so z. B. das colossale von der Hauptkirche in Moskau mit unsäglicher Mühe herabgenommene metallene Kreuz u. s. w.

War den Russen die Vernichtung des französischen Heeres, der dasselbe bei einer bessern Vorkehrung nicht entgehen konnte, nicht gelungen; und lag der Grund dazu sehr wahrscheinlich darin, daß sie es wie schon bemerkt für noch weit stärker und geordneter hielten, trug Napoleons gefürchteter Name gewiß auch das Seinige dazu bei, und hatte er durch die Zerstörung der Zembinerbrücken sogar einen zweitägigen Vorsprung gewonnen, so übernahm dafür jetzt die vom 28. November bis 9. December schnell bis auf 28° steigende Kälte das von den Russen Versäumte. Nur sehr schwach von Tschaplitz verfolgt, gelangten die Franzosen am 3. December in Malodeczno, von wo das berüchtigte 29. Bulletin erschien, das erste seit Smolensk, das der Welt mit ziemlicher Wahrheit die Vernichtung der großen Armee eingestand. Ihre fast gänzliche Auflösung hatte sich jetzt so weit gesteigert, daß sogar das sogenannte heilige Bataillon, das sich zu des Kaisers besonderem Schutze in Orscha aus lauter noch berittenen Offizieren gebildet hatte, bei dessen vier Schwadronen hohe Generale Offiziersdienste versahen, auch beinahe schon zu Grunde gegangen war. — In Smorgoni (10 Meilen von Wilna, wo kaum 10,000 Mann bewaffnet ankamen) eröffnete Napoleon, der bis jetzt meistens in düsteres Schweigen versunken, in Mitte der ihn oft laut verwünschenden Colonnen, häufig zu Fuß einhergegangen war, am 5. seinen versammelten höhern Generälen den von Allen ge-

billigten Plan, von hier aus von der Armee abzugehen und so schnell als möglich nach Paris zu eilen. Sehr mit Unrecht ist dieses Verlassen seines Heeres in solcher Noth vielfach getadelt worden. Er mußte die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unter diesen Verhältnissen, blieb er bei der Armee, weder für diese noch weniger aber für ihn etwas zu gewinnen, dagegen Alles zu verlieren sey. Die in Smolensk erhaltene Nachricht von Malets seltsamer, fast gelungener, obgleich alsbald wieder unterdrückter Verschwörung in Paris (auf die wir später zurückkommen werden), mußte ihm beweisen, auf welchem schwachen Fundamente seine Herrschaft ruhe. Er mußte jetzt um so mehr eilen, die durch das 29. Bulletin nothwendig hervorgebrachten übeln Eindrücke durch seine Gegenwart zu mildern, und durch möglichst beschleunigte neue Rüstungen manche seiner zweifelhaften Bundesgenossen in Unterwürfigkeit, seine Feinde in der bisherigen Furcht zu erhalten; vor allem aber mußte er daran denken, daß er nicht nur Feldherr, sondern auch Herrscher eines gewaltigen Reiches sey. Die Furcht, möglicherweise einem erbitterten Feinde in die Hände zu fallen, hat gewiß auch zur Beschleunigung seiner Abreise beigetragen. — Bevor wir ihm nach Paris folgen, müssen wir in gedrängtester Kürze das Ende dieses so unendlich folgenreichen Feldzuges berichten.

Die Trümmer der französischen Armee sahen sich nach dem Uebergange über die Berezina in eine ganz falsche Rückzugslinie gedrängt, denn anstatt auf dem geraden Wege über Warschau und Posen nach der mittleren Elbe zu ziehen, wo sie den von Frankreich zu erwartenden Unterstützungen am nächsten waren, mußten sie jetzt durch die verheerten Gegenden von Kowno und Königsberg die Weichsel zu erreichen suchen. Napoleon hatte dem Könige von Neapel den Oberbefehl über alle noch auf diesem Kriegsschauplatze befindlichen Truppen übertragen. Er sollte wo möglich eine Woche lang sich in Wilna halten, das Heer inzwischen wiederum organisiren und den Rückzug in besserer Ordnung fortsetzen. Murat vermochte jedoch das in ihn gesetzte Vertrauen nicht zu rechtfertigen. Wenn Napoleon später in St. Helena behauptete, die Verhältnisse würden, wenn er bei der Armee hätte bleiben

können, in Wilna eine ganz andere Gestalt erhalten haben, wo die Garde vollzählig und im Ganzen über 80,000 Streitfähige (alle Seitencorps abgerechnet) eingerückt seyen, und erst hier hätten durch Murats unbesonnene Flucht die empfindlichsten Verluste der Armee begonnen, so weicht er abermals auf die gewaltsamste Weise von der erwiesensten Wahrheit ab.

Bei Oschmiana, einen Marsch hinter Smorgoni, stieß eine ursprünglich zu Angereau's Armeecorps gehörende von Wilna entgegengesendete ungefähr 9000 Mann starke Division, und kurz vor Wilna der Rest des 4. Armeecorps (2000 Mann) zur fliehenden Armee; allein Kälte und Mangel wütheten jetzt dermaßen, daß auch diese bis jetzt geordneten Schaaren alsbald dem allgemeinen Elend erlagen und nur eine geringe Anzahl streitfähiger Truppen Wilna erreichten. Das Recht der Selbsterhaltung machte sich jetzt im höchsten Grade geltend; kein Ansehen der Person, des Ranges ward mehr beachtet. Besonders stark sprach sich jezt der Haß der Deutschen gegen die Franzosen aus und rächte die früher von diesen gegen Erstere geübte Geringschätzung und den tief verletzenden Uebermuth. Furchtbare Unordnung verhinderte fast jede regelmäßige Vertheilung der hier aufgehäuften Vorräthe, die zum Theil von den eigenen Truppen geplündert, den Russen in die Hände fielen.

In drei Colonnen waren die Russen langsam nachgefolgt, Tschitschagow auf der großen Straße, Kutusov links derselben über Uscha, Wittgenstein rechts auf dem rechten Ufer der Wilna. Vor Wilna erwartete Kutusov noch eine Schlacht und traf Vorkehrungen zu derselben; allein kaum näherten sich die Kosaken den Thoren der Stadt, so entfloh Alles in wilder Flucht, 9000 Ermattete, 5000 Verwundete und Kranke auf Straßen und in überfüllten Spitälern zurücklassend. Wer es von den Generalen, Offizieren und selbst von Soldaten möglich machen konnte, suchte, des Kaisers Beispiel folgend, auf nächstem Wege die Heimath zu erreichen, nur etwa 4000 Mann, darunter noch 1500 Mann Garden, zogen nach Kowno, von wo aus in der Nacht des 13. Decembers noch 1600 Mann, vom Marschall Ney mit 200 Mann als Nachhut gedeckt, der Rest der vor 6 Monaten hier einge-

drungenen Armee, den Riemen überschritten. Murat eilte ohne Aufenthalt nach Königsberg, und wies von hier aus die Trümmer der verschiedenen Corps in meistens an der Weichsel gelegene Sammelplätze.

Kutusov war keineswegs im Stande und noch weniger gesonnen den Franzosen, wie er nach den Ansichten Vieler hätte thun sollen, unmittelbar bis an die Weichsel zu folgen; sein eigenes Heer war bis auf 27,000 Mann geschmolzen und bedurfte nothwendig der Erholung und Reorganisation, daher bezog er nebst Tschitschagow, der noch 17,000 Mann hatte, in der Gegend von Wilna bis zum Riemen weitläufige Cantonnirungen.* Letzterer sollte jedoch die gegen Schwarzenberg stehenden Truppen unterstützen, während Wittgenstein mit 34,000 Mann dem Marschall Macdonald, den man auf dem Rückzuge aus Curland glaubte, entgegen zog, um ihm den Weg zu verlegen, und dadurch dem preußischen Hülfscorps vielleicht die gewünschte Gelegenheit zu geben, sich von dem verhaßten französischen Bündnisse loszusagen. Eine solche Gelegenheit fand sich, als ein Theil von Wittgensteins weit vorgeschobenen Truppen zwischen den Colonnen des 10. Armeecorps erschien, das erst Mitte Decembers den Befehl zum langsamen Rückzug nach Tilsit erhalten hatte, und nur durch unbestimmte Gerüchte die furchtbare über die große Armee hereingebrochene Katastrophe kannte. General York, der Commandant des preußischen Corps, der sich durch das Erscheinen der russischen Truppen von Marschall Macdonald getrennt glaubte, setzte ungeachtet der schon mit den Russen angeknüpften Verhandlungen seinen Marsch nach Tilsit fort. Doch ward durch Vermittlung des russischen Obersten Diebitsch am 30. December in der Nähe von Tilsit eine Convention abgeschlossen, kraft welcher das preußische Corps sich von den Franzosen trennte und einen als neutral erklärten Landstrich unter der Bedingung besetzte, zwei Monate lang nicht gegen die Russen dienen zu wollen, wenn der

* Danilewsky IV. pag. 221 gibt die Stärke von Kutusov's, Tschitschagow's, und Wittgensteins Armee, nebst Oertels Corps zur Zeit der Besetzung Wilna's zu 86,000 Mann mit 533 Geschützen an, kann aber die Stärke von Sacken, der Avantgarde unter Miloradowitsch und mehrerer anderer Abtheilungen nicht nachweisen. Obige Anzahl dürfte wohl zu stark seyn.

König von Preußen in dem Bündnisse mit Napoleon beharre. Die bei Tilsit schon eingetroffenen Abtheilungen des preußischen Corps, schloßen sich dieser Convention an, und stießen zum General York, der durch seine auf richtige Erkenntniß der obwaltenden Verhältnisse und auf eigene Hand unternommene That, seinem Vaterlande und Deutschland überhaupt, einen unermeßlichen Dienst leistete.*

Die nächste Folge dieses Vertrages war, daß die Trümmer der französischen Armee, die in Königsberg außer Macdonalds französischen Truppen, noch 14,000 Mann an sich gezogen hatten, allmählig von der Weichsel bis an die Elbe zurückweichen mußten. Nachdem die Besatzungen der Weichselfestungen verstärkt worden waren, übergab der König von Neapel am 17. Januar 1813 die sich bei Posen zusammengefundenen 12,000 Mann nebst dem Obercommando dem Vicekönig von Italien und reiste in seine Staaten zurück, wohl jetzt schon seiner eigenen Erhaltung wegen, auf Abfall von Napoleon denkend. In den ersten Tagen des Monats März mußte der Vicekönig auch die Oder verlassen und hinter die Elbe zurückgehen, wo er das Heranrücken Napoleons erwartete, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Fürst Schwarzenberg hatte am 6. December in Slonim nebst einem zweideutigen Brief Marets, den in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Befehl erhalten, den Bewegungen der großen Armee zu folgen, bei näherer Kenntniß der eingetretenen Verhältnisse aber vorgezogen, nur an die Deckung des östreichischen Galliziens und an Erhaltung seiner ihm anvertrauten Armee zu denken. Schon am 12. December hatten die Russen die östreichischen Gefangenen zurückgegeben; ohne verfolgt zu werden, bezog Schwarzenberg am 29. Cantonnirungen bei Pultusk und das

* Clausewitz hinterlassene Werke, VII. pag. 211 ff. gibt eine genaue Darstellung der Verhältnisse, unter welchen General York diese folgenreiche Convention abschloß. Sie wird erläutert durch Danilewsky IV. pag. 183 und 262, wo geradezu eingestanden wird, York habe schon seit zwei Monaten mit Wittgenstein und dem Gouverneur von Riga in geheimen Verhandlungen gestanden und erklärt, er wünsche das fremde, auf seinem Vaterland lastende Joch abzuwerfen, sobald dies ohne Gefährdung der persöhnlichen Sicherheit seines Königs und ohne Preußen der Rache Napoleons auszusetzen, geschehen könne. Hierauf bezieht sich auch sein Brief an Pauluzzi's Adjutanten vor Riga, in welchem er bemerkt, daß die nutzlosen Plänkeleien einen bis jetzt ungekannten Haß zwischen Preußen und Russen hervorrufe.

sächsische Corps bei Warschau. Hier schloß er einen Waffenstillstand, durch welchen Warschau den Russen übergeben wurde und laut dessen er sich langsam an die gallizische Grenze zurückzog. Die auf 16,000 Mann angewachsenen Polen mußten ihm vor den langsam vorrückenden Russen, bis an die Pilica folgen, die Sachsen wurden in ihren weitläufigen Quartieren bei Kalisch überfallen und mußten nach bedeutendem Verluste theilweise bis Glogau, theilweise bis Krakau zurückweichen.*

Am 22. December war Kaiser Alexander persönlich in Wilna eingetroffen; er hatte erkannt, daß er sich vor Allem in Polens Besitz setzen, die Conföderation unterdrücken, und sich der Oder nähern müsse, um Preußen den durch Yorks Convention vorbereiteten Schritt zum Abfalle von Napoleons Bündniß zu erleichtern. Kutusov gab nur ungern den kaiserlichen Befehlen nach. Am 13. Januar 1813 ging das allmählig verstärkte russische Heer über den Niemen, besetzte bald darauf Warschau und unterdrückte die polnische Conföderation. Seine sämmtlichen Operationen, während das kaiserliche Hauptquartier seit dem 24. Februar in Kalisch verweilte, beschränkten sich bis zu dem öffentlichen Uebertritte Preußens zu Rußland, auf Absendung von Streifpartien bis nach Berlin und Hamburg, und auf die Einschließung der Festungen Modlin, Zamosk, Pillau, Thorn und Danzig, von denen Pillau sich am 6. Februar ergab.

So endigte ein Feldzug, der Napoleon und seinen Verbündeten im Verlaufe von kaum 6 Monaten die schönste Armee vernichtet hatte, die jemals in Europa aufgebracht worden ist. Nach den geringsten französischen Angaben betrug ihr Verlust 235,000 Mann an Umgekommenen und Gefangenen, nach andern Berechnungen an 500,000 Menschen, 150,000 Pferde, 1200 Geschütze und unermeßliches Material. Nach russischen officiellen Berichten wurden in den vom Kriege berührten Gouvernements 306,000 Leichen verbrannt oder verscharrt; gegen 200,000 Gefangene, darunter 48 Generale, und über 4000 Offiziere befanden sich in

* Danilewsky IV. pag. 249 und 253 ff.

Rußland.* Die alten kriegsgewohnten Schaaren Napoleons, mit Ausnahme der noch in Spanien fechtenden, waren vernichtet.

XIV.

Krieg gegen Rußland, Preußen, Oestreich, Schweden. 1813.

(Sächsischer Feldzug.)

In einem unscheinbaren Schlitten und von wenigen seiner Vertrautesten begleitet, hatte der mächtige Kaiser am 5. December die Trümmer seines Heeres in Smorgoni verlassen. Glücklich entging er wenigen Stunden später einer russischen Streifpartei in Oschmiana, hatte unterwegs in Wilna eine kurze Unterredung mit seinem Minister Maret, hielt sich am 10. nur wenige Stunden, die Polen zur Ausdauer ermahnend, in Warschau auf, eilte, für seine Sicherheit besorgt, so schnell als möglich durch Schlesien und gelangte am 14. unvermuthet nach Dresden, wo man kaum einige Ahnungen von dem grauenvollen Ende des Feldzuges hatte. Nach Wien abgefertigte Depeschen sollten Oestreich im französischen Bündnisse befestigen, Verstärkung des Hülfscorps und Absendung eines Gesandten nach Paris verlangen. In gleichem Sinne gingen Couriere nach Berlin ab; die Fürsten des Rheinbundes wurden von Erfurt aus zu neuen Rüstungen aufgemahnt; am 18. Nachts 11 Uhr stand der Kaiser vor dem Lager seiner Gemahlin, die traurige Bestätigung des 29. Bulletins selbst bringend, das wenige Stunden vorher dem in banger Furcht schwebenden Paris die lang ausgebliebenen ersten Nachrichten von seinem Kaiser und dessen Heere gebracht hatte. ** Schon am

* Danilewsky IV. pag. 270. Ein anderes Beispiel möge den furchtbaren Verlust beweisen. Das württembergische Contingent betrug mit Einschluß eines schon früher in Danzig befindlichen Infanterie-Regiments, das nach dem Uebergange über die Berezina zur großen Armee stieß und mit den nachgesendeten Ergänzungen, über 15,000 Mann, 3000 Pferden nebst 32 Geschützen. Von diesen fanden sich am 30. December 1812 in dem ihnen zum Sammelplatz angewiesenen Städtchen Inowrazlaw ein: 278 Mann Cavallerie und Artillerie mit 132 Pferden und einige hundert Mann Infanterie. Die Geschütze waren sämmtlich verloren; 151 Offiziere sahen ihr Vaterland nicht wieder.

** Am 17. hatte es der Moniteur mit folgendem Zusatze veröffentlicht: „Dies Bul-

andern Morgen empfing er die Großwürdenträger seines Reichs, arbeitete mit seinen Ministern bis Nachts 1 Uhr und zeigte dadurch, daß seine moralische und physische Kraft allen Unfällen zu trotzen vermöge. Am 29. ertheilte er den großen Staatskörpern Audienz und sprach sehr gelassen von dem erlittenen Unglücke, auf das er weniger Werth, als auf Malets Verschwörung zu legen schien, die ihm den unerwarteten Beweis geliefert hatte, auf welchem schwachen Grunde seine ganze Herrschaft beruhe. Malet, einem kühnen entschlossenen Manne, früher als Hauptmann der Königl. Haustruppen entlassen, später als eifriger Anhänger der Revolution schon 1799 zum Brigadegeneral ernannt, 1806 aber republikanischer Gesinnungen wegen beabschiedet, und seit 1808 wegen verdächtiger Verbindungen und Theilnahme an jakobinischen Complotten in Paris verhaftet, war es gelungen nur mit Hülfe zweier unbedeutenden Personen ein Unternehmen fast zu vollenden, das einzig in der Geschichte dasteht. In der Nacht des 22. Oktobers entweicht er aus seinem Verhafte, es gelingt ihm durch Vorzeigung falscher, von ihm und seinen Helfern verfertigter Befehle des Senats, einen des Kaisers Tod verkündigenden Senatsbeschluß u. s. w. zwei höhern Offizieren der Nationalgarde nicht nur den Tod des Kaisers glaubhaft zu machen, sondern sie auch zu bewegen, sich und ihre Truppen unter seine Befehle zu stellen, durch Detaschements den Schatz, die Bank, die Briefpost und das Stadthaus besetzen zu lassen, zwei ehmals unter Moreau dienende und republikanischer Gesinnungen wegen verhaftete Generale zu befreien, und sogar den Polizeiminister Savary nebst dem Polizeipräfecten Pasquier in La Force einzusperren. Hierauf streckt er den Commandanten von Paris, der seine Neuigkeiten nicht glauben will, durch einen Pistolenschuß

letin muß die Bewunderung steigern für die stoische Festigkeit und Kraft Seiner Majestät. Wenige Seiten der alten und der neuen Geschichte können sich mit diesem denkwürdigen Bulletin vergleichen in Hinsicht auf Adel, Erhabenheit und Wichtigkeit. Es ist ein historisches Aktenstück erster Größe. Xenophon und Cäsar haben so geschrieben." Dies bezeichnet ganz die Erbärmlichkeit der damaligen Zeit. Kein Wort des Mitleids für die halbe Million Hingeopferter. Der Egoismus jenes Bulletins, der Alles an die Person eines einzigen Mannes knüpft, erregt Schauder. — Die Staatspapiere fielen an diesem Tage um 7 Proc. Paris, ganz Frankreich war in Jammer versetzt.

schwer verwundet nieder, wird aber gleich darauf durch einen auch schon arretirten Bataillonschef des Pariser Generalstabs gepackt, niedergeworfen, der Gensdarmerie überliefert, den aufgewiegelten Truppen bewiesen, daß sie nur das Werkzeug eines Betrugs gewesen seyen, seine Helfer und die von ihm Bethörten sämmtlich eingefangen, und somit Morgens um 9 Uhr der ganzen Verschwörung ein Ende gemacht. Am 29. sprach eine Militärcommission über Malet und 14 seiner Mitangeschuldigten — meistens Offiziere der von ihm verführten Truppen — das Todesurtheil, das auch noch an demselben Tage an ihnen mit Ausnahme von zweien, die erst Aufschub und dann Gnade erhielten, vollzogen ward. Während des kurzen, nie öffentlich bekannt gemachten Prozesses zeigte sich Malet als ein fester, entschlossener Mann, der alle Verantwortung auf sich nahm, keine weiteren Mitschuldige zu haben behauptete und ruhig dem Tode entgegenging. Wenn auch die republikanische Faction der That nach nicht mehr bestand, so lebten demungeachtet im Herzen des Volkes noch republikanische Ideen, die ein einziger Funke neu beleben konnte. Gleiches war der Fall bei den Royalisten. Napoleon selbst trachtete auf das Bestimmteste dahin, das alte 1789 abgeschaffte Königthum wieder herzustellen. Wenn also republikanische Grundsätze im Volke herrschten, so war dies dagegen mit royalistischen in den Institutionen des Staates und in den höhern Classen der Fall. Beide zur Opposition gegen das Kaiserreich zu vereinigen, war ein sehr richtiger von Malet berechneter Hebel. Eben so zählte er auf die zahlreiche Menge derer, die gegen Napoleon wegen seines gegen den Papst beobachteten Verfahrens erbittert waren. Die Sicherheit von Paris beruhete damals auf ungefähr 2000 Mann Depots der Garden, der Rest der übrigen ungefähr 9000 Mann starken Besatzung bestand aus Cohorten des ersten Aufgebots der Nationalgarde, unzufriedenen meistens von alten republikanischen Offizieren und Unteroffizieren befehligten Leuten. Gleiche Gesinnung hegte die 1200 Mann starke Pariser Stadtgarde. Der Senat war zwar vollkommen unterwürfig, in seinem Innern aber auch republikanisch gesinnt. Malets Unternehmung war aber keineswegs so unsinnig, wie sie dargestellt wurde. Sie war ganz

richtig auf genaue Kenntniß der Gewalt gegründet, die das Kaiserreich regierte. Fiel Napoleon, so stürzte Alles zusammen. Der von Malet verfertigte Senatsbeschluß übertrug ihm selbst die Leitung der bewaffneten Macht, verkündigte Napoleons am 7. Oktober erfolgten Tod, erklärte die kaiserliche Gewalt für aufgehoben, den König von Rom für illegitim, die Conscription und die Droits réunis für aufgehoben, den Papst für freigelassen. Er setzte eine provisorische Regierung ein, wollte Frankreich auf seine alten Grenzen zurückbringen, einen Congreß zum allgemeinen Frieden einleiten, versprach aber dagegen Beibehaltung aller Ehrenstellen und öffentlichen Aemter, und eben so Aufrechthaltung der Veräußerung der Nationalgüter. Die im Jahr 1814 wirklich vom Senate ausgesprochene Absetzung Napoleons war fast gleich lautend mit der von Malet entworfenen Urkunde. * Schwer ist es zu glauben, daß diese Verschwörung nicht weit ausgedehntere Verzweigungen gehabt haben sollte, als man bekannt werden lassen wollte. Napoleon schien geneigt, die Republikaner, oder nach seiner Phraseologie die Ideologen, für die Urheber dieses Complotts zu halten. Dem Senate, dem Staatsrathe gab er sein Mißfallen über die bezeugte Schwäche und Leichtgläubigkeit in heftigen Ausdrücken zu erkennen, doch nur der Präfect des Seine-Departements ward bestraft, denn schwer betroffen mußte sich der Kaiser fühlen, wenn er bedachte, daß das so mühsam aufgethürmte Werk seiner Herrschaft dem kühnen Beginnen eines einzelnen Mannes fast erlegen war. Napoleons System erhielt durch diese Verschwörung einen schweren Schlag. Das Kaiserreich hatte seinen magischen Glanz verloren. Man hegte von jetzt an keinen Glauben mehr an seine Dauer.

Die Unfälle des letzten Feldzugs, Malets Verschwörung, der nen bevorstehende Krieg, dessen Ende nicht abzusehen war, die dadurch hervorgerufene nothwendige Abwesenheit des Kaisers, mußte ihn zu ernsthaften Betrachtungen über das Schicksal seiner Dynastie nach seinem Tode veranlassen. Ein weitläufiger Senats-

---

* Diese ganze merkwürdige Verschwörung nebst allen von Malet verfertigten Actenstücken, siehe Capefigue etc. Vol. IX. pag. 379 u. s. f.

beschluß vom 5. Februar ordnete demzufolge die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Kaisers, die beim Mangel specieller Anordnungen des Kaisers auf die Kaiserin, und bei deren Abgang auf die ersten Prinzen des Geblüts übergehen sollte. Napoleon mußte troß der eben gemachten Erfahrung seine Herrschaft für sehr fest begründet halten, wenn er glauben konnte, sein allein auf seinen Schultern getragenes Riesengebäude werde, durch ein solches Gesetz geschützt, fortbestehen können. In demselben war jedoch über die Regentschaft während der temporären Abwesenheit des Kaisers nichts festgesetzt. Von seinen Feldlagern aus hatte Napoleon bis jetzt stets sein Reich selbst regiert, bevor er aber jetzt ins Feld zog, setzte er am 30. März die Kaiserin unter sehr beengenden Clauseln und mehr nur dem Namen und der Ehre wegen als factisch, zur Regentin ein. Ihre und des Königs von Rom Krönung ward auf bessere Zeiten verschoben. In seiner Antwort an die Deputation des Senates sprach Napoleon öffentlich den alten monarchischen Grundsatz aus: „der König ist todt! es lebe der König," in welchem sich seiner Ansicht nach alle Vortheile der Monarchie concentrirten. Hierdurch richtete er die Pfeiler der alten Bourbon'schen Dynastie wieder auf, und erleichterte durch Verbreitung solcher vergessenen Ideen ihre Restauration.

Wenn es dem Kaiserreiche gelungen war, Malets Verschwörung abzuwehren, so wurden ihm dagegen die fortdauernden Kämpfe mit der Geistlichkeit, welche die kriegerischen Unfälle zu ihrem Vortheile auszubeuten gedachte, immer schwerer. Die Mehrzahl des Clerus war aus den schon entwickelten Gründen höchst feindselig gegen Napoleon gestimmt. Jetzt wurde von ihm fast öffentlich der Fall Napoleons, die Befreiung des Papstes und der Sieg Roms verkündigt. Um nicht von englischen Kreuzern entführt und um überhaupt in besserer Aufsicht gehalten zu werden, war der Papst bereits im Juni 1812 mit großer Härte von Savona nach Fontainebleau versetzt worden. Jetzt, bei seiner Rückkehr aus Rußland, erachtete es der Kaiser für nothwendig, den Frieden mit der Kirche herzustellen. Die Verhandlungen über das Concordat wurden wieder aufgenommen; Napoleon begab sich

selbst unvermuthet am 19. Januar 1813 mit dem ganzen Hofe nach Fontainebleau, behandelte den Papst äußerst artig und schloß mit ihm bereits am 25. ein Concordat ab, das alle streitigen Punkte beseitigte und dem Papste Avignon zum Sitze nebst zwei Millionen jährlicher Einkünfte anwies. Die Sage, daß Napoleon durch persönliche Mißhandlung den Papst zur Unterzeichnung gezwungen habe, ist gänzlich ungegründet. Die Zweifel des Papstes, ob er durch Abschluß des Concordats nicht auch indirect die Ansprüche auf den Kirchenstaat aufgegeben habe, hob Napoleon durch die Erklärung, daß er jetzt mit dem Papste nur in dessen Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche unterhandelt hätte.

Durch die jetzt zu ihm eilenden Cardinäle ward der Papst jedoch bald andern Sinnes. Durch einen am 24. März abgesendeten Brief erklärte er, jenes Concordat habe er unbedachter Weise, in einem Anfalle menschlicher Gebrechlichkeit unterzeichnet, dadurch seine Rechte auf die weltlichen Besitzungen der Kirche gänzlich vergessen, er nehme es folglich zurück; in einigen Punkten könne es modificirt, in andern den Kirchengesetzen ganz entgegengesetzten müsse es aber gänzlich geändert werden. Napoleon legte nicht den mindesten Werth auf diese Revocation. Ein kaiserliches Decret erklärte am 25. März das schon am 1. Februar feierlich verkündete Concordat für bindend, und jedes Vergehen dagegen den kaiserlichen Gerichtshöfen unterworfen. Vergeblich protestirte der Papst, Frankreich nahm aber im Allgemeinen, wegen der seit der Revolution eingerissenen Gleichgültigkeit gegen alles auf Religion und deren Ausübung Bezug habende, wenig Notiz von dieser Protestation, wenn auch die rechtgläubigen römisch-katholischen Gemüther immer mehr aufgeregt wurden.

Am 14. Februar eröffnete der Kaiser die Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Er gestand die furchtbaren in Rußland erlittenen Verluste, schob sie aber auf die gegen alle Erwartung frühe und mit äußerster Strenge eingebrochene Kälte; allein durch diese Verluste habe er erst die Größe, Stärke und Treue Frankreichs und seiner Bundesgenossen würdig erprobt. Er wünsche den zum Besten der ganzen Welt nothwendigen Frieden; viermal, doch stets vergebens, habe er ihn England feierlichst angeboten, allein nie

werde er einen andern, als einen dem Vortheile und der Größe Frankreichs angemessenen Frieden eingehen. Spanien müsse der neuen Dynastie verbleiben. Ganz Frankreich befinde sich übrigens auf einer höhern Stufe des Wohlstandes als je, auch wolle er, so hoch die jetzigen Bedürfnisse auch steigen dürften, seinen treuen Völkern keine neue Steuer auflegen u. s. w. Außer dem Gesetze über die Finanzen legte der Minister des Innern nur ein einziges weiteres Gesetz zur Discussion vor, gab aber dagegen eine glänzende jedoch ganz lügenhafte Schilderung der Lage des Reiches während der Jahre 1811 und 12, die eine vollständige Statistik desselben enthielt. Um die durch die in Rußland erlittenen Unfälle beunruhigten Gemüther zu besänftigen, zählte er hauptsächlich die dem Reiche zu Gebote stehenden unerschöpflichen Hülfsquellen auf, und die unter der kaiserlichen Regierung gemachten Fortschritte des allgemeinen Wohlstandes. So war der Werth sämmtlicher Erzeugnisse Frankreichs jährlich auf 7000 Mill. Franken angeschlagen, die Summe des vom Kaiser seit 12 Jahren für öffentliche Arbeiten ausgegebenen Geldes auf über 1000 Mill. berechnet. * Das Budget der Ausgaben für 1813 war zu 1125 Mill. angeschlagen (von denen das Kriegswesen 752 Mill. wegnahm), zu welchen jedoch die durch Steuern zu erhebenden Einnahmen eben so wenig, wie in den zwei vorhergegangenen Jahren, hinreichten. Um das hieraus erwachsene Deficit von 232 Mill. ohne Auflage neuer Steuern zu decken, ward der Antrag gestellt, von dem den Gemeinden gehörenden Grundeigenthum Alles einzuziehen und für Rechnung des Staates zu verkaufen, was von den Gemeindemitgliedern nicht gemeinschaftlich benutzt oder nicht verpachtet sey. Dies war zu 370 Mill. angeschlagen und sollten davon für unvorhergesehene Fälle noch 132 Mill. in Reserve behalten werden. Die Communen sollten dafür eine dem reinen Ertrage gleichkommende Rente in fünfprocentigen Staats-

* Für kaiserliche Palläste und Krongebäude 62, für Festungen 141, für Seehäfen 117, für Wegverbindungen 277, für Brücken 31, für Kanäle, Schifffahrt, Entwässerungen 123, für Verschönerungen und Verbesserungen in Paris 102, für öffentliche Gebäude in den Departements und den größten Städten 149, — im Ganzen 1005 Mill Franken

schuldverschreibungen erhalten, wodurch aber die Armen und Kranken den Chancen der Börse ausgesetzt wurden. Als Napoleons Kriege das Mark der eroberten Länder nicht mehr nach Frankreich lieferten, als der Krieg nicht mehr den Krieg ernährte, als Spanien und Rußland unermeßliche Summen nur verschlangen, aber nichts einbrachten, da reichten begreiflich die gewöhnlichen Einnahmen nicht mehr aus, und Frankreich begann allmälig einzusehen, was es heiße, auf eigne Kosten Krieg führen zu müssen, und fing an, der ewigen Kriegszüge in dem Grade überdrüssig zu werden, je unglücklicher sie ausfielen und je mehr sie seine Ausgaben steigerten. * Die allgemeine Stimmung veränderte sich gänzlich. Jedermann war von düstern Ahnungen durchdrungen. Das Elend war schon sehr groß, die Hälfte der Häuser in Paris war unvermiethet, von 66,000 Handwerkern hatten kaum die Hälfte Beschäftigung.

Im Jahre 1812, auf dem Gipfel seiner Macht, hatte es der Kaiser nicht für nothwendig erachtet, den gesetzgebenden Körper einzuberufen; sein Streben ging unausgesetzt dahin, jede nur irgend denkbare Opposition zu ersticken, und also auch die geringe diesem Staatskörper noch übrig gelassene legislative Gewalt ihm vollends zu entziehen. Jetzt hielt er es aber für nöthig, die im vorigen Jahre unterlassene Einberufung einigermaßen zu entschuldigen. Ein Redner der Regierung behauptete: „man habe an den Gesetzbüchern und vorhandenen Gesetzen genug; auch diene es zu ihrem größern Ansehen, wenn so wenig wie möglich neue gemacht würden und an den alten nichts geändert werde. Beschäftige sich dagegen der gesetzgebende Körper nur mit Revision der Staatsrechnungen, so erhalte er ein unglaubliches Gewicht, denn die Verwaltung könne auf Abwege gerathen, könne schlecht werden, die Ausgaben und Einnahmen veränderten sich, daher sey es genug, wenn diese Versammlung nur alle drei Jahr zu diesem Zwecke zusammentrete!" — Die Session ward am 25. März

* Im Frühjahr 1841 wurden dagegen von dem um ein starkes Drittheil kleinern Frankreich nach 25 Friedensjahren 1450 Mill. gefordert, wobei sich überdies für die Jahre 1840 bis 42 ein Deficit von 738 Mill. herausstellt, das sich durch von der Regierung vorgeschlagene Arbeiten aller Art auf 928 Mill. erhöht.

geschlossen, nachdem der Kaiser in der Antwort auf die gewöhnliche Adresse ausgesprochen hatte: „er werde demnächst an der Spitze seiner Heere den Prahlereien der Feinde ein Ende machen; er verheiße übrigens bei keiner Unterhandlung auch nur entfernt die Integrität des Reiches in Frage stellen zu lassen." Hierdurch waren alle Friedenshoffnungen für das erschöpfte Frankreich abgeschnitten.

Der Haushalt des Kaisers war ungeachtet der so sehr gesteigerten Bedürfnisse des Reichs vollkommen geordnet. An der jährlichen Civilliste von 27 Millionen wurden 11 erspart, und diese Ersparniß betrug seit 9 Jahren 74 Millionen.

Mit Ertheilung der Licenzen zu Einführung von Colonialwaaren wurde, als durch Schwedens und Rußlands Abfall das Continentalsystem schwere Schläge empfangen hatte, ein förmlicher Handel getrieben. Jedes Schiff mußte bei seiner Rückkehr in französische Häfen gegen eine Million Franken in den kaiserlichen Schatz zahlen; die Bedingung, einen der Einfuhr gleichen Werth an französischen Industrieprodukten auszuführen, durch deren strenge Beobachtung der Nutzen eines solchen Handels rein illusorisch geworden wäre, wurde dadurch umgangen, daß man das elendeste Zeug, namentlich eine Masse unbrauchbarer Bücher unter Angabe eines falschen ungeheuer hohen Werthes einschiffte und alsbald ins Meer warf. Bis zum Januar 1813 waren 111 solche Licenzen ertheilt worden, die Gelegenheiten zu furchtbaren Handelsschwindeleien gaben und nur den Douanen und dem kaiserlichen Schatze reellen Nutzen brachten.

Des Kaisers Thätigkeit, der in die universelle Leitung aller Theile seiner Regierung seinen größten Stolz setzte, die sich nach seiner Rückkunft aus Rußland zu verdoppeln schien und alle Gerüchte von Erschöpfung seiner Kräfte hinlänglich widerlegte, mußte sich nicht nur in seinen Kriegsrüstungen concentriren, sondern auch wichtigen politischen Verhandlungen zuwenden, um dem Sturme zu begegnen, der immer näher gegen seine Herrschaft heranzog. In dem in Frankreich herrschenden Jammer und Traurigkeit erblickte das unterjochte Europa die Morgenröthe der neu erwachenden Freiheit. Der Feldzug von 1812 hatte den auf den Völkern lastenden Zauber

gebrochen, er hatte ihnen gezeigt, daß der gewaltige Kriegsfürst nicht unüberwindlich, und daß die Zeit gekommen sey, jetzt oder nie ihre vernichteten Nationalitäten wieder zu vereinigen und sich und ihre angestammten Fürsten von fremder Unterdrückung frei zu machen. Dem Könige von Preußen und seinem Volke war es vorbehalten, zuerst die Fahne der Freiheit aufzupflanzen und die Saat zu erndten, die seit Jahren in Deutschland kräftig, obwohl im Stillen, doch nicht unbemerkt von den fremden übermüthigen Gewalthabern aufgegangen war.* Die Völker deutschen Stammes waren damals nicht sowohl nach Erlangung constitutioneller Verfassungsformen, sondern vielmehr auf Wiederherstellung der verletzten Nationalitäten begierig, denn Napoleons Anfeindungen des Repräsentativsystems wurden nur in Frankreich peinlich empfunden, die politischen Leidenschaften in dieser Hinsicht erst weit später und aus andern Ursachen aufgeregt. Der Trieb der Selbsterhaltung in seiner edelsten Aeußerung und Richtung war es, der die Völker gegen Frankreich trieb, und daher auch die größere Begeisterung und feurigere Thatkraft gegen die, das innerste Mark aussaugende französische Herrschaft in dem davon weit schwerer betroffenen Nord- und Mittel-Deutschland, als in dessen materiell weniger angefochtenen südlichen Gauen. — Der längst erwartete Ruf zu allgemeiner Erhebung ertönte! Bevor noch die Trümmer des französischen Heeres, nichts Gutes ahnend von des General York abgeschlossener Convention, vor den langsam nachrückenden Russen das rechte Ufer der Oder verlassen hatten, begab sich der König von Preußen mit seinem ganzen Hause am 21. Januar von Potsdam, wo er sich nicht mehr sicher glauben konnte, nach Breslau, erließ hier am 3. Februar einen begeisternden Aufruf, damit Jeder ohne Ausnahme sich rüste für den bevorstehenden Krieg, — gegen wen war nicht gesagt, von Jedermann jedoch

* Schon am 5. November 1811 soll der König von Westphalen Napoleon in einem Briefe die gewaltige Gährung Deutschlands geschildert, das sowohl aus Haß gegen die Franzosenherrschaft, als auch wegen des Drucks, unter dem jeder Verkehr schwinde und wegen der Last der ewigen Truppenmärsche und Besatzungen im Begriff stehe, sich bei nächster Gelegenheit als ein zweites Spanien zu erheben. Napoleon achtete nicht darauf, sondern ließ dem Könige empfehlen, nur selbst ökonomischer zu leben. Bignon Vol. X. pag. 354.

erkannt — erneuerte und befestigte durch ein am 28. Februar in Kalisch abgeschlossenes Offensiv- und Defensivbündniß, mit Rußland, mit dem auch während Preußens Allianz mit Frankreich freundliche Beziehungen nie aufgehört hatten,* die alten Freundschaftsbande, stellte sein ganzes Heer unter Oberbefehl des Fürsten Kutusov, erklärte am 16 Merz Frankreich förmlich den Krieg und erließ am 17. Merz jenen begeisternden Aufruf an Volk und Heer, auf den ganz Preußen sich erhob wie ein einziger Mann, dessen Worte von keinem Deutschen je vergessen werden sollten, und rief die Landwehr und den Orden des eisernen Kreuzes ins Leben.

Obwohl Preußen, um sein verarmtes Land nicht noch größern Drangsalen auszusetzen, so lange nämlich französische Truppen in demselben geboten, bis jetzt öffentlich im Bündnisse mit Napoleon geblieben war, auch Yorks Convention nicht anerkennen wollte, wenn auch gleich andere Generale dessen Beispiel zu folgen geneigt schienen; so konnte doch Preußens Kriegserklärung für Napoleon nichts Ueberraschendes seyn, doch erschien ihm wohl diese Macht zu sehr entkräftet, um an ihrem geringen und durch den russischen Krieg zum Theil erschöpften Kriegsheere einen gefährlichen Feind fürchten zu müssen.

Anders aber gestaltete sich sein Verhältniß zu Oestreich. Daß Oestreich sehr wider Willen Krieg gegen Rußland führe, mit dem es stets in freundlicher Beziehung blieb,** hatte der ganze Feldzug, noch mehr aber dessen Benehmen nach dem Rückzuge der Franzosen bewiesen, durch welches das Herzogthum Warschau mit Ausnahme einiger Festungen den Russen überlassen wurde, und die polnischen Truppen sich genöthigt sahen, nebst einem französischen Bataillon, zum großen Verdrusse Napoleons ohne Waffen durch Gallizien nach Sachsen zu marschiren.

Allen sowohl in Paris als in Wien gepflogenen Verhandlungen ungeachtet, versäumte Oestreich keineswegs die Gelegenheit, aus der untergeordneten Stellung eines Bundesgenossen in

---

* Danilewsky Geschichte des Krieges 1812, II. pag. 239 — merkwürdiges Schreiben des Grafen Lieven an den preußischen Minister Hardenberg.

** Danilewsky IV. pag. 254.

die Höhe eines über den Partheien stehenden Vermittlers zu kommen, von dessen kräftigem Einschreiten der Sieg des einen oder des andern Theils abhängen müsse, und daß es sich zuletzt auf Russisch-Preußische Seite wenden würde, konnte wohl keinem gerechten Zweifel unterliegen, wenn man der schweren Verluste und Kränkungen gedachte, die Oestreich durch Napolon erlitten, und des Hasses, den Kaiser Franz gegen Napoleon seit der Zusammenkunft bei Austerlitz hegte*, und wenn man die ganze politische Lage der Welt ins Auge faßte.

Daß Großbritannien unter diesen Verhältnissen nicht müßig bleiben werde, verstand sich von selbst. Jede Opposition im Parlamente verschwand, die Zahl der brittischen Emissäre ward verdoppelt, besonders in den Hansestädten, in Holland, in Belgien, wo die beleidigte Priesterschaft großen Einfluß besaß. Wie leicht es immer noch Geld für seine unermeßlichen Anleihen erhielt, bewies das im Juni 1812 gegebene Beispiel, wo sich zu Uebernahme eines Anlehens von 22½ Millionen Pfund Sterling, vier Gesellschaften anboten. Die freie englische Presse, die aus ihr hervorgehenden Pasquille und Carricaturen waren nicht die für Napoleon am wenigsten empfindlichen Waffen. Welcher Gestalt England sehr thätig in den neubeginnenden Krieg eingriff, werden wir baldigst sehen.

Auch die fast vergessenen Bourbons, die in England nur als Privatpersonen geduldet wurden, weil Großbritannien sich bei einem möglichen Frieden nicht die Hände binden wollte, hielten den Zeitpunkt für günstig, die Welt wiederum an ihr Dasein zu erinnern. Der Graf von Lille erließ am 1. Februar aus England eine heftige Proclamation gegen Napoleon, in der er die Franzosen aufforderte, sich in die Arme ihres legitimen Königs zu werfen, durch den sie allein Frieden und Ruhe erlangen können. Er verhieß den Beamten Belassung ihrer Stellen, völlige Amnestie, Beibehaltung des Gesetzbuches, hohes Ansehen dem Senate, Beförderungen der Armee, Aufhebung der Conscription u. s. w.

* Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. pag. 98.

Unter solchen Umständen mußte Napoleon Allem aufbieten, um so schnell als möglich mit solchen Streitkräften aufzutreten, die allen seinen schon erklärten und noch zu erwartenden Feinden die Spitze bieten könnten. Daher sollte der Krieg in Spanien fortgeführt, in Deutschland wenigstens 400,000 Mann verwendet werden. Hierzu waren außer den Mannschaften in den Depots, in den Cohorten des 1812 mobil gemachten ersten Aufgebots der Nationalgarde vorhanden; 350,000 Rekruten von 1812 bis 1814 wurden einberufen. Ober- und Unteroffiziere und Stämme zu 150 Infanterie-Regimentern wurden theils von den aus Rußland Zurückgekehrten, theils von den aus Spanien Zurückberufenen genommen, und 30,000 Conscribirte für Letztere nach Spanien geschickt. Die Marine mußte 6 Infanterie-Regimenter bilden und nach Deutschland senden, und außerdem noch einige Tausend Artilleristen stellen. Die Gensdarmerie lieferte 3000 Ober- und Unteroffiziere nebst Pferden zur Organisation der Reiterei, Postillone, Söhne der Postmeister, berittene Forstbediente wurden unter die Cavallerie gesteckt, und Aufruf erlassen zu Stellung ausgerüsteter Reiterei. Ein Senatsbeschluß gebot die Aufrichtung von 10,000 Mann freiwilliger Ehrengarden, die sich selbst ausrüsten und beritten machen mußten, die aus den Söhnen der angesehensten Familien bestanden und der Sage nach der Garde zur Pflanzschule, wahrscheinlicher aber dem Kaiser als Geiseln für die guten Gesinnungen ihrer Angehörigen dienen sollten, 10,000 Mann Reiterei mehr in einem Kriege, zu dem alle Kräfte des Reichs aufgeboten wurden, waren überdieß auch nicht zu verachten, wenn auch gleich die Meisten von ihnen nur gezwungen dienten und als eine übel gerathene Nachahmung der für König und Vaterland begeisterten preußischen Freiwilligen erschienen. Die weiten Spalten des Moniteurs waren übrigens lange Zeit mit dem Verzeichnisse patriotischer Opfer aller Art angefüllt. — Außerdem ward die alte Garde wieder vollzählig gemacht, die junge auf 16 Regimenter vermehrt. Aus Italien rückte General Bertrand mit 4 Divisionen meist alter Truppen heran. Neapel, Italien, die Schweiz, der Rheinbund mußten ihre Truppen nicht nur ergänzen, sondern auch vermehren. In Beziehung auf Oestreichs zweifelhaftes Benehmen wurden im April

abermals 140,000 Mann ausgehoben, und dabei gegen eine kurz vorher gegebene Erklärung in die Conscriptionen von 1809—12 zurückgegriffen — und so geschah es denn, daß nach drei Monaten von allen Seiten Truppen nach Deutschland strömten, aus denen hier die verschiedenen Armeecorps gebildet werden sollten. — Nur durch die ganz geregelte, furchtbar streng und ganz centralisirte Kraft seines Reiches, war es Napoleon möglich geworden, das Verlorne in so kurzer Zeit wieder herzustellen. Als der Convent vierzehn Armeen aufrichtete, war es das democratische Element, das Frankreich rettete; jetzt nach dem unglücklichen Feldzuge, war es nur die Regierung, die sich dem Feinde entgegen warf. Das Volk war ermüdet, und ungeachtet Napoleon sich auf auffallende Art populär zu machen suchte, wendete sich auch Paris immer mehr von ihm ab.

Wenn der Kaiser fest entschlossen war, von dem bisher Eroberten nicht das Geringste herauszugeben, so mußte er vor Allem dahin trachten, sein durch den russischen Feldzug gesunkenes Ansehen und damit sein politisches Uebergewicht in Europa wieder herzustellen, er hatte folglich in politischer Beziehung keine Zeit zu verlieren, in militärischer war er jedoch durch keine andere Rücksicht gedrängt, als daß er seine Feinde angreifen müsse, ehe sie ihre ganzen Kräfte versammelt hätten. Noch war der Rheinbund ihm unterworfen und auch der König von Sachsen, obgleich zuerst nach Bayern und dann nach Oestreich vor den anrückenden feindlichen Heeren geflohen, noch seiner Gewalt nicht entschlüpft, und wenn auch Oestreich die Vortheile seiner jetzigen Stellung sehr gut erkennend seine Rüstungen ununterbrochen fortsetzte, sich allmälig immer deutlicher auf Seite der Alliirten neigte, so hatte es doch öffentlich seinem Bündniß mit Napoleon noch nicht entsagt. Unter diesen Umständen war des Kaisers Kriegsplan zu dem bevorstehenden Feldzug nicht schwer zu errathen. Er mußte gegen die mittlere Elbe operiren, hierdurch die von ihm besetzten Elbfestungen befreien und die Alliirten über die Oder nach Polen zurückdrängen, während sich sein rechter Flügel in drohender Stellung an das halb neutrale Oestreich lehne, um dieses so lange von einer bestimmten Erklärung zu Gunsten der Verbündeten abzu-

halten, bis er Letztere entscheidend geschlagen und sein altes Glück so befestigt habe, daß Oestreich es zu gewagt halten müsse, offen gegen ihn aufzutreten. Unter solchen Verhältnissen verließ Napoleon Paris am 15. April, um sich in Deutschland an die Spitze seiner neu geschaffenen Armeen zu stellen. Bevor wir ihm jedoch dorthin folgen, müssen wir einen raschen Blick auf die kriegerischen Ereignisse werfen, die sich bis jetzt auf beiden Ufern der Elbe zugetragen hatten.

Das Ende des vorigen Abschnittes zeigte uns die unter dem Oberbefehl des Vicekönigs von Italien gestellten Trümmer des aus Rußland zurückkehrenden französischen Heeres, wie es in den ersten Tagen des Merz vor den langsam nachrückenden Russen und wegen der feindlichen Stimmung in Preußen, das Gebiet zwischen Oder und Elbe geräumt hatte, und jetzt durch herangezogene Truppen auf 50,000 Mann verstärkt (die Besatzungen von Wittenberg und Magdeburg ungerechnet), das linke Ufer der Elbe von Dresden bis Hamburg besetzt hielt. Außerdem waren noch in den Festungen an der Weichsel und Oder an 70,000 Mann zurückgelassen worden. Zu schwach jedoch um den jetzt in mehrern Colonnen vorrückenden Russen und Preußen den Uebergang über die Elbe ernstlich streitig machen zu können, beschränkte sich der Vicekönig darauf, in den letzten Tagen des Merz sein Heer hinter der untern Saale, den linken Flügel an Magdeburg gelehnt, den rechten bis an den Harz ausgedehnt, die Ankunft Napoleons zu erwarten, dessen Macht sich am Main und theilweise an der Weser sammelte. Durch das am 28. Februar in Kalisch abgeschlossene Bündniß Preußens mit Rußland, war es diesen Mächten möglich geworden in größern Massen vorzurücken. Militärische Unterhandlungen (Preußen, dem es weniger an Menschen als an Waffen und Geld fehlte, war noch nicht gerüstet) hatten den langen Halt an der Weichsel, politische den bei Kalisch, beide zusammen aber eine sehr nachtheilige Zögerung hervorgerufen. General Winzingerode erreichte mit 13,000 Mann Dresden erst am 17. Merz; General Blücher, von Neuem in seines Königs Dienste berufen, folgte ihm mit 25,000 Mann am 3. April über die Elbe und gelangte am 14. nach Altenburg. Nicht nur in

Dresden und Leipzig, sondern in ganz Sachsen wurden die Verbündeten als Befreier mit offenen Armen aufgenommen. Der russische General Wittgenstein rückte nebst den preußischen Generalen York und Borstel mit etwa 25,000 Mann auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg. Weiter unten streiften russische Detaschements 6—7000 Mann stark, auf beiden Elbufern, hatten Pommern und Mecklenburg befreit, und seit dem 18. Merz Hamburg besetzt, wo schon früher, so wie auch in der Umgegend, die französischen Behörden vom Volke verjagt und wie in Lübeck, die alten Verfassungen hergestellt waren, und fuhrten einen glücklichen kleinen Krieg, der günstig auf das Moralische der alliirten Truppen und auf die Stimmung der von ihnen von französischer Herrschaft befreiten Gegenden wirkte. Die russische Hauptarmee, noch ungefähr 30,000 Mann stark, stand von Kalisch bis zur schlesischen Grenze, die rückwärts der Elbe liegenden Festungen waren theils belagert, theils blockirt. Die gesammte Macht der Alliirten an der Elbe, von der böhmischen Grenze bis Hamburg betrug folglich etwa 70,000 Mann, besaß aber keinen einzigen festen Punkt, selbst auf Torgau, das auf Befehl des Königs von Sachsen sowohl für Franzosen als für die Alliirten gesperrt blieb und zum Sammelplatze der sächsischen Truppen diente, konnten sie nur zählen wenn sie siegreich blieben. Preußen hatte bis zu dieser Zeit ungefähr 110,000 Mann aufgebracht, von denen 50,000 völlig formirt, 35,000 Mann noch in der Formation begriffen waren, 15,000 aber in den acht preußischen Festungen liegend und 10,000 Kranke, fast alle zum Yorkschen Corps gehörig, abgerechnet werden mußten. Die großartige Idee einer allgemeinen Landesbewaffnung, unter dem Namen Landwehr vom General Scharnhorst ausgegangen, vom Obrist Clausewitz ausgebildet und von den kräftigsten Männern unterstützt, war noch nicht so weit vorangeschritten, um jetzt schon thätig eingreifen zu können.

Man hat dem alliirten Heere vielfach den Vorwurf gemacht, es hätte den Monat April besser benützen, nach Franken vordringen, und Napoleons Macht vor ihrer Vereinigung angreifen und zerstreuen sollen. Betrachtet man aber die damalige Lage der

Verhältnisse der gegenüberstehenden Armeen, so ergibt sich leicht das Irrige einer solchen Forderung. Das russische Heer langte nach der ungeheuren Verfolgung von Moskau her, ungemein geschwächt an der Elbe an, Preußen war noch in seinen Rüstungen begriffen und konnte sich kaum des Vicekönigs erwehren, denn als dieser in den ersten Tagen des Aprils 40,000 Mann seines Heeres bei Magdeburg zusammenzog und auf dem rechten Elbufer gegen Berlin hervorbrach, bedurfte es der ausgezeichneten Tapferkeit der von Wittgenstein commandirten 17,000 Mann (fast lauter Preußen unter Kleist und Borstel) um des Vicekönigs unentschlossenen fehlerhaften Angriff zu benutzen, und ihn durch die Gefechte bei Möckern und Dannigkow am 5. April mit bedeutendem Verluste nach Magdeburg zurückzuwerfen. Wittgenstein ging hierauf bei Dessau über die Elbe und beobachtete den Vicekönig an der Saale. Napoleon hatte in der zweiten Hälfte des Aprils in Franken schon gegen 80,000 Mann versammelt, war folglich nebst dem Vicekönige den ihnen gegenüberstehenden Streitkräften fast um das Doppelte überlegen, und mußte sie bei einer von ihnen verlorenen Schlacht in die größte Gefahr bringen. Ein solcher Unfall aber mußte nicht nur wegen Oestreichs, sondern auch wegen der von Deutschland gehofften allgemeinen Erhebung, um jeden Preis vermieden werden. Auch hatten sich vom Fürsten Kutusov unterm 24. Merz erlassene Befehle, bestimmt gegen jeden gewagten Angriff vor dem Eintreffen der Reserven auf dem linken Elbufer ausgesprochen. Die Blüchersche Armee behielt also während des Aprils Sachsen besetzt, um die Hülfsquellen dieses Landes benützen und Wittgenstein nöthigenfalls unterstützen zu können, suchte durch weit vorgeschobene Streifparthien dem Feinde möglichst Abbruch zu thun, und die gegen die Franzosen herrschende Aufregung durch ganz Deutschland in Waffen rufende Proclamationen zu vermehren. Am 25. Merz hatte Kutusov den Rheinbund für aufgelöst erklärt, die bei demselben beharrenden Fürsten mit Absetzung bedroht und Wiederherstellung der unterdrückten Freiheit in sehr ausgedehntem Maßstabe verheißen; doch erschien der Menge die russische Macht zu schwach, als daß man sie den ungeheuren Rüstungen Napoleons gewachsen glaubte.

Am 25. April langte Napoleon in Erfurt an, nachdem er acht Tage lang in Mainz verweilt, mehrere der Rheinbundfürsten bei sich gesehen, zu noch größern Anstrengungen veranlaßt und die letzte Hand an seine eigenen Rüstungen gelegt hatte. An diesem Tage waren seine Truppen folgendermaßen aufgestellt: der Vicekönig mit dem 2ten, 5ten und 11ten Armeekorps, über 40,000 Mann hinter der untern Saale und im Begriff sich Napoleon zu nähern; die Garden, das 3te, 4te, 6te und 12te Armeecorps, 100,000 Mann bei Gotha, Erfurt, Weimar, Saalfeld und Coburg im Anmarsche gegen die mittlere Saale, ihnen folgten andere Truppen, die mit den unter Davoust gegen die untere Elbe und Hamburg gesendeten über 200,000 Mann ausmachten, denen es jedoch sehr an Reiterei gebrach.

An demselben Tage war das Hauptquartier der verbündeten Souveraine in Dresden, ihre Avantgarde unter Winzingerode stand von Merseburg bis gegen Zwickau, der rechte Flügel unter Wittgenstein von Dessau bis gegen Merseburg, der linke unter Blücher in der Gegend von Altenburg, die russische Reserve oder Hauptarmee, (kaum 17,000 Mann) in Dresden und Chemnitz; außerdem deckte General Bülow mit einem schwachen Corps die Beobachtungstruppen vor Wittenberg und Magdeburg, und Streifcorps waren weit vorgeschoben in allen Richtungen. Sämmtliche zwischen Elbe und Saale befindlichen Truppen betrugen etwas über 90,000 Mann, darunter jedoch an 20,000 Mann gute Reiterei. Thorn hatte sich am 18., Spandau am 21. den Alliirten ergeben, die übrigen Festungen blieben beobachtet oder blokirt, die Rüstungen wurden auf das Eifrigste in Preußen fortgesetzt, eine neue russische Armee in Polen gebildet.

Wenn Napoleon vor Allem darnach trachten mußte, die Verbündeten entscheidend zu schlagen, nach Polen zurückzuwerfen und durch neue Niederwerfung Preußens, den Heerd der ihm so gefährlich drohenden Auflehnung Deutschlands gegen seine Macht zu unterdrücken, bevor Oestreich sich bestimmt gegen ihn aussprechen könne, so war es aus den entgegengesetzten Gründen und vorzüglich um dem bösen Eindruck zu begegnen, den ein freiwilliger Rückzug auf Deutschland und auf ihre Heere machen mußte,

für Rußland und Preußen von höchster Wichtigkeit, trotz der sehr ausgesetzten Lage ihrer vorgeschobenen Armeen und der französischen Uebermacht, das von ihnen besetzte Land zwischen Oder und Saale nicht freiwillig zu räumen, sondern ihren Feind lieber kühn anzugreifen und das Glück in einer Schlacht zu versuchen. Aus strategischen Gründen mußten die Alliirten glauben, daß Napoleon von den drei ihn möglicher Weise zur mittlern Elbe führenden Wegen, durch die großen Ebenen bei Leipzig, durch das hügelige Land über Gera, Altenburg und Rossen, und am Fuße des Erzgebirges entlang über Chemnitz und Freiberg, wahrscheinlich den zweiten einschlagen würde; weil aber keine Gewißheit bis jetzt hierüber statt finden konnte, so waren ihre Corps auf zehn Meilen weit auseinander gedehnt; um, wenn Napoleons eingeschlagene Richtung nicht mehr zweifelhaft war, sich ihm vereint entgegen stellen zu können. Als jedoch Napoleons Marsch auf Naumburg und Weißenfels klar aussprach, daß er wider Vermuthen den Weg auf Leipzig nehmen werde, bei welchem ihm auch eine gewonnene Schlacht wegen seines Mangels an Reiterei nie große Resultate geben konnte, stellte sich bei den Alliirten die Möglichkeit dar, ihm unter diesen Verhältnissen eine wahrscheinlich für sie günstig ausfallende Schlacht liefern zu können.

Noch am 1. Mai ließ Napoleon auf seinem Marsch von Weißenfels her, durch starke mit großer Vorsicht marschirende Infanteriemassen Winzingerode's Cavallerie bis Lützen zurückdrängen, wobei der Marschall Bessières durch eine Kanonenkugel fiel, und rückte in einer einzigen Colonne auf der Straße nach Leipzig vor, in welcher Richtung oder vielmehr hinter Leipzig, er Wittgensteins Armee zu finden und sie vor ihrer Vereinigung mit Blücher, den er noch bei Altenburg glaubte, zu schlagen oder wenigstens von einander zu trennen und durch seinen Marsch an die Elbe in sehr schwierige Lage zu bringen hoffte. Sein Mangel an Cavallerie hatte ihm nicht erlaubt, die für ihn so gefährliche Stellung des Feindes in seiner rechten Flanke zu erkennen. Am Abend dieses Tages stand das 3. Corps (Ney, 34,000 Mann) bei Kaja, Napoleon selbst mit 14,000 Mann darunter 6000 Mann alte Garde bei Lützen, 10,000 Mann junge Garde waren im Anmarsche von

Weißenfels, nebst dem 4ten (Bertrand, 17,000 Mann) von Stößen nach Poserna im Marsche, das 12te (Oudinot 18,000 Mann) zog nach Naumburg, der Vicekönig der den Uebergang über die Saale bei Merseburg forcirt und sich mit Napoleon vereinigt hatte, stand mit dem 11ten Corps (Macdonald, 16,000 Mann) bei Markrannstädt, das 5te (Lauriston, 20,000 Mann) im Marsche von Merseburg nach Leipzig bei Günderdorf. Am folgenden Tage (2. Mai), sollte der Vicekönig Leipzig nehmen, das Centrum dagegen, nämlich die Garden, das 3te und 6te Corps zwischen Lützen und Starsiedel des Vicekönigs Erfolg und das 4te Corps abwarten. Schon begann vorwärts von Lindenau (bei Leipzig) das Gefecht der französischen Avantgarde mit General Kleist, der mit 5000 Mann das von hier nach Leipzig führende Defilé vertheidigen sollte, als Napoleon, der sich zur Avantgarde begeben hatte, durch den Kanonendonner in seinem Rücken zurückgerufen wurde und Meldung erhielt, Ney sey bei Groß-Görschen von den Alliirten heftig angegriffen worden.

Schon am vorigen Tage war nämlich von den verbündeten Herrschern aus den oben entwickelten Gründen der Entschluß gefaßt worden, Napoleon während seines Marsches in seiner rechten Flanke anzugreifen, seine lange Colonne zu sprengen, seinen rechten Flügel mit der gesammten Reiterei zu umgehen und einen entscheidenden Angriff im Rücken desselben zu machen, gegen seinen linken Flügel aber nichts zu unternehmen. Der russische General Graf Wittgenstein hatte an der Stelle des, am 28. April in Bunzlau nach langer Krankheit gewiß zum großen Glück für Deutschlands Befreiung gestorbenen Fürsten Kutusov den Oberbefehl, jedoch wohl mehr nur dem Namen nach, über die gesammte Armee erhalten. In der Nacht vom 1. zum 2. erließ er die Disposition zu der beabsichtigten Schlacht, zu welcher am 2., aber erst gegen Mittag ungefähr 70,000 Mann, halb Russen, halb Preußen und unter ihnen an 16,000 Mann Cavallerie, bereit standen, von denen manche an 36 Stunden unausgesetzt hatten marschiren müssen, um in die neue Richtung zu kommen. Die Aufstellung war vorwärts Pegau gegen Lützen zu, zwischen dem Floßgraben und dem Grunabache, die Blüchersche Armee in 1ster, die Wittgensteinsche

in 2ter, sämmtliche russische Garden und Reserven in 3ter Linie. General Miloradowitsch, der mit 12,000 Russen bei Altenburg die Straße von Naumburg gegen feindliche Umgehung decken sollte, anstatt gegen Weißenfels zu in des Feindes Flanke zu ziehen, marschirte an diesem Tage von Altenburg nach Zeitz, wo er, als er weiter nach Pegau rücken wollte, auf Befehl Halt machen mußte. Nach kurzer aber sehr nothwendiger Rast, sah sich das Ney'sche Corps, das noch bei Kaja, Rahna, Klein- und Groß-Görschen in für Infanterie sehr günstigem Terrain lagerte, Mittags gegen 1 Uhr, heftig aber nur von einer einzigen preußischen Brigade in Groß-Görschen angegriffen und verlor allmählig, als die Preußen gegen die ihnen hier entgegenstehende unverhältnißmäßige Uebermacht stets frische Truppen, aber immer nur in schwacher Anzahl, zuletzt jedoch ihre ganze Infanterie nebst den Garden ins Feuer führten, bis Abends 6 Uhr alle die oben genannten Dörfer, obgleich sich die jungen französischen Rekruten vortrefflich schlugen. Schon rückte ein Theil der russischen Infanterie unter dem Prinzen Eugen von Württemberg rechts an diesen Dörfern vor, um den Kampf zur Entscheidung zu bringen, als dem Ney'schen hartbedrängten Corps von allen Seiten Hülfe herbeieilte.

Napoleon hatte auf die erhaltene Meldung von dem Angriffe der Alliirten auf seine rechte Flanke, sogleich alle seine Truppen mit Ausnahme des 5ten Corps, welches das bei Leipzig angefangene Gefecht fortsetzen sollte, in die Gegend von Lützen dirigirt, wo Ney angegriffen war. Eben war das 11te Corps auf Ney's linker Seite angelangt, als der Prinz von Württemberg seine Bewegung begann, hemmte durch vortheilhaft aufgestellte Artillerie sogleich dessen weiteres Vorrücken, und kaum gelang es den Russen durch ausgezeichnete Tapferkeit hier das Gefecht einigermaßen im Gleichgewicht zu halten.

Auf Ney's rechter Seite stellte sich das 6te Corps auf, setzte hier der alliirten Reiterei den kräftigsten Widerstand entgegen, vereitelte als die Spitze des 4ten Corps auch sich zeigte, alle gegen den rechten französischen Flügel vorgehabten Umgehungspläne, und zwang diese Reiterei nach einigen vergeblich versuchten Einbrüchen sich auf eine ihr viele Leute kostende gegenseitige

Kanonade zu beschränken. Als nun die ganze Garde, und sämmtliche Cavallerie sich hinter Ney aufstellte, gelang es diesem, das jetzt um 7 Uhr gegen die Dörfer und gegen seinen linken Flügel mit 50 Geschützen anrückende russische Grenadiercorps nicht nur abzuhalten, sondern Napoleon glaubte jetzt auch den Augenblick gekommen, wo er selbst zum Angriff übergehen müsse. Die Garde und die Reiterei von einer furchtbaren Batterie von 60 Geschützen unterstützt, gingen vor, entriß die in fast achtstündigem Blutkampf errungenen Dörfer den erschöpften Preußen, und zwangen so die verbündete Armee in ihre vor der Schlacht inne gehabte Stellung zurückzuweichen, während Groß-Görschen nach einem Theil der Nacht über von ihr besetzt blieb. Ein mit Einbruch der Nacht von 9 sehr geschwächten preußischen Schwadronen, wohl zu früh unternommener Ueberfall auf die Franzosen bei den Dörfern, fand sie in Bereitschaft, gerieth durch einen Hohlweg ins Stocken und ward abgeschlagen.

Nicht aber hatten Napoleons rasche und kraftvolle Anstalten bei diesem unvermutheten Anfalle, der von ihm „die Schlacht von Lützen," von den Verbündeten „die Schlacht von Groß-Görschen" genannt wurde, Letztern allein den gehofften Sieg entrissen, sie sahen vielmehr ihre Hoffnung nur darum vereitelt, weil die Idee zur Schlacht zwar gut, die Anlage zur Führung derselben aber schlecht gewesen war. Anstatt mit Colonnen auf den abmarschirten Feind loszugehen, hielt man sich mit Förmlichkeiten und Truppenentwicklungen zu lange auf und rief Miloradowitsch nicht herbei.* Hatte auch Napoleon zuletzt wieder gewonnen, was er Anfangs verloren, und sah er sich am andern Morgen durch den Abzug der Alliirten als Sieger an, so hatte ihm doch dieser Sieg keineswegs die sonst von seinen gewonnenen Schlachten errungenen Vortheile gebracht. Er sah weder erbeutetes Geschütz, noch Gefangene, dagegen war sein Heer um wenigstens 12,000 Mann geschwächt, ihm waren einige hundert Gefangene und 5 Geschütze verloren gegangen und keineswegs

* Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II. pag. 285. Brief Gneisenau's an Graf Münster.

diente diese Schlacht dazu, die durch den letzten Feldzug sehr geschwächte Zuversicht seiner jungen Truppen auf den frühern Standpunkt zu erheben.

Der Verlust der Preußen in dieser allerdings verlorenen Schlacht betrug 8000, der russische 2000 Mann. Der Prinz von Hessen-Homburg war gefallen, die Generale von Blücher und von Scharnhorst * nebst mehrern andern verwundet, allein der moralische Gewinn, den die Alliirten aus dieser Schlacht zogen, war unermeßlich. Nur ein einziger, kaum dem Untergange entronnener deutscher Staat, von einem mäßigen Heere seines Bundesgenossen unterstützt, hatte gegen die colossale Macht Frankreichs gekämpft und obgleich auf dem Schlachtfelde um die Hälfte schwächer, keine Niederlage erlitten. Das verbündete Heer hatte dadurch dem Feinde Achtung, dem übrigen Europa Zutrauen zu seinen Waffen erfochten und das eigene Vertrauen erhöht. Um jetzt aber eine neue Schlacht zu wagen, wo die Verbündeten kaum noch 15,000 Mann frische Infanterie der feindlichen 50,000 Mann starken unberührten entgegenzusetzen hatten, war nicht möglich. Ihre jetzige Stellung war auf beiden Flügeln bedroht, Leipzig vom Feinde besetzt, das 4te, das 12te Corps schienen in ihre linke Flanke vordringen zu wollen, daher hielten es die Souveräne für gerathen, den Rückzug nach der Elbe anzutreten, um sich ihren Verstärkungen zu nähern und von Oestreich nicht abgedrängt zu werden.

Der Rückzug ward demnach langsam und in größter Ordnung am 3. Mai in zwei Colonnen angetreten, von denen die preußische am 6. und 7. bei Mühlberg und Meißen, die russische am 8. bei Dresden über die Elbe gingen und auf Bautzen zogen. General Bülow der am 2. Halle mit Sturm genommen, und 6 Kanonen erobert hatte, zog bei Dessau über die Elbe zurück, um die Mark und Berlin zu decken. Napoleon folgte vorsichtig erst spät am 3. den abziehenden Alliirten. Ney erhielt Befehl nach einigen nöthigen Rasttagen mit seinem Corps über Torgau, das

* Scharnhorst starb bald darauf an seiner aus zu großem Diensteifer vernachläßigten Wunde — ein schwerer Verlust für Preußen!

ihm jedoch erst am 11. geöffnet wurde, gegen Berlin vorzugehen, weil Napoleon glaubte, die Preußen würden sich dorthin zurückziehen, sich mit dem 2ten Corps (Victor, mit 7000 Mann), das von Magdeburg herkam, zu vereinigen, bei Torgau das 7. Armeecorps (Reynier) meistens aus Sachsen zu bilden, und bald darauf das von Meißen ihm nachgeschickte 5te Corps an sich zu ziehen, wodurch er auf 80,000 Mann gebracht werden sollte. Davoust, der seit Mitte Aprils sein Vorrücken an die untere Elbe wegen der zahlreichen in seinem Rücken schwärmenden feindlichen Streifpartien aufgegeben, und sich hinter die Aller zurückgezogen hatte, bekam Befehl, mit Vandamme, der bei Bremen das 1te Armeecorps gebildet hatte, sich zu vereinigen, Hamburg zu nehmen, diese Stadt nebst Lübeck schwer zu züchtigen, beide zu befestigen, Mecklenburg zu besetzen und dann auch gegen Berlin zu marschiren. Die übrigen Corps folgten unter Napoleons Befehl den Alliirten nach der Elbe, mit deren, alle Terrainabschnitte tapfer vertheidigenden Nachhut es zu hitzigen selten zu ihrem Nachtheil ausfallenden Gefechten kam. Erst am 8. ward Dresden von den Franzosen besetzt; am gleichen Tage hielt auch Napoleon seinen Einzug in die sächsische Hauptstadt, deren König von Napoleon im Weigerungsfalle hart bedroht, von Prag als Oestreich immer noch keine bestimmte Erklärung aussprach, herbei eilte, von Neuem in Bündniß mit ihm trat, Torgau der französischen Armee öffnete und seine eigenen Truppen zu ihr stoßen ließ. Eine Proclamation Napoleons gab den Bewohnern Dresdens in harten Ausdrücken zu erkennen, daß sie nur der Treue ihres Königs eine unverdiente schonende Behandlung von französischer Seite zu verdanken hätten. Die Anhänglichkeit des Königs von Sachsen an Napoleon, die übrigens sein Land keineswegs theilte, war Letzterem in diesem Augenblicke viel werth und übte keinen unbedeutenden Einfluß auf das Beharren mancher andern Rheinbundfürsten im Bündnisse mit Frankreich.

Wegen des Steigens der Elbe begann der Uebergang des 4ten, 6ten und 11ten Corps unter heftigem Feuer russischer Batterien erst am 11. Mai; ihnen folgten am 12. und 16. die Garden und das 12te Corps, um dem verbündeten Heere nach-

zurücken, das seit dem 12. bei Bautzen stand, um sich zu erholen und Verstärkungen an sich zu ziehen, die es hauptsächlich von dem am 18. zu ihm stoßenden und von der Belagerung Thorns herkommenden Corps des Generals Barklay de Tolly erwartete, wodurch es auf 96,000 Mann gebracht wurde, darunter an 20,000 Mann Cavallerie.* Aus strategischen und politischen Gründen beschlossen die verbündeten Fürsten hier in zum Theil verschanzter Stellung eine abermalige Schlacht zu wagen. Napoleon hatte, wie wir bereits gesehen, sein Heer getheilt, Ney rückte gegen die Mark, Napoleon zog den Alliirten mit einem wenig stärkern Heere, als sie selbst hatten, nach, es war daher Hoffnung vorhanden, ihn, bevor Ney ihm zu Hülfe kommen konnte, zu schlagen. Auch mußten sie Zeit zu gewinnen suchen, um die preußischen Rüstungen zu vollenden, und vor Allem mußte es ihnen wichtig seyn, der Welt und namentlich Oestreich zu beweisen, daß die Schlacht von Lützen keineswegs entscheidend gewesen wäre, und sie nicht nur vollkommen im Stande, sondern auch gesonnen seyen, Napoleon kräftigst entgegenzutreten und den laut ausgesprochenen Wunsch ihrer Armee nach einer neuen Schlacht zu erfüllen. Es scheint, daß Napoleon dieses Standhalten der feindlichen Armee nicht erwartet, sondern geglaubt hat, sie werde diesseits der Oder keine Schlacht mehr wagen. Ohne diese Annahme wäre wenigstens schwer zu erklären, warum er sein Heer an der Elbe getheilt habe. Es wird nämlich von gewichtigen Stimmen behauptet, wenn er mit seinem ungetheilten Heere die Elbe bei Torgau überschritten hätte, und dann zwischen Spremberg und Hoyerswerda in einer für seine zahlreiche aber junge Infanterie ganz geeigneten Gegend vorgerückt wäre, um sich auf die feindliche Communicationslinie zu werfen, die Verbündeten Sachsen hätten freiwillig räumen und sich von der böhmischen Gränze hätten entfernen müssen, ohne früher als in Schlesien eine neue Schlacht annehmen zu können. Uebrigens muß auch zugegeben werden, daß Napoleon wegen des von Kosaken und anderer zahlreicher leichten Reiterei der Verbündeten gezogenen Vorhangs, mehr als

* Geschichte der Kriege in Europa rc. X. pag. 66. giebt nur 84,350 Mann an.

in irgend einem seiner frühern Feldzüge in Ungewißheit über die Bewegungen seiner Gegner blieb. Erst am 15. erhielt Napoleon Gewißheit über die Aufstellung der Alliirten bei Bautzen. Oestreich ward ihm immer verdächtiger, weit bestimmter in seinen Forderungen, er mußte daher um so mehr eilen durch einen entscheidenden Sieg seinen, dem Kaiser Alexander gemachten Anträgen Eingang zu verschaffen, bevor er seine Einwilligung zu dem von Oestreich angetragenen Friedenscongreß gab, dem er zuletzt nicht würde ausweichen können. Daher erhielt Ney am 15. Abends in Luckau Befehl, mit seiner ganzen Armee statt nach Berlin, gegen Bautzen zu ziehen, ohne Rücksicht auf Bülow zu nehmen, der mit Mühe 25,000 Mann zusammen gebracht hatte, um die Mark zu verheidigen.

Die Verbündeten hatten die Tage, in welchen ihnen Napoleon allein nur auf eine Meile Entfernung gegenüber stand nicht benutzt, um ihm mit vieler Wahrscheinlichkeit des Erfolgs eine Offensivschlacht zu liefern, dagegen aber den General Barklay mit ungefähr 20,000 Mann in der Nacht des 18. abgesendet, um den gegen ihre linke Flanke anrückenden Marschall Ney anzugreifen. Am 19. kam es bei Königswartha und Weißig hierbei zu einem hitzigen Gefechte, durch welches jedoch Barklay der größten Tapferkeit ungeachtet, den Marschall Ney nicht hindern konnten, sich mit Napoleon am 20. Abends zu vereinigen, und dadurch dessen Heer auf 160—170,000 Mann zu bringen. General Barklay rückte mit seinem durch zwei Nachtmärsche und einen Schlachttag sehr erschöpften Corps, in der Nacht des 19. wieder in die Stellung ein.

Diese Aufstellung lief jetzt von der nahen böhmischen Grenze von Mehltheuer über Rischen, Klein-Jenkowitz, Baschütz über die verschanzten Krekwitzer Höhen auf Plieskowitz, fast drei Stunden lang und viel zu groß für ihre Truppenzahl, links lehnte sich die Stellung an das böhmisch-lausitzer Grenzgebirge, rechts an Preitiz, wo sie jedoch schwach war. Vor der ganzen Front lief die Spree in weitem Bogen, und schloß sich nur an beiden Flügeln an sie an. Zwei Straßen nach Reichenbach hinter beiden Flügeln erleichterten den Rückzug. Der rechte Flügel war durch eine Reihe

von Teichen und sumpfigen Niederungen vom Centrum getrennt. Die Stadt Bautzen vor der Mitte der Stellung hinter der Spree liegend war vom General Miloradowitsch besetzt, an den sich rechts der General Kleist mit 6000 Mann auf der Höhe von Burg anschloß.

Als Napoleon auf Ney's Ankunft bestimmt rechnen konnte, schritt er am 20. Mittags selbst zum Angriff, durch den die Spree bei Bautzen forcirt, die Verbündeten in ihre eigentliche Stellung zurückgeworfen und in derselben festgehalten werden sollten, um sie am folgenden Tage durch Ney's Umgehung ihres rechten Flügels in große Gefahr zu bringen und wahrscheinlich entscheidend zu schlagen. — Dem zu Folge griff Oudinot den äußersten linken Flügel an, um sich im Gebirge festzusetzen, Macdonald bemächtigte sich Bautzen's leichter, als die Alliirten erwartet hatten, weil es von Miloradowitsch, angeblich durch ein Mißverständniß ohne einen Schuß zu thun, verlassen wurde, Marmont und Bertrand fanden jedoch bei Burg durch Kleist, der von dem hinter ihm auf den Kreckwitzer Höhen stehenden General Blücher tüchtig unterstützt wurde, so hartnäckigen Widerstand, daß sie ihn erst am Abend zum Zurückgehen in die Reservestellung zwingen konnten. Auch Oudinot ward, durch die dem feindlichen linken Flügel zueilende Verstärkung wieder etwas zurückgedrängt. Napoleons Absicht, die Verbündeten in ihre eigentliche Frontlinie zurückzunöthigen war folglich erreicht, wenn auch ihr rechter Flügel, weil Ney erst spät am Abend hatte herankommen und sich der dortigen Uebergänge bemächtigen können, an diesem Tage nicht angegriffen worden war. Napoleons Hauptquartier kam nach Bautzen, seine heute im Gefecht gewesenen Armeecorps lagerten mit Ausnahme des 4ten auf dem rechten Spreeufer, sein Verlust betrug, weil er meistens gegen den gedeckt stehenden Feind hatte fechten müssen, an 10,000 Mann, wogegen die Verbündeten nur 2000 Mann, außerdem aber keine Geschütze und keine Gefangene verloren hatten.

Napoleon fürchtete wahrscheinlich, daß die Alliirten in der Nacht abziehen würden, denn ihre Lage war wegen ihres ausgesetzten rechten Flügels sehr mißlich geworden, und wenn auch

politische Gründe die Annahme einer neuen Schlacht angerathen haben sollten, so sprachen die militärischen sich noch weit entschiedener dagegen aus. Doch müssen die erstern überwogen haben, denn es ward beschlossen hier noch eine Schlacht zu wagen, und wenn die Verbündeten hierbei einer fast unvermeidlichen Niederlage entgingen, so hatten sie dieses wohl nur den Fehlern des Marschalls Ney zu verdanken.

Nach 5 Uhr Morgens (21. Mai) rückte Napoleon, auf der ganzen Linie vor. Gegen den linken russischen von Miloradowitsch befehligten und vom Prinzen von Württemberg trefflich unterstützten Flügel, vermochte das 12te und 11te Corps in dem gebirgigen Terrain trotz ungeheuren Menschenverlustes nichts auszurichten, im Centrum beschränkte sich der Angriff anfangs nur auf eine starke Kanonade und Tirailleurgefecht, denn Napoleon schien die Stärke dieser feindlichen Position zu fürchten und sie erst ernstlich fassen zu wollen, wenn sie durch bald nothwendig werdende Detaschirungen noch ihren linken Flügel geschwächt, ihm günstige Gelegenheit zum vollständigen Sieg verleihenden Durchbruch geben würde. Anders gestaltete es sich aber auf dem linken französischen Flügel, wo Ney, nachdem er den hartnäckig vertheidigten Uebergang über die Spree erkämpft, gegen Mittag gegen Preititz zwischen Barklay und Blücher eindrang, (anstatt seine Umgehung dieses rechten Flügels in der Richtung von Weißenberg fortzusetzen), und sich hierbei mit seinen 60,000 Mann in dem von der Spree, dem Löbauerwasser und vielen Teichen eingeengten Terrain, so einklemmte, daß er keineswegs die von Napoleon durch eine Umgehung erwarteten Resultate erfocht; doch wird auch behauptet, er habe diese Bewegung auf Napoleons ausdrücklichen Befehl unternehmen müssen. Wenn er auch gleich Barklay, York und Blücher zwang, alle Reserven ins Gefecht zu bringen, um sich nur einigermaßen des übermächtigen Andrangs zu erwehren und ihre Rückzugslinie frei zu erhalten, so hatte er sie doch hierdurch erst recht auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht.

Napoleon befahl hierauf, als ein Theil der Ney'schen Truppen dem General Blücher fast im Rücken stand, um 1 Uhr den

Angriff auf das Centrum, durch das 4te und 6te Corps, den die württembergische Division unter General Franquemont von den Garden gefolgt, begann, und zwang dasselbe nach tapferem Widerstande zum Rückzuge, der wegen einiger in dessen Rücken liegenden Defileen sehr gefährlich werden konnte. Wollten die Verbündeten einer entscheidenden Niederlage entgehen, so mußten sie jetzt die Schlacht abbrechen. Unter dem Schutze ihrer zahlreichen Artillerie begann Nachmittags gegen 4 Uhr ihr Rückzug, und zwar unter solchen Umständen in musterhafter Ordnung in zwei Colonnen auf den beiden früher angegebenen Straßen. Barklay und Kleist nebst der preußischen Reserve-Cavallerie sicherten durch neue vortheilhafte Stellung auf den Höhen von Gröditz Blüchers und Yorks Abzug durch Weißenberg, welchem Städtchen Ney's 3tes und 5tes Armeecorps in dieser letzten Aufstellung weit näher standen, als die eben genannten preußischen Generale. Dieser blutige Kampf hatte den Verbündeten an 12,000 Mann aber keine Gefangene und nur 6 demontirte Kanonen gekostet; wenn sie sich aber auch glücklich schätzen mußten, größern Unfällen entgangen zu seyn, so hatten sie doch durch diese Schlacht eine kostbare Zeit gewonnen und Berlin gerettet.

Obwohl Napoleon mit zahlreichen Colonnen dem abziehenden Feinde rasch nachfolgte, so vermochte er doch nicht ihm weitern Abbruch zu thun. Er nahm sein Hauptquartier in Klein-Burschwitz, von wo aus ein Decret 25 Millionen Franken zu Errichtung eines großen Denkmals auf dem Mont Cenis anwies, als Zeugniß der kaiserlichen Dankbarkeit, daß Frankreich und Italien so schnell die in Rußland erlittenen Verluste ausgeglichen hätten. Wenn der Kaiser in dieser zweitägigen Schlacht bei Bautzen entscheidender als bei Lützen gesiegt hatte, obgleich ihm für seinen sehr schweren Verlust, der nach französischen Angaben 20,000 Mann* betrug (darunter 600 Gefangene und 2 Geschütze) keine andere Siegesbeute als das eroberte Schlachtfeld zu Theil wurde, so mußte er doch durch einen zweiten derartigen Sieg zu der

* Plotho gibt den Verlust auf 8000 Todte und 18,000 Verwundete an, andere deutsche Nachrichten sprechen von 30,000 Mann Verlust.

Ueberzeugung kommen, daß die Zusammensetzung seiner Armee und der Mangel an Cavallerie ihm keine Aussicht eröffne, diesen Krieg schnell zu beendigen. Solche Siege waren es nicht, auf welche er gerechnet hatte und rechnen mußte, wenn er die nach seiner furchtbaren Niederlage in Rußland erwachten Hoffnungen Europa's niederdonnern und die gegen ihn sich erhebende Coalition zurückschrecken wollte. In diesen angedeuteten Gründen dürfte zum Theil der Aufschluß zu finden seyn über des gewaltigen Kaisers sonst unerklärliche Bereitwilligkeit, den bald darauf angetragenen Waffenstillstand einzugehen, wenn dieses nicht auch deßwegen geschah, um nicht mit Oestreich brechen zu müssen, und um während der Waffenruhe auf eine oder die andere Art die Einigkeit der Alliirten trennen zu können.

Am 22. begann schon früh die Verfolgung des sich nach Görlitz zurückziehenden Heeres, dessen Nachhut hitzige Gefechte lieferte, in denen der ausgezeichnete französische Cavallerie-General Bruyères tödtlich verwundet, und von einer und derselben Kugel am Abend in der Nähe des Kaisers der Ingenieur-General Kirgener sogleich getödtet, der Großmarschall Duroc aber so verwundet wurde, daß er nach wenigen Stunden starb. Napoleon besuchte seinen Vertrauten, vielleicht seinen einzigen Freund, der ihn seit der Belagerung von Toulon nie verlassen, suchte ihn zu trösten und verbrachte, schwer ergriffen von dem bevorstehenden Verluste einen Theil der Nacht in tiefer Schwermuth. Seine vom Moniteur berichtete Unterredung mit dem sterbenden Duroc fand keineswegs in der dort geschilderten dramatischen Art statt. Um den entrissenen Freund zu ehren, ließ ihn Napoleon in dem Dome der Invaliden in Paris beisetzen, und verlieh dessen einziger Tochter des Vaters Herzogthum Friaul. General Bertrand ward Palast-Großmarschall, das Gefolge des Kaisers in den Schlachten von jetzt an verringert. Der Eindruck, den der so kurz nach Anfang des Feldzugs erfolgte Tod dieser drei Generale und des Marschall Bessières auf Napoleons übrige ältere hohe Generale machte, war kein erfreulicher; der Kaiser mußte bemerken, daß die Meisten sich mehr sehnten, ihre erfochtenen Lorbern

und Reichthümer in Ruhe zu genießen, als neuen Ruhm in vorgerücktem Alter durch große Gefahr und Strapazen zu erringen.

Der Rückzug der Verbündeten ging von Görlitz aus wiederum in zwei Colonnen in der Richtung auf Breslau, obgleich schon auf dem Schlachtfelde von Bautzen der Entschluß gefaßt worden war, nicht die Oder zu überschreiten, sondern durch einen Flankenmarsch, nach dem Vorbilde des von Moskau nach Kaluga ausgeführten, den man für das großartigste Manöver des Feldzugs 1812 hielt, sich Napoleons Verfolgung zu entziehen und an der östreichischen Grenze zu bleiben, um die sich immer mehr ausbildenden Verhältnisse mit Oestreich zu völliger Reife kommen zu lassen, und Preußen dadurch der traurigen Nothwendigkeit zu entziehen, Schlesien aufgeben und mit der russischen Armee nach Polen weichen zu müssen. Graf Wittgenstein war des Obercommando's enthoben * und dieses am 26. Barklay de Tolly übertragen worden, der den Zustand der russischen Armee so bedenklich fand, daß er den Rückzug nach Polen als einziges Rettungsmittel empfahl, um sich dort neu zu organisiren und nach sechs Wochen wieder vorzurücken. Obige Gründe verhinderten das Durchgehen dieser Ansicht und das Beharren im gefaßten Entschluß, sich von der Oder abzuwenden, südlich in der Nähe von dem schnell wieder in Vertheidigungsstand gesetzten Schweidnitz, bei Pülzen ein festes Lager zu beziehen, und jetzt von Napoleons Waffenstillstandsanträgen Gebrauch zu machen.

Napoleon ahnete zum Glück für die Verbündeten den bei den russischen Heerführern, welche die Oberleitung hatten, herrschenden Kleinmuth keineswegs.** Er befahl dagegen die Verfolgung rascher zu betreiben, wodurch seine der ersten feindlichen Colonne folgende Vorhut am 26. bei Haynau in einen ihr vom General Blücher breiteten Hinterhalt fiel, 11 Kanonen und 1500 Mann verlor, und größerem Unfall nur durch die Behutsamkeit entging, mit der sie heute vorrückte. Am 27. führte die alliirte Armee den

* Er erhielt das Obercommando über die linke Hauptcolonne, die rechte befehligte Blücher.

** Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II. pag. 286. nach Gneisenau's Mittheil

beschlossenen Flankenmarsch aus und rückte am 31. vereinigt in die Stellung bei Pülzen, die sich links an das Riesengebirge lehnte und rechts sich fast bis Schweidnitz ausdehnte, in der Front fast unangreifbar, dagegen für die disponible Truppenzahl viel zu groß und in der rechten Flanke zu umgehen war.

Napoleon hatte unterdessen die Verfolgung mit seiner ganzen Armee mit Ausnahme des 12ten Corps, das nach einigen in der Nähe von Bautzen zugebrachten Tagen gegen General Bülow aufgebrochen war, fortgesetzt. Durch den Ueberfall bei Haynau noch vorsichtiger gemacht, verlor er, der jenen Flankenmarsch nicht erwartet hatte, die rechte feindliche Colonne während desselben aus den Augen und zog mit einem Theile seiner Armee in der Richtung von Breslau fort, während der andere der linken feindlichen Colonne folgte. Das 2te Armee- (7000 Mann) das nebst dem 2ten Cavalleriecorps am 23. von Wittenberg aus sich mit ihm vereinigt hatte, war schon am 26. zum Entsatz von Glogau und zu Wiederherstellung der Verbindung mit Polen abmarschirt. Am 1. Juni wurde Breslau besetzt, nachdem das von der aufgehobenen Blockade von Glogau zurückkehrende preußische Corps von 5000 Mann am 31. Mai bei Lissa vergeblich versucht hatte, Breslau einigermaßen zu decken und gezwungen worden war, seine Verbindung mit der Hauptarmee durch einen Umweg über Ohlau zu suchen. Durch Napoleons Marsch nach Breslau und durch die Aufstellung des 4ten und 11ten Corps gegen Schweidnitz, waren die Verbündeten in ihrer rechten Flanke bereits umgangen, um folglich nicht von der Oder abgeschnitten zu werden, beschlossen sie durch eine neue Aufstellung bei Strehlen sich diesem Strome zu nähern, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, das Pülzener Lager jedoch besetzt zu halten. Dieser Beschluß ward am 3. und 4. Juni ausgeführt, da machte der an letzterem Tage zu Poischwitz einem unweit Jauer gelegenen Dorfe, abgeschlossene Waffenstillstand den weiteren Operationen vor der Hand ein Ende.

Schon vor der Schlacht von Bautzen hatte Napoleon sich bewogen gefunden, wahrscheinlich um Oestreichs ihm immer schwerer fallendes Gewicht zu paralysiren, einen Versuch zu machen, ob er nicht mit dem Kaiser Alexander wieder in persönliche

7*

Verhältnisse treten könne, und hatte deßhalb schon am 18. Mai anfragen lassen, ob der Kaiser von Rußland nicht dem früher stets von ihm gern gesehenen Großstallmeister Caulincourt (Herzog von Vicenza) Zutritt zu sich gestatten wolle, um wegen eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Napoleons gleich darauf folgender Angriff verzögerte eine Antwort, die jetzt Schwäche verrathen haben würde. Nach dem glücklichen Gefechte bei Haynau, und als überhaupt der Rückzug der Verbündeten dem französischen Kaiser die erwarteten Resultate nicht gebracht hatte, ließ ihm Alexander nach Rücksprache mit dem Könige von Preußen und den im Hauptquartiere anwesenden Gesandten von Oestreich, England und Schweden eröffnen: „persönlich könne er den Gesandten nicht annehmen, doch sey man bereit über einen Waffenstillstand zu verhandeln, der später durch Oestreichs Vermittlung vielleicht in einen festen Frieden übergehen dürfte.“ Hierdurch war zwar Napoleons Absicht, direct ohne Oestreichs Vermittlung mit Kaiser Alexander zu verhandeln für jetzt vereitelt, doch nahm er den Vorschlag an; am 27. trafen die militärischen Abgeordneten der Verbündeten mit Caulincourt im Dorfe Pläswitz (unweit Striegau) zusammen, wo nach vielen oft fast völligen Abbruch herbeiführenden Zögerungen, weil alle politischen Verhandlungen von den Verbündeten beharrlich auf Oestreichs Vermittlung ausgesetzt wurden, am 1. Juni ein vorläufiger Waffenstillstand auf 36 Stunden zu Stande kam, dem am 4ten endlich der in Poischwitz bis zum 20. Juli und einer sechstägigen Aufkündigungsfrist abgeschlossene folgte. In demselben ward bestimmt: „die Franzosen besetzen eine Linie, die von der sächsisch-böhmisch-schlesischen Grenze bei Schreibershain bis Parchwitz an die Oder zieht, und die Verbündeten eine Linie von der böhmischen Grenze bei Landshut bis Althof an die Oder; das dazwischen liegende Land nebst der Stadt Breslau bleibt unbesetzt. Von der Mündung der Katzbach folgt die Demarcationslinie der Oder bis zur sächsischen Grenze und von dieser bis zur Elbe. Bei Hamburg wird die Stellung der beiderseitigen Truppen in der Nacht des 8. Juni als Grenze dienen; die eingeschlossenen Festungen werden nach dem wirklichen Stande ihrer Besatzungen von fünf zu fünf Tagen und zwar

gegen baare in den Hauptquartieren zu leistende Zahlungen verproviantirt. Alle Stellungen müssen bis zum 12. Juni eingenommen und alle Streifcorps bis dahin zurückgezogen seyn."

Bevor wir den Waffenstillstand und seine Folgen näher betrachten, müssen wir einen kurzen Blick rückwärts werfen. Marschall Oudinot war wie wir schon bemerkten von dem Schlachtfelde von Bautzen gegen General Bülow gesendet worden, der, als die Ney'sche Armee sich plötzlich rechts nach Bautzen zog, ihr bis Hayerswerda nachrückte, um die feindlichen Verbindungslinien zu bedrohen, hierbei aber unvermuthet auf das überlegene Oudinot'sche Corps stieß. Am 4. Juni kam es bei Luckau zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die Franzosen mit einem Verluste von 2000 Mann geschlagen wurden. Der Waffenstillstand machte der bis Uebigau fortgesetzten Verfolgung ein Ende, worauf das Bülow'sche Corps innerhalb der preußischen Grenzen zurückzog und sein Hauptquartier nach Berlin verlegte.

Auf dem äußersten linken Flügel des französischen Kriegstheaters hatten sich die Verhältnisse für Napoleon günstiger gestaltet. Marschall Davoust sah sich endlich an der Spitze von 20,000 Mann, mit denen er Ende Aprils Hamburg gegenüber ankam. Zu dieser Zeit schien Dänemark den Verbündeten sich anschließen zu wollen, allein die Forderung, Norwegen gegen Entschädigungen in Deutschland an Schweden abtreten zu sollen, fesselten es aufs Neue an Napoleon, mit dem es am 10. Juli in Bund trat und 14,000 Mann Truppen nebst 40 Geschützen und 20 Kanonierschaluppen zu stellen versprach. Mit Hülfe der bei Altona zusammengezogenen dänischen Truppen, bemächtigten sich die Franzosen am 31. Mai Hamburgs und am 3. Juni Lübecks um jetzt schwere Rache zu üben. Hamburg wurde stark und zwar auf eigene Kosten befestigt, mußte außerdem 48 Millionen Franken Brandschatzung erlegen und in der Folge Davoust's, an Alba's blutiges Regiment in den Niederlanden erinnernde Herrschaft noch drückender empfinden. Der Verlust Hamburgs hätte vermieden werden können, wenn der schon mit seiner Armee in Pommern befindliche Kronprinz von Schweden nicht bis zur Feststellung der

Frage wegen Norwegens mit allen Offensiv-Bewegungen gezögert hätte. *

Die zahlreichen Parteigänger der Verbündeten, die sich fast auf allen Communicationslinien der Franzosen dies- und jenseits der Elbe zeigten, hatten nicht bloß Couriere und einzelne Offiziere aufgefangen, sondern auch größern und bedeutenden Schaden verursacht. So war der Herzog von Padua, der in und um Leipzig mit 6000 Mann größtentheils neu formirter Cavallerie lag, von einem Theile des vor Magdeburg liegenden Blockadecorps (Tschernitschefs Streifcorps) am 7. Mai so plötzlich überfallen worden, daß nur die eben anlangende Nachricht des Waffenstillstandes ihn vor totaler Sprengung schützen konnte. So war von demselben General Tschernitschef kurz vorher der westphälische General Ochs bei Halberstadt mit 1000 Mann und 14 Kanonen gefangen und glücklich über die Elbe gebracht worden. So streiften ferner mit sehr glücklichen Erfolgen außer dem preußischen Rittmeister Colomb auch die Reiterei des Lützow'schen Freicorps bis Hof in Franken u. s. w., und erhoben trotz der verlorenen zwei Schlachten das erwachende deutsche Nationalgefühl immer mehr, erbitterten aber dadurch Napoleon in hohem Grade. Die Entfernung beider letztgenannten Parteigänger von der Elbe war zu groß, als daß sie bis zum 12. Juni das von den Franzosen besetzte Gebiet hätten räumen können. Dem ungeachtet befahl Napoleon sie wegen dieses angeblichen Bruchs des Waffenstillstandes feindlich zu behandeln und aufzuheben. Rittmeister Colomb entkam ohne Verlust glücklich über die Elbe, die Lützow'sche Reiterei hingegen, auf welche Napoleon einen besondern Haß geworfen zu haben schien, ward am 17. Juni in der Gegend von Lützen völlig gesprengt und kaum 100 Mann gelangten nebst dem Führer über die Elbe. ** Von diesen beiden Fällen nahmen die Verbündeten Veranlassung, auch ihrerseits einen Punkt des Waffenstillstands zu verletzen, sie unterließen nämlich einige Zeit lang die Verproviantirung der eingeschlossenen Festungen und bekamen sie dadurch später um so eher in ihre Gewalt.

* Geschichte der Kriege in Europa 2c. X. I. Band pag. 113.
** E. M. Arndts Erinnerungen . 201.



Keine Handlung Napoleons ist schwerer getadelt worde.., ... der Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz, der allgemein als die vorzüglichste Veranlassung zu seinem Sturze angesehen wird und von dem er selbst eingestand, er sey nicht ehrenvoll für ihn gewesen. Schon früher sind Gründe angedeutet worden, die ihn wahrscheinlich dazu bewogen haben; zu ihnen dürfte noch gerechnet werden, daß Oestreich, je weiter er sich nach Schlesien hineinschob, ihm immer gefährlicher in der Flanke stand, und gewiß rechnete er darauf, den Kaiser von Rußland durch mit ihm persönlich angeknüpfte Verhandlungen in die Bahn der in Tilsit angefangenen und in Erfurt weiter gesponnenen Verhältnisse von Neuem zu leiten. Gewiß hatte Napoleon auch nicht erwartet, die verbündete Armee, die im Lager bei Pülzen trotz aller herangezogenen Verstärkungen kaum 80,000 Mann zählte,* nach dem Waffenstillstande so mächtig gerüstet zu finden wie dies wirklich der Fall war, denn schwerlich ward ihm eine Ahnung von der gewaltigen Begeisterung, welche die ganze Bevölkerung Preußens in die Waffen gegen den Todfeind rief. Sicher rechnete er darauf binnen des Waffenstillstandes seine Heere so stark zu machen, daß er, überdieß im Besitze aller Festungen auf dem Kriegstheater, jeder ihm entgegenstehenden Macht die Spitze siegreich bieten könnte. Daher sein sonst unerklärliches Zögern bei dem Congreß in Prag, daher endlich seine Einwilligung zu wirklicher Anknüpfung von Friedensverhandlungen und zu theilweiser Annahme der gestellten Bedingungen, als er, wohl zu spät, erst Gewißheit erhielt, über die Macht die gegen ihn gerüstet worden war. Dem ungeachtet liegt, wenn auch Alles dieses als wohl begründet angenommen wird, noch viel Räthselhaftes in dem von Napoleon bei dieser Gelegenheit beobachteten Verfahren.

Die bis jetzt in Neumarkt fortgesetzten Verhandlungen waren im Anfang Juli's von den Alliirten nach Prag verlegt worden, um Oestreich immer thätiger in die Verhältnisse eingreifen zu lassen. Angeblich sollte hier über einen vorläufigen Continentalfrieden ver-

* Die hier befindlich preußische Infanterie, die neu eingetheilt werden mußte, zählte kaum noch 15,000 Mann und hatte seit Eröffnung des Feldzugs über 27,000 Mann Abgang gehabt.

handelt werden, dem später ein allgemeiner folgen müsse, allein der größte Theil des bis zum 16. August, einschließlich von sechs zur Aufkündigung bestimmten Tagen verlängerten Waffenstillstandes verlief unter Streitigkeiten über die Art, wie die Verhandlungen zu führen seyen, so daß es schien, es wünsche keine der streitenden Parteien den Abschluß eines wirklichen Friedens. Fest beharrten die Verbündeten darauf, alle Verhandlungen nur schriftlich und zwar durch Oestreichs Vermittlung zu betreiben und vereitelten dadurch wahrscheinlich Napoleons oben angedeutete geheime Absichten. So kam der 28. Juli heran, ohne daß etwas Weiteres geschehen war, als daß Oestreich sein bisheriges dem Namen nach beibehaltenes Bündniß mit Napoleon als zu seiner jetzigen Stellung als Vermittler nicht passend, für aufgehoben erklärte. Als endlich Napoleons eigentlicher Abgesandte, der Herzog von Vicenza anlangte, ließ er sich in einem so hohen Tone vernehmen, daß deutlich daraus hervorging, sein Gebieter denke keineswegs ernsthaft an Frieden, obgleich Spanien durch Wellington's Sieg bei Vittoria am 21. Juni wahrscheinlich für ihn verloren war, und Oestreich bestimmt erklärt hatte, es wolle zwar dem Frieden gern jedes Opfer bringen, es sey aber ernsthaft zum Kriege gegen Frankreich gerüstet, käme bis zum 10. August keine Uebereinkunft zu Stande. Nach einigen abermals fruchtlos verflossenen Tagen, erkannte Napoleon Oestreichs Vermittlung an, und ließ am 6. August durch Caulincourt im Geheim anfragen, unter welchen Bedingungen Oestreich den Frieden für möglich halte, und ob es, wenn Napoleon sie annähme, mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, oder neutral bleiben werde. Fürst Metternich, der von Oestreichs Seite die Verhandlungen leitete, bedauerte, erst jetzt diese Eröffnungen zu erhalten, wo nur drei Tage noch übrig seyen, um sich mit Rußland und Preußen hierüber zu berathen, kürzer wäre es gewesen, wenn Napoleon gleich ausgesprochen habe, was er zu bewilligen geneigt sey. Oestreich soll hierauf (nach französischen Nachrichten) doch noch Forderungen gestellt haben, Napoleons zum Theil einwilligende Antwort erst in der Nacht des 10. Augusts nach Mitternacht, folglich nach Ablauf des Waffenstillstandes eingelaufen seyn, als die Abgeord-

neten der Verbündeten ihre Vollmachten bereits für erloschen, den Waffenstillstand für aufgekündigt erklärt hatten und abgereist gewesen waren. Oestreichs Kriegserklärung erfolgte schon am 12., ein förmliches Kriegsmanifest am 19. August. In ersterer sagt es: „noch jetzt sey es bereit, eine Vermittlung zu übernehmen, wenn Napoleon eine bessere Vertheilung des gestörten europäischen Gleichgewichts zugestehen und die Bürgschaft des Friedens einer Verbindung unabhängiger Staaten anvertrauen wolle.“ In dem zweiten von Friedrich v. Gentz verfaßten, setzte es alle seine Beschwerden gegen Napoleon äußerst lichtvoll und energisch auseinander und trug wesentlich dadurch zu Steigerung der allgemeinen Entrüstung gegen Napoleon bei. Eine solche Sprache, einen solchen Umschwung der Meinung, welche die Welt von ihm und seiner Macht, seiner Ansicht nach von ihm haben mußte, vermochte Napoleon nicht zu fassen. Noch glaubte er sich ganz Europa überlegen und seine Macht nicht so gesunken, die Frucht Jahre langer Anstrengungen einem einzigen Ultimatum opfern zu müssen. Seine Versuche zu Anknüpfung neuer Verhandlungen, als er Oestreichs Anschließen an seine Feinde nicht mehr bezweifeln konnte, unter dem Vorwande, er habe jene Forderungen, die im Ganzen sehr gemäßigt waren, und die ohne seinen Eigensinn zu einem für die Alliirten verderblichen und höchst elenden Frieden geführt haben würden, nicht für Oestreich's letztes Wort gehalten, seine Erklärung, die gestellten Bedingungen jetzt annehmen zu wollen, konnten kein Gehör finden. Rußland und seine Bundesgenossen hatten den Zweck des eingegangenen Waffenstillstandes vollständig erreicht, Zeit nämlich gefunden zu neuen Rüstungen, Oestreich in ihr Bündniß gezogen, und somit keine Ursache mehr, die Verhandlungen weiter fortzusetzen, der neue Krieg sollte am 16. August beginnen. — So sehr auch im Allgemeinen der Abbruch dieser Verhandlungen damals in Deutschland beklagt wurde, so ist man doch später bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur hierdurch Napoleons Herrschaft eigentlich gebrochen und zerstört worden ist.*

* Ueber den während des Waffenstillstandes geführten diplomatischen Verhandlungen ruht noch ein dichter Schleier, der nur theilweise bis jetzt gelüftet ist. Cape-

Ein Fehler Napoleons war es gewiß auch, daß er die Leitung seiner Diplomaten nicht, wie er wollte, Talleyrand anvertraute, der nur allein im Stande gewesen wäre, der in Prag versammelten besten Diplomatie Europa's die Spitze zu bieten.

Napoleon selbst verweilte während des Waffenstillstandes in Dresden, inspicirte häufig die an der Elbe liegenden Festungen, und seine Truppen, ließ zwischen dem König- und dem verschanzten Liliensteine zwei Brücken schlagen, den Weg von da über Stolpen in Stand setzen, die Festung Erfurt verstärken und Hamburg, wie schon erwähnt stark befestigen, regierte von hier aus sein gewaltiges Reich, und um seine Unbesorgtheit der Welt recht anschaulich zu machen, mußten die Hauptacteure des Théâtre français in Dresden Vorstellungen geben. Soult war auf die Nachricht von der Niederlage bei Vittoria mit großen Vollmachten als des Kaisers Lieutenant nach Spanien gesendet worden, um sich anstatt des Königs Joseph an die Spitze der dortigen Angelegen- zu stellen. Joseph sollte jedoch nicht nach Paris kommen, um dort nicht das Schauspiel eines vertriebenen Königs zu geben. Auch Fouché seit 1810 in Ungnade und zuletzt in Paris lebend, schien dem Kaiser dort zu gefährlich, er berief ihn nach Dresden und übertrug ihm an die Stelle des geisteskranken Marschall Junot, das Gouvernement von Illyrien. Es wird behauptet und durch Fouché's späteres Verhalten ziemlich wahrscheinlich gemacht, daß er bei seiner Reise durch Prag, Verrath gegen Napoleon, dessen Stern seiner Meinung nach dem Untergang zueile, habe anspinnen wollen. Am 23. Juli ging der Kaiser nach Mainz zu einer Zusammenkunft mit seiner Gemahlin, von welcher er ein ihm günstiges Schreiben an seinen kaiserlichen Schwiegervater verlangt, und mit seinen Ministern Verabredungen zu Fortsetzung des Krieges getroffen haben soll. Obgleich ganz Frankreich der ewigen Kriege und der furchtbaren Menschenopfer längst müde

fique l'Europe X. chap. IV. giebt, und wie er andeutet aus des Fürsten Metternich eignen Mittheilungen, eine in gewißer Richtung ziemlich klare Auseinandersetzung; sie möchte Erläuterung finden in Steins Brief an Graf Münster in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege rc. II. pag. 234 und I. pag. 56 ff. Capefigue erwähnt auch ausführlich der merkwürdigen achtstündigen Unterredung Metternichs mit Napoleon.

war, so stand des Kaisers Macht für jetzt noch zu fest, als daß jetzt schon Unzufriedenheit sich laut zu äußern hätte wagen dürfen; doch zeigte sich der Widerstand der Geistlichkeit offener, die Anhänger der Bourbons setzten sich nebst den zahlreichen Resten der alten Jakobiner im Stillen in Bewegung, doch sah es Napoleon jetzt nur ungern, wenn gegen Letztere strengere Maßregeln in Anwendung gebracht werden sollten. Am 5. August traf er wieder in Dresden ein.

Erst während des Waffenstillstandes hatten Napoleons gleich nach seiner Rückkehr aus Frankreich angeordneten Rüstungen ihre Vervollständigung erhalten. Nach dem am 6. August von Berthier (dem Major-général) vorgelegten Rapporten sollten bei Ablauf der Waffenruhe die Heeresmassen folgendermaßen aufgestellt seyn: Marschall Davoust mit dem 13. Armee- und dem dänischen Hülfscorps, 37,000 Mann bei Hamburg, um gegen Mecklenburg und später gegen Berlin zu operiren; General Girard mit 14,000 Mann bei Magdeburg, um auf dem rechten Elbeufer die Verbindung zwischen ihm und Marschall Oudinot zu erhalten, der bei Baruth 72,000 Mann (das 4te, 7te, 12te Armee- nebst dem 3ten Reitercorps) versammelt haben sollte, um gegen Berlin vorzudringen, und daselbst am 22. August anzukommen. In Schlesien stand Marschall Ney mit 130,000 Mann (das 3te, 5te, 6te und 11te Armee- und das 2te Reitercorps); an der befestigten Grenze bei Zittau Fürst Poniatowsky mit 12,000 Mann (8tes Armee- und 4tes Reitercorps); zwischen Görlitz, Zittau und Dresden 133,000 Mann (die Garden, das 1te Armeecorps, das unter Vandamme von der untern Elbe ankam, das 2te Armee-, das 1te Reitercorps). Marschall Gouvion St. Cyr deckte mit 36,000 Mann (14te Armeecorps) von Dresden aus, die aus Böhmen führenden Hauptpässe, die Brücken beim Königstein und Dresden selbst, wo noch 8 weitere Bataillons standen, 8000 Mann befanden sich außerdem bei Leipzig. Nach dieser Berechnung hätten folglich die zwischen Hamburg und der böhmischen Grenzen stehenden französischen Armeen über 440,000 Mann, darunter an 70,000 Mann Reiterei betragen, welche Zahl aber nur als der d a s e i n s o l l e n d e Stand betrachtet werden kann, der in der

Wirklichkeit kaum 300,000 Mann ausgemacht haben dürfte.* Hierzu müssen jedoch außer den zahlreichen Besetzungen der Elbe-Oder- und Weichselfestungen noch gerechnet werden: 25,000 Bayern unter General Wrede gegen Ostreich am Inn; das 9te Armeecorps (12,000 Mann) das sich unter Marschall Augereau bei Würzburg sammelte, und ebenso das 5te Reitercorps, das aus alter aus Spanien allmählig anlangender Cavallerie gebildet wurde. Unter dem Vicekönig von Italien der am 12. Mai wegen Oestreichs drohender Stellung nach Italien gesendet worden war, schützten ferner an 50,000 Mann die illyrischen und italienischen Grenzen; außerdem wurden überall in Frankreich, Italien, in den Rheinbundlanden Ergänzungstruppen gebildet.

Die Verbündeten hatten die Waffenruhe, die ihnen, wie wir gesehen, noch weit nothwendiger war, als Frankreichs Kaiser, nicht weniger gut benutzt, und vor Allem dahin getrachtet; ihre politischen Verbindungen zu vermehren. England hatte in die Erwerbung Norwegens durch Schweden gewilligt, und schon im Merz mit Letzterem ein Bündniß geschlossen, vermöge dessen 30,000 Mann Schweden gegen Zahlung von Subsidien in Deutschland aufgestellt werden sollten. Im Juni schlossen Rußland und Preußen neue Verträge mit England, das zur kräftigsten Fortsetzung des Krieges große Hülfe an Geld, Waffen u. s. w. leistete und überdies versprach, in Norddeutschland eigene auf seine Kosten geworbene Truppen aufstellen und den Krieg in Spanien auf das Eifrigste betreiben zu wollen. England, das bis jetzt seine großen Geldmittel häufig ziemlich ungeschickt vertheilt hatte, gab jetzt mit vollen Händen und zahlte in diesem Jahre über 11 Millionen Pfund Sterling, ungerechnet die Unterhaltung seiner spanischen Heere.** Am 27. Juli hatte sich endlich Oestreich, das wohl keinen Augenblick zweifelhaft gewesen war, welche Partei

* Spectateur militaire I. pag. 165. Die Zahlenangaben über die Heere Napoleons weichen in keinem andern Felzzuge so von einander ab. Die Geschichte der Kriege in Europa X. 1. Theil pag. 157, 188; v. Hofmann zur Geschichte des Feldzugs 1813, pag. 99; General Vaudoncourt, Baron du Fain, Obrist Buturlin geben lauter verschiedene Zahlen an, die unter sich wiederum nicht stimmen.

** Bülau, Geschichte Deutschlands von 1806—1830. pag. 209.

es ergreifen sollte, mit Rußland und Preußen förmlich verbündet und verheißen, wenn kein Frieden zu Stande komme, mit seiner ganzen Kraft Theil am Kriege zu nehmen. Doch sind die nähern Bestimmungen dieser Verträge bis jetzt eben so wenig öffentlich bekannt geworden, als manche andere unter den Verbündeten zu dieser Zeit statt gefundenen Verhandlungen. Schweden, das schon im April und Mai die versprochenen Truppen nach Pommern gesendet hatte, trat jetzt der Coalition, die ihm die Erwerbung Norwegens fest versprochen hatte, förmlich bei.

Zu dieser mächtigen Coalition stellte Rußland 266,000 Mann, und zwar in Schlesien 116,000 Mann, zur Nordarmee 21,000 Mann, zum Wallmodeschen Corps 5800 Mann, vor den Festungen 54,000 Mann, in Polen als Reservearmee unter General Benningson gegen 70,000 Mann. Preußen hatte fast 6 Procent seiner Bevölkerung unter die Waffen gerufen, und 195,000 Mann ohne Ersatz- und Garnisonstruppen zu den mobilen Heeren gestellt, von denen sich 82,000 Mann in Schlesien, 73,000 Mann bei der Nordarmee, 4000 Mann bei Wallmodens Corps und 35,000 Mann vor den Festungen befanden. Oestreich lieferte 260,000 Mann, von denen 120,000 Mann in Böhmen, 25,000 Mann an der Donau und Inn gegen Bayern, das sich schon jetzt wohl einer spätern Anschließung nicht abgeneigt zeigte, 45,000 Mann gegen Italien standen, und 67,000 Mann als Reserven an der ungarischen Grenze sich zusammen zogen. Schweden rückte mit 24,000 Mann zur Nordarmee; Mecklenburgische, Hanseatische und Englische Truppen zählte man an 12,000 Mann. Alles zusammen betrug über 750,000 Mann, von denen 500,000 Mann darunter an 100,000 Reiter, und 1400 Geschütze in Schlesien, Sachsen, Böhmen und an der Niederelbe verwendet werden konnten.* Mit dieser Uebermacht, mit dem auf das Höchste gesteigerten Haß der meisten deutschen Völker, der durch öffentliche Verkündigung: „Der Zweck der verbündeten Fürsten sey nur, den verderblichen Planen des gemeinsamen Feindes Europa's ein Ziel zu setzen und den Völkern Freiheit, Frieden

* Alle Schriftsteller sind fast einstimmig in diesen Angaben.

und Wohlstand zurückzugeben" in richtigere Bahnen als früher geleitet wurde* — mit diesen gewaltigen Kräften konnte man hoffen auch den überlegenen Feldherrntalenten Napoleons siegreich begegnen zu können. Die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten der Alliirten hatte den factischen Beweis geliefert, daß es Napoleon trotz des Willens und der List der Einheit einer Coalition gegenüber, nicht gelungen war, durch Ueberlistung und Zögern von Zeit und Glück das zu gewinnen, was er mit den Waffen zu erzwingen kaum mehr hoffen konnte.

Am 12. Juli wurde in Trachenberg (in Schlesien) in Gegenwart des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen und des Kronprinzen von Schweden von den Feldherrn ein Kriegsplan verabredet, der unter der Voraussetzung von Oestreichs Beitritt auf die kräftigste Offensive berechnet war. Diesem mit Ablauf des Waffenstillstandes ins Leben tretenden Plane zu Folge wurden drei Heere aufgestellt; das stärkste, die große oder das böhmische Hauptheer genannt, an 220,000 Mann, darunter 100,000 Mann Russen und Preußen, in Böhmen unter Fürst Schwarzenberg, um gegen Dresden oder über Hof gegen Franken und den Rhein vorzugehen; die Nordarmee, 140,000 Mann unter dem Kronprinzen von Schweden bei Berlin, sollte nebst der Schlesischen, 99,000 Mann unter Blücher, gegen die Elbe und wo möglich über diesen Fluß vordringen, wobei Letztere jedoch ohne bestimmte Hoffnung auf Sieg sich in keine Schlacht einlassen, sondern einer solchen ausweichen müßte. Die eigentliche Bestimmung des schlesischen Heeres war, zwischen der Nord- und der böhmischen Armee die Verbindung zu unterhalten, Letztere nach Erforderniß zu unterstützen und sich im glücklichsten Fall mit Ersterer bei Leipzig zu vereinigen. Unter dem englisch-russischen General von Wallmoden sollten 20,000 Mann der Nordarmee vereint mit

* Seit den mit Oestreich angeknüpften Verhandlungen hatten sich die Verbündeten bewogen gefunden in Deutschland keine ferneren Aufstände und Volksbewegungen anstiften, und die hin und wieder entzündeten Flammen lieber dämpfen zu lassen, um den Eifer und die Kraft der Völker nach Maßgabe des Vorrückens ihrer Heere unter der Obhut geregelter Verwaltung besser benützen zu können. Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten III. pag. 337.

den mecklenburgischen, hanseatischen und anglo-deutschen Truppen gegen Davoust operiren. Als Hauptgrundsatz ward festgestellt, daß alle verbündeten Heere die Offensive ergreifen und sich stets gegen die feindliche Hauptmacht wenden sollten. *

Während Napoleon sich bei allen seinen frühern Feldzügen vorzugsweise mit offensiven Feldzugsplanen beschäftigt hatte, trat jetzt die herbe Nothwendigkeit ein, auch an Vertheidigungsplane ernstlich denken zu müssen, als deren Grundbasis sich die Festhaltung der Elblinie darbot. Doch scheint er den in Trachenberg verabredeten Kriegsplan nicht gekannt zu haben, denn es ergibt sich aus der oben angeführten Aufstellung seines Heeres, daß er gesonnen war mit seiner Hauptstärke in Sachsen und Schlesien zu warten, bis die Bewegungen des Feindes ihm klarer dessen Absichten erkennen lassen würden, um dann erst kräftiger einzugreifen,** bis dahin aber nur mit seinem linken Flügel angriffsweise gegen Berlin vorzugehen, und diese Bewegung durch Davoust durch Bedrohung der schwedischen Communicationslinie (für welche sich der Kronprinz in der Folge sehr empfindlich zeigte) und durch General Girard von Magdeburg aus unterstützen zu lassen. Hierdurch hoffte er Berlin zu gewinnen und die Schweden nach Pommern zurückzudrängen.

Marschall Oudinot rückte daher nach Abfluß des Waffenstillstandes mit 72,000 Mann gegen Berlin, zu schwach gegen die vereinigte Nordarmee, die Napoleon jedoch ihrer Stärke und Beschaffenheit nach zu gering schätzte.*** Am 23. Juli gerieth er, schon in der Nähe von Berlin, bei den Dörfern Groß- und Klein-Beeren in eine von Brüchen und Sümpfen durchschnittene Gegend, konnte seine drei Colonnen, in denen er vorging, nicht vereinigen und hierbei wurde die mittelste durch die Entschlossenheit des Generals Bülow so geschlagen, daß Oudinot mit seiner

* Auffallend und ein Beweis von Kaiser Alexanders Scharfblick ist es, daß kein russischer General ein Obercommando erhielt, welche Schwierigkeiten aber von den sich hierdurch zurückgesetzt haltenden Russen dem Fürsten Schwarzenberg bei Deesden und in noch weit höherem Grade dem General Blücher bei Anfang der neuen Opeeationen in Schlesien bereitet wurden, ist genugsam bekannt.

** Geschichte der Kriege in Europa X. 1. Theil pag. 184.

*** v. Hoffmann u. s. w. pag. 97.

ganzen Armee bis Wittenberg zurückweichen mußte und außer einem großen Verluste an Todten 2000 Gefangene und 14 Geschütze verlor. Von der in sehr ausgedehnter Stellung stehenden 60,000 Mann starken Nordarmee kamen nur das preußische Corps von Bülow und ein Theil des Tanenzien'schen, meistens aus neuformirter Landwehr bestehend, ins Gefecht. Ebenso ward General Girard, der erst am 21. mit 11,000 Mann von Magdeburg aufgebrochen war, von General Hirschfeld am 27. mit einem Verlust von 7000 Mann und 7 Geschützen nach Magdeburg zurückgeworfen; Marschall Davoust, der das Corps des Generals Wallmoden bis an die brandenburgische Grenze und bis Rostock zurückgedrängt hatte, ging auf die Nachricht von Oudinots Rückzug in den ersten Tagen des Septembers in eine feste Stellung an die Stecknitz zurück, und blieb von jetzt an in der Defensive. Daß Oudinot weit größern Unfällen entging, hatte er nur dem räthselhaften Betragen des Kronprinzen von Schweden zu verdanken, der wie es fast scheinen will, den ohne sein Zuthun erfochtenen Sieg nicht benutzen, und der vielleicht die Rolle Gustav Adolfs im dreißigjährigen Kriege wiederholen wollte.*

Bevor der Marschall Ney seine in Schlesien befindliche Armee concentriren und mit ihr gegen die Oder und gegen Blücher sich in Bewegung setzen konnte, hatte sich letzterer schon vor Ablauf des Waffenstillstandes (14. August) Breslau's und des neutralen Gebietes bemächtigt, welche ihm bedeutende Vortheile bringenden Schritte er mit frühern Verletzungen des neutralen Gebiets von französischer Seite rechtfertigte.** Ney wich vor seinem Andringen bis zum 20. bis auf das linke Ufer des Bobers zurück, und schon machte Blücher, der unter seinen Truppen 62,000 Russen zählte, und den russischen Generalen gegenüber einen schweren Stand hatte, Anstalten am folgenden Tage, diesen Fluß zu überschreiten,

* Geschichte der Kriege in Europa X. II. Band pag. 19. ff. Das Betragen des Kronprinzen dürfte Entschuldigung finden, wenn man bedenkt, daß er wegen der feindlichen Beziehung zu Dänemark sich wohl hüten mußte, die beste Kraft Schwedens, das von ihm befehligte Heer, auf irgend eine Art auf's Spiel zu setzen.

** Die geheime dem General Blücher gegebene Instruktion: Geschichte der Kriege in Europa 2c. X. 1. Band pag. 148.

als am 21. die Franzosen in starken Colonnen bei Löwenberg vordrangen; Napoleon war nämlich selbst mit bedeutender Truppenzahl seinem zurückweichenden Marschall zu Hülfe geeilt. Aus seiner oben angegebenen Stellung zwischen Dresden, Görlitz und Zittau, beabsichtigte er wahrscheinlich auf die von Schlesien zur östreichischen Armee ziehenden Russen und Preußen während ihres Marsches fallen und nach Prag vordringen zu können. Als aber seine von Zittau aus nach Böhmen vorgeschobenen Colonnen die Gewißheit erhielten, daß hier nur ein schwaches östreichisches Corps stehe, die Vereinigung der russisch-preußischen Armee mit der östreichischen auf dem linken Ufer der Elbe schon geschehen sey und er voraussehen mußte, daß diese große jetzt vereinigte Armee gewiß Dresden, seinen Hauptwaffenplatz, zum Zielpunkte ihres Angriffs machen werde, und er folglich sehr bald diesem Centralpunkte seiner Operationslinie zu Hülfe werde eilen müssen, glaubte er, in der Ueberzeugung, daß Marschall St. Cyr Dresden acht Tage lang vertheidigen könnte, Zeit genug übrig zu behalten, dem raschen Vordringen Blüchers für immer ein Ende zu machen. Er gab also seinen Plan mit seinem eigenen Heere hier in Böhmen einzudringen auf, verließ Görlitz am 20. und langte am 21. früh von der Garde und dem 1ten Cavalleriecorps begleitet in Löwenberg an. Blücher bemerkte bald, daß Napoleon selbst mit starker Uebermacht gegen ihn andringe und eine Schlacht suche. Eingedenk des in Trachenberg festgesetzten Kriegsplans trat er daher nach einem Verluste von 2000 Mann den Rückzug an, den er bis zum 24. hinter Striegau fortsetzte.

Als Napoleon sah, daß Blücher nicht zur Schlacht zu bringen sey, sondern ihn durch sein Zurückweichen wahrscheinlich nur weiter nach Schlesien hineinlocken wolle, seine Rückkehr nach Dresden aber immer nothwendiger werde, ließ er schon am 22. seine Garde, und am 23. früh das 6te Infanterie- und das 1te Cavalleriecorps nach Sachsen umkehren, und übergab dem Marschall Macdonald das Commando der schlesischen Armee, um Blüchers Verfolgung wo möglich bis hinter Jauer fortzusetzen und dann eine feste Stellung zu beziehen. Ney sollte ihm für seine Person nach Dresden nachfolgen; durch ein Mißverständniß schlug

aber auch ein Theil von dessen Armee dieselbe Richtung ein und brauchte mehrere Tage, um wieder zu Macdonald zu stoßen, welcher hierdurch zwei Tage in Unthätigkeit verlor und sich erst am 26. in Bewegung setzte. Mit dem 25. hatte aber Blücher der Napoleons Abmarsch erfahren, Halt gemacht, war schon an diesem Tage wieder etwas vorgerückt und so kam es am 26., — als Macdonald, der ihn noch im Rückzuge begriffen glaubte, ihn weiter verfolgen wollte, — zu verschiedenen Gefechten, die man zusammen die Schlacht an der Katzbach nennt. Macdonald rückte an obigem Tage mit vier Colonnen vor, die zum Theil die Katzbach und die wüthende Neiße schon überschritten hatten, als sie auf den ebenfalls in vier Colonnen vorgehenden und jetzt eine Schlacht suchenden General Blücher stießen, der mit zwei seiner rasch vereinigten Colonnen über eine von Macdonald herfiel und sie, weil ihr keine Hülfe werden konnte, indem furchtbare Regengüsse beide Flüsse hoch angeschwellt hatten, fast vernichtete. Außerdem kam es noch zu vielen partiellen Gefechten; Macdonald wurde gänzlich geschlagen, mußte sich bis in den ersten Tagen des Septembers unter heftiger Verfolgung bis hinter die Queiß und Neiße zurückziehen und erlitt in diesen Tagen einen Verlust von wenigstens 30,000 Mann, darunter 18,000 Gefangene, 103 Geschütze, 280 Munitionswagen und sein ganzes Gepäck. — Die schlesische Armee hatte diesen großen Sieg mit unbedeutenden Opfern und meistens mit blanker Waffe erfochten, weil des Regens wegen nur wenig Gewehrfeuer in Anwendung gebracht werden konnte. Am 3. September ging Blücher über die Neiße und bezog nahe bei Görlitz ein Lager.

Wenden wir uns jetzt nach Böhmen zurück. Die russisch-preußische 100,000 Mann starke Armee hatte am 19. ihren Flankenmarsch glücklich vollendet, und sich mit der östreichischen bei Budin hinter der Eger vereinigt. Fürst Schwarzenberg, im russischen Feldzuge Oberbefehlshaber des östreichischen Hülfscorps und früher wiederholt Gesandter in Petersburg und Paris, ein kluger, versöhnlicher und für diese hohe Stellung ganz geeigneter Mann, war, als Kaiser Alexander den angetragenen Oberbefehl ausgeschlagen hatte, obgleich er die Seele der ganzen Coalition

blieb, zum Oberfeldherrn des an 220,000 Mann starken **großen** oder **böhmischen** Heeres ernannt worden; die Operationen selbst wurden jedoch von einem Kriegsrathe entworfen, der aus den anwesenden Herrschern, hohen Generalen und den Gesandten der übrigen verbündeten Mächte bestand.

Am 20. brach diese Armee (über 200,000 Mann) in vier Colonnen auf, um in einer Ausdehnung von fast 12 Meilen das Erzgebirge zu übersteigen. Nur die äußerste des rechten Flügels unter Wittgenstein (26,000 Mann) der die russischen und preußischen Garden folgten, folgte der großen Straße von Töplitz nach Dresden, die übrigen zogen weiter links meistens auf schlechten Gebirgswegen. Fürst Schwarzenberg,* dem unbekannt war, daß außer St. Cyr's Corps keine französische Macht sich auf der nördlichen Abdachung des Erzgebirges befinde, erwartete den Feind bei Freiberg oder Chemnitz aufgestellt zu sehen, wollte ihn durch seine links geschobenen Colonnen überflügeln und sich im glücklichen Falle bei Leipzig mit der Nordarmee vereinigen. Als man aber nach Ueberschreitung des Gebirges am 22. den wahren Stand der Dinge und Napoleons Marsch nach Schlesien erfuhr, bekamen die Colonnen den Befehl, sich rechts zu ziehen, — eine der schlechten Seitenwege halber schwierige Bewegung, um sich des nur von geringer Macht besetzten Dresdens zu bemächtigen. Nur die erste Colonne stieß bei Gießhübel auf einen Theil von St. Cyr's Truppen, die bald nach Dresden zurückgedrängt waren. Am 25. Abends 4 Uhr standen 70,000 Mann vor Dresden versammelt, das nur von etwa 20,000 Mann durchaus neuer Truppen auf eine Länge von 9000 Schritten vertheidigt werden sollte. Bloß die 7 Fuß hohen Mauern der Vorstädte, einige Traversen und 5 geringe Feldwerke mit 100—150 Mann besetzt, vertheidigten die Zugänge. Der alte Hauptwall der Altstadt war nur theilweise noch erhalten und sturmfrei, es war folglich die Eroberung leicht möglich, bevor Napoleon wie höchst wahrscheinlich zu Hülfe herbei eile, allein man beschloß die Ankunft der noch auf dem linken

---

* Fürst Schwarzenbergs Operationsplan vom 18. August: **Geschichte der Kriege in Europa** rc. X. 1. Band pag. 140.

Flügel fehlenden Truppen abzuwarten, doch wurden die französischen Truppen ganz in ihre Verschanzungen zurückgedrückt. Auch am Morgen des 26. August wurde der Angriff, mit Ausnahme von Tiraillenrgefechten im großen Garten, noch nicht unternommen, sondern auf Nachmittags 4 Uhr festgesetzt, wo man endlich die ganze Armee beisammen zu haben glaubte. Jetzt sollte der Angriff in 5 Colonnen * beginnen und die ganze Altstadt in einer Ausdehnung von fast 1½ Stunden umfassen, allein jetzt stand anstatt St. Cyr's schwachem Corps schon ein großer Theil von Napoleons eigener Armee bereit, um dem Sturme zu begegnen.

In Dresden hatten sich nämlich die Verhältnisse bedeutend geändert. Als Napoleon am 22. Blüchers Verfolgung für seine Person aufgab, und mit einem Theile seiner Truppen nach Sachsen umkehrte, wußte er wahrscheinlich noch nicht, daß die Verbündeten an diesem Tage das Erzgebirge bereits überschritten hatten. Aus seiner Correspondenz geht hervor, daß er am 24. noch unentschieden war, ob er nach Prag vordringen oder nach Dresden sich wenden wolle. Als er jedoch an diesem Tage in Bautzen den Marsch des Feindes auf Dresden bestimmt erfuhr, mußte er dorthin zu Hülfe eilen. Seine am 25. bei Stolpen anlangenden Truppen hatten in drei Tagen einen Marsch von 15½ Meile zurückgelegt; hier stieß das 1te und 2te Armeecorps (Vandamme und Victor) zu ihm, nur das 8te blieb in Böhmen um die Grenze zu beobachten. Napoleon soll hier in Stolpen die Absicht gehabt haben, mit seinem ganzen Heere auf der von ihm neu angelegten Straße bei Königstein über die Elbe zu gehen und damit dem Feinde in Flanke und Rücken zu operiren, die gewisse Nachricht aber, daß Dresden sich nicht 24 Stunden halten könne, ihn bewogen haben, mit seinem Heere selbst dorthin zu eilen und nur General Vandamme mit dem auf 45,000 Mann (darunter über über 4000 Mann Cavallerie) verstärkten 1ten Corps jenen Weg einschlagen und jenen Plan ausführen zu lassen. Alle übrigen Truppen zogen sogleich nach Dresden, wo der König von Neapel

* Die Anstalten dazu bei v. Plotho 2c. II. pag. 42.

wieder ausgesöhnt mit seinem kaiserlichen Schwager und kurz vorher bei der Armee angekommen, schon am 25. die Leitung der Vertheidigung übernommen hatte. Napoleon selbst langte am 26. früh in Dresden an, und traf sogleich Anstalten, nach Ankunft seiner Truppen, die von Mittag an rasch hinter einander eintraten, die kräftigste Offensive zu ergreifen.

Um 4 Uhr Nachmittags begann endlich der ernsthafte Angriff der Verbündeten mit mehr als 100,000 Mann und 160 Geschützen, obwohl sie deutlich die zum Entsatze noch fortwährend herbeieilenden Colonnen sahen, die durch schweres Geschütz beschossen wurden, und auch die Souveräne den Angriff unter diesen Umständen aufgeben wollten, der aber doch fortgesetzt ward.

Zwei Stunden dauerte der Kampf schon auf der ganzen Linie, schon befanden sich die Verbündeten den Eingängen der Vorstädte nahe, schon hatten sie eine Schanze erobert, sie aber wieder verlassen müssen, schon hatte ihr Haubitzfeuer an mehreren Orten in der Stadt gezündet, und gewiß wäre sie in ihre Hände gefallen, hätten sie es nur mit St. Cyr allein zu thun gehabt, jetzt aber, um 6 Uhr, brach der König von Neapel mit starken Colonnen aus der Friedrichsstadt gegen den linken, Marschall Mortier eben so auf der Straße von Pirna gegen den rechten feindlichen Flügel heraus, entrissen den Verbündeten alle errungenen Vortheile, wobei der linke östreichische Flügel bedeutenden Verlust erlitt, fanden aber beim weitern Vorrücken so heftigen Widerstand, daß das Gefecht bis zum Einbruch der Nacht nur durch eine gegenseitige Kanonade fortgesetzt wurde, worauf die Franzosen dicht vor der Stadt lagerten, die Verbündeten in ihre am Morgen inne gehabten Stellungen zurückgingen.

Hatten die Verbündeten durch ihren Marsch nach Dresden beabsichtigt, Napoleon von der schlesischen Armee abzuziehen, so war dieses erreicht, wollten sie sich aber zugleich in den Besitz dieses wichtigen Punktes setzen, so war unter den jetzigen Umständen, als sie den günstigen Moment unbenützt hatten vorübergehen lassen, wenig oder gar keine Hoffnung zum Gelingen vorhanden. Schon heute hatte Vandamme mit einem Theile seines Corps die Brücken beim Königstein passirt, und konnte nur durch die Anstrengungen

des Prinzen von Württemberg, der von Wittgenstein mit einer viel zu schwachen Abtheilung zu Beobachtung dieser Elbübergänge zurückgelassen worden war, kaum abgehalten werden, sich der großen nach Töplitz führenden Straße zu bemächtigen und dadurch den wahrscheinlich baldigen Rückzug der Verbündeten in große Gefahr zu bringen. Um wenigstens dieser einigermaßen zu begegnen, ward der russische General Graf Ostermann-Tolstoy mit einiger Verstärkung zu der vor dem Königstein gelassenen Abtheilung gesendet, die hierdurch an 17,000 Mann stark wurde, von denen 12 Bataillons ganz und von 14 Schwadronen ein Theil der russischen Garde angehörten. Diese Verstärkung traf jedoch erst am 27. früh ein, und Vandamme, der seine Gegner wohl für ungleich stärker hielt, unternahm an diesem Tage eigentlich nichts Ernstliches. Die Gründe, welche die Alliirten bewogen, unter solchen Umständen anstatt des auch wegen Mangels an Lebensmitteln und Munition sehr nothwendigen Rückzuges, am folgenden Tage (27. August) eine Defensivschlacht anzunehmen, deren Disposition Fürst Schwarzenberg noch Abends 10 Uhr ausgab, durch welchen sie im glücklichsten Falle ihren Gegner nur in seine feste Stellung hineinzuwerfen hoffen konnten, sind weder bekannt geworden, noch lassen sie sich aus den obwaltenden Verhältnissen erklären.

Napoleon hatte die am 26. statt gefundenen Gefechte nur als Einleitung zu einer großen am andern Tage zu liefernden Schlacht betrachtet, durch welche er Raum zur Entwicklung für seine Truppen finden wollte, die bis zum 27. früh auf 130,000 Mann angewachsen waren. Der König von Neapel durch das 2te Corps verstärkt sollte den Feind in der linken Flanke angreifen, Mortier mit vier Divisionen der Garde auf der Pirnaer Straße vordringen, während der Rest der Garde, Marmont und St. Cyr den Feind im Centrum festhalten würden. Ein in der Nacht beginnender und zwei Tage mit großer Heftigkeit fortdauernder Regen, der in dem schweren Boden alle raschen Bewegungen und den Gebrauch des kleinen Gewehrfeuers fast gänzlich hemmte, verschob den Anfang der Schlacht bis Morgens 6 Uhr. Der Angriff des Königs von Neapel auf den linken Flügel des verbündeten Heeres gelang vollkommen. Er war durch den

Plauen'schen Grund von den Centrum getrennt, und fehlte es ihm sowohl an Reiterei und schwerem Geschütz, als auch an einem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber, denn Graf Giulay war Tags vorher verwundet worden, ebenso konnte das Klenau'sche Corps, auf dessen Mitwirkung gerechnet wurde, unmöglich zur rechten Zeit eintreffen. So geschah es denn, daß des tapfern Widerstandes ungeachtet, dieser Flügel in der Mitte durchbrochen und über den Planenschen Grund hinter die Mitte der Hauptstellung zurückgedrängt wurde, wobei 11 östreichische Bataillons verloren gingen. Napoleons linker Flügel vermochte nur mit sehr großer Anstrengung sich im Besitz des Anfangs der von Dresden nach Pirna führenden Straße zu behaupten. Im Centrum beschränkten sich die Franzosen Anfangs auf eine sehr heftige Kanonade, als sie jedoch später auch hier mit starken Colonnen vordrangen, wurden sie vom Prinzen August von Preußen so lebhaft zurückgeworfen, daß sie in ihre frühere Stellungen zurückweichen mußten. Bei diesem Angriff geschah es, daß General Moreau an der Seite des Kaisers von Rußland tödtlich verwundet ward. *

So stand Nachmittags auf dem linken Flügel und im Centrum der Franzosen die Schlacht noch unentschieden, da liefen aber bei Fürst Schwarzenberg schlimme Meldungen ein: Vandamme habe das vor ihm stehende Corps zurückgedrängt, habe Pirna besetzt und dehne sich links immer weiter nach Gießhübel aus, um sich der großen Töplitzer Straße zu bemächtigen, auf der sich Ostermann zurückziehe und sie kaum zu halten hoffe; eben so stehe der König von Neapel auf der Freiberger Straße und drohe dem linken Flügel in Flanke und Rücken zu fallen. Unter diesen Umständen schien es den Verbündeten die höchste

* General Moreau, der seit seiner Verbannung aus Frankreich in Nordamerika gelebt hatte, war auf Einladung des Kaisers Alexander wenige Tage vorher in Prag eingetroffen, um als Generaladjutant desselben mit seiner großen Kriegserfahrung die Operationen leiten zu helfen. Doch sollte seine eigentliche Wirksamkeit wohl dann erst beginnen, wenn er nebst dem andern alten politischen Gegner Napoleons, dem jetzigen Kronprinzen von Schweden, im Geleite der verbündeten Heere, Frankreichs alte Grenze betreten haben würde. Er starb am 2. September in Böhmen, nach den verschiedenen Parteiansichten theils bedauert, theils verhöhnt und beschuldigt Verrath am Vaterlande geübt zu haben.

Zeit die Schlacht abzubrechen und den Rückzug über das Erzgebirge anzutreten. Es ward daher befohlen, daß unter dem Oberbefehle Barklay's de Tolly der ganze rechte Flügel, nemlich alle russischen und preußischen Truppen über Dohna und Gießhübel nach Peterswalde und Töpliz, das Gros der östreichischen Armee über Dippoldiswalde und Altenberg nach Dux und Brüx, der linke Flügel über Marienberg nach Commotau zurückziehen solle. General Barklay soll mit obigem Befehle zugleich aber auch vom Kaiser Alexander die Erlaubniß erhalten haben, nach der localen Lage des rechten Flügels die nothwendigen Modificationen eintreten zu lassen; er glaubte daher jetzt wegen Vandamme's Vorrücken, und aus andern nicht ganz verwerflichen Gründen wenn es blos auf Rettung seiner Truppen angekommen wäre, von dieser Erlaubniß Gebrauch machen zu müssen, und ordnete deßwegen seinen Rückzug über Dippoldiswalde und Maxen an, kam aber dadurch in die den Oestreichern angewiesenen Colonnenwege, wodurch nothwendig Stocken und Verwirrung entstehen mußte. * Durch diese Marschänderung gerieth das ganze Heer in große Gefahr, denn wenn Napoleon die Verfolgung eifriger betrieben und Vandamme besser unterstützt hätte, so kam dieser auf der jetzt freigegebenen großen und nächsten Straße nach Töpliz vor der böhmischen Armee in dem dortigen Thale an, und mußte folglich die noch in den meistens hier ausmündenden Gebirgsschluchten steckende böhmische Armee in die größte Verlegenheit bringen. Diese ward jedoch dadurch abgewendet, daß Ostermann, dem es Barklay freigestellt hatte, ob er der großen Straße folgen, oder sich ihm bei Maxen anschließen wolle, auf des Prinzen Eugen von Württemberg dringende Bitte, die obwaltenden Verhältnisse richtig würdigend, das Erstere wählte. Dieser Zug nach Dresden hatte den Verbündeten wenigstens 30,000 Mann (die Hälfte wohl an Gefangenen), den Franzosen dagegen unverhältnißmäßig weniger gekostet.

* Es scheint, als ob Barklay auf eigne Faust diese Abänderung getroffen habe; es war wenigstens die Rede von strenger Untersuchung, die aber durch die glücklichen Ereignisse bei Kulm in Vergessenheit gerieth. Geschichte der Kriege in Europa. X. II. Band, pag. 102.

Als am folgenden Morgen (28. August) der Feind vollends abgezogen war, begann Napoleon, von dem es befremdet, daß er eine abermalige Schlacht erwartete, erst einige Stunden später die Verfolgung, ging aber nur bis Pirna vor, von hier aber noch an demselben Tage mit der alten Garde nach Dresden zurück und überließ seinen Unterfeldherrn die Verfolgung des Feindes, die in der Richtung der nach Böhmen zurückkehrenden Colonnen von St. Cyr, Marmont, dem Könige von Neapel nebst Victor nach Maxen, Dippoldiswalde und Freiberg nichts weniger als kräftig fortgesetzt wurde. Demungeachtet fielen eine Menge von Verwundeten, Versprengten und Maroden, die wegen des furchtbaren Regens und der höchst mangelhaften Verpflegung sehr zahlreich wurden, nebst einer Masse von in den Gebirgswegen festgefahrnen Wagen in ihre Hände.

Nur Vandamme, vom Kaiser benachrichtigt von dem siegreichen Ausgange der Schlacht, und daß ihm die Garde über Pirna, St. Cyr über Gießhübel nachfolgen sollten (Letzterer erhielt aber seine Richtung nach Maxen), setzte die Verfolgung Ostermanns auf das Eifrigste fort, und suchte ihn durch auf Seitenwegen vorausgesendete Abtheilungen aufzuhalten. Dreimal brach Ostermann, von hintenher heftig gedrängt, die vier Garderegimenter an der Spitze, sich Bahn durch besetzte Pässe und gelangte nach unausgesetzten blutigen Gefechten Abends nach Peterswalde. Von Tagesanbruch (29. August) an eben so heftig von Vandamme angegriffen, der mit Entschlossenheit den ihm gewordenen wichtigen Auftrag zu vollziehen suchte, leistete Ostermann, nachdem er auch den Nollendorfer Paß nicht hatte halten können, bei dem Dorfe Priesten (1½ Stunden von Töplitz) den wüthenden Angriffen der Franzosen hauptsächlich dadurch, daß er jeden Moment benutzte, und trotz seiner Minderzahl selbst angriff, so tapfern Widerstand, daß er seine Stellung bis zu der ihm am späten Nachmittage herbeieilenden Hülfe behauptete. Er selbst verlor einen Arm, sein schwaches Corps über 6000 Mann, an Todten und Verwundeten. * Vandamme lagerte in der Nacht

* Die 12 Garde-Bataillons allein 2500 Mann mehr als die Hälfte ihrer Mannschaft.

etwas rückwärts bei Culm. Ob er gleich jetzt wissen mußte, daß der ihm gegenüberstehende Feind stündlich übermächtiger werden würde, glaubte er doch, in der Ueberzeugung, Napoleon werde ihn nicht lange in seiner vorgeschobenen Stellung lassen, und in der Absicht, die Feinde bis zu des Kaisers Ankunft festzuhalten, den Angriff abwarten zu müssen, der ihn am 30. Morgens traf, zu welchem er alle seine Truppen heranzog und nicht einmal den Nollendorfer Paß besetzt behielt. Seine Hoffnung wurde jedoch bitter getäuscht, sein Corps, trotz großer Tapferkeit von den jetzt weit überlegenen Russen und Oestreichern auf beiden Flanken überflügelt, nach Culm und gegen den Nollendorfer Paß zusammengedrängt und sah sich hier überdieß von dem preußischen Armeecorps unter Kleist den Rückzug abgeschnitten. Letzterer, nur schwach von St. Cyr verfolgt, hatte Befehl erhalten, schleunigst dem Ostermann'schen Corps zu Hülfe zu eilen, in raschem Entschlusse es aber vorgezogen, obgleich der ihm vorgeschriebene Weg durch den Paß bei Graupen jetzt von dem versperrenden Fuhrwerk frei war, dem Feinde bei Nollendorf lieber gleich in den Rücken zu marschiren. Hierdurch trug er wesentlich zur Vernichtung von Vandamme's ringsum eingeschlossenen Corps bei. Vandamme ward nach sehr tapferer und umsichtiger Vertheidigung nebst 3 Generalen und 10,000 Mann gefangen, 5000 waren todt oder verwundet, 60 Geschütze, 2 Adler u. s. w. wurden erobert, der Rest vollkommen gesprengt, wobei es in dem zerschnittenen Terrain zu vielen einzelnen verzweifelten Gefechten kam, die den Preußen großen Verlust verursachten. — Nur ein Theil der Reiterei schlug sich kühn durch den Nollendorfer Paß, fiel in Kleist's Geschütz Colonne, richtete hier vielen Schaden an, verlor aber gleich darauf an einen andern Theil des preußischen Corps abermals 1000 Mann. *

Die andern verfolgenden französischen Colonnen waren dem Feinde in den oben angegebenen Richtungen unter unbedeutenden Gefechten bis zum 31. gefolgt, wo sie auf dem Kamme des nach Böhmen steil abfallenden Gebirges Halt machten und mit Aus-

* Geschichte der Kriege in Europa. X. II. Band. pag. 116 und 192 liefert eine vorzügliche Schilderung der von Vandamme gelieferten Gefechte.

nahme des 2. und 14. Corps und der wiedergesammelten Reste des Vandamme'schen, welche die Bewachung dieser Engpässe übernehmen mußten, nach Dresden zurückgerufen wurden.

Wenn auch Napoleon seine so viel stärkern Gegner nicht für geschlagen haltend, nur eine lebhafte allgemeine Verfolgung, aber kein eigentliches Eindringen in Böhmen wegen Oudinots und Macdonalds Niederlagen zu beabsichtigen schien, so wird ihm doch die Nachläßigkeit, mit welcher diese Verfolgung betrieben und durch welche sein tapferer Lieutenant geopfert wurde, als ein großer Fehler angerechnet, die Beweggründe zu seinem Verfahren jedoch sehr verschieden angegeben. Französische Nachrichten besagen, Napoleon sey durch ein plötzliches Uebelbefinden, das ihn in Pirna überfallen und zur Rückkehr nach Dresden gezwungen habe, abgehalten worden, die Verfolgung der böhmischen Armee persönlich zu leiten, und dadurch sey Vandamme, der sich durch kühne That vielleicht den Marschallsstab erringen wollte, das Opfer seines eignen Wagstücks geworden. Diese plötzliche Krankheit wird jedoch von andern sehr glaubhaften Stimmen gar nicht erwähnt; * mit Berücksichtigung der ganzen damals obwaltenden Umstände, dürfte sich daher als das Wahrscheinlichste ergeben, daß Napoleon, zufrieden die böhmische Hauptarmee auf einige Zeit unschädlich gemacht zu haben, sich jetzt mit aller Kraft auf die schlesische Armee werfen wollte, um Blücher, dem thätigsten seiner Feinde, eine Niederlage beizubringen, wenn auch gewöhnlich angegeben wird, Napoleon habe persönlich gegen seinen alten Gegner Bernadotte ziehen und Berlin in seine Gewalt bringen wollen. Ney, der den Oberbefehl über Oudinots Armee bekommen hatte, wurde von ihm gewiß wohl für hinreichend stark und kräftig gehalten, um den zögernden Kronprinzen allein zu schlagen. **

Unsere Vermuthung wird bestätigt, wenn wir sehen, daß Napoleon alle von der böhmischen Grenze zurückgerufenen Truppen am 2. und 3. September gegen Hoyerswerda, Baruth und Bautzen aufbrechen ließ, um gegen die Nord- oder schlesische Armee gebraucht werden zu können. Sie mußten aber sämmtlich

* Geschichte der Kriege in Europa rc. X. II. Band, pag. 198.
** Ebendaselbst pag. 130.



am 3. wegen Blüchers Marsch nach Görlitz gegen Letztern Halt machen, weil Macdonalds Lage wohl schlimmer war, als Napoleon vermuthet hatte, und hierdurch wurde es ihnen unmöglich, die Operationen Ney's gegen die Nordarmee zu unterstützen. Marschall Ney war nemlich am 4. September in Wittenberg mit dem Befehle angekommen, sogleich wiederum auf Berlin loszugehen und eine neue Schlacht zu wagen, wobei er von Hoyerswerda und Baruth aus unterstützt werden würde. Oudinot hatte sich nach der Schlacht von Groß-Beeren langsam nach Wittenberg zurückgezogen, und war erst am 3. September, als die Nordarmee, die in 11 Tagen nur eben so viel Meilen zurücklegte, sich ihm näherte, in das bei jener Festung angelegte verschanzte Lager gerückt. Schon am 5. brach Ney mit dem wiederum auf wenigstens 65,000 Mann verstärkten Heere von Wittenberg auf und stieß, als er höchst sorglos seine Bewegung über Jüterbogk gegen Dahme fortsetzte, am 7. bei dem Dorfe Dennewitz auf den nur aus preußischen Truppen bestehenden linken Flügel der sich zurück- und zusammenziehenden Nordarmee, unter den Befehlen der Generale Bülow und Tauenzien. Diese nahmen mit kaum 40,000 Mann nicht nur die Schlacht an, sondern kämpften auch von Morgens 9 Uhr an, häufig selbst zum Angriff übergehend, so tapfer und ausharrend, daß, als endlich der Kronprinz mit dem mehrere Stunden vom Schlachtfelde entfernt gewesenen Reste seiner Armee auf ihrem rechten Flügel anlangte, er nur noch mit wenigen Bataillons und einigen Geschützen an ihrem Siege Theil nehmen konnte. Dieser fiel so entscheidend aus, daß Ney von der Straße nach Wittenberg abgedrängt und auf die nach Torgau geworfen, ihm ein Verlust von 20,000 Mann, 50 Geschützen und fast allen Wagen beigebracht und er gezwungen wurde, seine fast in völlige Auflösung übergehende Flucht unter der hitzigsten Verfolgung bis über die Elbe bei Torgau fortzusetzen. Doch auch die Sieger zählten außer 10,000 todten und verwundeten Soldaten, 300 getödtete und blessirte Offiziere. * Wenn Ney hier unter fast ähnlichen Umständen, aber nur entschiedener als Oudinot

---

* Ebendaselbst pag. 132 u. f f.

bei Groß-Beeren geschlagen worden ist, so darf dies eben so wenig wie jenes auf Rechnung des Oberbefehlshabers, des Kronprinzen von Schweden, gesetzt werden. Beide Schlachten wurden von den preußischen Generalen auf eigene Verantwortung unternommen und beide von ihnen allein gewonnen.

Napoleons Anmarsch von Dresden hatte am 4. September Blüchers Vorrücken von Görlitz gehemmt, und ihn in Folge des allgemeinen Operationsplanes gezwungen, hinter die Queiß zurückzugehen. Als Napoleon sah, daß man ihm planmäßig ausweiche, verzichtete er weiter östlich vorzudringen, befahl Macdonald die Linie hinter der Spree zu behaupten und kehrte nach Dresden mit dem 6. und 8. Corps, der Garde und Latour-Maubourgs Reiterei zurück, weil die böhmische Armee wieder Anstalten zum Vorrücken traf. In seinen fernern Anordnungen gegen Blücher machten sich jetzt manche halbe Maßregeln sichtbar. So ging Marmont am 6. von Bautzen nach Camenz und Pulsnitz zurück, rückte am 8. wieder bis Hoyerswerda vor, bekam abermals Befehl zur Umkehr und stand am 10. wieder bei Dresden. Blücher ging während dieser Zeit wieder vor, besetzte Görlitz am 9., worauf Macdonald, als sein rechter Flügel mit einer Umgehung bedroht ward, am 12. und 13. bis hinter Bischofswerda zurückwich, während am 13. eine beträchtliche Streitmasse von Dresden aus bei Großenhayn erschien, um vielleicht die Vereinigung Blüchers mit der Nordarmee zu verhindern. Diese hatte sich jedoch nach der Schlacht bei Dennewitz damit begnügt, anstatt nach Bülows Vorschlag den geschlagenen Feind sogleich über die Elbe zu verfolgen, langsam den Bau mehrerer Brücken vorzubereiten und Wittenberg zu berennen, dessen Besitz der Kronprinz als Basis jeder weitern Operation für nothwendig erklärte. Um aber doch mit Blücher in Verbindung zu kommen, war das Heer bis zum 14. September auf eine Strecke von 14 Meilen, von Zerbst bis Uebigau ausgedehnt, Dessau und Acken besetzt und bis zum 21. Brücken an diesen beiden Orten und bei Elster vollendet worden. Um solchem zweifelhaften Zustande ein Ende zu machen, wendete sich Blücher gegen Ende des Monats durch einen schnellern und kühnen Rechtsabmarsch gegen die Elbe, erzwang am

5. Oktober in blutigem Kampfe bei Wartenburg den Uebergang über den Strom und verschanzte seine Brücken. Jetzt endlich ging am 4. und 5. auch der Kronprinz über die Elbe und setzte sich am 9. bei Düben und weiter abwärts an der Mulde mit der schlesischen Armee in Verbindung.

Napoleon hatte inzwischen vom 8. bis zum 18. September einige Versuche zu einem Einbruche in Böhmen gemacht, die bei Peterswalde und Nollendorf zwar zu hitzigen aber nichts entscheidenden Gefechten führten, und die zu beweisen schienen, daß er keineswegs eine Hauptschlacht suche. Diese Demonstrationen bewirkten aber doch bei der böhmischen Armee den Beschluß, vor Ankunft der unter General Benningsen in Polen gesammelten Reserve-Armee von einigen und 50,000 Mann auch nichts Entscheidendes zu unternehmen. So vergingen vom 18. an, acht Tage in völliger Ruhe, als aber Benningsen am 27. sich näherte, wurde beschlossen durch einen Marsch über das Erzgebirge den rechten Flügel von Napoleons Operationslinie zu umgehen und zu versuchen, sich im Rücken derselben mit den beiden andern Heeren zu vereinigen. Am 9. Oktober hatte die böhmische Armee diesen am 1. begonnenen Marsch vollendet und stand mit ihrer Hauptmasse bei Chemnitz und Altenburg, während Benningsen auf Dresden zog. Somit war ein großer Schritt zu Ausführung des ursprünglichen Feldzugplanes geschehen. Zahlreiche Streifcorps der Nordarmee ergoßen sich weit hin über die Länder zwischen Elbe und Weser, vertrieben den König von Westphalen aus Kassel und andere von der böhmischen Armee entsendete, streiften bis Hof, bedroheten Leipzig, verlegten alle von dem Rhein herführende Straßen; alle vermehrten die immer feindlicher gegen die Franzosen werdende Stimmung und fügten ihnen großen Schaden zu.

Den Verbündeten waren diese großen Bewegungen nur dadurch möglich geworden, weil Napoleon ganz wider Vermuthen versäumt hatte, die Vortheile seiner von vier Festungen geschützten Centralstellung zu rechter Zeit dazu zu benützen, um über das eine oder das andere der durch weite Zwischenräume von einander getrennten und ihn in einem Halbkreise von mehr als

40 Meilen umgebenden feindlichen Heere mit concentrirter Kraft herzufallen, dagegen in drei Heere vertheilt geblieben war und sich, wie wir gesehen haben, damit begnügt hatte, den ganzen Monat September über schwache und folglich fruchtlose Versuche bald gegen die böhmische, bald gegen die schlesische Armee zu unternehmen. Hierdurch nährte er nicht nur das Selbstvertrauen seiner Gegner, sondern verlor allmälig auch immer mehr Terrain und sah seine meistens nur aus schwachen, kriegsunerfahrnen und jungen Leuten bestehende Armee durch Gefechte, durch anstrengende Hin- und Hermärsche, durch Mangel an Verpflegung und durch schlechtes Wetter in furchtbarer Progression zusammenschmelzen. * Eben so versäumte er irgend Etwas zu Sicherung seines Rückens, z. B. durch Anlegung von Befestigungen bei Leipzig u. s. w. zuthun. Er schien überdieß hierbei so von der Unüberwindlichkeit seiner Centralstellung überzeugt und war so wenig gewohnt, sein eignes Handeln durch fremde Anordnungen bestimmen zu lassen, daß er sich immer noch als den Mann betrachtete, der den gesammten Gang der Begebenheiten nach seinem Belieben beherrsche.

Als Napoleon sich aber gegen Ende Septembers die wahre Lage der Verhältnisse nicht mehr verhehlen konnte, als er sah, daß die böhmische Armee hinter dem Erzgebirge zu lauern scheine, die schlesische ihn in der Front festzuhalten suche und die Nordarmee zuletzt doch auf ihren vorbereiteten Brücken über die Elbe gehen werde, und daß der kleine in seinem Rücken geführte Krieg

* Laut eines von General Pelet im Spectateur militaire, IV. pag. 35 und 308 ꝛc. mitgetheilten weitläufigen, auf einen Bericht Berthiers gegründeten Tableaux's, sollen Napoleons Heere im September und October (eine sehr unbestimmte Zeitangabe!) folgende Stärke gehabt haben. In Deutschland befanden sich, einschließlich des bayerschen Corps an der Donau und Davoust's an der Niederelbe, 577 Bataillons, 406 Schwadronen, 864 Geschütze (letztere Angabe nach einem Rapport vom 1. Oktober). Beim Vicekönig von Italien 85 Bataillons, 26 Schwadronen; in den Festungen 57,787 Mann. Ist auch die Zahl der angegebenen Bataillons und Schwadronen richtig, so müssen sie doch weit unter die Hälfte ihres etatsmäßigen Standes herunter gesunken gewesen seyn, denn in ihrer ursprünglichen Stärke würden die nur allein in Sachsen befindlichen Truppen an 485,000 Mann betragen haben, — eine Zahl, die zu sehr von jener abweicht, mit der Napoleon kurz darauf bei Leipzig auftrat, als daß ein weiterer Beweis ihrer Unrichtigkeit zu liefern wäre.

ihm immer verderblicher werden müsse, beschloß er das rechte Elbufer zu räumen. Am 30. September sendete er das 5. Corps nach Nossen, das 8. nach Frohburg, das 2. nach Freiberg; sie sollten sich vereinigen, wenn die böhmische Armee, deren Marsch über das Erzgebirge er jetzt nicht mehr bezweifelte, gegen Altenburg vorrücke, und schon am 2. October erhielt der König von Neapel über sie und das 5. Cavalleriecorps den Oberbefehl. Das 1. und 14. Corps blieben noch bei Gießhübel nnd bildeten folglich mit Murats-Armee eine Cordonstellung von hier bis Altenburg gegen die böhmische Armee. Mit der Garde, dem 3., 6. und 11. Corps nebst der Cavallerie blieb er bei Dresden und Meissen, um hier die weitern Ereignisse abzuwarten. Auf die Meldung vom Uebergange der schlesischen Armee über die Elbe ließ Napoleon am 5. diese Corps in zwei Colonnen in der Richtung nach Düben aufbrechen, um der dort vereinigten Nord- und schlesischen Armee entgegenzurücken und sie zu schlagen, bevor das böhmische Heer Leipzig erreiche, dann wollte er sich gegen diese Stadt wenden, wohin auch Augereau mit 12,000 Mann darunter 4000 Mann alte aus Spanien zurückgerufene Cavallerie von Würzburg her im Anmarsch war, sich dort mit Murat vereinigen und gegen die böhmische Armee mit vereinten Kräften ziehen. Ein Theil seiner Gardecavallerie sollte die täglich kühner werdenden Streifcorps der Alliirten von seinen Communicationslinien mit Frankreich vertreiben.

Am 9. October kam Napoleon mit seinem Heere bei Düben an, in welcher Gegend er Ney's 4. nnd 7. Corps traf (das 12. war aufgelöst worden), wo er bis zum 14. mit dem Gros seines Heeres verweilte und nur das 4. und 11. Corps nebst dem 2. Cavalleriecorps nach Wittenberg, Dessau und Wartenburg schickte, um erstere Festung zu entsetzen und die feindlichen Brücken bei den beiden andern Oertern zu zerstören. Das preußische Blokadecorps ward zurückgedrängt, nnd eilte hastig zur Deckung Berlins zurück, jene Brücken, so wie die bei Acken wurden von den Preußen selbst vernichtet und die französischen Vortruppen drangen auf dem rechten Elbufer bis Zerbst, auf dem linken bis Dessau vor. Nach der gewöhnlichen Annahme soll Napoleons Marsch

nach Düben bezweckt haben, die Nord- und schlesische Armee zu einer Schlacht oder zum Zurückgehen über die Elbe zu zwingen, um alsdann freie Hand gegen die böhmische Armee zu bekommen; nach französischen Berichten und nach seinen eigenen Andeutungen ist er aber mit dem Plane umgegangen mit seiner ganzen Armee bei Wittenberg auf das rechte Elbufer überzugehen, sich mit Davoust zu vereinigen, als Eroberer in Berlin einzuziehen, mit 200,000 Mann sich im Mittelpunkte seiner auf allen Flanken durch Festungen vertheidigten Operationslinien aufzustellen, und so von den Alliirten den Frieden zu ertrotzen. Dieser Plan erklärt viele seiner an Murat bei Leipzig erlassenen Befehle und erschein weniger abenteuerlich, wenn man sich Napoleon als unbeschränkten Gewalthaber und Kriegsherrn denkt, dem Alles daran liegen mußte, sich in Deutschland zu behaupten und Zeit zu neuen Rüstungen zu erhalten, denn schon am 7. October bewilligte der Senat die Aushebung von 280,000 neuer Rekruten; dieser Plan sey jedoch auf die Nachricht, daß Bayern im Begriff stehe, von ihm abzufallen, aufgegeben worden, denn erst jetzt habe Napoleon ernstliche Besorgnisse für seinen Rückzug gefaßt und beschlossen, diesen nicht nur rasch anzutreten, sondern auch bevor die vereinigte Nord- und schlesische Armee herankommen konnte, über das böhmische Heer bei Leipzig herzufallen. — War es wirklich Napoleons Absicht, den Kronprinzen und Blücher durch seinen Marsch nach Düben und Wittenberg zum Zurückgehen über die Elbe zu veranlassen, so lassen sich seine die Zerstörung ihrer Brücken bezweckenden Maßregeln nicht erklären, denn durch diese nöthigte er sie auf dem linken Elbufer zu bleiben und sich der böhmischen Armee zu nähern, ein unter diesen Verhältnissen für ihn höchst nachtheiliger Umstand. Ueberhaupt ruht noch großes Dunkel auf dem eigentlichen Zwecke seines fünftägigen Verweilens bei Düben, zu welchem vielleicht sehr tief liegende politische Ursachen ihn veranlaßt haben dürften.

Der Kronprinz ward übrigens wirklich nur durch das Zerstören seiner Brücken und durch Blüchers kräftige Vorstellungen vom Rückzuge über die Elbe abgehalten, er wich aber vor Napoleon bis über die Saale bei Bernburg zurück, und Blücher mußte

ihm nicht nur folgen, sondern jetzt auch durch einen Marsch an der Nordarmee vorbei auf besonderes Verlangen des Kronprinzen, deren rechten Flügel bei Halle bilden und folglich seine Verbindungslinien vollständig aufgeben.

Am 14. verließ endlich Napoleon die Gegend von Düben; alle Corps mußten eiligst nach Leipzig aufbrechen und sich dort zum Theil noch an demselben Abend an den König von Neapel anschließen, der sein 60 — 70,000 Mann starkes Heer gegen die ziemlich vereinzelt in Sachsen einrückenden feindlichen Colonnen nicht gehörig zu gebrauchen wußte, allmälig bis hierher zurückgedrängt worden war, sich mit Augereau vereinigt, und an diesem Tage bei Liebertwolkwitz ein blutiges, aber nichts entscheidendes Reitergefecht (das bedeutendste in diesem Feldzuge) geliefert hatte. Auch an die Besatzung von Dresden waren auf den verschiedensten Wegen dringende Befehle zum Abmarsche nach Leipzig, wo sie am 16. eintreffen sollte, ergangen, keiner war jedoch wegen den überall herumschwärmenden feindlichen leichten Truppen an das Ziel seiner Bestimmung gelangt. Am 15. stand Napoleons ganzes Heer mit Ausnahme des 3. und 7. Corps, die von Dessau und Wittenberg noch im Anmarsche waren, und nebst dem 6. auf der Nordseite von Leipzig der schlesischen Armee die Spitze bieten sollte, auf der Südseite dieser Stadt und zählte im Ganzen an 175,000 Mann. Ihm gegenüber auf den Straßen von Grimma, Borna und Pegau befand sich die böhmische Armee an 140,000 Mann stark, mit der Absicht sich links gegen Halle zu mit der schlesischen und Nordarmee in Verbindung zu setzen. Letztere zählte nach Abzug der auf dem rechten Elbufer gelassenen Abtheilungen an 47,000 Mann und rückte an diesem Tage von Köthen nach Halle, erstere an 56,000 Mann stark dagegen von Halle und Schkeuditz gegen Leipzig vor. Außerdem langten an diesem Tage die an der böhmischen Grenze zurückgelassene polnische Armee unter Benningsen (28,000 Mann), nebst der leichten östreichischen Division Babna (6000 Mann) in Waldheim und das 1. östreichische Armeecorps (15,000 Mann) unter Colloredo in Penig an. Bis zum 13. October war es nemlich diesen Heeresabtheilungen gelungen, den Marschall St. Cyr nach Dres-

den hineinzuwerfen und darin einzuschließen, worauf dem russischen General Tolstoy die Blokade dieser Stadt mit dem Reste der polnischen Armee aufgetragen wurde, und die eben genannten Truppen zur großen böhmischen Armee aufgebrochen waren. Als unter diesen Verhältnissen der längst ersehnte und vorbereitete Augenblick gekommen schien, den gefürchteten Feind mit entschiedener Uebermacht angreifen zu können, und um ihn zu hindern sich auf Blücher zu werfen, ward von den verbündeten Monarchen beschossen, ihm am 16., wenn auch die von Dresden heranrückende Verstärkung noch nicht angekommen wäre, eine Schlacht zu liefern, und die schlesische nebst der Nordarmee zur kräftigsten Mitwirkung aufzufordern. Es war im Hauptquartier den Alliirten wohl nicht bekannt, daß Blücher am 16. schwerlich vor der Mittagszeit bei Leipzig eintreffen konnte, der Kronprinz von Schweden aber erst an diesem Tage in Halle anlangte.

Dem Kaiser Napoleon ist von vielen Seiten der Vorwurf gemacht worden, der jetzt gegen ihn anrückenden Uebermacht durch seinen Abzug an den Rhein sich nicht entzogen zu haben; ohne Kampf hätte er jedoch schwerlich diesen Plan ausführen können, der ihm auf jeden Fall so viel und wohl größern Verlust zugezogen haben würde, als eine verlorne Schlacht, auch durfte er es nicht wagen, sein gesunkenes Ansehen, durch das freiwillige Aufgeben von Deutschland und allen den großen in seinem Rücken zurückgelassenen Festungsbesatzungen noch mehr zu schmälern, — ein Fall, der bei der durch seine frühern Siege so sehr gesteigerten angebornen Ruhmsucht der Franzosen unfehlbar eingetreten seyn würde, und endlich war Napoleon nicht der Mann, der, ohne alle Wechselfälle des ihm so lange günstig gewesenen Glücks versucht zu haben, vor seinen Feinden freiwillig weichen konnte. Seine jetzige Stellung bei Leipzig gab ihm überdieß Hoffnung, dem böhmischen, ihm für den Augenblick allein gegenüberstehenden Heere mit gleichen Kräften eine wahrscheinlich siegreiche und entscheidende Schlacht zu liefern, bevor die andern Heere zu dessen wirksamer Unterstützung herankommen konnten; denn der gewaltige Kreis, mit dem die Alliirten ihn zu umgeben gedachten und dessen Mittelpunkt Leipzig seyn sollte, hatte den Nachtheil, daß er von

der Parthe, der Pleiße und der Elster durchschnitten wird, an sich zwar unbedeutende aber breite und sumpfige, nur wenig Uebergänge darbietende Niederungen durchziehende Flüsse, die sich nach vielfachen Berührungen sämmtlich bei Leipzig vereinigen, und als Elster in nördlicher Richtung jenen Kreis nochmals durchbrechen. Hierdurch zerfällt das Schlachtfeld um Leipzig in drei Abschnitte, deren von diesen Flüssen gebildete Grenzen gegenseitige Unterstützungen nicht gut zulassen. Napoleon beabsichtigte dem zu Folge, in der Voraussetzung, daß die böhmische Armee sich links über Pleiße und Elster ausdehnen werde, um jenseits Lindenau ihre Verbindung mit Blücher zu suchen, ihr Centrum zu durchbrechen und ihren linken Flügel in den sumpfigen Niederungen dieser Flüsse zu vernichten.

Zu Ausführung dieses Planes war sein Heer am 16. October Morgens folgendermaßen aufgestellt: das 8. Corps (Poniatowski) befand sich als rechter Flügel zwischen Connewitz und Markleeberg, um das linke Pleißeufer zu vertheidigen, das 9. Corps (Augereau) als Centrum auf den Höhen bei Wachau, das 4. und 5. Cavalleriecorps hinter ihm; links von ihm das 2. und 5. Armeecorps (Victor und Lauriston) bei Liebertwolkwitz, das 1. und 2. Cavalleriecorps hinter letzterem gegen Holzhausen, das 11. Corps (Macdonald) war als linker Flügel noch auf dem Marsche von Taucha nach letzterem Dorfe, wo es um 11 Uhr ankam; die Garde als Reserve befand sich bei Probstheyde, alle hier versammelten Truppen betrugen gegen 121,000 Mann. Nördlich von Leipzig, auf der Straße von Halle und Landsberg, war dem Marschall Ney das 6. Corps (Marmont), das 3. (Ney) — von Delitsch ankommend — und das 3. Cavalleriecorps untergeordnet; das 7. Corps (Reynier) marschirte erst an diesem Tage bis Eilenburg. Das 4. Armeecorps (Bertrand) hatte Lindenau besetzt, um beide Armeen zu verbinden und um die von Leipzig nach Mainz durch dieses schwierige Defilé führende Straße offen zu halten, obgleich Napoleons Rückzugslinie für den Fall einer am heutigen Tage erlittenen Niederlage nicht westlich nach Frankreich, sondern östlich nach Torgau zu, angeordnet gewesen zu seyn scheint.

Die Absicht des Fürsten Schwarzenberg bei der am 16. zu liefernden Schlacht ging dahin, die rechte Flanke des Feindes durch ein starkes gegen Connewitz auf dem linken Ufer der Pleiße vordringendes Corps zu umgehen und von Leipzig abzudrängen, während durch ein anderes das Defilé von Lindenau forcirt oder wenigstens so bedrängt werden sollte, daß der Feind zu starken Entsendungen dahin genöthigt würde. Zu gleicher Zeit sollte der feindliche rechte Flügel auf dem rechten Pleißeufer bei Markleeberg und Connewitz heftig angefallen, das feindliche Centrum und der linke Flügel am Vorrücken aufgehalten, wenn möglich zurückgedrängt werden, die schlesische Armee aber Leipzig von der Nordseite angreifen, und das bei Lindenau fechtende Corps unterstützen. Auf dem linken Pleißeufer sollten an 40,000, auf dem rechten 80,000 Mann, bei Lindenau der Rest der böhmischen Armee kämpfen, der aber durch Entsendungen nach Weissenfels und Naumburg sehr geschwächt worden war.

Vermöge der oben geschilderten Terrainbildung und der getroffenen Anordnungen mußte die Schlacht am 16. October in drei getrennte Gefechte zerfallen, welche man die Schlachten bei Wachau und Möckern und das Gefecht bei Lindenau nennt. Die erste begann auf beiden Ufern der Pleiße, und zwar auf dem linken mit dem Angriff des 2. östreichischen Armeecorps unter General Meerveldt (dem die östreichischen Reserven folgten), um den Uebergang bei Connewitz zu erzwingen, und auf dem rechten in vier weit auseinander gezogenen Colonnen unter dem Oberbefehl des Fürsten Wittgenstein auf Markleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, welche Oerter mehrmals erobert und bis auf Markleeberg wieder verloren wurden, und unentschieden schwankte das Gefecht bis gegen Mittag, als es sich zu Gunsten der Franzosen zu neigen schien und Fürst Schwarzenberg die östreichischen Reserven vom linken auf das rechte Ufer der Pleiße zog, weil die russischen und preußischen noch zu weit entfernt waren. Nach Macdonalds Ankunft und Vorrücken auf dem linken Flügel beschloß Napoleon jetzt selbst zum Angriff auf die durch isolirten Kampf schwer erschütterten feindlichen Colonnen überzugehen und die Entscheidung zu suchen. Achttausend Pferde, meistens Kürassiere

unter Murats Befehl, von starken Infanteriemassen gefolgt, brechen in gewaltigem Sturme von Wachau gegen Güldengossa vor, jagen an den russischen und preußischen Carré's vorüber, erobern 26 Geschütze, werfen die russische leichte Gardedivision über den Haufen, durchbrechen das feindliche Centrum und gelangen in die Nähe der Monarchen von Rußland und Preußen. In diesem höchst gefährlichen Augenblicke setzt sich Fürst Schwarzenberg selbst an die Spitze des allein noch vorhandenen Gardekosaken-Regiments (Kaiser Alexanders Leibwache in der Schlacht), das preußische neumarkische Dragoner-Regiment fällt von der andern Seite zugleich mit den Kosaken den athemlosen Kürassieren in die Flanke, setzt ihrem Angriffe nicht nur ein Ziel, sondern wirft sie, weil ihre Infanterie ihnen nicht so schnell hatte folgen können, jetzt auch durch andere zur Hülfe herbeieilende Cavallerie unterstützt, bis hinter ihre eigenen Batterien zurück und befreit die genommenen Geschütze. Die östreichische herbeigerufene Reserve hat unterdessen schon die bei Markleeberg und Gröbern auch drohende Gefahr abgewendet und ersteres Dorf behauptet; die russischen und preußischen Reserven nähern sich, 80 meist schwere Geschütze weisen von jetzt an alle weitern versuchten Angriffe Napoleons zurück; der wichtige Posten Auenheim wird ihm wieder entrissen und er genöthigt, in seine frühere Stellung auf den Höhen bei Wachau und Liebertwolkwitz zurückzugehen. Nur Macdonald hatte auf dem äußersten linken Flügel einiges Terrain gewonnen und Poniatowski, von einem Theile der alten Garde unterstützt, den General Meerveldt nicht nur verhindert die Brücke bei Connewitz zu erobern oder weiter oberhalb über die in sumpfigen, waldbewachsenen Ufern fließende und jetzt überdieß angeschwollene Pleiße zu setzen, sondern ihn auch selbst bei einem fast gelungenen derartigen Versuche gefangen genommen und diesen wie alle folgende vereitelt. Gegen Abend verstummte der Kanonendonner, beide Theile behaupteten mit Ausnahme des etwas zurückgezogenen rechten Flügels der böhmischen Armee ihre am Morgen inne gehabten Stellungen, und hatten gleich schwere Verluste erlitten. Napoleon ließ seinen Sieg (für einen solchen gab er die Behauptung seiner Stellung aus) dem ihm nach Leipzig gefolg-

ten König von Sachsen melden und alle Glocken der Stadt läuten.

Hatte das Gefecht bei Lindenau den Zweck gehabt, bedeutende Streitkräfte Napoleons (das 4. Corps, 14,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter) hier festzuhalten, so war er erreicht; außerdem aber war es dem hier befehligenden östreichischen General Giulay weder gelungen, Lindenau, noch die letzte Brücke zu erobern, die das hier endende Defilé völlig schließt, wie von vielen Berichten angegeben und dabei den Oestreichern der Vorwurf gemacht wird, diese Brücke nicht zerstört zu haben.

Die dritte Schlacht fand an diesem Tage auf der Nordseite von Leipzig am rechten Ufer der Elster, bei Möckern auf der Straße von Halle statt. Es ist zweifelhaft, ob Napoleon wirklich beabsichtigte, auf dem rechten Ufer der Parthe und Elster Truppen zu lassen, oder ob er sich hier nur auf die Sicherung von Leipzig durch Aufstellung eines Theiles der dem Marschall Ney untergeordneten Truppen hinter diesen Flüssen beschränken, den andern aber auf das Schlachtfeld von Wachau rufen wollte. Am Morgen des 16. waren wenigstens schon 2 Divisionen des 3. Corps auf dem Marsche dorthin begriffen, mußten aber auf die Nachricht von Blüchers Anmarsch wieder umkehren und nahmen daher an gar keinem Gefechte Theil, die 3. Division begleitete die Artillerie dieses Corps und zog erst von Delitsch heran, und nur das 6. Corps (Marmont) an 34,000 Mann mit 3000 Mann Cavallerie vom 3. Corps und 140 Kanonen stand zwischen Möckern und Wiederitsch mit der Fronte gegen Halle. Hier sah es sich von der schlesischen Armee angegriffen, die Napoleon auf dem Marsche von Merseburg gegen Lindenau, folglich auf dem linken Elsterufer glaubte. General Blücher, der dem Fürsten Schwarzenberg zu der am 16. zu liefernden Schlacht seine thätigste Mitwirkung versprochen, obgleich er auf Hülfe der Nordarmee an diesem Tage nicht zählen konnte, hatte seinen Plan einen Theil seiner Armee gegen Lindenau zu senden, aufgegeben und rückte mit 45,000 Mann * von Schkeuditz grade auf Leipzig, wobei

* Von der schlesischen Armee ist zu dieser Zeit nur die Stärke des York'schen Corps



sein rechter Flügel (das York'sche Corps) sich an die Elster lehnte, der linke (das russische Corps von Langeron) gegen Klein- und Groß-Wiederitsch zog, das Corps von Sacken aber als Reserve bei Radefeld blieb, um den linken Flügel zu unterstützen, wenn dieser, wie Blücher fürchtete, vom 3. und 7. französischen Corps angegriffen werden sollte. Zwischen beiden Flügel entstand beim Vorrücken eine immer größer werdende Lücke, die durch Reiterei und das vom linken Elsterufer herbeigerufene Corps des Generals St. Priest ausgefüllt werden sollte. Auf dem linken französischen Flügel kam es jetzt bei dem Dorfe Möckern gegen das Corps von York Nachmittags 2 Uhr zu einem äußerst blutigen und mörderischen Gefecht, das sich mit Einbruch der Nacht mit Marmonts Niederlage und Zurückzug über die Parthe nach Leipzig endigte, und ihm 53 Geschütze und 2000 Mann Gefangene, den 21,000 Mann starken Preußen aber 172 Offiziere und 5500 Mann an Todten und Verwundeten gekostet hatte. Blüchers linker Flügel behauptete sich Abends in den eroberten Dörfern Groß- und Klein-Wiederitsch, nahm 11 Kanonen, verlor aber auch an 2000 Mann. Marmont behielt Gohlis und Eutritsch schwach besetzt. Der Kronprinz von Schweden, der bis jetzt immer noch einen Angriff von der Elbe entweder von der Magdeburger Besatzung oder von dem 3. und 7. französischen Armeecorps gefürchtet hatte, und um jeden Preis offenen Rückweg nach Pommern behalten wollte und mußte, um für alle Fälle gegen die Dänen gerüstet zu bleiben, war endlich, als er an dem Abzuge jener Corps von der Elbe nicht mehr zweifeln konnte, auf dringende Annahnungen am 16. von Halle nach Landsberg vorgerückt. Blüchers entschlossener Angriff, durch den er bedeutende feindliche Streitkräfte festhielt, hat wahrscheinlich das böhmische Heer von einer Niederlage gerettet.

Gegen alle Erwartung verging der 17. October ruhig, ein glänzendes Reitergefecht, in welchem General Blücher die vor

aus offiziellen Angaben zu erheben. Die russischen Truppen finden sich nur in der Stärke angegeben, die sie vor der Schlacht an der Katzbach hatten. Obige Angabe ist als die wahrscheinlichste aus Kauslers Schlachten-Atlas genommen.

dem äußersten Halleschen Thore stehende französische Arrièregarde, die hier Verschanzungen aufwerfen wollte, in die Stadt hineinwarf und sie aus den beiden noch besetzten Dörfern vertrieb, und einiges Geplänkel bei Lindenau abgerechnet. Als die böhmische Armee, die ebenso wie die ihr gegenüberstehende feindliche ihre am vorigen Abend inne gehabten Stellungen behauptet hatte, sich nicht angegriffen sah, beschloß Fürst Schwarzenberg, der Nachmittags Blüchers Sieg, die Ankunft der Nordarmee bei Breitenfeld, und die Anäherung Colloredo's und Benningsens erfahren, am folgenden Tage mit allen vereinigten Heeren dem französischen Kaiser die Entscheidungsschlacht zu liefern, obgleich man fürchtete, daß er gegen solche unverhältnißmäßige Uebermacht einer solchen ausweichen und wahrscheinlich in der Nacht den Rückzug antreten werde.

Fast alle Stimmen beider Parteien vereinigen sich, Napoleons Unthätigkeit am 17. und seinen Entschluß am 18. eine neue Schlacht anzunehmen, als einen großen Fehler anzusehen. Die Gründe, die ihn zur Schlacht am 16. bewogen, fanden jedoch theilweise noch statt, und neue gesellten sich zu ihnen. Am 16. Abends entließ Napoleon den bei Connewitz gefangenen General Meervelbt in das alliirte Hauptquartier unter deutlichen Anspielungen auf seine verwandtschaftlichen Verhältnisse mit Oestreich, mit dem Auftrage: „er wünsche einen binnen 24 Stunden abzuschließenden Waffenstillstand, er wolle alsdann Deutschland räumen, auf den Rheinbund, Illyrien und Warschau verzichten, das Königreich Italien unabhängig machen, und ebenso Spanien, Holland und die Hansestädte freigeben, letzteres jedoch erst bei einem abzuschließenden allgemeinen Frieden, als Compensation, für die von England eroberten französischen Colonien." — Wenn Napoleon von diesem Antrage unter den jetzigen Verhältnissen sich günstigen Erfolg versprach, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß er sich als den Mann betrachtete, der fast allen jetzt ihm gegenüberstehenden Monarchen, als sie in seiner jetzigen Lage waren, mehr als einmal Waffenstillstand, freilich unter den härtesten Bedingungen, bewilligt hatte; wenn er aber, als am 17. keine Antwort auf seinen Antrag einlief, dem-

ungeachtet sich zu neuer Schlacht rüstete, so müssen ihn wichtige Gründe dazu bewogen haben. Der Gedanke, jetzt dem gesammten Europa allein gegenüber zu stehen und gegen dasselbe den Kampf zu wagen, die Hoffnung, daß keine Einheit in den Bewegungen des feindlichen aus so vielen Bestandtheilen zusammengesetzten Heeres statt finden, daß die Nordarmee in ihrer Zögerung verharren und ihm durch irgend einen Fehler Gelegenheit gegeben würde, seine überlegenen Feldherrntalente glänzend in Anwendung bringen zu können, daß St. Cyr noch von Dresden mit 30,000 Mann ihm zu Hülfe kommen werde, das Beispiel anderer Feldherrn, die mit an Zahl geringern Heeren weit mächtigere Feinde geschlagen, die Furcht seinen schon geschmälerten Kriegsruhm und seine sinkende Macht durch freiwilligen Abzug vor Uebermacht bei den leicht erregbaren Franzosen ganz verschwinden zu sehen, die Ueberzeugung, daß die Verbündeten ihm jetzt noch nicht nach Reich und Thron, sondern nur nach Vernichtung seiner alle frühern als europäisches Staatsrecht geltenden Lehren vom Gleichgewicht der Saaten umstoßenden Uebermacht trachteten, und er im schlimmsten Falle nur diese und nicht einmal alle von Frankreich in der Revolution gemachten Eroberungen aufzugeben habe, — Alles dieses scheint ihn zu dem Schritte bewogen zu haben, der schon mehreren großen Feldherrn den Untergang bereitet hat, wenn sie im Gedächtniß ihrer frühern Siege zuletzt das fast Unmögliche zu erringen wagten. Wenn also Napoleon aus diesen Gründen entschlossen war, eine abermalige Schlacht zu wagen, so trifft ihn hierbei nur der gerechte Vorwurf, daß, als er am 18. Morgens das 4. Corps (Bertrand 15,000 Mann) nach Weissenfels aufbrechen ließ, — ein Beweis, daß er den Verlust der Schlacht für möglich hielt, und ein Umstand, der ihm unnöthigerweise ein beträchtliches Corps nutzlos entzog — versäumte, Brücken über die in seinem Rücken liegenden Flüsse vorbereiten und sein gewähltes Schlachtfeld durch Verschanzungen verstärken zu lassen.

In der Nacht ordnete Napoleon eine näher bei Leipzig zusammengezogene Stellung an, und ließ die bis jetzt behauptete nur schwach besetzt. Sein rechter Flügel, das 8. Corps, lehnte

sich wiederum an Connewitz, links an das 9te Corps das hinter den Lößniger Teichen und bei Dölitz stand, dann folgte weiter links das 5te Corps bei Probstheyde, das 11te Corps als Centrum bei Holzhausen und Zuckelhausen; zwei Divisionen junger Garde befanden sich als Reserve hinter dem 8ten und 5ten Corps, die alte Garde und Gardereiterei hinter Probstheyde bei Stötteritz, das 1te und 5te Cavalleriecorps bei Wachau, das 4te vorwärts Dösen, das 2te beim 11ten Armeecorps. Der linke Flügel unter Marschall Ney, das 3te, 6te, und jetzt eingetroffene 7te Corps, nebst dem 3ten Reitercorps bewachte das linke Ufer der Parthe gegen die schlesische und Nordarmee von Schönfeld bis Taucha, hielt die Hallesche Vorstadt von Leipzig, das Rosenthal und das befestigte Vorwerk Pfaffendorf besetzt und stand durch eine Division bei Pannsdorf mit dem Centrum in Verbindung. Die ganze Stellung bildete folglich fast einen Halbkreis, dessen vorgeschobener Theil bei Probstheyde als Schlüsselpunkt galt, stützte sich mit dem rechten Flügel an die Pleiße, mit dem linken an die Parthe, und war dadurch so wie durch die in derselben liegenden Dörfer und durch das die Umgegend beherrschende Plateau bei Probstheyde, bedeutend stark, aber fast 3 Stunden lang. Zwei Divisionen junger Garde (4000 Mann) bewachten den wichtigen Posten von Lindenau, nach dem Abmarsche des 4ten Corps nach Weißenfels, folglich betrug die ganze in der Schlacht zu verwendende Armee noch an 145,000 Mann. Um stärker zu erscheinen, rangirte die Infanterie nach einem am 13. October erlassenen Befehle in zwei statt wie bisher in drei Glieder. Die Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon siegen werde, war sehr gering, denn hatte er am 16. mit ungefähr 164,000 Mann (das 7te Corps, 11,000 Mann abgerechnet) nicht den Sieg gegen fast 200,000 Feinde erkämpfen können, so hatten sich jetzt die numerischen Verhältnisse noch weit mehr zu seinem Nachtheile geändert.

Die polnische Armee nebst Colloredo's Corps und Bubna's leichter Division waren jetzt mit fast 58,000 Mann in die feindliche Linie gerückt, auch die Nordarmee war endlich am 17. bei Breitenfeld auf dem linken Flügel der schlesischen Armee mit 47,000 Mann eingetroffen und Blücher großherzig genug gewesen,

nach mancherlei seltsamen vom Kronprinzen gestellten Forderungen,* sich mit 30,000 Mann der Nordarmee anzuschließen und sich mit ihnen unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden zu stellen, weil Letzterer nur unter dieser Bedingung über die Parthe gehen wollte. Durch diese Verstärkungen war das Heer der Verbündeten über 280,000 Mann stark geworden, und folglich dem französischen um das doppelte an Zahl überlegen.

Am 18. October Morgens gegen 9 Uhr begann der Angriff der böhmischen Armee (zu der jetzt Benningsen und Colloredo gestoßen waren) in drei starken Colonnen auf den rechten Flügel und das Centrum Napoleons, welches Letztere umgangen werden, während rechts der Hetmann Platov mit den Kosaken die Verbindung mit der Nordarmee bei Taucha auffsuchen und eine Division auf dem linken Pleißeufer wieder bei Connewitz durchzudringen suchen sollte.

Das 8te und 9te Armeecorps von 2 Divisionen junger Garde unterstützt, verloren bis Morgens 10 Uhr gegen die erste Colonne die Dörfer Lößnig und Dösen, nahmen sie zwar wieder, vermochten sie aber nicht zu behaupten, verwehrten jedoch der auf dem linken Pleißeufer kämpfenden Division abermals den Uebergang, obgleich sie schwer durch Gewehr- und Geschützfeuer litten und behaupteten sich hinter jenen Dörfern. Als die vorgeschobenen Truppen des 2. und 5. Corps von der 2. Colonne zurückgedrängt waren, ließ Napoleon durch diese Truppen Probstheyde besetzen, die Zugänge zu diesem Dorfe durch starke Batterien flankiren, das 1te und 5te Reitercorps sich mit dem linken Flügel an dasselbe anlehnen und starke Infanteriemassen mit der alten Garde noch weiter rückwärts als Reserve hinter demselben aufstellen. Von 2 Uhr an wüthete nun hier lange Zeit der furchtbarste Kampf gegen die 2te aus Preußen und Russen bestehende Hauptcolonne, die in wüthendem Sturme mehrmals in Probstheyde eindrang, stets aber wieder hinausgeworfen wurde. Eben so wenig gelang es Napoleon unter dem Schutze seiner gesammten Reserve-Artil-

---

* Siehe C. v. W. (General v. Müffling) zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814, 2te Auflage pag. 93. ff.

lerie aus und neben dem Dorfe hervorzubrechen. 300 Kanonen kämpften hier gegen einander, das Dorf gerieth in Flammen, zahllose Verwundete kamen in ihm um. Da befahlen Abends 5 Uhr die in der Nähe weilenden verbündeten Monarchen dem Blutkampfe ein Ende zu machen, weil eben von andern Theilen des Schlachtfeldes einlaufende Meldungen fast die Gewißheit über einen bald bevorstehenden Rückzug Napoleons brachten.

Das französische Centrum mußte nach dem tapfersten Widerstande, der 3ten Hauptcolonne die Dörfer Holzhausen, Zuckelhausen, Baalsdorf und Zweinaundorf nebst einem Theile von Paunsdorf überlassen, schlug jedoch den Angriff auf Stötteritz, weil dieses Dorf unter dem Feuer der bei Probstheyde etablirten starken Batterien stand, völlig ab und beschränkte sich von da an auf eine lebhafte Kanonade. Eine schwache württembergische Reiterbrigade von Kosaken und Preußen überflügelt, ihren gewissen Untergang bei längerem Widerstande voraussehend, und in der Ahnung, daß alle Rheinbundfürsten sehr bald die Sache Napoleons aufgeben würden, ging hier zu den Verbündeten, jedoch unter der Bedingung über, nur mit Einwilligung ihres Kriegsherrn gegen die Franzosen zu fechten. — Auf diesem Theile des Schlachtfeldes hatte folglich Napoleon seine Hauptstellung behauptet und war nur auf seinem rechten Flügel und auf dem linken seines Centrums etwas zurückgedrängt worden, weit ungünstiger gestaltete sich aber der Kampf auf seinem linken Flügel.

Als bis Mittags 12 Uhr die durch Blücher mit 30,000 Mann verstärkte Nordarmee in 4 Colonnen von Taucha abwärts die Parthe überschritten, auf ihrem linken Flügel die Verbindung mit der 3ten Hauptcolonne der böhmischen Armee hergestellt hatte, und von hier aus gegen Paunsdorf vordrang, mußte Ney mit seiner Armee eine Frontveränderung rückwärts machen und sich mit seinem rechten Flügel an Paunsdorf anlehnen, das zum Theil schon in den Händen des Feindes war, während sein linker Flügel Schönfeld an der Parthe und damit den Weg nach dem eine halbe Stunde entfernten Leipzig festzuhalten suchte. Blücher, der mit seinem Corps den vom Kronprinzen vorgeschriebenen Umweg über die Brücke bei Taucha nicht gemacht, sondern gerade aus

bei Mockau die Parthe durchwatet hatte, griff sogleich Abtnaundorf und Schönfeld an, behauptete sich trotz aller Anstrengungen Ney's in demselben und drang sogar nach Volkmarsdorf, einem noch näher bei Leipzig gelegenen Dorfe vor. Der linke Flügel des Kronprinzen (das preußische Corps des Generals Bülow) eroberte Taucha und den übrigen Theil von Paunsdorf und rückte gegen Sellerhausen (fast hinter dem linken Flügel des französischen Centrums liegend) vor, wo jetzt auf dem äußersten rechten Flügel der Ney'schen Armee zwei sächsische Brigaden mit 38 Geschützen zu ihm übergingen und eine bedeutende Lücke in der französischen Schlachtordnung machten.* Um der ihm hier drohenden großen Gefahr zu begegnen eilte Napoleon selbst herbei, ordnete gegen 4 Uhr Nachmittags aus allen disponibeln Truppen einen großen Angriff auf den linken Flügel der Nordarmee, um diese von der böhmischen zu trennen. Wenn hierbei auch Schönfeld und Paunsdorf auf kurze Zeit wieder genommen wurden, und ein Theil der Gardereiterei weit vordrang, so sah sich Letztere durch die vom Kronprinzen ihr jetzt entgegengestellte überlegene Artillerie, worunter ein Theil der kurz vorher übergegangenen sächsischen und eine englische Raketenbatterie, zum Umkehren gezwungen, die genommenen Dörfer wurden wieder verloren, Stüntz und Sellerhausen von Bülow erobert, den nur die einbrechende Nacht am Vordringen bis an Leipzigs Thore hinderte.

---

* Der ausführlichste Bericht über den Uebertritt der Sachsen und ihre wichtigen Beweggründe zu diesem von den Franzosen als die schwärzeste Verrätherei geschilderten Schritt, findet sich in „Sporschils großer Chronik rc." pag. 884 ff. Die Zahl aller hier und kurz vorher übergeteetenen sächsischen Truppen, wird zu 3254 Mann Infanterie, 916 Mann Reiterei und 38 Geschützen angegeben. Nur 500 Mann abgedrängte Infanterie und der das Ganze commandirende General Zeschau blieben bei den Franzosen zurück. Wir können uns nicht enthalten hier ein Beispiel anzuführen, wie sogar ganz neuere französische Schriftsteller in ihrem blinden Fanatismus für Napoleon Geschichte schreiben, und wie ihre deutschen Nachbeter sich nicht entblöden, in ihren Uebersetzungen solcher Werke geflissentliche Uebertreibungen ohne die geringste Berichtigung weiter zu verbreiten. Alexander Dumas schildert den Uebergang der Sachsen in seinem von den Franzosen fast verschlungenen Werke „Napoleon" betitelt, das in Deutschland mehrfach übersetzt wurde, folgendermaßen (pag. 235 der in Stuttgart 1842 erschienenen Uebersetzung): „Am 18. October greifen nun die Alliirten ihrer Seits an. Vier Stunden lang wird der Kampf von den Franzosen ohne Nachtheil ausgehalten; plötzlich aber gehen 30,000 Sachsen, die eine der wichtigsten Stellungen in der Schlachtlinie einnehmen, zu den Feinden über und

Der Rest der schlesischen Armee (die Corps York und Sacken) blieb auf dem rechten Ufer der Parthe, eroberte das wieder von den Franzosen besetzte Dorf Gohlis und das hart bei Leipzig liegende Vorwerk Pfaffendorf (das jedoch wieder verlassen wurde), vermochte aber weder das stark besetzte Rosenthal noch das äußerste Thor der Halleschen Vorstadt (das Gerberthor) zu nehmen. Auf die Nachricht, daß der Feind gegen Weißenfels abziehe (Bertrand mit dem 4ten Corps) sendete Blücher noch in der Nacht das Yorksche Corps nach Merseburg.

Das 4te Corps vertrieb bei diesem Marsche nach Lützen den mit ungefähr 8000 Mann gegen Lindenau stehenden General Giulay, nahm ihm mehrere hundert Gefangene ab und zwang ihn, sich auf die Besatzung des Uebergangs über die Elster bei Knauthayn zu beschränken. Noch in der Nacht erhielt aber Giulay Befehl, nach Naumburg und Kösen abzumarschiren, um mit seinen schon daselbst befindlichen Truppen den Franzosen dort zuvor zu kommen.

Die Schlacht war für Napoleon verloren, sein linker Flügel bis hart an Leipzig zurückgedrängt, alle seine Truppen mit Ausnahme eines Theils der alten Garde, waren im Gefechte gewesen, während seine Feinde noch 80,000 Mann frische Truppen hatten, seine Armee aber hatte ihren alten Kriegsruhm bewährt und sich mit der ausdauerndsten Tapferkeit geschlagen. Jetzt mußte er den Rückzug antreten, der auch erfolgt seyn würde, wenn ihn sein Mangel an Geschütz, Munition, wie gewöhnlich angegeben wird, nicht dazu gezwungen hätte.* Jetzt mußte er suchen den

wenden 60 Feuerschlünde gerade zu gegen uns. Napoleon eilt mit der Hälfte seiner Garde herbei, greift die Sachsen an, jagt sie vor sich her, nimmt ihnen einen Theil seiner Artillerie wieder ab, und zerschmettert sie mit den von ihnen selbst geladenen Kanonen. Die Alliirten machen eine rückgängige Bewegung, sie haben am 16. und 18. 150,000 Mann ihrer besten Truppen verloren u. s. w."

* Es sollen im Ganzen nur noch 16,000 Schuß vorräthig gewesen und am 14. bis 18. 220,000 Schuß und Wurf verfeuert worden seyn. Wie höchst übertrieben letztere Angabe ist, geht aus einer officiellen sehr interessanten Mittheilung im Berliner Militär-Wochenblatt für 1841, pag. 211 hervor, wo der Verbrauch der gesammten preußischen Feldartillerie während der Feldzüge 1813 und 1814 sich auf 73,881 Schuß und Wurf berechnet, und zwar 52,636 Kanonenkugeln 3 bis 12 Pfünder, 12,627 Granaten und 8618 Kartätschen. Von dieser Summe kamen auf die Schlachttage bei Leipzig vom 14. bis 19. October, 14,193 Schuß und Wurf durch 240 Geschütze.

Rhein so bald und mit so vielen Truppen als möglich zu erreichen. Noch in der Nacht wurde der Rückzug befohlen und von der Reiterei und den Geschützparks sogleich angetreten, und die Gärten, Gartenhäuser und äußern Mauern der vor dem Peters- und dem Grimma'schen Thore gelegenen Vorstädte zur Vertheidigung eingerichtet. Leipzig sollte von einer starken aus dem 8ten und 11ten Corps bestehenden Arrieregarde wenigstens so lange gehalten werden, bis die Armee und das Fuhrwesen, das schon am 18. Vormittags den Abzug begonnen hatte, die Stadt verlassen und Lindenau erreicht haben würde. Leipzig sollte jedoch dabei möglichst geschont werden, und deßwegen der Rückzug nicht durch die innere Stadt, sondern um dieselbe herumgehen.

Nachdem Napoleon in Leipzig übernachtet, am 19. früh Morgens Abschied vom Könige von Sachsen genommen und ihm freie Wahl gelassen hatte, ob er ihm folgen oder hier die Ankunft der Alliirten erwarten wolle, entließ er, als der König das Letztere wählte, die seiner alten Garde zugetheilt gewesene sächsische Garde und eilte nach Lindenau. Während schon rings um Leipzig der Kanonendonner ertönte, vermochte er nur durch Umwege und vermittelst angewendeter Gewalt sich um 10 Uhr Bahn zu brechen bis zum äußersten Ranstädter Thore und der dortigen schon zum Sprengen eingerichteten Brücken, dem einzigen Wege, der aus Leipzig nach Lindenau führt, auf dem jetzt aber schon furchtbare Verwirrung von abziehenden Truppen und in einander gefahrenen Fuhrwerken aller Art herrschte. Nur eine einzige bald wieder eingebrochene Brücke war etwas weiter oberhalb geschlagen worden.

Noch am Abend des 18. Octobers hatten die verbündeten Monarchen auf dem Schlachtfelde beschlossen, als Fürst Schwarzenberg sie feierlich als Sieger begrüßt, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern, Leipzig durch 5 Colonnen erstürmen zu lassen, dadurch ihren Sieg vollständig zu machen, und sogleich den Hetmann Platov nebst den Corps von Giulay und York auf die Rückzugslinie des Feindes zu senden. Der Vorschlag des Kaisers Alexander, die nicht im Feuer gewesenen russischen und preußischen Garden auch hierzu zu verwenden, ward jedoch, angeblich wegen

zu großer Ermüdung dieser Truppen nicht in Ausführung gebracht.

Als mit Tagesanbruch die Sturmcolonnen anrückten, fanden sie die am Abend vorher von den Franzosen besetzten Stellungen theils schon verlassen, theils zogen die noch daselbst befindlichen Truppen sich fechtend nach Leipzig zurück, wo sie so hartnäckigen Widerstand leisteten, daß ihnen die Vorstädte erst gegen Mittag nur mit großem Verluste entrissen werden konnten und das Gefecht sich rings auf den die innere Stadt umgebenden Promenaden fortsetzte. Das Gedränge gegen den schon oben erwähnten einzigen Ausgang nach Lindenau ward nun immer ärger, und als einzelne russische, zur schlesischen Armee gehörende und vom Rosenthale vordrängende Plänkler sich dem Rannstädter Steinwege näherten und die, sich an der dortigen letzten Brücke zusammendrängenden Haufen beschossen, hielt es der bei derselben aufgestellte Sappeurunteroffizier für die höchste Zeit, sie sprengen zu müssen.* Dies geschah gegen 12 Uhr, und damit war Allem, was sich noch diesseits dieser Brücke befand, der weitere Rückzug abgeschnitten; jetzt erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Viele versuchten sich durch die weiter aufwärts an der Elster liegenden Gärten zu retten, allein der an sich unbedeutende jedoch in tiefem Bette strömende Fluß brachte den Meisten, die diesen Versuch machten den Tod, so auch dem Fürsten Poniatowski, während Marschall Macdonald glücklich entkam. Alles Uebrige wurde gefangen, als eben jetzt auch die schlesische Armee das nahe gelegene äußere Thor der Halleschen Vorstadt erstürmte. Gegen 1 Uhr bemächtigten sich die Preußen des innern Grimma'schen Thores, worauf die wenigen in der Stadt befindlichen Truppen das Gewehr streckten und die verbündeten Monarchen ihren Einzug unter dem lautesten und aufrichtigsten Freudenjubel der Einwohner Leipzigs hielten, die jetzt nicht nur von dem längst verhaßten Joche der Franzosen

* Die vielfach verbreitete Angabe, als habe Napolon zu seiner eigenen Rettung diese frühzeitige Sprengung selbst befohlen, ist völlig ungegründet. Der zur Brücke commandirte Genieobrist Montfort hatte sich zu Berthier nach Lindenau begeben um das letzte die Brücke passirende Corps genau zu erfahren, da sprengte der zurückgelassene Corporal, ungeachtet der erhaltenen Ordre, nur dem Befehle eines Generals Folge zu leisten, die Brücke als sie von Tirailleurkugeln erreicht wurde.

befreit, sondern auch den fast unvermeidlichen Gefahren einer mit Sturm eroberten Stadt glücklich genug entgangen waren. Und aufrichtig getheilt ward dieser Jubel von ganz Deutschland, das jetzt seit Jahren zum Erstenmale frei athmete und den Anbruch besserer Zeiten mit froher, mit frommer Begeisterung begrüßte.

Der von den Fürsten und ihren Feldherrn in Trachenberg verabredete Kriegsplan war somit durch ein glänzendes Ergebniß gekrönt, die großartig gedachte aber schwierige Operation, so weit entfernte und so verschiedenartig gestaltete Heere im Rücken des gewaltigen Feindes zu vereinigen gelungen, und Letzterer vollständig und so geschlagen, daß er diesseits des Rheines keinen Widerstand mehr zu leisten, seine hinter sich gelassenen Festungsbesatzungen nicht mehr zu retten vermochte.

In diesen blutigen Schlachttagen hatte Napoleon wenigstens einen Verlust von 40,000 Todten und Verwundeten, von 20,000 Gefangenen und Uebergetretenen erlitten, über 300 Geschütze und an 1000 Munitionswagen verloren. Viele Generale waren getödtet oder verwundet, noch mehrere gefangen worden, unter ihnen die Corpscommandanten Régnier und Lauriston. Die Verbündeten hatten jedoch ihren Sieg theuer erkauft, die französischen, meistens junge Truppen ausgezeichnet tapfer gekämpft; 21 Generale, 1793 Offiziere, 45,000 Unteroffiziere und Soldaten wurden in dieser Völkerschlacht, wie man sie nannte, den vereinigten Heeren getödtet oder verwundet.* Von den verwundeten Franzosen starben in dem überfüllten und verpesteten Leipzig die Meisten an einem bösartigen Nerven- und Spitalfieber.

Schwerlich zählte Napoleons Heer, als es am 20. früh von

* Nach Plotho betrug der Verlust an Todten und Verwundeten:

der Oestreicher	7	Generale.	399	Offiziere.	8000	Unteroffiziere u. Gemeine.
der Russen	12	„	864	„	21,740	„ „ „
der Preußen	2	„	520	„	14,950	„ „ „
der Schweden	—	„	10	„	300	„ „ „
	21	„	1793	„	44,990	„ „ „

Der Verlust der Oestreicher ist wahrscheinlich zu gering angegeben. Die Preußen verloren nach Verhältniß auf 70,000 Mann über 15,000, am Meisten. Ueber den Verlust der Schweden ist nichts Genaues bekannt, sie nahmen eigentlich nur am 19ten Theil an der Schlacht.

Markrannstädt aufbrach 100,000 Mann. Merseburg und Naumburg waren eben so wohl wie der Paß bei Kösen von den Alliirten, obgleich nur schwach besetzt; um nicht aufgehalten und eingeholt zu werden, ging Napoleon bei Weißenfels über die Saale, um durch einen Umweg rechts über Freiburg, wo seine Nachhut durch Blücher und York schwere Einbuße erlitt, die große Straße nach Erfurt zu erreichen. Hier verweilte er zwei Tage, versah sich wieder mit Munition, ordnete einigermaßen sein ganz erschöpftes Heer, erließ ein Decret zum Zusammentritt des gesetzgebenden Körpers, ertheilte an seine Armee Beförderungen und Belohnungen, dictirte die Berichte über die Schlacht bei Leipzig fortwährend von leichten Corps der Verbündeten umschwärmt, und eilte sodann weiter um einen sehr nöthigen Vorsprung zu erhalten, denn ein neues Ungewitter zog gegen ihn auf. Bayern hatte sich bewogen gefunden, durch einen am 8. October in Ried mit den Verbündeten abgeschlossenen Vertrag, in dem ihm alle seine Besitzungen oder Entschädigungen für Tyrol ꝛc. garantirt wurden, sich dem Bündnisse gegen Napoleon anzuschließen und ihm am 14. den Krieg zu erklären. Am 17. brach General Wrede aus seinen Cantonnirungen am Inn mit dem ihm bis jetzt gegenüber gestanden und ihm nun untergeordneten östreichischen Corps vereinigt (über 50,000 Mann) auf, legte in 8 Tagen bei schlechtem Wege und Wetter über 40 Meilen zurück, verweilte aber darauf 3 Tage bei und in Würzburg, dessen schwache Besatzung er durch heftige Beschießung der Stadt in die Citadelle zu flüchten zwang, und eilte nun dem französischen Heere auf seinem Rückzuge bei Hanau den Weg abzuschneiden, in der Voraussetzung, daß die böhmische Armee hart hinter Napoleon folge. Napoleon, von Eisenach aus nur durch leichte Reitercorps der böhmischen Armee verfolgt, die unnöthiger Weise bei Weimar eine kostbare Zeit verlor, hatte einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, brach sich vom 29. bis 31. October durch blutige Gefechte Bahn durch die bayerisch-östreichische Armee, warf sie auf das linke Mainufer zurück, gelangte nach einem Verluste von wenigstens 20,000 Mann am 31. nach Frankfurt, und mußte sich glücklich schätzen so wohlfeilen Kaufes durch das schwierige Defilé bei Gelnhausen entkommen zu

seyn. Aber auch die Verbündeten hatten an 10,000 Mann verloren, General Wrede war schwer verwundet worden. Ungehindert gingen am 2. November die Reste der französischen Armee, zwischen 60 und 70,000 Mann gänzlich erschöpfter Truppen, bei Mainz über den Rhein, wo Napoleon bis zum 7. verweilte, Anordnungen zur Reorganisation seiner Armee traf, dießmal aber unter weit schwierigern Verhältnissen, denn jetzt stand der Feind an Frankreichs Pforten, zum Theil in Frankreich schon selbst. Zum Zweitenmale binnen Jahresfrist hatte er seine Rettung nur der langsamen Verfolgung seiner Feinde zu verdanken.

Zur Verfolgung Napoleons hielt man die ganze bei Leipzig vereinigte Armee nicht für nothwendig. Die Nordarmee bekam daher Befehl, das nördliche und nordwestliche Deutschland in Verein mit Wallmodens Corps von den Franzosen zu säubern, und den Krieg mit Dänemark zu endigen, das 4te östreichische Corps sollte die Blockade von Dresden verstärken, die böhmisch-polnische und schlesische Armee aber am 20. Napoleon nachziehen. Am 26. kehrte die polnische Armee um, um an der Elbe die befürchtete Vereinigung der dortigen Festungsbesatzungen zu verhindern; als diese Besorgniß bald beseitigt war, warf sie die weit umher streifende Magdeburger Besatzung in die Festung hinein, ließ ein Blockadecorps zurück, und zog mit dem größeren Theile die Elbe abwärts zur Nordarmee, um die Blockade von Hamburg zu übernehmen. Ebenso trennte sich am 1. November bei Fulda, die schlesische Armee von der böhmischen und zog gegen Coblenz, weil man glaubte, Napoleon werde der bayerisch-östreichischen Armee ausweichen und bei Coblenz über den Rhein gehen. Am 5. November kam Kaiser Alexander, am 6. Kaiser Franz unter unermeßlichem Volksjubel nach Frankfurt, wo sie so wie der König von Preußen am 13. ihre Hauptquartiere aufschlugen, und neue Anstalten zu Fortsetzung des Krieges trafen. Ende Novembers bezog die böhmische Armee Cantonnirungen am Rhein von der Schweizer Grenze bis zum Main, wo sie bis zum 8. December verweilte, die schlesische Armee vom Main an abwärts bis Coblenz, von wo sie sich an Theile der Nordarmee anschloß, die unter General Bülow über Kassel gegen Holland gezogen waren,

und den schon im November zu Gunsten des vertriebenen oranischen Hauses ausgebrochenen Aufstand so gut benutzten, daß Utrecht bereits am 2. December von Bülow besetzt werden konnte. Als bald darauf 8000 Engländer landeten, sah sich bis Ende Decembers ganz Holland bis auf einige Festungen von den verhaßten Franzosen befreit. General Wallmoden war, wie schon früher berichtet, gegen Marschall Davoust, der hinter der Stecknitz eine feste Stellung bezogen, stehen geblieben, hatte einem Theile seiner Truppen sogar am 16. September an der Göhrde ein siegreiches Gefecht geliefert, und als jetzt, im November, der Kronprinz mit seinen Schweden und dem Reste der Nordarmee sich mit ihm vereinigte, mußte Davoust seine Stellung aufgeben, am 2. December nach Hamburg zurückweichen und sich dadurch von den Dänen trennen. Der Kronprinz ging über die Eider und zwang am 8. Januar 1814 Dänemark, das keineswegs zum Kriege in seinem eigenen Lande gerüstet war, zum Frieden, in welchem es Norwegen gegen Schwedisch-Pommern abtreten mußte, und gegen englische Subsidien 10,000 Mann zur Nordarmee stellen sollte. Davoust, der den Moment, wo er noch Holland hätte erreichen können, versäumt hatte, sah sich jetzt in Hamburg eingeschlossen. — Am 10. November mußte St. Cyr nach vergeblichem Versuche sich zu Davoust durchzuschlagen, in Dresden mit 34,000 Mann capituliren, und als die verbündeten Herrscher den ihm versprochenen waffenlosen Abzug nach Frankreich verweigerten, sich kriegsgefangen ergeben. Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten verhängten über Stettin, Torgau, Modlin, Zamosk und Danzig im Laufe des Monats December gleiches Schicksal; nur Erfurt, Magdeburg, Wittenberg, Hamburg, Glogau und Küstrin waren zu dieser Zeit noch belagert oder blockirt.

In Krain und Kärnthen hatten die Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstandes auch begonnen, der hier commandirende Vicekönig von Italien sich aber nach verschiedenen Gefechten genöthigt gesehen, bis zum 6. October über den Isonzo, bis zum 4. November über die Etsch zurückweichen, und Tyrol wegen des Abfalls von Bayern Preis geben zu müssen. Triest ging verloren, Venedig war von englischen Schiffen eingeschlossen, und

kaum behauptete sich der Vicekönig in seiner Stellung bei Caldiero, wies aber alle ihm gemachten sehr verführerischen Anträge, Napoleon zu verlassen, beharrlich ab; hierauf trat bis in den Februar eine Waffenruhe ein. Unterdessen hatten die Engländer in Toscana und in den Legationen Landungen bewerkstelligt; der König von Neapel, der Napoleon in Erfurt am 26. October verlassen, hatte sein Heer mobil gemacht und war damit bis Rom und Ancona vorgerückt, noch nicht entschieden, ob er bei seinem kaiserlichen Schwager ausharren oder von ihm abfallen wolle.

Auch in Spanien hatte der Krieg in diesem Jahre für die französischen Waffen eine sehr ungünstige Wendung genommen. Obgleich, wie wir im XII. Abschnitt gesehen, Wellington zu Ende des Jahres 1812 Spanien wiederum hatte verlassen müssen, so waren doch zu dieser Zeit beträchtliche Theile dieses Landes von den Franzosen aufgegeben worden. Die neuen durch den unglücklichen russischen Feldzug nöthig gewordenen Rüstungen, riefen 40,000 Mann alter Truppen aus Spanien zurück, die nur unvollkommen durch Rekruten ersetzt wurden, während die englisch-portugiesische Armee auf 76,000 Mann anwuchs und die Cortez in Andalusien und Galicien 50,000 Mann aufbrachten. Wellington rückte daher im Mai 1813 von Neuem in Spanien ein, zwang den König Joseph abermals Madrid zu verlassen und sein Heer bei Vittoria zusammen zu ziehen, wo es am 21. Juni zu einer Schlacht kam, in der die Franzosen gänzlich geschlagen wurden, 150 Geschütze, alles Gepäck nebst des Königs Schatz verloren und über Pamplona bis an die Grenze zurückweichen mußten. Marschall Soult, der von Sachsen aus als des Kaisers Lieutenant nach Spanien gesendet worden war, vermochte trotz der vom 25. bis 31. Juli an der Grenze gelieferten Gefechte, die man die Schlacht an den Pyrenäen nennt, nicht in Spanien einzudringen, und mußte es geschehen lassen, daß die Engländer am 31. August St. Sebastian durch Sturm und am 31. October Pampelona durch Capitulation eroberten. Hierdurch wurde das ganze westliche und nördliche Spanien von den Franzosen befreit; durch Erstürmung der französischen Verschanzungen an der Nivelle sah sich Soult gezwungen, in das verschanzte Lager bei

Bayonne zurückzugehen, und nach einem vergeblichen Versuche die ihm gegenüberstehenden Feinde am 11. und 12. December zurückzuwerfen, mußte er sich wegen der eingefallenen schlimmen Witterung darauf beschränken, sein Heer in Cantonnirungen hinter die Adour zu verlegen, seine Stellung noch mehr zu verschanzen und ruhig in derselben bis im Februar 1814 die Anwesenheit der feindlichen Armee (an 100,000 Mann) auf französischem Boden zu dulden. Marschall Suchet mußte nach der Schlacht von Vittoria ebenfalls das von ihm eroberte Königreich Valencia räumen und sich allmählig nach mehreren glücklichen Gefechten nach Catalonien, und im December mit seinem durch Festungsbesatzungen und Entsendungen nach Lyon zu der unter Marschall Augereau neugebildeten Armee bis auf 10,000 Mann geschwächten Heere gegen die französische Grenze ziehen, die er darauf noch einige Monate lang bewachte. *

XV.

Krieg gegen das vereinigte Europa.

Napoleons erster Sturz.

1814.

Nie hatte Europa einen größern Umschwung aller politischen Verhältnisse erlebt, als denjenigen, der jetzt im Laufe kaum eines Jahres eingetreten war. Auf dem Gipfel seiner Macht, fast ganz Europa in seinem Kampf mit Rußland hineinreißend, war der furchtbare Kaiser der Franzosen den Elementen, den Waffen und

* Eine richtige und genaue Darstellung der kriegerischen und politischen Ereignisse des so überaus wichtigen Jahres 1813, dem auch hier mehr Raum verstattet werden mußte, ist trotz der seitdem verflossenen 29 Jahre, und ungeachtet der Unsumme der darüber herausgegebenen Schriften, noch immer nicht möglich. Manche dunkle Stellen sind noch nicht aufgehellt, manche andere können auch jetzt nur erst angedeutet werden.

der Politik seiner Feinde erlegen. Abermals ausgezogen mit gewaltigen Heeren, um die in seiner starken Hand schwankende Herrschaft ferner zu behaupten, traf ihn die Rache der schwer verletzten Völker; zurückweichen mußte er vor dem furchtbaren Andrange über den Rhein, verlassen mußte er sich sehen von seinen freiwilligen oder gezwungenen Bundesgenossen. Die Fürsten von Württemberg, Baden, Hessen, so wie die kleinern Rheinbundstaaten waren dem von Bayern gegebenen Beispiele gefolgt. Seine letzten Anhänger, der Großherzog von Frankfurt, die Könige von Sachsen und von Dänemark waren entweder landesvertrieben, gefangen oder mit schwerem Krieg überzogen, das Königreich Westphalen hatte aufgehört zu existiren, überall hatten die von ihm verjagt gewesenen Fürsten sich wieder in den Besitz ihrer angestammten Länder zu setzen gewußt. Spanien und Holland waren verloren, der König von Neapel, sein eigner Schwager, sann der Selbsterhaltung wegen auf Abfall von ihm, das übrige Italien, von politischen Parteien zerrissen, strebte nach eigner Unabhängigkeit, an und in Frankreichs alten Grenzen standen seiner jetzigen Macht weit überlegene feindliche Heere, bereit ihn mit Gewalt zu zwingen, den Rest des Eroberten herauszugeben, wenn er dies im Wege der Unterhandlungen nicht thun und keine Bürgschaft geben würde für künftige Ruhe.

Napoleon war aber nicht der Mann, um freiwillig solchem Sturme zu weichen oder das Geringste aufzugeben von dem, was er in furchtbaren Kriegen durch unermeßliche Menschenopfer errungen hatte. Noch war ja bei seinen Feinden nicht öffentlich die Rede davon gewesen, ihn von dem Throne zu stürzen, auf den er kühn sich selbst geschwungen, noch immer wollte man ja mit ihm unterhandeln als Kaiser der Franzosen, daher war es ihm unmöglich, seinem Ehrgeize, dem er die Freiheit Frankreichs geopfert und in den unbeschränktesten Despotismus verwandelt hatte, zu entsagen und sich den Umständen zu fügen.

Am 9. November in St. Cloud angelangt, wurden vom Kaiser im alsbald zusammengerufenen Staatsrathe die Mittel verhandelt, durch welche er dem nahenden Sturme zu begegnen dachte; seine hier entwickelten Ansichten ließen aber deutlich durch-

blicken, daß alle bisherigen Unfälle ihn noch keinesweges zum Nachgeben gestimmt hatten, daß er eben so wenig gesonnen sey, weder für seine dictatorische Gewalt noch für sein Reich nothwendige oder natürliche Grenzen anzuerkennen, und daß Frankreich seinem Untergange zueile, wenn sein Kaiser nicht früher auf irgend eine Weise entfernt würde, bevor jedes Mittel zur Rettung erschöpft wäre. Niemand im Staatsrathe wagte jedoch solche Gedanken laut werden zu lassen, und schon am 17. November promulgirte der stets gehorchende Senat drei im Staatsrathe entworfene wichtige Gesetze. Das erste und dringendste verfügte eine neue Aushebung von 300,000 Rekruten von den Jahren 1815 bis 1803 rückwärts, wodurch die schon oft gegebenen Verheißungen, daß nie mehr mit den Conscriptionen in frühere Jahrgänge zurückgegriffen werden sollte, abermals umgestoßen wurden, und die ganze Summe der im Laufe des diesjährigen Feldzuges geforderten Rekruten auf 545,000 Mann anstieg. Das zweite Gesetz bestimmte, daß bei der zunächst zu eröffnenden Sitzung des gesetzgebenden Körpers, der vierte Theil seiner Mitglieder diesmal nicht austreten, und daß dessen Präsident vom Kaiser selbst ernannt werden sollte, weil Letzterer bei der jetzt herrschenden Stimmung Frankreichs fürchtete, durch neue Wahlen schwerlich wieder so viele ihm ergebene und unterwürfige Männer zu erhalten, als jetzt in dem gesetzgebenden Körper saßen. Auch ward befohlen, daß bei den Sitzungen, denen der Kaiser anwohnen würde, der Senat und der ganze Staatsrath zugegen sein sollten, um noch mehr alle Verhandlungen beherrschen zu können. Das dritte Gesetz erhöhte beträchtlich die auf Fenster und Thüren, auf Gewerbe und auf das Salz gelegte Steuern, mit deren Ertrage alle requirirten Kriegsbedürfnisse baar bezahlt werden sollten, aber nicht wie ein am 27. November erläuterndes kaiserliches Decret befahl nach den laufenden, sondern nach den von der Regierung festzusetzenden Preisen. Wenn das erste und dritte dieser Gesetze ganz Frankreich schwer drückten und die schon herrschende große Unzufriedenheit bedeutend vermehrten, so würden sie doch gern ertragen worden seyn, wäre man versichert gewesen, durch solche neue Opfer den nothwendigen Frieden und

eine weniger despotische, der Constitution angemessene Regierung zu erkaufen. Hierin sollte man sich jedoch gewaltig getäuscht sehen.

Am 15. November langte St. Aignan, bisheriger französischer Geschäftsträger in Weimar, der den Alliirten in die Hände gefallen war, in Paris an, und überbrachte dem Kaiser vom Fürsten Metternich und den andern in Frankfurt befindlichen Ministern friedliche Vorschläge, als eine Antwort auf die von Napoleon am 17. October durch den gefangenen östreichischen General Grafen Meerveldt übersendeten Anträge. Diese Vorschläge besagten im Allgemeinen: „Die Verbündeten seyen durch die festesten Verträge, vereinigt entschlossen weder Waffenstillstand abzuschließen, noch Unterhandlungen zu beginnen, wenn diese nicht einen allgemeinen Frieden bezwecken würden.“ Ein solcher könne aber nur auf folgende Bedingungen abgeschlossen werden: „Frankreich solle seine natürlichen Grenzen, d. h. die Alpen und den Rhein behalten, dagegen müsse Deutschland vollkommen frei und unabhängig, der Rheinbund aufgelöst und Spanien seiner alten Dynastie zurückgegeben werden. Oestreich müsse in Italien eine feste Grenze erhalten, das übrige Italien aber nebst Holland ebenfalls unabhängig seyn. Auch England sey unter solchen Bedingungen zu großen Opfern für Herstellung eines allgemeinen Friedens bereit. Wolle Napoleon zu solcher Grundlage der Verhandlungen seine Zustimmung geben, so könne eine Stadt am rechter Rheinufer als neutral erklärt werden, wo die Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte sich sogleich einfinden würden, ohne jedoch den Fortgang der Feindseligkeiten deßhalb zu unterbrechen.“ Zugleich gab man zu verstehen, daß die Allürten keineswegs gesonnen seyen, Napoleon um Thron und Reich zu bringen.

In unbestimmten Ausdrücken ließ Napoleon schon am folgenden Tage diese Anträge beantworten, schlug Mannheim zum Congreßort vor und versprach seinen bisherigen Großstallmeister Caulaincourt als Gesandten zu schicken, der auf Talleyrands Betrieb an Marets Stelle zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhoben worden war. Als aber Napoleon auf Fürst Metternich wiederholtes Begehren um bestimmte Antwort, am

2. December endlich in die vorgeschlagene Basis zu Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden einwilligte und die verlangten großen Opfer bringen wollte, wenn sich auch England zu ähnlichen verstände, hatten sich die Ansichten der Alliirten sehr zu seinem Nachtheile geändert. Die ostensible Veranlassung hierzu war aus einigen Stellen des am 17. November erlassenen Senatsbeschlusses über die Aushebung der 300,000 Rekruten entnommen worden, in welchen man bedenkliche und auf friedliche Stimmung keineswegs hindeutende Aeußerungen gefunden haben wollte. Die eigentliche Ursache möchte aber wohl darin zu suchen seyn daß die Verbündeten immer mehr zu der Ueberzeugung gelangten, Napoleon müsse vom Throne gestürzt werden, wenn fester Frieden in Europa bestehen solle; vielleicht war auch diese Ueberzeugung nicht wenig verstärkt worden durch genauere Nachrichten über die Geringfügigkeit der Napoleon noch zu Gebote stehenden Hülfsmittel, über die in Frankreich herrschende Stimmung und durch die Aeußerung des Kaisers von Oestreich, daß er keineswegs gesonnen sey, auf die Erhaltung seines Schwiegersohnes auf dem französischen Throne zu dringen.* In diesem Sinne hatten die verbündeten Fürsten am 1. December von Frankfurt eine öffentliche Erklärung ausgehen lassen, welche besagte: „sie wären keineswegs entschlossen Frankreich mit Krieg zu überziehen, sie wünschten es vielmehr groß und glücklich zu sehen, weil Frankreich groß und stark ein Grundpfeiler des europäischen Staatensystems sey, daher solle sein Gebiet größer als je unter den Königen bleiben, denn nur allein gegen seinen Kaiser führe man Krieg, oder vielmehr gegen jenes so lange zum Unglück Europa's und Frankreichs von ihm ausgeübte Uebergewicht, und werde die Waffen nicht niederlegen, bevor nicht heilige Verträge den wahren Frieden gesichert hätten." Die durch diese Erklärung beabsichtigte Wirkung, die Sache Frankreichs von der seines Kaisers zu trennen, trug bald ihre Früchte; die Franzosen mußten erkennen, daß man nur gegen den sie eben so schwer wie die übrigen Welt drückenden Despotismus kämpfen wollte;

* Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I. pag. 98.

die Deutschen konnten dagegen nicht recht begreifen, warum die Franzosen zum Glück und Heil Europa's groß, mächtig und glücklich bleiben sollten, wenn sie bedachten, wie Frankreich seit drei Jahrhunderten an Deutschland gehandelt hatte.

Um diesen ihm persönlich drohenden Angriff abzuleiten, um seine Friedensliebe zu beweisen, hauptsächlich aber um einige Feinde weniger zu haben, vermochte es Napoleon über sich am 8. December mit Ferdinand VII. in Valençay einen Vertrag abzuschließen. Ferdinand sollte freigelassen, als König von Spanien und Indien und zugleich die volle Integrität seines ganzen Reiches anerkannt werden, gegen das Versprechen die Engländer aus Spanien zu entfernen, die Seerechte nach den Grundsätzen des Utrechter Friedens zu handhaben, und alle dem König Joseph dienende Spanier zu amnestiren. Die Weigerung der Cortes diesen Vertrag anzuerkennen, hinderte aber für jetzt Ferdinands Freilassung, die jedoch später wie wir sehen werden, ohne alle Clauseln geschehen mußte. Ebenso wurde mit dem Papste unterhandelt. Auch er solle gegen Anerkennung des Concordates, Nachgiebigkeit gegen den Kaiser und unter dem Versprechen alle Verbindungen mit den Engländern abzubrechen, freigelassen werden, und Rom nebst den Legationen zurückerhalten. Pius weigerte sich aber in irgend etwas einzuwilligen, wurde aber doch, um nicht vielleicht von den Feinden selbst befreit zu werden, im Januar nach Savona zurückgebracht, dort aber noch bis in den März festgehalten. Wenn aber auf diese Art die Aussöhnung mit dem Clerus nicht statt finden konnte, so suchte sie Napoleon auf andern Wegen zu erlangen, er erklärte das römisch-katholische Glaubensbekenntniß für das einzig mögliche, wollte den Tempel des französischen Nationalruhms (das Pantheon) den Priestern zurückgeben und ließ ein hartes Sacrilegiengesetz im Staatsrath berathen, das aber keine Ausführung erhielt und eben so unbemerkt blieb wie die halbe Freilassung des Papstes.*

Die Hauptsache blieb jedoch für Napoleon, Frankreich in seinem Interesse und in seiner Hand zu erhalten, und den Eindruck

* Thibaudeau etc. histoire de la France. Empire T. VI. pag. 424.

zu vernichten, den jene Frankfurter Erklärung nothwendig hervorrufen mußte. Dazu sollte die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers benützt werden, die in Gegenwart des Senats und des Staatsrathes am 19. December vorgenommen wurde. Des Kaisers Rede war trüb und ernst. Er schob seine ganzen Unfälle auf den Abfall seiner Verbündeten, behauptete, Glück habe ihn nie hochmüthig gemacht, aber auch Unglück werde er zu ertragen wissen. Große Pläne zur Wohlfahrt der Welt habe er entworfen und theilweise ausgeführt, jetzt aber fühle er als Monarch und Vater, daß nur Frieden Thron und Familienglück sichern könne. Mit großem Widerstreben habe er neue Opfer verlangen müssen, allein nur wenn sie ihre volle Macht entwickelt hätten, könnten Völker mit Sicherheit unterhandeln. Nicht seine Schuld sey es überdies, wenn die Friedensverhandlungen noch nicht begonnen hätten; Befehl habe er gegeben, Alles hierauf Bezügliche vorzulegen.

Zu Prüfung dieser Aktenstücke wurden Commissionen des Senates und des gesetzgebenden Körpers ernannt. Napoleons bisher erlittene Unfälle, sein Befehl, den gesetzgebenden Körper dießmal nicht zum vierten Theil zu erneuern und der Vorbehalt der dießmaligen Wahl seines Präsidenten, hatten die bisher fast unmerkliche Opposition in diesen beiden Corporationen nicht wenig gekräftigt; Talleyrand, der wieder vom Kaiser benützt wurde, gab seinen Vertrauten zu verstehen, „der Anfang des Endes nahe mit starken Schritten;" und wenn auch im Senate die alten Republikaner Gregoire, Sieyes, Lanjuinais und andere ihre Zeit für noch nicht gekommen hielten, so traten doch die von Napoleon Ideologen und Girondisten genannten Männer, im gesetzgebenden Corps, wie Maine de Biran, Flaguerges, L'ainé ꝛc. etwas kühner auf. Die nach Durchsicht der vorgelegten Aktenstücke von der Senatscommission entworfene Adresse, fiel ganz den Wünschen des Kaisers gemäß aus; anders aber lautete die von den oben genannten Männern verfaßte und fast einstimmig angenommene Adresse des gesetzgebenden Körpers. Auch sie erkannte die Nothwendigkeit, sich aus allen Kräften zum Kriege zu rüsten, um dadurch Frieden um so gewisser zu erhalten; sie fügte jedoch

den Wunsch hinzu: „Kaiser und Volk müssen auch wahrhaftig einig seyn, und Ersterer folglich genau die beschworenen Verträge beobachten, die der Nation Freiheit, Sicherheit und freie Ausübung ihrer politischen Rechte und der Gesetze verbürgen sollten."

Diese für jene Zeiten sehr muthvolle Adresse wurde vom Kaiser als ein Akt der Rebellion betrachtet, weil man ihm in derselben zu verstehen gab, man verlange zu einer Zeit Garantien zu besserer Vollziehung der Constitution, wo er unbeschränkte Dictatur für unumgänglich nothwendig hielt. Die Adresse ward unterdrückt; durch eine Handlung des Zorns und der Gewalt der gesetzgebenden Körper am 31. December vertagt oder vielmehr aufgelöst, und die große Audienz am 1. Januar 1814 vom Kaiser benützt, seinem Unwillen in den stärksten Ausdrücken öffentlich Luft zu machen. „Ich allein" sagte er unter andern, „bin der wahre Stellvertreter der Nation; wer von Euch, die Ihr nur Sendboten der Departements sind, vermöchte wohl diese Last auf sich zu nehmen? Der Thron ist nur ein Ding von Holz, mit Sammet überzogen. Selbst vorausgesetzt, ich hätte Unrecht, so steht es Euch nicht zu, mir darüber Vorwürfe zu machen; Frankreich bedarf mein mehr, als ich Frankreichs bedarf."

Diese unerwartete Auflösung des gesetzgebenden Körpers und ihre bald bekannt werdende Ursache, wirkten gleich übel auf die öffentliche Meinung; sie galt als ein höchst gewaltsamer Staatsstreich, als das Vorspiel jeder Art von Gewaltthat, und erschütterte das Vertrauen auf den Kaiser weit tiefer als alles bisher Geschehene. Die früher kaum beachteten Deputirten erschienen jetzt als Opfer des kaiserlichen Despotismus. Die Bourbon'sche nur im Stillen fortbestehende Partei faßte neuen Muth, viele der Deputirten traten in ihre Reihen. Gleiches war der Fall mit der Faction der alten Republikaner; Alle machten sich mit dem Gedanken vertraut, daß Napoleons Herrschaft ihrem Ende entgegen eile.

Das seit Jahren auf dem größern Theile Europa's lastende Unglück sollte sich jetzt auch über Frankreich ergießen. Die fünfprocentigen Staatspapiere waren auf 45, die Aktien der Bank

von Frankreich auf 504 Franken gesunken.* Um mehr Geld in Umlauf zu bringen, wurde der gesetzliche Zinsfuß aufgehoben und freigegeben; in seltsamer Vermischung der Republik und Monarchie sollten alle Kräfte des Staates in Anspruch genommen werden, doch ohne das demokratische, jetzt durch die Polizei zu ersetzende Element. Zu den augenblicklichen Bedürfnissen schoß der Kaiser 50 Millionen vor, für die andern sollte ein Einnahme-Budget von 1,117,800,000 Franken ausreichen, auf dessen richtigen Eingang unter den jetzigen Verhältnissen aber wenig zu rechnen war. In die Departements wurden Senatoren mit proconsularischer Gewalt geschickt, um die öffentliche Meinung zu leiten, die Aushebungen zu beschleunigen, in den angegriffenen Provinzen die Nationalgarden und den Landsturm zu organisiren. Dieß waren aber nicht mehr die furchtbaren Männer des Nationalconvents, sondern meistens alte abgenützte Leute, die großen Reichthum und Ehrenstellen zu verlieren hatten, und auch im Allgemeinen wenig Ersprießliches leisteten. Gewiß bereuete es Napoleon, das Institut der Nationalgarde zu geeigneter Zeit durch eine kräftige Organisation nicht ins Leben gerufen zu haben; aber auch noch jetzt fürchtete er durch allgemeines Aufgebot den verhaßten Factionen vielleicht Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben. Erst nach sechstägigen Verhandlungen im Staatsrath erschien am 8. Januar das Decret, welches die Pariser Nationalgarde, aber höchstens nur in einem Bestande von 30,000 der reicheren Bürger unter die Waffen rief, zu deren obersten Chef sich der Kaiser selbst erklärte, sie aber vermöge ihrer ganzen Einrichtung mehr als eine innere Polizei und Sicherheitswache, denn als Vertheidiger gegen äußere feindliche Angriffe betrachtete. Die höhern Offizierstellen wurden meistens mit Männern von altem oder neuem Hofadel besetzt, deren Namen aber in den allein thatkräftigen Vorstädten weder Anhang noch Anklang fanden. Ein anderes Decret verfügte die Errichtung von 12 Regimentern Chasseurs und Voltigeurs aus den brodlosen Ouvriers aus Paris oder den andern größern Fabrikstädten. Sie sollten den Rang der jungen

* Im Februar 1843 standen Erstere über 121, Letztere fast auf 3400 Franken.

Garde und mit ihr gleichen Sold und Montur haben, und für ihre Weiber und Kinder von Staatswegen wie zu Zeiten des Convents gesorgt werden. Um sich populär zu machen, zeigte sich der Kaiser häufig in den Vorstädten, aus denen fast alle Gewerbthätigkeit verschwunden war; keineswegs gedachte er aber den republikanischen Geist herauf zu beschwören, der ihn allein hätte retten können. An die Stelle der begeisternden Revolutions-Gesänge, ertönten die Theater von den Gesängen einer neuen Oper „Carl Martell im Kampf mit den Saracenen," wo die alte verwitterte Oriflamme die dreifarbige Fahne ersetzen sollte.

Wenn nun alle diese Umstände den nahen Sturz des Kaiserreiches ahnen ließen, so flößte auch der jetzige Zustand der Militärkräfte kein großes Vertrauen auf längere Dauer ein. Von den aus Rußland zurückgekehrten Resten, von den aus den Depots und aus Spanien gezogenen Truppen, nebst den vom 11 Januar bis 24. August 1813 ausgehobenen 370,000 Rekruten, waren dermalen in den in Frankreich befindlichen Depots kaum 50,000 Mann vorhanden und aus Deutschland kaum 60,000 Mann heimgekehrt. Jetzt hatte der Senat im October und November abermals 545,000 Mann verwilligt, die mit den im April und December 1813 und im Januar 1814 mobil zu machenden 284,000 Mann Nationalgarden des ersten Aufgebots, gegen eine Million zur Vertheidigung der Rheinlinie und der Festungen im Innern bestimmter Truppen betragen haben würden, wenn sie wirklich hätten gestellt werden können. Dem war aber nicht also. Das französische Reich, von dem schon viele Provinzen vom Feinde besetzt waren, befand sich in einem Zustande materieller und geistiger Erschöpfung, die weder von seinem Kaiser noch von dessen Feinden in solchem Grade vermuthet werden konnte. Sehr große in der Kriegsverwaltung herrschende Unordnung, Mangel an Waffen und Kriegsvorräthen, Entmuthigung und Schwäche der noch vorhandenen Truppen, vermehrt durch Seuchen, die von den aus Deutschland heimkehrenden Schaaren mitgebracht, binnen sechs Wochen an 60,000 von ihnen oder von den schwachen zu ihnen stoßenden Rekruten fraßen,* die nothwendige Besetzung der 127

* Wie furchtbar diese Seuchen wütheten, beweist Mainz, wo am 1. November 1813

Festungen von der Nordsee bis nach Toulon, die allein in 27 festen Plätzen über 100,000 Mann betrugen und in allen gewiß über 180,000 Mann wegnahmen, der immer stärker sich zeigende Widerwillen der Conscribirten gewissem Tode durch Feindeshand oder durch Seuchen entgegen zu gehen, und die hierdurch und durch wirklichen Mangel hervorgebrachte weit geringere Anzahl der auf den Sammelplätzen Eintreffenden — dieses Alles wirkte so hemmend, daß Ende Decembers zwischen Lyon, Basel und Antwerpen nicht mehr als 117,000 Mann, von denen sich etwa 25,000 noch in der Organisation befanden, zur Vertheidigung der über 100 Meilen langen Grenzen aufgestellt waren. Zu diesen Linientruppen müssen noch 106,000 in der Errichtung begriffene Nationalgarden gerechnet werden, von denen vielleicht schon die Hälfte in den Festungen eingetroffen waren. Alles zusammen konnte folglich zu 223,000 Mann angenommen werden. Von diesen Truppen standen am Oberrhein unter den Marschällen Marmont und Victor 34,000 Mann, in den Vogesen unter Ney 8000 Mann, bei Langres unter Mortier 8500 Mann Garden (beide sollten den Stamm zu Reserve-Heeren bilden), bei Lyon sammelte sich unter Augereau die Rhonearmee, jetzt erst 1600 Mann stark; zu diesen Corps waren schon 12,000 Mann in Anmarsch, und ihnen die 106,000 Mann Nationalgarden überwiesen. Bei Mainz befanden sich unter General Morand 13,000 Mann, von Cöln bis Nymwegen unter Macdonald 16,500 Mann, bei Antwerpen General Maison mit 16,000 Mann. Zählt man Alles hinzu, was in den Festungen stand, im Anmarsch oder noch in der Aushebung und ersten Formation begriffen war, so ergiebt dieß wohl über 400,000 Mann, unter denen jedoch für Ende Decembers kaum 100,000 Mann feldtüchtiger Soldaten angenommen werden können.** Die an den bedrohten Grenzen gelegenen

bis 1. Mai 1814, 21,326 Militär- und 2318 Civilpersonen starben; siehe *Maltens Bibliothek* der neuesten Weltkunde 1841. III. pag. 39.

* *Schels*, der *Marsch der Alliirten* 1813 und 1814 über den Rhein. Aus östreichischen Originalquellen, in der *östreichischen Militärzeitschrift* 1841, 4. Band, pag. 41 ff. giebt als Resultat sehr gründlicher Untersuchung und Vergleichung der höchst mangelhaften Angaben über die Stärke der französischen Truppen, obige Zahlen, hauptsächlich nach *Koch*, Mémoires pour servir à l'hi-

Festungen waren nur unvollkommen ausgerüstet, doch stark genug den nicht auf Belagerungen eingerichteten Feinden langen Widerstand leisten zu können, aber zu schwach um geschlagenen und unter ihre Wälle flüchtenden Corps ausgiebige Hülfe zu gewähren. An Feldgeschützen fehlte es für jetzt noch nicht, wohl aber an Artilleristen. Zu Errichtung der Cavallerie wurden die schon nach dem russischen Feldzuge befohlenen Anordnungen in noch ausgedehnterem Maße angewendet, um aber dem augenblicklichen Mangel an Reiterei, reitender Artillerie und tüchtiger Infanterie abzuhelfen, mußte Soult die Hälfte seiner Cavallerie und reitenden Artillerie nebst 2 Infanteriedivisionen direct an den Kaiser, Suchet sogar ²/₃ der Erstern, seine ganze reitende Artillerie und 1 starke Infanteriedivision an die Rhonearmee senden. Aller Anstrengungen ungeachtet, zeigten aber die zusammengezogenen Corps nur ein Gemenge von Resten aller Regimenter der ehemaligen großen Armee, von denen die meisten der Infanterie kaum 2—300, die der Cavallerie sogar kaum 100 Mann zählten. Auch mußte die Organisation höchst flüchtig betrieben und die Rekruten sogleich nach ihrer Einlieferung nur mit Tschakow und Gewehr versehen, zur Armee abgesendet werden.*

Außer diesen Truppen hatte der Kaiser in den Festungen zwischen Rhein und Weichsel noch wenigstens 140,000 Mann zurückgelassen, von denen jedoch ein großer Theil zu Ende dieses Jahres mit der Uebergabe von Dresden, Torgau und Danzig schon in feindliche Hände gefallen, oder in Hamburg, Magdeburg, Glogau u. s. w., als sie den Moment des möglichen Rückzugs oder der Vereinigung versäumt hatten, jedenfalls für ihn verloren

---

stoire de la campagne de 1814, dem die Archive des französischen Kriegsministeriums und zahlreiche mündliche und schriftliche Mittheilungen der französischen Heerführer zu Gebote standen. Es ergibt sich hieraus die Lügenhaftigkeit der meisten französischen Schriftsteller und ihrer deutschen Nachbeter, wenn sie während dieses ganzen Feldzugs nur von höchstens 70,000 Mann sprechen, mit denen Napoleon sich drei Monate lang vertheidigt hätte.

* Der Gouverneur von Mainz mußte am 19. Januar 1814 befehlen, daß jeder Compagnie-Chef, dessen Leute binnen acht Tagen nicht wenigstens ihre Gewehre würden laden können, auf vier Wochen suspendirt und auf die Citadelle gesetzt werden solle. Malten am angeführten Orte.

waren. Die kaum noch 100,000 Mann starken Armeen unter Soult und Suchet, überdieß durch viele in Spanien zurückgelassene Garnisonen noch mehr geschwächt, waren, wie wir am Ende des vorigen Abschnitts gesehen haben, gezwungen worden, theils nach Frankreich selbst, theils bis an dessen Grenze zurückzuweichen; sie wurden jetzt durch die befohlenen Entsendungen immer mehr geschwächt, und vermochten sich kaum gegen die englisch-portugiesisch-spanischen Armeen an den Pyrenäen zu halten. Gegenseitig von einander und von Napoleons Armeen unabhängig, sollten sie Frankreich von jener Seite schützen. Der Vicekönig von Italien, dessen Armee Anfangs Januar gegen 50,000 Mann, unter ihnen jedoch nur 30,000 Franzosen zählte, hatte den Befehl bekommen, wiederum Angriffsweise vorzugehen, sobald sich das neapolitanische Heer mit ihm vereinigt haben würde, um alsdann Oestreich zu nöthigen, wenigstens 100,000 Mann zum Schutze Wiens an den Grenzen von Kärnthen aufzustellen. Dieser Plan scheiterte jedoch gänzlich; auch in Italien hatte sich die öffentliche Stimmung sehr zum Nachtheil Napoleons geändert. Das ganze Land fühlte sich schwer bedrückt, vorzüglich als seine Söhne der früher unbekannten Conscription verfielen und Schaarenweise in Spanien und Rußland umkamen. Der längst bestehende Geheimbund der Carbonaria nahm eine umfassendere Gestalt an, dachte an die Zeiten altrömischer oder lombardischer Freiheit, und suchte diese durch den König von Neapel zu erlangen. Seit langem unzufrieden mit der strengen Lehnsherrschaft seines kaiserlichen Schwagers, begierig endlich unabhängiger König zu werden, aber nicht begreifend, daß sein und der andern Napoleonischen Fürsten Lebensprincip durchaus vom Kaiser ausgehe und sie treu zu ihm stehen oder fallen müßten, ließ sich König Joachim von seinem Hochmuthe und der ihm schon früher dargebotenen Lockspeise hinreißen, erblickte sich schon im Hintergrunde als souveränen Herrn von ganz Italien, und war endlich schwach genug, gegen das Versprechen Neapel behalten zu dürfen, sein Reich sogar noch vergrößert zu sehen und englische Subsidien zu erhalten, die Sache Napoleons zu verlassen und sich in einem am 11. Januar 1814 mit Oestreich und England abgeschlossenen Vertrag anheischig zu machen, mit 25,000

Mann die Franzosen aus Italien vertreiben zu helfen. Wenn auch die meisten in Murats Heere dienende Franzosen ihn jetzt verließen, und er selbst sich nur mit halbem Herzen vom Kaiser trennte, so zwang sein feindliches Vorrücken gegen den Po bei Piacenza den hierdurch im Rücken bedrohten Vicekönig zum Zurückweichen bis hinter den Mincio, und fügte dem französischen Interesse in Italien die empfindlichsten Nachtheile zu.

So geschah es denn, daß dem Kaiser von allen seinen großen Streitmitteln für jetzt kaum 100,000 Mann zur Verfügung im freien Felde standen, mit denen er dem drohenden Einbruche abwehren sollte, als dieser ganz gegen seine Erwartung schon mit Ende des Jahres 1813 begann. Er hatte gehofft die Verbündeten durch Unterhandlungen bis zum Frühjahre hinhalten, und bis dahin eine Achtung gebietende Streitmacht aufstellen zu können, so aber traf ihn der Anfang der feindlichen Operationen mitten in den Vorbereitungen zu neuer Organisation seiner Armeen.

Seine Hoffnungen waren nicht unbegründet gewesen; wenn der Haß und die Rache der Napoleons Herrschsucht so lange erlegenen Völker die drei verbündeten Fürsten siegreich an den Rhein geführt hatten, wo ganz Deutschland sich freudig ihnen anschloß, so mußte doch jetzt nothwendig eine gewisse Zögerung eintreten, um über die neuen zu ergreifenden Maßregeln zu berathen; die im raschen Laufe der Kriegsereignisse verstummte Diplomatie trat alsbald in ihre alten Rechte wieder ein. Hierbei schienen jedoch die Ansichten sich trennen zu wollen. Nach der einen hätte man sich mit dem Zurückdrängen Napoleons bis über den Rhein, mit der Herausgabe von Italien und Holland begnügen und Frieden mit ihm machen müssen; die deutsche von Preußen kräftigst vertretene Ansicht jedoch, der sich auch Rußland anschloß, verlangte aber mehr und alle nach und nach von Frankreich abgerissene Länder Deutschlands. Letzteres und der größte Theil der von Frankreich eroberten Länder waren faktisch befreit, von gänzlicher Wiederherstellung des Alten konnte aber bei den seit 15 Jahren und noch länger völlig veränderten Verhältnissen um so weniger die Rede seyn, als man sich durch den Vertrag von Ried mit Bayern, der diesem Alles von Napoleon Erhaltene oder Ent-

schädigung dafür garantirte, die Hände gebunden, und mit den andern zur Coalition übergetretenen Rheinbundfürsten ähnliche Verträge abgeschlossen hatte. Was aber an die Stelle des Ehemaligen kommen sollte, mußte folglich voraussichtlich das Ergebniß langer Verhandlungen werden und hierzu fand sich für jetzt keine Zeit. Alles hierher Gehörige ward bis zum allgemeinen Frieden vertagt, dagegen alles zur Fortsetzung des Krieges gegen Napoleon vereinigt und auch England eingeladen, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh in das große Hauptquartier zu senden, um die mit Napoleon möglicherweise zu beginnenden Verhandlungen, so wie die nöthigen Berathungen abzukürzen. Ob es übrigens mit den durch St. Aignan übersendeten Friedensvorschlägen ernstlich gemeint war, ob man sich hierdurch nur vor den Augen der Welt bei einer möglichen, bei Napoleons Charakter sogar sehr wahrscheinlichen Fortsetzung des Krieges rechtfertigen wollte, ob schon jetzt alle Verbündeten an die Entthronung Napoleons dachten, wie die Frankfurter Erklärung vom 1. December zu beweisen scheint, diese Umstände liegen bis jetzt noch im Dunkeln. Wenn aber wie Viele, unter ihnen hauptsächlich Feldmarschall Blücher, wünschten und verlangten, der Krieg nach Ankunft der Verbündeten am Rhein nicht sogleich über diesen Strom getragen, und der begonnene Siegeslauf unaufhaltsam bis Paris fortgesetzt wurde, so lagen gewiß sehr gewichtige Gründe zu der von den Alliirten freiwillig angeordneten sechswöchentlichen Waffenruhe vor.

Zuerst mußte daran gedacht werden, den höchst erschöpft an den Rhein kommenden verbündeten Truppen einige sehr nothwendige Ruhe zu gönnen, das abgegangene Material zu ersetzen, Verstärkungen und Reserven heranzuziehen und neue zu bilden.*

---

* Welchen ungeheuren Verlust auch die Alliirten während des Feldzugs 1313 erlitten hatten, möge folgendes Beispiel beweisen. — In der Mitte August's zählte das 1. zur schlesischen Armee gehörende preußische Armeecorps unter York 37,738 Combattanten. In der Mitte Novembers erreichte dasselbe den Rhein mit 11,515 streitbaren Männern, der Abgang betrug demnach 26,233 Mann, und zwar vor dem Feinde geblieben 2,217, verwundet 10,127, vermißt oder gefangen 4143, der Rest mit 9736 Mann, war größtentheils in Folge der übermäßigen Anstrengungen meistens in Lazarethen liegen geblieben. Von 106 Geschützen gelangten nur 42 an

Oestreich, Rußland und Preußen gingen mit großem Beispiel voran, doch nicht allein konnten sie die Last des Krieges tragen. In Frankfurt wurde eine Central-Commission niedergesetzt, welche die Contingente und andere Leistungen der ehemaligen Rheinbundstaaten und der andern befreiten Provinzen in Deutschland festsetzen sollten. Ein Procent der Bevölkerung mußte wenigstens gestellt werden, und dieß geschah mit rühmlicher Anstrengung von denjenigen deutschen Staaten, die unter Napoleons Herrschaft an rasches Aufbringen starker Aushebungen gewöhnt worden waren. Schwerer ging es in dem ehemaligen Königreich Westphalen und Großherzogthum Berg, wo es an Waffen fehlte, weil alle Kriegsvorräthe beim Abzuge der Franzosen über den Rhein geschafft oder vernichtet worden waren. Alle diese Truppen wurden in acht deutsche Armeecorps getheilt, von denen aber nur wenige ihre volle Stärke und dieses erst zu Ende des Krieges erreichten, und dann meistens zur Einschließung der umgangenen festen Plätze verwendet wurden.*

---

den Rhein. Eben so fehlte die Hälfte der Pferde der Reiterei. Beim Rheinübergang am 1. Januar zählte das Corps wiederum 661 Offiziere, 21,447 Combattanten. Siehe Berliner Militär-Wochenblatt 1841, Nro. 35. Dem ungeachtet würde es möglich gemacht worden seyn, den immer schwächer werdenden Feind in sein bestürztes Vaterland unmittelbar zu folgen, wohl mit 150,000 Mann vor Paris zu erscheinen und so dem Kriege ein schnelles Ende zu machen, wenn die politischen Verhältnisse der Alliirten so rasche Maßregeln erlaubt hätten. Siehe das wichtige vom Major von Damitz herausgegebene Werk des General Grolmann, Geschichte des Feldzugs 1814 im östlichen und nördlichen Frankreich, bis zur Einnahme von Paris. I. Theil pag. 7. von dem erst währeyd des Drucks des vorliegenden Werkes der 2. Theil erschienen ist.

* Diese Corps waren: I. Bayern, unter Graf Wrede, gleich Anfangs 25,000, später 36,000 Mann stark. II. Braunschweiger, Mecklenburger, Hanseaten, Hannoveraner, Oldenburger rc. unter dem Herzog von Braunschweig, sollte 30,000 Mann stark werden. III. Königliche und herzogliche sächsische Truppen, Schwarzburger, Anhaltiner rc., unter dem Herzog von Weimar, 30,000 Mann (nach andern Angaben 23,000). IV. Churhessen, unter dem Churprinzen von Hessen 20,000 Mann (nach andern Angaben 12,000 Mann). V. Bergische, Westphälische, Waldeck'sche, Nassau'sche rc. Truppen, unter dem Herzog von Sachsen-Coburg 24,000 Mann (nach andern Angaben 10,000 Mann). VI. Hessendarmstädter, Würzburger, Frankfurter rc., unter Prinz Philipp von Hessen-Homburg. VII. Württemberger, zuletzt 24,000 Mann unter dem Kronprinzen von Württemberg (dem jetzigen König Wilhelm). VIII. Badener, 10,000 Mann, unter dem Grafen von Hochberg (dem jetzigen Markgrafen Wilhelm). Zur Hauptarmee waren hiervon überwiesen: das I., VI., VII. und VIII.; zur schlesischen das IV. und V.; zur Nordarmee das II. und III. Die An-

Die bisherige Eintheilung der verbündeten Truppen in drei Armeen wurde beibehalten, und sie bis Ende Decembers auf folgenden Stand gebracht. Die **Hauptarmee** wiederum unter dem speciellen Befehl des Generalissimus Fürst Schwarzenberg, aus 6 Armeecorps, den russischen und preußischen Garden und Grenadieren, nebst dem östreichischen Grenadiercorps und einigen abgesonderten Corps bestehend, zählte am 1. Januar 1814 — 210,000 Mann, von denen aber das VI. und VIII. deutsche Bundescorps noch nicht eingetroffen waren, so daß folglich nur 190,000 Mann, darunter 29,000 Mann Reiterei in Frankreich für jetzt einrückten. Von den Armeecorps bestanden die 3 ersten aus Oestreichern, das 4te und 5te aus Württembergern und Bayern, das VI. aus Russen unter Graf Wittgenstein, später unter General Rajewsky, die Garden und Reserven befehligte Großfürst Constantin und Barklay de Tolly. Das VI. und VIII. deutsche Corps bildete durch Oestreicher verstärkte abgesonderte Corps.

Die **schlesische Armee** abermals unter dem unabhängigen Commando des Feldmarschalls Blücher, sollte am 1. Januar 114,000 Mann zählen, und bestehen aus dem 1ten und 2ten preußischen Armeecorps (York und Kleist), den russischen Corps von Sacken und Langeron, dem IV. und V. deutschen Bundescorps. Sie konnte jedoch nach ihrem Uebergange über den Rhein nur mit 50,000 Mann in Frankreich vorrücken, weil das 2te preußische Corps noch vor Erfurt stand, das Langeron'sche Mainz blockirte die beiden deutschen Corps noch in der Errichtung begriffen waren, und damit kaum am Ende des Krieges fertig wurden. *

Die **Nordarmee** war getheilt worden. Das 3te preußische Corps (Bülow) stand wie wir gesehen schon in Holland, zu ihm stießen nebst 9000 Engländern, das russische Corps des Generals Winzingerode mit 30,000 Mann, und später langten noch Theile

gaben über ihre Gesammtstärke weichen sehr von einander ab. v. **Plotho** giebt einmal 172,000, das andere Mal 197,000 Mann an. **Schels**, in dem angeführten Aufsatz spricht von 145,000 Mann Linientruppen und eben so viel Landwehr.

* v. **Damitz**, Geschichte des Feldzugs 1814 im östlichen und nördlichen Frankreich bis zur Einnahme von Paris I. pag. 241.



des III. deutschen Corps und General Wallmodens Corps von Hamburg, auch 10,000 Mann neue niederländische Truppen, im Ganzen gegen 48,000 Mann in den Niederlanden an. Gegen Ende des Krieges trafen erst an der altfranzösischen Grenze, doch ohne sie zu überschreiten, die schwedische Armee und das II. deutsche Armeecorps, angeblich 33,000 Mann, ein. Die Polnische Armee unter General Benningsen blieb mit 50,000 Mann vor Hamburg, die ganze Nordarmee zählte folglich an 220,000 Mann.

Zu diesen drei Hauptarmeen müssen noch ungefähr 185,000 Mann russische, preußische und östreichische Reserven gerechnet werden, die theils vor den Festungen an der Elbe und Oder lagen, theils erst in der Errichtung begriffen waren. Von diesen 720,000 Mann rückten jedoch Anfangs Jannar nur 230,000 Mann wirklich in Frankreich ein, später folgten ihnen ungefähr 250,000 Mann nach, so daß im Ganzen gegen 480,000 Mann nach Frankreich kamen. Troß diesen gewaltigen Massen konnten doch kaum 140,000 Mann zur Schlacht vor Paris versammelt werden, so ungeheuer war der Abgang durch Gefechte, Krankheiten und die Summe der Truppen gewesen, die zur Blockade der vielen Festungen und Besetzung der Communicationslinien verwendet werden mußten. Rechnet man zu der oben angegebenen Zahl noch die östreichische Armee in Italien (80,000 Mann), die Neapolitaner (30,000 Mann) und die Engländer, Spanier rc. unter Wellington (wenigstens 100,000 Mann), so standen über 900,000 Mann gegen Napoleon unter den Waffen, von denen Rußland 276,000, Oestreich 230,000, Preußen 162,000 gestellt hatten, der Rest vertheilte sich unter deutsche Bundestruppen, Spanier, Engländer u. s. w.*

Der jeßt von den Alliirten angenommene Kriegsplan ** stellte als Grundsätze fest, dem Kaiser Napoleon die möglich wenigste

* Diese Zahlen sind nach Schels, in dem angeführten Aufsatze, der mit sehr großem Fleiße und vieler Mühe die möglichste Ordnung in die verschiedenen sehr unter sich abweichenden Angaben gebracht und sich der Wahrheit gewiß sehr genähert hat.

** Michailowsky Danilewsky, Darstellung des Feldzugs in Frankreich, im Jahre 1814. 2 Bände. 1838. I. pag. 16. behauptet, der Kriegsplan sey von Kaiser Alexander

Zeit zu Herstellung seiner Vertheidigungsmittel, und nie während der begonnenen Unterhandlungen einen Waffenstillstand eintreten zu lassen. Der Rhein sollte zwischen Schaffhausen und Coblenz auf verschiedenen Punkten überschritten und sich dann links über Neufschatel bis Genf ausgedehnt werden. Die dem weitern Vordringen hemmend in den Weg tretenden Flüsse Seine, Marne, Maas und Mosel, wollte man an ihren Quellen umgehen, und sich deßwegen des Plateau's von Langres bemächtigen. Hierdurch umging man zugleich die an der Saar und Mosel liegenden Festungen, sicherten sich einen entscheidenden Einfluß auf die Schweiz, näherte sich den östreichischen Operationen in Italien, und stieß dabei nur auf Festungen untergeordneten Ranges, wie Hüningen, Belfort, Besançon u. s. w. Dieß war die Aufgabe der Hauptarmee. Die schlesische Armee sollte dagegen zwischen Mannheim und Coblenz den Rhein passiren, Mainz blockiren und gerade auf Metz ziehen, wo sie am 15. Januar, ebenso wie die Hauptarmee bei Langres ankommen müßte. Beide Heere würden sodann Ende Januars zwischen Seine und Marne in der Richtung von Vitry gegen Troyes vereinigt seyn, um hier eine Hauptschlacht annehmen zu können. Dem schlesischen Heere war hierdurch die schwierige Aufgabe geworden, gerade in den Mittelpunkt des französischen Reiches eindringen, eine Menge zum Theil sehr bedeutende Festungen einschließen und die Vereinigung mit der Hauptarmee aufsuchen zu müssen. Auch war zu befürchten, daß Napoleon gewiß versuchen würde, die Trennung beider Heere zu einem Angriff auf das eine oder das andere zu benützen. Würde der Operationsplan bis hierher glücklich durchgeführt und der Feind durch eine glückliche Schlacht zum weitern Rückzug genöthigt, so sollte dann einer der feindlichen Flügel umgangen werden und zwar entweder auf der Straße von Troyes nach Paris, oder durch das Thal der Marne im Verein mit den aus den Niederlanden anrückenden Verstärkungen. Warum man nicht den natürlichern Plan

---

entworfen worden. Wenn man den sehr scharf ausgesprochenen Patriotismus des Verfassers einigermaßen abrechnet, so liefert dieses schwer angefochtene Werk sehr schätzbare Nachrichten.

befolgte, nämlich mit nicht mehr Colonnen als die nothwendige Verpflegung erforderte, auf dem kürzesten Wege in das Thal der Marne vorzudringen, hier Napoleon die Schlacht anzubieten, und wenn er sie vermied die Operationen auf Paris fortzusetzen, ist noch nicht aufgeklärt und nicht zu erheben. Zu Ausführung dieses Planes waren die Verbündeten stark genug.*

Nachdem noch die neuen diplomatischen Verhältnisse mit den zahlreichen dem Bündnisse gegen Napoleon beigetretenen deutschen Fürsten, und die Verwaltung der bis jetzt dem gemeinsamen Feinde oder seinen Anhängern abgenommene Länder einigermaßen geordnet waren, begann in der zweiten Hälfte des Decembers die Hauptarmee zu Ausführung des eben geschilderten Kriegsplanes in dem vom Rhein zwischen Schaffhausen und Basel gebildeten Winkel sich zu sammeln. Die Schweizer Eidgenossenschaft hatte zwar erklärt, in dem bevorstehenden Kriege neutral bleiben zu wollen, auch war diese Neutralität von Napoleon schon am 14. December seines eigenen Vortheils wegen sehr bereitwillig anerkannt worden, weil er durch diese Neutralität sich an seiner verwundbarsten Seite sicher gesehen haben würde; allein die Alliirten nöthigten die Schweiz, die ohnehin der französischen Vermittlung längst überdrüßig war, nach einigen Protestationen ihre aufgestellten Truppen zu entlassen. Vom 20. December bis 2. Januar überschritt die Hauptarmee den Rhein von Schaffhausen abwärts bis zum Fort St. Louis unterhalb Straßburg (die meisten Colonnen bei Basel), während Garden und Grenadiere erst am 13. Januar folgten. Die östreichischen Colonnen zogen von Solothurn gegen Dijon, Besançon und Lure, ließen Belfort, Besançon und Auxonne einschließen, durch die äußerste Colonne des linken Flügels Genf besetzen, und dadurch den Besitz der ganzen Schweiz sichern. Die Bayern schlossen Hüningen ein, rückten gegen Straßburg und zwangen den Marschall Victor das Elsaß zu verlassen. Zu gleicher Zeit gingen der Kronprinz von Würtemberg und Graf Wittgenstein, Ersterer von Basel, der Andere von

---

* v. Damitz, Geschichte des Feldzuges 1814 im östlichen und nordlichen Frankreich rc. I. pag. 81.

Hagenau aus im Elsaß vor, wobei Letzterer sich rechts zog, um mit der schlesischen Armee in Verbindung zu kommen, die am 1. Januar in drei Colonnen, bei Mannheim, Caub und Coblenz den Rhein unvermuthet überschritten, Mainz eingeschlossen und den Marschall Marmont bis hinter die Saar zurückgedrängt hatte. General Bülow, zur Nordarmee gehörig, blieb während des Januars bei Breda stehen, um die Belagerung von Gorkum gegen General Maison zu decken. Das Corps von Winzingerode am 13. Januar bei Düsseldorf über den Rhein gegangen, rückte bis Ende dieses Monats über Lüttich bis Namur vor, während Marschall Macdonald sich allmählig zurückzog und am 19. Befehl erhielt, ohne Aufenthalt bei Chalons sur Marne zum Kaiser zu stoßen.

Die Hauptarmee setzte unterdessen ihren Marsch in verschiedenen Colonnen mit der Hauptrichtung auf Langres, Chaumont und Bar sur Aube fort, wohin jetzt auch die schlesische Armee beordert wurde, die über Nancy und Toul heranzog, nachdem sie den Hundsrück und die Vogesen, die Saar, Mosel und Maas passirt hatte und bei zahlreichen Festungen vorbeigegangen war, die weder durch List noch Gewalt in ihre Hände fallen wollten und jetzt durch stärkere oder schwächere Abtheilungen beobachtet werden mußten. Durch dieses Vorrücken der beiden Armeen waren die ihnen entgegenstehenden Marschälle Mortier, Victor, Ney und Marmont genöthigt worden, Ersterer von Langres nach Troyes zu, die andern über St. Dizier und Vitry mit der Richtung auf Chalons an der Marne zurückzuziehen und sich hier zu vereinigen. Diese Bewegungen veranlaßten manche Gefechte, in denen die Franzosen überall der Uebermacht der Alliirten mit Verlust, aber erst nach tapferem Widerstande weichen mußten, so das Reitergefecht des Kronprinzen von Württemberg mit dem General Milhaud am 11. bei Epinal, das Gefecht bei Langres des General Giulay gegen Mortier am 13., die Gefechte bei Chaumont am 18., bei Colombé les deux églises am 24. Januar des Kronprinzen von Württemberg gegen Mortier. Vom 26. Januar an standen von der Hauptarmee ungefähr 108,000 Mann zwischen Langres und Bar sur Aube meistens in Kantonnirungen, der übrige Theil blockirte oder belagerte die auf dem von dieser Armee

eingeschlagenen Wege liegenden Festungen Besançon, Auxonne, Hüningen ꝛc. oder hatte sich links über Dijon bis Genf und gegen Lyon zu ausgedehnt. Nach Besiegung der oben angegebenen vielen Schwierigkeiten war es auch dem Feldmarschall Blücher gelungen an diesem Tage sich mit der Hauptarmee in Verbindung zu setzen; er stand mit höchstens 30,000 Mann (auf so viel war seine Armee durch vielfache Entsendungen u. s. w. geschwunden) bei Brienne.

Obgleich Napoleon solcher Gestalt seine Hoffnung vereitelt sah, die Eröffnung des Feldzugs bis zum Monat März hinauszuschieben, worauf er seinen Vertheidigungsplan eigentlich gegründet hatte, schien ihm doch der Zeitpunkt der äußersten Vertheidigung, wo er sich gezwungen gesehen haben würde, entfernt Liegendes aufzugeben, um in Vereinigung aller Streitkräfte den letzten Wurf zu wagen, noch nicht gekommen; für dringend nothwendig hielt er es aber, sich jetzt selbst an die Spitze seines Heeres zu begeben, das sich allmählig bei Chalons an der Marne vor dem übermächtigen Feinde zusammenzog. Nachdem er noch mit größter Anstrengung an der Formirung einiger Reserven gearbeitet, Metz und Paris zu Hauptdepots für die nachzusendenden Rekruten bestimmt, und Alles was schon in ihnen vorhanden zur Armee gesendet und befohlen hatte, die auf den Straßen von Deutschland, Belgien und der Schweiz liegenden Städte, wie Troyes, Chalons, Meaux, Soissons u. s. w., gegen Handstreiche zu sichern, in Paris selbst ein Vertheidigungs-Comité zu errichten und Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt zu treffen, die aber höchstens nur zu Abhaltung von Streifpartien dienen konnten, empfing er am 23. Januar in Gegenwart seiner Gemahlin und seines Sohnes den Schwur der Offiziere der neuen Pariser Nationalgarde, deren Treue er beide empfahl. Am 24. übertrug er der Kaiserin die Regentschaft in sehr beschränkter Ausdehnung, sprach in trüber Stimmung offen im Staatsrathe von seiner gefährlichen Lage, ernannte seinen Bruder Joseph zum General-Lieutenant des Reiches, um der Kaiserin zu rathen und sie im Nothfall von Paris fortzuführen, verbrannte in der Nacht viele geheime Papiere, und verließ Paris am 25. Morgens, als er Blüchers Uebergang über die Saar

erfahren und hoffen konnte, ihn beim Debouchiren aus dem Argonerwald und im Vormarsch gegen die Marne vor seiner Vereinigung mit Schwarzenberg zu treffen. Schlug er die isolirt geglaubte Blücher'sche Armee, so durfte er sich auch der Hoffnung hingeben, die gesammte feindliche Armee in die Defensive zu werfen, und folglich den Feldzug auf entscheidende Art zu eröffnen. Bei Chalons traf er jedoch nur seine Marschälle Ney, Victor, Marmont und Oudinot mit 60,000 Mann. Sein rechter Flügel unter Mortier stand mit ungefähr 25,000 Mann bei Troyes, sein linker Flügel unter Macdonald mit 12,000 Mann, war erst im Anmarsch, folglich mußte er, um keine Zeit zu verlieren mit den bei Chalons vorgefundenen Truppen den Feldzug beginnen. Als er jedoch bei seiner dortigen Ankunft erfuhr, Blücher stehe schon in Verbindung mit der Hauptarmee, zähle iedoch kaum 30,000 Mann, weil York noch jenseits der Maas zurück sey, beschloß er Macdonald, der von Mezières her im eiligen Anmarsch war, gegen diesen, Marmont aber in der Richtung gegen Joinville und Bar sur Ornain gegen die Hauptarmee stehen zu lassen, mit dem übrigen Theile seiner Truppen Blüchers Colonnen auf schlechten Seitenwegen in die Flanke zu fallen, und sich im schlimmsten Falle durch die Brücke bei Lesmont über die Aube mit Mortier zu vereinigen (der von Troyes nach Arcis sur Aube beordert war), um dann der vereinigten feindlichen Armee eine Schlacht zu liefern. Des Kaisers Anwesenheit machte sich bald bemerklich. Der russische General Landskoy wurde am 27. mit Verlust aus St. Dizier geworfen, und Blücher selbst am 29. Nachmittags in Brienne angegriffen, welches Städtchen von 5000 Mann nebst 24 Kanonen besetzt, und durch vorwärts unter General Pahlen aufgestellte 2000 Reiter gedeckt war, während das Sackensche Corps, schnell von Lesmont zurückgerufen, wo es Mortiers Vereinigung mit Napoleon verhindern sollte, durch Brienne zog und sich hinter demselben aufstellte. Wenn auch die eben erwähnte später noch verstärkte Reiterei auf dem linken französischen Flügel einige Vortheile gewann, so entspann sich doch mit einbrechender Nacht in dem brennenden Brienne selbst ein sehr heftiges Gefecht, das sich

Morgens 3 Uhr erst mit dem Abzuge der Alliirten aus dem Städtchen endigte.

Napoleon nahm nach diesem Gefechte, das jedem Theil an 3000 Mann gekostet hatte, sein Hauptquartier in dem Schlosse Brienne, in dem er seine militärische Laufbahn begonnen. Wohl mochten jetzt seltsame Gefühle sein Inneres durchkreuzen, wenn er bedachte, wie er, nachdem das Schicksal ihn seit 20 Jahren mit seiner vollen Gunst überschüttet hatte, jetzt wieder um seine Existenz kämpfen müsse! — Blücher stellte seinen Rückzug am 30. ein, als er durch den ihm zu Hülfe gesendeten Kronprinzen von Württemberg erfuhr, die Hauptarmee befände sich schlagfertig in seiner Nähe; er bezog hierauf die vortheilhafte Stellung zwischen Trannes und Eclance, und beschränkte sich auf eine Kanonade gegen die Franzosen, welche die hart vor Brienne liegenden Dörfer La Rothière und Dienville besetzt hielten, und mit dem Gros bei Brienne lagerten.

Unterdessen war die Hauptarmee näher herangerückt und umgab bis zum Abend des 30. Napoleons Heer, das kaum einige und 50,000 Mann zählte dergestalt, daß es nur eines allgemeinen Angriffs zu bedürfen schien, um ihn in die ungünstigste Lage zu versetzen, denn jetzt war er eingeklemmt zwischen die sumpfigen Flüsse Voire und Aube, deren von den Russen zerstörten Brücke bei Lesmont erst am 1. Februar hergestellt wurde. Blüchers Armee lagerte ihm gerade gegenüber, hinter derselben standen die Corps von Giulay und des Kronprinzen, links rückwärts das 1te östreichische Corps, rechts seitwärts bei Colombé les deux églises die Reserven der Hauptarmee, Wrede umstellte den Feind bei Joinville, Wittgenstein zwischen hier und Vassy, York von St. Dizier aus, während die Vorposten auf beiden Flügeln den Raum beengten. Wahrscheinlich waren diese Verhältnisse dem großen Hauptquartiere nicht völlig bekannt, denn bis zum Morgen des 31. war noch kein bestimmter Entschluß zum Angriff gefaßt; allein auch noch jetzt wurde auf Blüchers Antrag und nach Betrachtung der ganzen Lage kein allgemeiner Angriff auf Napoleon befohlen, sondern nur bestimmt, daß Blücher von zwei Corps und einem Theile der Reserven unterstützt am 1. Februar angreifen

sollte. Blücher erhielt nun den Auftrag mit 53,000 Mann (der schlesischen Armee, Giulay mit 12,000, der Kronprinz mit 14,000 Mann) anzugreifen, während Wrede mit ungefähr 25,000 Mann ihn unterstützen und die Reserven sich ihnen nähern würden. Folglich standen ihm 70—80,000 Mann zu Gebote, die aber erst nach und nach eintreffen konnten. Blüchers Angriffsplan lag der Gedanke zu Grund, den Feind mit der Hauptkraft bei La Rothière zu packen, und ihn hier zu werfen, worauf Wrede's Flankenangriff entscheidend werden mußte.*

Nachdem Napoleon drei Tage lang fast in der Mitte eines beinahe dreifach überlegenen Feindes verweilt, soll er am 1. Februar zum Abzuge aus dieser gefährlichen Stellung entschlossen gewesen, und nur durch Blüchers Angriff, der trotz der kurzen Tage erst gegen Mittag erfolgen konnte, zur Annahme der Schlacht gezwungen worden seyn. Seine Stellung war in der Mitte durch das Dorf La Rothière sehr stark, rechts lehnte sie sich bei dem Dorfe Dienville an die Aube, der linke Flügel war aber schwach und nur durch die Besetzung der vorliegenden Dörfer La Gibrie und Chaumenil einigermaßen verstärkt. Nach langem Kampfe in dem sehr schwierigen Terrain eroberte der Kronprinz von Württemberg die Dörfer La Gibrie und Petit-Mesnil und setzte sich dann in Verbindung mit General Wrede, der noch weiter rechts gegen die linke Flanke der feindlichen Stellung vorgerückt, bei Morvilliers auf Marmont gestoßen war und das Dorf Chaumenil erobert hatte. In der hinter diesen Dörfern liegenden Ebene vereinigte sich die Reiterei des Kronprinzen und des Generals Wrede mit der des Sackenschen Corps, warf überall den Feind und verfolgte ihn bis zur einbrechenden Nacht. Während der rechte Flügel solchergestalt seine Aufgabe löste, war das Sackensche Corps, bei dem der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg sich befanden, gegen das Centrum der feindlichen Stellung bei La Rothière vorgerückt, hatte aber des grundlosen Boden wegens nur die Hälfte seiner Artillerie, doppelt bespannt mitnehmen können. Nachdem die raschen Angriffe der französischen Reiterei abgeschlagen worden waren, drangen die

* v. Damitz, Geschichte des Feldzugs 1814 u. s. w. I. pag. 476.

Russen in La Rothière ein, doch dauerte hier der von Napoleon persönlich geleitete Kampf bis Nachts 11 Uhr, bevor es mit Hülfe der zum Theile herangekommenen Reserven ganz erobert werden konnte. Der linke Flügel der Verbündeten (das 3. östreichische Armeecorps) fand bei Dienville so hartnäckigen Widerstand, daß er erst um Mitternacht sich in den Besitz dieses Dorfes setzen konnte. Noch in der Nacht trat Napoleon den Rückzug nach Troyes an, mit Ausnahme von Marmonts und Sebastiani's Reiterei, die nach Rosny zogen, um die Alliirten über die eigentliche Rückzugslinie zu täuschen. Die Brücke von Lesmont blieb durch Ney stark besetzt.

Napoleon hatte solcher Gestalt die erste von ihm auf eigenem Boden gelieferte Schlacht, unter naher persönlicher Gefahr selbst in Feindes Hände zu fallen, vollständig und zwar mit einem Verluste von wenigstens 8000 Mann und über 60 Geschützen verloren, unbedeutend im Vergleiche mit seinen ehemaligen Riesenschlachten, schwer wiegend aber in den jetzigen Verhältnissen, besonders in Beziehung auf die öffentliche Meinung. Wenn ihn aber nach dieser verlorenen Schlacht nicht sogleich die gefürchteten aber wahrscheinlichen Folgen trafen, so hatte er dieses dem Umstand zu danken, daß das verbündete Heer sich nach der Schlacht wiederum theilte. Am 2. Februar waren von den Monarchen und den beiden Feldherrn im Schloße Brienne neue Dispositionen zu den fernern Operationen entworfen, und festgesetzt worden, Blücher solle York, Kleist und Langeron (beide Letztere waren schon im Anmarsche) an sich ziehen, Macdonalds Corps vernichten und dann an der Marne abwärts marschiren. Von der Hauptarmee sollte das 3te, 4te und 5te Corps Napoleon über Lesmont folgen, die Reserven und das 1te Corps gerade auf Troyes marschiren, das 6te Corps die Verbindung mit der schlesischen Armee auf dem rechten Aubeufer unterhalten, die Kosaken bis Fontainebleau auf dem linken Ufer der Seine vorgehen. Durch diese Anordnung sollte den Truppen beim Mangel aller Magazine bessere Verpflegung verschafft, Napoleon durch fortwährendes Ueberflügeln unausgesetzt gedrängt und damit der Krieg in kurzer Zeit beendigt werden.

Nach der verlorenen Schlacht von Brienne war Napoleon nur bis an die Aube und Voire verfolgt, und von da an, als man die unzerstörte Brücke bei Dienville nicht benützte, fast gänzlich aus den Augen verloren worden. Als man sich von dem Marsche Napoleons mit dem größern Theile seiner Streitkräfte nach Troyes überzeugt hatte, beschloß man ihm dahin nachzufolgen. Doch verwendete man sechs Tage, um die 5 oder 6 Meilen vom Schlachtfelde bis Troyes zurückzulegen, welche Stadt am 8. Februar besetzt ward. Hierauf wurde das 3te 4te und 5te Corps, links zwischen Seine und Yonne vorgeschoben, das 6te gegen die in Brienne getroffene Verabredung über die Aube zurückgerufen, die Garden und Reserven bei Troyes gelassen und dem ganzen Heere drei Rasttage verstattet. Hierdurch hatte Napoleon hinreichende Zeit gefunden, sein Heer durch Vereinigung mit Mortier und durch herbeigezogene Verstärkungen nicht nur wieder in schlagfertigen Stand zu setzen, sondern auch auf neue Operationen zu sinnen, um durch einen kühnen unvermutheten Schlag der Muthlosigkeit seiner Truppen ein Ziel zu setzen, und Paris von großer Angst und übler Stimmung über die immer näher rückenden Feinde zu befreien. Am 6. verließ er Troyes und ging bei Nogent über die Seine, wohin ihm Mortier, der seinen Abzug durch einen heftigen Angriff maskirte, in der Nacht des 7. folgte. Die Bewachung der Seine überließ er mit ungefähr 30,000 Mann den Marschällen Victor und Oudinot, ohne einem den Oberbefehl zu übergeben; General Alix sollte Sens an der Yonne, geringe Abtheilungen Fontainebleau und Melun decken. Mit Ney, Mortier, den Garden und einer eben aus Spanien angelangten Division alter Truppen, zusammen 35,000 Mann brach er am 9. von Nogent auf, um in einer einzigen Marschcolonne, auf fast unbrauchbaren Seitenwegen über Sezanne, der schlesischen Armee unvermuthet in die linke Flanke zu fallen, und so die ihm gebotene gute Gelegenheit zu benutzen, den getrennten Heeren, welchen er, wenn sie vereint geblieben wären, nur geringen Widerstand hätte leisten können, einen empfindlichen Schlag beizubringen.

Napoleon ging bei seinem Zuge gegen die schlesische Armee von der Ansicht aus, daß das feindliche Hauptheer seine an der

Seine zurückgelassenen Marschälle, ohne sie zurückgeworfen zu haben, nicht umgehen würde, um auf Fontainebleau und Paris vorzurücken; obschon er den Marschall Marmont am 7. gegen Sezanne vorgesendet hatte, so faßte er doch den Entschluß gegen Blücher zu ziehen, erst in der Nacht des 8., als von Macdonald Nachricht einlief, daß er von York hart verfolgt, die Marne abwärts gegen Meaux sich zurückziehen müsse. Nur durch die von dem Landvolke dem Geschütz bereitwillig geleistete Vorspann, war es dem Kaiser möglich geworden, schon am 9. mit seinen Hauptkräften zwischen Sezanne und der Brücke von St. Prix zu stehen, wo der von ihm eingeschlagene Querweg in die kleine von Chalons nach Paris führende Straße einmündet, — bereit über die zerstreuten Corps der schlesischen Armee herzufallen.

Feldmarschall Blücher hatte in Brienne, von wo er noch am Abend des 2. Februar aufbrach, den Auftrag erhalten, die verschiedenen zu seiner Armee gehörenden, jetzt aber zwischen Marne, Mosel und Saar zerstreuten Corps auf der kürzesten Linie zu sammeln, mit ihnen gegen Paris vorzugehen, und dabei dem Feinde möglichst viel Abbruch zu thun. Die Sammlung seiner Corps die zusammen an 56,000 Mann betrugen, war ihm jedoch am 9. Februar noch nicht gelungen; sie befanden sich an diesem Tage in folgenden Stellungen. General York (18,000 Mann) am 1. Februar von St. Dizier aufgebrochen, hatte Macdonald bis zum 5. aus Vitry und Chalons vertrieben und ihn genöthigt, sich mit seinem aus 76 Geschützen bestehenden Park, den er dem Kaiser zuführen sollte, eiligst auf der großen rechts der Marne liegenden, von Chalons über Chateau-Thierry nach Paris führenden Straße, zurückzuziehen. Doch stellte er wegen der von Macdonald in Chateau-Thierry am 8. gesprengten Brücke seine Verfolgung ein, gab seinen Truppen am 9. während der Herstellung der Brücke einen Ruhetag, und überließ dem General Sacken, der mit 20,000 Mann dem Marschall Macdonald bei La Ferté sous Jouarre den Weg verlegen sollte, die weitere Verfolgung desselben. Sacken kam am 9. bis Montmirail, rückte am 10. mit seinem Gros bis La Ferté sous Jouarre, und ließ Macdonald, der ihm auch hier einen Vorsprung abgewonnen hatte,

nur mit seiner gesammten Reiterei bis gegen Meaux (5 Meilen von Paris) nachsetzen. Er war weniger rasch vorgerückt, um den Generalen Kleist (8000 Mann) und Kapczewitsch (7000 Mann zu Langerons Corps gehörig), die erst vom Rheine her im Anzuge am 9. in Vertus angekommen waren (4¼ Meilen von Montmirail entfernt), Zeit zum Herankommen zu lassen. General Olsufiew (3500 Mann auch zu Langeron gehörend, doch schon früher zu Blücher gestoßen) cantonnirte seit mehrern Tagen bei Champaubert (2½ Meile von Montmirail). Der Feldmarschall nahm am 9. gegen Abend mit geringer Begleitung sein Hauptquartier in Etoges (½ Meile von Champaubert), ging aber noch an demselben Abend nach Vertus zurück, als Olsufiew kurz vorher von feindlicher, mit Geschütz versehener Reiterei allarmirt worden war. Obgleich er an der Anwesenheit des Feindes in Sezanne nicht zweifeln konnte, hielt er doch die schon gestern dort bemerkten feindlichen Bewegungen nur als zur Rettung Macdonalds unternommen, und unterließ gänzlich jede Anstalten, um dem nahenden Sturme entweder durch das jetzt noch mögliche Zusammenziehen seiner, auf einer Ausdehnung von wenig über vier Meilen zerstreuten, auf dem linken Marneufer befindlichen Corps bei Champaubert zu begegnen, oder ihm durch eine rückwärts zu nehmende Aufstellung auszuweichen. Eben so wenig wurde Olsufiew nach Vertus zurückgerufen, daher traf diesen, als er überdies, troß der seit zwei Tage lang bemerkten Nähe des Feindes, die wichtige Brücke bei St. Prix weder zerstört noch besetzt hatte, der erste Streich Napoleons. Früh am 10. Februar sah er sich von Napoleon plötzlich angefallen, und als er sich gegen den ihm ertheilten Rath, nicht in die Waldgegend hinter Etoges zurückziehen wollte, wurde sein ganzes Corps mit einem Verluste von 2000 Mann und 9 Geschützen gänzlich gesprengt und er selbst gefangen.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in Champaubert, sendete Macdonald Befehl, alle vor ihm befindlichen feindlichen Truppen auf das Lebhafteste anzugreifen, und brach am 11. in aller Frühe mit ungefähr 25,000 Mann nach Montmirail gegen Sacken und York auf, nachdem er Marmont zu Beobachtung der Corps von

Kleist und Kapczewitsch bei Etoges zurückgelassen hatte. Erst am Vormittage des 10. hatte Blücher die beiden erst genannten Generale benachrichtigt, daß er, wenn der Feind eine ernstliche Offensive gegen die Marne beabsichtigte, sein Heer bei Vertus zu sammeln gedenke. Diesem am Abend desselben Tages eingetroffenen Befehl zu Folge, hatte Sacken sogleich sein Corps von La Fertè sous Jouarre aufbrechen lassen und seine Reiterei von Meaux zurückgerufen, um durch einen Nachtmarsch das 4½ Meile entfernte Montmirail zu erreichen, stieß jedoch am 11. Vormittags, 1½ Meile von Montmirail schon auf den Feind. Anstatt aber dem vorsichtiger, von Chateau-Thierry anrückenden General York sich links anzuschließen, oder dessen Rathe folgend, mit ihm vereint über die Marne sich zurückzuziehen, beschloß er sich durch den ihm gegenüber stehenden Feind Bahn zu dem Feldmarschall zu brechen. Mit 14,000 Mann und 80 Geschützen griff er Napoleon an, bei dem unterdessen die oben angegebene Truppenanzahl eingetroffen war, ward aber, obgleich ihm York, der nur mit 5000 Mann über Viffort (2 Meilen auf grundlosem Wege von Montmirail entfernt) hinaus hatte gelangen können, zu Hülfe kam, nach der tapfersten Gegenwehr zum Zurückweichen nach Viffort gezwungen, wobei er 3000 Mann und 11 Geschütze, York 800 Mann verlor. Am folgenden Tage nöthigte Napoleon, der jetzt von Macdonald 2400 Mann Reiterei Verstärkung erhalten hatte, beide zum weitern Rückzuge nach Chateau-Thierry, wo er sie zuletzt mit einem neuen Verluste von 3000 Mann über die Marne warf, und am 13. durch Mortier in der Richtung von Soissons verfolgen ließ. Jetzt erst begann der Kaiser das Landvolk, das in diesen armen Gegenden ohnehin die Drangsale des Krieges auf das Härteste empfand, unter die Waffen zu rufen, und dadurch den Verbündeten große Nachtheile zuzufügen.

Noch in der Nacht des 13. kehrte Napoleon mit seinen Truppen, Mortier ausgenommen, nach Montmirail um, wo eine Division alter aus Spanien kommender Truppen zu ihm stieß, denn Marmont hatte gemeldet, daß die ihm gegenüber stehenden Feinde ihn am 13. früh angegriffen und zurückgedrängt hätten. Feldmarschall Blücher, der immer noch nicht an Napoleons Anwesenheit in seiner

Nähe glauben wollte, hatte nämlich am 10., bevor er noch den auf Olsufiew gerichteten Angriff erfuhr, Kleist und Kapczewitsch nach Fère Champenoise abmarschiren lassen, um sich dadurch der Hauptarmee zu nähern, und das bei Sezanne bemerkte feindliche Corps zu bedrohen. Als ihn aber im Laufe dieses Tages nicht nur die schlimme Nachricht von Olsufiews Niederlage, sondern auch von Napoleons persönlicher Gegenwart traf, befahl er den beiden eben genannten Generalen am 11. alsbald in die Stellung bei Bergères unweit Vertus umzukehren. Aus dem am 12. sich immer mehr entfernenden Geschützdonner schloß er, daß Sacken und York wahrscheinlich in der Richtung von Chateau-Thierry sich zurückzögen, und erwartete, daß der ihm gegenüberstehende und bis Etoges vorgerückte Feind nun auch abziehen werde, weil Napoleon sich jetzt gewiß wieder gegen die Hauptarmee wenden würde. Obgleich er jetzt nur 14,000 Mann Infanterie und kaum 1400 Pferde bei sich hatte, und am Abend die Nachricht von der von Sacken und York bei Montmirail verlorenen Schlacht einlief, so beschloß er doch am 13. den vor ihm immer noch ruhig stehenden Feind anzugreifen, um entweder sich doch noch mit seinen Corps zu vereinigen, oder um Napoleon bei seinem wahrscheinlichen Zuge gegen die Hauptarmee sogleich nachfolgen zu können. Marmont wich jedoch am 13. dem Angriff aus und bis Champaubert zurück, während Blücher sein Hauptquartier in Etoges nahm, hier von einem vornehmen Franzosen die falsche Nachricht von Napoleons Zurückzug nach Sezanne erhielt und sie glaubte. Am folgenden Tage hielt Marmont den wiederum gegen ihn anrückenden Feinden erst bei Vauchamps Stand, als des Kaisers allmählig anlangenden Truppen sich nach französischen Angaben auf 15,000 Mann Infanterie und 7000 Reiter, nach preußischen auf 21,000 Mann Infanterie und 8000 Reiter vermehrten, nach einiger Rast gegen Mittag selbst zum Angriff übergingen, und gleich von Anfang an ihre Gegner in dem wenig Aussicht gestattenden Terrain durch ihre übermächtige Cavallerie fest zu halten und zu überflügeln suchten. Als Blücher an der Anwesenheit Napoleons und an großer ihm gegenüber stehender Uebermacht nicht länger zweifeln konnte, auch schon den Rückzug angeordnet hatte, wurde seine

Avantgarde nach der tapfersten Gegenwehr aus Vauchamps geworfen, gänzlich gesprengt und fast vernichtet. Ohne weitern bedeutenden Verlust ging der Rückzug in großer Ordnung bis Champaubert, zu welchem wegen der aufgeweichten fast unwegsamen Felder nur die Chaussée und ihre nächste Umgebung benutzt werden konnte. Die ununausgesetzt erneuerten Flankenangriffe der französischen Reiterei, welcher ihre reitende Artillerie nicht hatte folgen können, wurden daher sämmtlich abgewiesen. Von Champaubert an war aber ein ganz offenes, 15 bis 1600 Schritt langes Terrain bis zu dem Walde von Etoges zurückzulegen, der von dem russischen General Udom mit den von Olsufiews Corps gesammelten Resten besetzt sein sollte. Dies war jedoch nicht geschehen, und jetzt trat für die verbündeten Corps ein höchst critischer Moment ein, indem sie sich jetzt, nachdem ihre schwache Cavallerie gesprengt worden war, gänzlich von der französischen Reiterei umringt und von Etoges abgeschnitten sahen. Alles zog sich noch näher an die Chaussée zusammen; von der einbrechenden Nacht begünstigt, brach sich der Feldmarschall Bahn durch die umringenden Feinde, mit dem Verluste eines einzigen preußischen Bataillons. Die Franzosen gaben jetzt die Verfolgung auf, doch entspann sich in Etoges mit einigen durch Seitenstraßen eingedrungenen französischen Bataillons, ein heftiger, große Verwirrung anrichtender Kampf. Noch in der Nacht ward der Rückzug weiter fortgesetzt und am 15. Morgens Chalons erreicht. Die Preußen verloren mit 4000 Mann und 7 Geschützen die Hälfte ihrer Truppen, die Russen 2000 Mann und 9 Geschütze. Als sich Blücher in Chalons nicht weiter verfolgt sah und dadurch Napoleons Abmarsch errieth, machte er Halt, zog Sacken und York an sich, und setzte seine Armee, die seit dem 10. an 15,000 Mann und 36 Geschütze verloren hatte, wieder in gefechtstüchtigen Stand.*

---

* Aus 19 Linienbataillons des Yorkschen Corps konnten nur 12, aus 11 Landwehrbataillons nur 4 neue Bataillons zu 400 Mann gebildet werden.

Der während des Druckes dieses Abschnittes herausgekommene 2. Theil des wichtigen Werkes (v. Damitz) Geschichte des Feldzuges von 1814 in dem östlichen und nördlichen Frankreich bis zur Einnahme von Paris rc.

Nachdem Napoleon abermals Marmont gegen die schlesische Armee zurückgelassen hatte, war er noch in der Nacht des 14. mit seinen übrigen Truppen nach Montmirail umgekehrt, um jetzt gegen Schwarzenberg zu ziehen, weil er glauben konnte, Blücher auf längere Zeit kampfunfähig gemacht zu haben. Der Kaiser hatte sich hier in seiner alten Feldherrngröße und in einer Thätigkeit gezeigt, die an die schönsten Tage seiner italienischen Feldzüge erinnerten. Doch wird ihm in strategischer Beziehung der Vorwurf gemacht, daß er versäumt habe, die Vernichtung der schlesischen Armee zu vollenden, dann hätte er die Marne aufwärts ziehen, die Parks und Reservenvorräthe der Hauptarmee zerstören und sie selbst im Rücken fassen müssen. Grade damals strömten ihm die meisten Verstärkungen zu, Augereau machte im Süden Fortschritte, er konnte die Marschälle von der Seine um die rechte Flanke der Hauptarmee herum an sich ziehen, und dann mit 80—90,000 Mann in ihrem Rücken erscheinen. Hierdurch mußte der Krieg eine ganz andere Gestalt erhalten; dadurch aber, daß er sich wegen seiner Besorgnisse um Paris nur auf ihre vorgeschobenen Spitzen warf, hatte er blos taktische Siege erfochten. Einen Monat später suchte er eine ähnliche Operation unter ganz andern und für ihn weit ungünstigern Umständen auszuführen, als namentlich Blücher, der ihn bei Laon geschlagen, mit 100,000 Mann ihm in der Flanke stand.

Ueber Montmirail und La Ferté sous Jonarre eilte er jetzt seinen Marschällen zu Hülfe, die vor der langsam anrückenden Hauptarmee, nach tapferer Vertheidigung der Seine, bis Guignès hinter der Yerez hatten zurückweichen müssen, wo frische von den spanischen Grenzen herbeigerufene Truppen und Macdonald zu ihnen stießen. Erst am 11. hatte nämlich die Hauptarmee Kenntniß von Napoleons Zuge gegen Blücher erhalten und beschlossen, Letztern durch rasches Vorgehen an und über die Seine von dem gefährlichen Andrange zu befreien. Der rechte Flügel, Wrede und Wittgenstein passirten den Fluß bei Bray und Pont sur Seine,

hat es noch erlaubt, die Schilderung dieser Niederlage der schlesischen Armee, die fast überall sehr mangelhaft dargestellt ist, ihm zu entnehmen. Siehe pag. 105 bis 188. Man vergleiche übrigens damit C. v. W. zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 14 II. pag. 42. ff. und Clausewitz rc. VII. pag. 339 ff.



während der linke, der Kronprinz von Württemberg und die Oestreicher bis Monterean und Fontainebleau vorpoussirten, die Reserven aber zwischen Nogent, Bray und Trainel cantonnirten. Nach Vollendung dieser Bewegung lief am 15. die Nachricht von den Unfällen der schlesischen Armee ein, und weil man glaubte, Napoleon verfolge Blücher, so erhielten Wrede und Wittgenstein Befehl gegen den muthmaßlichen Rücken Napoleons, auf Sezanne zu, zu operiren, während der linke Flügel mehr zurückgenommen wurde und die Reserven auf Arcis sur Aube rückten.

Diese Anordnungen konnten jedoch nicht zur Ausführung kommen, denn in der Nacht zum 16. erfuhr man, Napoleon habe von Blücher abgelassen und marschire auf La Ferté sous Jonarre. Fürst Schwarzenberg ließ sogleich den angeordneten Marsch einstellen, verweilte aber am 16. und 17. in der ausgedehnten Stellung von Mery bis Fontainebleau, um die weitere Entwicklung von Napoleons Planen abzuwarten, und zu erfahren, wenn die schlesische Armee wiederum thätig eingreifen könne.

Am 16. Februar war Napoleon in Guignès eingetroffen, wohin ihm seine Truppen am 17. folgten, die in zwei Tagen mit ungeheurer Anstrengung 12 Meilen zurückgelegt hatten. Alsbald ging er zum dritten Mal zum Angriff über, der ihm bei der Zerstücklung der Hauptarmee nicht geringe Aussicht zu großen Erfolgen gab. Durch die oben erwähnten Verstärkungen fast auf 70,000 Mann gebracht, brannte seine Armee neu begeistert durch die eben erfochtenen Siege, vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. Der erste Schlag traf Wittgensteins Avantgarde unter Pahlen, die mit Verlust bis über Nangis zurückgeworfen wurde. Victor griff Wrede weiter rechts an und drängte ihn bis Donnemarie, erreichte jedoch an diesem Tage Monterean nicht, wie der Kaiser befohlen, dessen Zorn ihn deßhalb des Commando's enthob, ihm aber doch am folgenden Tage wiederum zwei Divisionen junger Garden anvertraute. Auf dem äußersten rechten französischen Flügel verjagte General Alix die Kosaken aus Fontainebleau, während Marmont auf dem linken den russischen General Diebitsch, der mit einem Streifcorps die Verbindung mit Blücher über Sezanne suchen sollte, aus Montmirail vertrieb.

Am 18. griff Napoleon den Kronprinzen von Württemberg, dessen Corps den Uebergang über die Seine bei Montereau auf Fürst Schwarzenbergs besondern Befehl auf das Aeußerste vertheidigen sollte, mit weit überlegener Macht an, und zwang ihn nach dem hartnäckigsten Widerstande, wobei der Kronprinz nur durch die Tapferkeit seiner Truppen dem Tode oder der Gefangenschaft entging, mit großem Verluste über die Seine zurückzuweichen, ohne die Brücke vernichten zu können*. Macdonald vermochte das 5te Corps (Wrede) nicht aus seiner vortheilhaften Stellung bei Bray zu vertreiben, der linke Flügel unter Oudinot kam nur bis Provins. Daß Napoleon an diesem Tage, statt mit aller Macht den Uebergang bei Bray zu erzwingen, sich in drei Angriffe zersplitterte, wird ihm als großer Fehler angerechnet, und ebenso, daß er seinen Hauptangriff nicht auf Schwarzenbergs rechten Flügel richtete, um ihn immermehr von Blücher abzudrängen.

Nach diesen Unfällen beschloß der Generalissimus sich bis hinter Troyes zurückzuziehen, und in der Stellung von St. Parre eine Schlacht anzunehmen, wenn Feldmarschall Blücher, damit Napoleon sich nicht abermals zwischen ihn und die Hauptarmee werfe, bis zum 22. oder 23. Februar zur Vereinigung mit der Hauptarmee bis Mery herankommen könne. Blücher antwortete, er werde schon am 21. mit 53,000 Mann und 300 Geschützen bei Mery zur Schlacht bereit stehen. Und dieß war kein leeres Versprechen, denn trotz der schweren Verluste, welche die schlesische Armee getroffen hatte, waren diese durch die noch zu Kleist und Langeron gehörenden, allmälig ankommenden Truppen, hinreichend ersetzt, und so traf Blücher mit der angegebenen Truppenzahl

* Die vom königl. Württembergischen Generalquartiermeisterstabe herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte der Feldzüge 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Württemberg," liefern die beste Darstellung dieses sehr häufig unrichtig geschilderten Treffens. Die Gesammtzahl der zur eigentlichen Vertheidigung der ungünstigen Stellung verfügbaren Truppen betrug nur 8500 Mann Infanterie, 1000 Reiter, 30 Geschütze, die 30,000 Feinden und 60 Geschützen von Napoleon selbst geleitet, erst nach dem ausdauerndsten Widerstand wichen, dabei aber gegen 3000 Mann nebst 2 Geschützen verloren, von denen auf die Württemberger allein 33 Offiziere und 773 Mann an Todten und Verwundeten ohne die Gefangenen kamen.

seinem Wort getreu, am 21. bei Mery ein, wo er Wittgenstein ablöste.

Napoleon hatte die von seinen Combinationen eroberten Resultate nicht erhalten. Macdonald vermochte den Bayern den Uebergang bei Bray nicht zu entreißen, und mußte links bei Montereau die Seine überschreiten; auch Oudinot glaubte bei Nogent von Wittgenstein zu viel Widerstand zu finden, und suchte nun bei Bray den Uebergang, der nach dem Verluste Montereau's nicht mehr vertheidigt werden konnte. Diese Zögerungen gaben den Alliirten Zeit, sich ruhig bei Troyes am 20. und 21. zu sammeln. Napoleon verweilte einige Tage in Nogent, wo er Befehle zu neuer Organisirung seiner Armee und zu Vollziehung der dem Marschall Augereau bei Lyon gegebenen Aufträge ertheilte, der jetzt, durch aus Italien und von der catalonischen Armee heranziehende Truppen verstärkt, thätig in die Operationen eingreifen sollte; auch ordnete er einen allgemeinen Volksaufstand im Rücken der feindlichen Armeen an. Als Napoleon am 22. endlich in 3 Colonnen in den Ebenen von Troyes erschien, fand er die Hauptarmee von Villacerf an der Seine bis St. Germain vor Troyes aufgestellt, während das schlesische Heer am rechten Ufer der Seine sich befand (beide zusammen an 130,000 Mann stark). Feldmarschall Blücher, der den Vormittag des 22. vergeblich auf die Disposition zu einer allgemeinen Schlacht gewartet hatte, erfuhr jetzt, daß man den Rückzug weiter fortsetzen wolle, weil im großen Hauptquartier so üble Nachrichten aus dem südlichen Frankreich eingelaufen seyen, daß man mit den jetzt auf beiden Ufern der Seine versammelten, Napoleons Heer wohl doppelt überlegenen Armeen, keine Schlacht wagen könne. Bei der auf diese unvermuthete Nachricht in Blüchers Hauptquartier folgenden Berathung äußerte Oberst Grolmann (jetziger General der Infanterie), Chef des Generalstabs des Kleist'schen Corps, zuerst den Gedanken, „sich wieder von der Hauptarmee zu trennen, über die Aube zu gehen, zwischen Seine und Marne auf Meaux zu operiren, sich dabei mit der Nordarmee in Verbindung zu setzen, von ihr die Corps von Winzingerode und von Bülow an sich zu ziehen, und so mit wenigstens 100,000 Mann Paris zu be-

drohen. Bei der Empfindlichkeit Napoleons für seine Verbindung mit Paris, könne man hiebei Tag und Stunde bestimmen, wann er von der Hauptarmee ablassen und sich gegen die schlesische wenden würde." Diese Ansicht gewann die Oberhand, nnd Oberst Grolmann ward eiligst in das große Hauptquartier gesendet, um sie auch dort siegreich durchzuführen, während Blücher, in gewisser Hoffnung des Erfolgs, schon Anstalten traf, die Aube bei Anglure in der beabsichtigten Richtnng zu überschreiten. Bevor diese Anträge, die von den Monarchen und von Fürst Schwarzenberg günstig aufgenommen wurden, ihre völlige Abfertigung erhielten, wurde am 23. früh in Troyes von den Fürsten, Generalen und Ministern ein Kriegsrath gehalten und dabei die Angelegenheiten der Verbündeten in sehr trübem Lichte geschildert. „Marschall Augereau," hieß es, „bei Lyon auf 40,000 Mann verstärkt, ziehe auf beiden Ufern der Rhone durch das überall aufgestandene Landvolk unterstützt gegen Genf und Maçon, drohe Besançon zu entsetzen, und sich auf die Verbindungslinien der Hauptarmee mit der Schweiz und Deutschland zu werfen. Die durch Schlachten, Seuchen u. s. w. bis auf die Hälfte geschmolzene Armee könne in dem auf das höchste erbitterten Lande keine neue Schlacht wagen, sie müsse dagegen suchen, ihre Rückzugslinien zu sichern und sich ihren heranziehenden Verstärkungen zu nähern." Als diese Ansichten die Stimmenmehrheit erhielten, ward beschlossen, den schon vor einigen Tagen Napoleon angetragenen Waffenstillstand jetzt schneller zu Stande zu bringen. Durch seine eben errungenen Vortheile in seinen alten Hochmuth zurückgefallen, hatte zwar Napoleon geantwortet: „nur Oestreichs Wünschen gemäß wolle er den Vorschlag annehmen, doch müßten die Kriegsoperationen bis zum wirklichen Abschluß des Waffenstillstandes ihren Fortgang haben;" demungeachtet ward Lusigny, ein Dorf zwischen Troyes und Vendoeuvres zum Versammlungsort bestimmt und dort am 24. Februar die Verhandlungen eröffnet.

Nur ungern hatten die Monarchen in den Rückzug und in den Waffenstillstandsantrag gewilligt, und namentlich Kaiser Alexander, der noch immer das Haupt der Coalition war, dem Lord Castlereagh erklärt; „er sehe einen jetzt abzuschließenden Frieden

nur für einen Waffenstillstand an, und werde deßhalb die Waffen nicht niederlegen, denn er könne nicht immer mit seinem Heere 400 Meilen weit zur Hülfe herbeieilen*." Durch Oberst Grolmann erhielt Feldmarschall Blücher die Einwilligung zu seinen Vorschlägen, und traf auch sogleich Anstalten zu dem in der Nacht des 23. beginnenden Abmarsch seiner Armee, vorher richtete er aber noch ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Alexander, das besser als alles Andere den großen Feldherrn und seinen ächten Muth charakterisirt**. Ferner ward beschlossen: die Hauptarmee solle unterdessen gegen Langres ausweichen, um Napoleon nach sich zu ziehen, der schlesischen Armee dadurch Zeit zu verschaffen, in Flanke und Rücken Napoleons zu operiren und sich mit Winzingerode und Bülow zu vereinigen. Die Hauptarmee setzte daher am 23. ihren Rückzug bis Vendoevres fort, das 5te Corps hielt Troyes bis zum 24. Morgens besetzt.

Unter dieser Zeit scheinen aber im großen Hauptquartier

---

* M. Danilewsky Darstellung des Feldzugs von Frankreich ꝛc. I. pag. 160.

** Wir können uns nicht enthalten, diesen merkwürdigen Brief, dessen Fac-simile in seiner ganzen originellen Einfachheit in (v. Damitz) Geschichte des Feldzugs 1814 im östlichen und nördlichen Frankreich u. s. w. 2ter Thl. pag. 576 mitgetheilt wird, hier auch wörtlich zu geben.

„Der Oberst v. Grolmann bringt mich die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird; ich halte mich verpflichtet Ew. Kaiserl. Majestät die unvermeidlichen nachtheiligen Volgen davon allerunterthänigst vorzustellen:

„1) Die ganze francösische Nation tritt unter den Waffen, der Theil, so sich vor der guten Sache geäußert, ist unglücklich.

2) unsere siegreiche Armee wird muthlos.

3) wihr gehen durch rückgängige Bewegungen in gegenden, wo unsere Truppen durch Mangell leiden werden; die Einwohner werden durch den verlust des Letzten, was sie noch haben, zur verzweiflung gebracht.

4) Der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worin er durch unser Vordringen verfallen, erhohlen und seine Nation wieder vor sich gewinnen.

„Ew. Kaiserl. Majestät danke ich allerunterthänigst, daß Sie mich eine Offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darf mich Alles Guhte davon versprechen, wenn Sie gnädigst zu bestimmen geruhen, daß die Generale v. Winzingerode und v. Bülow meinen Anforderungen genügen müssen; in dieser verbindung werde ich uf Paris vordringen. Ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mich entgegentreten. Erlauben Ew. Kaiserl. Majestät die versicherung, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mich anvertrauten Armee Ew. Kaiserl. Majestät befehle und wünsche zu erfüllen." Merry den 22." (soll heißen den 23.) Februar 1814.

Gr. v. Blücher.

Bedenklichkeiten über die Trennung beider Armeen entstanden zu seyn. Man beschloß sie lieber vereinigt zu behalten, dem Feldmarschall Blücher eine rückgängige Bewegung über Arcis sur Aube und Dienville vorzuschlagen, und deßhalb einen Offizier mit dem darauf bezüglichen mündlichen Befehl an ihn abzusenden. Ebenso ging ein Schreiben des Königs von Preußen an ihn ab, in welchem gesagt wurde: man hoffe mit Zuversicht bei der am 26. oder 27. zu liefernden Schlacht auf seine über Dienville zu bewerkstelligende Vereinigung. Alle diese Befehle gelangten jedoch erst in der Nacht des 25. zu Blücher, als er schon durch eine Entfernung von 15 Meilen in gerader Entfernung und durch eine fast unwegsame Gegend von der Hauptarmee getrennt war. „Jetzt könne er nicht mehr umkehren," antwortete er, „und ohne die größte Gefahr die Hauptarmee nicht mehr zu rechter Zeit erreichen, er hoffe dagegen durch seine Bewegung auf Paris sie am leichtesten von Napoleon zu befreien."

Bevor noch Blüchers Antworten eingelaufen waren, an dem Abmarsche der schlesischen Armee aber nicht mehr gezweifelt werden konnte, wurde am 25. in Bar sur Aube ein neuer Kriegsrath gehalten und beschlossen: die Hauptarmee solle im Notfall bis Langres zurückgehen, dort sich mit den östreichischen Reserven vereinigen und entweder eine Schlacht annehmen oder den Angriffskrieg erneuern, dagegen die schlesische Armee durch Winzingerode und Bülow verstärkt gegen Paris vorgehen; somit solle Letztere die Offensive ergreifen, während Erstere in der Defensive bleibe, sie durch zweckmäßige Operationen unterstützen und im Falle des Mißlingens aufnehmen wolle. Auch sollte gegen Augereau eine Südarmee unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg aufgestellt, auf 50,000 Mann gebracht werden, und alsbald zur kräftigsten Offensive übergehen. Der Congreß in Chatillon (dessen wir gleich weitläufiger erwähnen werden) solle seine Bemühungen fortsetzen, in Lusigny aber nur dann ein Waffenstillstand abgeschlossen werden, wenn den Verbündeten die Flußgebiete der Rhone und der Saône verblieben. Dem Feldmarschall Blücher wurde von den Monarchen geschrieben, die Corps von Winzingerode, Bülow und des Herzogs von Weimar (das 3te deut-

sche Armeecorps) stände von jetzt an unter seinem Befehle, der Kronprinz von Schweden würde seine neue Operationsbasis bilden. „Der Ausgang des Feldzugs," war hinzugefügt, „liege jetzt in seiner Hand, man empfehle ihm aber dabei große Klugheit und Vorsicht*.

Während dieser Zeit setzte die Hauptarmee ihren Rückzug, der ganz dem nach einer verlornen Schlacht glich, unter schweren Entbehrungen in dem feindlich gesinnten und ausgesogenen Lande fort. Der allgemein darüber herrschenden Unzufriedenheit vermochte eine am 25. von Fürst Schwarzenberg erlassene Proclamation keineswegs zu steuern, und erst als am 26. die Nachricht einlief von Blüchers glücklichem Uebergang über die Aube, und daß Napoleon mit der Mehrzahl seiner Truppen ihm nachziehe, der Hauptarmee aber nur die Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard, der an Victors Stelle gekommen war, unter dem Oberbefehle des Erstern nachfolgten, wurde auf Antrag des Königs von Preußen der weitere Rückzug, den man bis an den Rhein fortsetzen zu müssen fürchtete, eingestellt und wiederum zum Angriffe vorgegangen. Da wich plötzlich in allen Truppentheilen die bisherige Mißstimmung und gab neuer Begeisterung die Hoffnung, jetzt endlich mit den verhaßten Franzosen vollständig abrechnen zu können.

---

*) Bei Schilderung der merkwürdigen Verhandlungen, welche der Trennung beider Heere vorhergingen und nachfolgten, wurden benutzt: C. v. W. zur Kriegsgeschichte rc. II. pag. 69, M. Danilewsky rc. I. pag. 163 und hauptsächlich Berliner Milit. Wochenblatt 1842. Nro. 34 und 35, das dort unter dem Titel „zum Feldzug 1814 in der Periode vom 22—26. Februar," einen höchst wichtigen Aufsatz bringt. Aus dieser Darstelluug ergiebt sich, daß Feldmarschall Blücher allein die Trennung beider Heere und zwar erst dann durchsetzte, als es vorgezogen worden war, mit den beiden bei Troyes vereinigten Armeen, folglich mit großer Uebermacht, keine Schlacht zu liefern. Nur auf dem von Blücher eingeschlagenen Wege konnte es geschehen, daß dem verderblichen, entmuthigenden Rückzuge, der alles bis jetzt Errungene preisgegeben haben, und wahrscheinlich bis zum Rhein fortgesetzt worden seyn würde, ein Ende gemacht wurde. Zu bedauern ist es, daß gerade über diese Periode die östreichische offizielle Darstellung noch fehlt, die Hr. Oberstlieutenant v. Schels über den Anfang und das Ende dieses Feldzuges schon mitgetheilt hat. Diese wichtigen Verhandlungen sind obwohl im Ganzen mit dem Berichte des Militärwochenblattes einstimmig, in dem 2ten Thl. der Geschichte des Feldzugs 1814 im östlichen und nördlichen Frankreich rc. p. 330. rc. weit kürzer gegeben.

Bevor wir jedoch den weitern Kriegsereignissen folgen, müssen wir einen nothwendigen Blick auf die diplomatischen Verhandlungen werfen, die bisher gepflogen worden waren. Napoleon hatte wie wir gesehen erst nach einigem Zögern die durch St. Aignan überbrachten Vorschläge angenommen, durch dieses Zögern aber und durch seine herausfordernde Reden im Senat und Staatsrath den Verbündeten einen ostensibeln Grund zu der Frankfurter Erklärung vom 2. December gegeben, welche ihn in eine für die Fortdauer seiner Herrschaft sehr bedenkliche Lage versetzte. Der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) hatte sich am 6. Januar, bald nach seiner Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nach Lüneville begeben, wo er drei Wochen lang vergeblich um die Eröffnung des Congresses in Mannheim nachsuchte, die von den Verbündeten auf die nahe bevorstehende Ankunft des englischen Ministers Castlereagh verschoben wurde. Erst am 26. Januar als die Alliirten in Frankreich schon bedeutende Fortschritte gemacht hatten, wurde ihm angezeigt, daß Lord Castlereagh's in Langres angekommen und jetzt die hohe Diplomatie Europa's vollständig bereit sey, in der neutral erklärten Stadt Chatillon sur Seine in einen Congreß zu friedlicher Erledigung aller obschwebenden Streitfragen zusammenzutreten. Es war vorauszusehen, daß Napoleons Gesandter einen sehr schweren Stand bekommen würde, denn schon hatten die Restaurationen in den von den Franzosen befreiten Ländern begonnen. In Deutschland waren alle vertriebenen Fürsten wieder eingesetzt, das Haus Oranien durch den Aufstand in Holland zurückgerufen, in Piemont versuchten die Carignans ihre Regierung wieder zu errichten, und so war es ganz natürlich, daß auch die Bourbons an ihre Wiederherstellung dachten, und von dem zu Abholung Castlereagh's nach England gesendeten jetzt in Russischen Diensten befindlichen Grafen Pozzo di Borgo (einem Landsmann Napoleons, ihm aber durch Familienhaß höchst feindlich gesinnt) den Trost erhielten: „sie, die Bourbons, hätten für das Erste genug dadurch gewonnen, daß die Verbündeten darüber einig seyen, Napoleon vom Throne zu stoßen. Wäre dieses geschehen, so würde die Frage

über die ihm nachfolgende Regierung von selbst kommen, und dann werde Jedermann auch an ihre Restauration denken."

Napoleon wollte dagegen immer noch nicht glauben, daß es sich für ihn um Thron und Reich handle, daher lauteten auch Caulaincourts Instructionen dahin, so lange als möglich nur auf die Frankfurter Vorschläge hin zu unterhandeln. Zugleich aber hatte Napoleon ganz im Geheimen an den Kaiser von Oestreich geschrieben, und keine Versprechungen geschont, um ihn sich geneigt zu machen, und wo möglich von der Coalition abzuziehen. In der Antwort, die er hierauf von Fürst Metternich empfing, war sein künftiges Schicksal mit dürren Worten zu lesen, und Oestreichs Haltung während dieses ganzen Feldzuges erklärt. „Kaiser Franz," hieß es in derselben „wisse von dem erhaltenen Schreiben keinen andern Gebrauch zu machen, als es vollkommen geheim zu halten. Er sey ohne Haß dem Kriege beigetreten. Am Tage, als er seine Tochter dem damals über Europa gebietenden Fürsten überliefert habe, hätte er aufgehört in ihm einen persönlichen Feind zu sehen. Jetzt habe der Krieg Ereignisse herbeigeführt, die von keiner menschlichen Klugheit vorauszusehen gewesen wären. Wenn jetzt Napoleon der Stimme der Vernunft Gehör geben und seinen Ruhm in dem Glück eines großen Volkes suchen und die Bahn seiner bisherigen Politik verlassen wolle, so würde der Kaiser von Neuem mit Vergnügen den Augenblick betrachten, in welchem er ihm sein geliebtes Kind anvertraut habe. Sollte aber eine beklagenswerthe Verblendung den Kaiser Napoleon taub machen für die Stimme seines Volkes und Europa's, so müsse er das Schicksal seiner Tochter bedauern, ohne jedoch dessen Lauf aufhalten zu können."

Vor Eröffnung des Congresses wurde noch in Langres am 28. Januar, hauptsächlich auf Kaiser Alexanders Betrieb die Basis festgesetzt, auf welcher unterhandelt werden sollte; sie besagte: es wird nur im Namen Europa's unterhandelt und alle Gesandte sind mit gleich lautenden Instructionen zu versehen; Frankreich behält nur die Länder, die es vor 1792 besaß, von seinen sogenannten natürlichen Grenzen ist folglich keine Rede mehr; Napoleon hat keine Stimme bei der Festsetzung der künftigen

Gestaltung Europa's, er erhält auf seinen Wunsch höchstens eine allgemeine Uebersicht darüber; er muß den Titeln eines Königs von Italien, von Rom, Beschützer des Rheinbundes, Vermittlers der Schweiz rc. entsagen; England wird dagegen mit einigen Ausnahmen die eroberten Colonieen zurückgeben; — führen die Verhandlungen nicht zu dem gewünschten Ziel, so wird darüber eine öffentliche Bekanntmachung an das französische Volk erlassen. Schlüßlich wurde noch der Grundsatz aufgestellt, daß die Forderungen im Verhältniß des glücklichen Fortschreitens der alliirten Waffen immer mehr gesteigert werden würden, wie dieß jetzt schon in Beziehung auf die Frankfurter Vorschläge geschehen sey, auch müsse der Krieg mit allen Anstrengungen fortgesetzt werden; doch wollten die Alliirten keine Stimme haben bei der Wahl einer neuen Dynastie zu Frankreichs Regierung, wenn Napoleon durch die allgemeine Stimme Frankreichs von derselben entfernt werden sollte *.

Am 5. Februar ward endlich der Congreß in Chatillon eröffnet, und zwar zu einer Zeit, wo Napoleons Angelegenheiten nach der verlornen Schlacht von La Rothière eine sehr üble Wendung nehmen zu müssen schienen, und Jedermann die Alliirten schon in Paris sah. Ein in dieser Stimmung von dem Staatssekretär Maret aus Troyes am 5. Febr. erlassenes Schreiben an Caulaincourt besagte: „Um die Hauptstadt zu retten und um eine Schlacht zu verhindern, in welcher die Hoffnung von ganz Frankreich auf's Spiel gesetzt würde, ertheile ihm der Kaiser hiermit unbedingte Vollmacht, die Verhandlungen zu einem glücklichen Ende zu führen **."

In der zweiten Sitzung (am 7.) traten die Gesandten offen mit ihren Forderungen hervor. Höchlich überrascht über deren Größe, verlangte Caulaincourt einige Stunden Bedenkzeit, und äußerte dann bei wieder begonnener Sitzung: „er könne unmög-

* M. Danilewsky rc. I. pag. 39 ff.

** Montholon, Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon etc. II. pag. 315. Hier findet sich auch eine große Correspondenz, die Caulaincourt während des Congresses mit Napoleon und mit Metternich führte; ebenso die vollständigen Protocolle der Conferenzen.

lich glauben, daß diese von den Frankfurter Vorschlägen so unermeßlich weit abweichenden Forderungen das letzte Wort der Verbündeten wären. Man möge ihm gerade heraussagen, welche Opfer Napoleon bringen müsse und welche Compensationen er dafür erhalten solle. Der russische Gesandte, der von seinem Kaiser den Befehl erhalten hatte, jeden wirklichen Abschluß möglichst zu verhindern, behauptete in diesem Falle erst neue Befehle einholen zu müssen. Obwohl Caulaincourt über diese neue Verzögerung sich sehr beschwerte, so stimmten doch die übrigen Gesandten, denen wegen des glücklichen Vorschreitens der verbündeten Heere große Eile nicht dringend schien, der russischen Ansicht bei, und vertagten die Conferenzen bis zum Eingang neuer Verhaltungsbefehle.

Caulaincourt hatte während dieser Zeit gar keine Nachrichten von Napoleon erhalten, mußte daher auf sehr übeln Stand seiner Angelegenheiten schließen, und fragte daher am 9. bei Fürst Metternich, mit dem er während des ganzen Congresses in Privatcorrespondenz stand, vertraulich an, ob die Alliirten sogleich einen Waffenstillstand bewilligen würden, wenn Napoleon die alten Grenzen annähme; er sey erbötig in diesem Falle die alsbaldige Räumung einiger der abzutretenden Festungen zu unterzeichnen. Kaiser Alexander verweigerte jedoch bestimmt seine Zustimmung zu einem Waffenstillstand, der von den andern Mächten, denen jetzt der Zweck der Coalition schon erreicht schien, und bei welchen die schon eingelaufenen Nachrichten von Napoleons gegen die schlesische Armee erfochtenen Vortheilen vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben waren, gern eingegangen worden wäre. Sehr klar und bündig theilte Alexander am 15. den Verbündeten seine Ansichten mit, um aber einer zu befürchtenden Auflösung des ganzen Bundes bei längerer Behauptung anderer Meinung vorzubeugen, erlaubte er noch an demselben Tage seinem Gesandten, einen Präliminarfrieden unter den bei Eröffnung des Congresses vorgelegten Bedingungen zu unterzeichnen *.

* M. Dänilewsky rc. I. pag. 77. finden sich ausführlich diese merkwürdigen Verhandlungen.

Am 17. legten hierauf die Gesandten dem Herzog von Vicenza die in Langres festgesetzten Bedingungen, verstärkt durch die verlangte unmittelbare Uebergabe mehrerer Festungen ꝛc., ausführlich in dem Entwurf eines Präliminarfriedens vor *. Des angetragenen Waffenstillstandes wurde nicht erwähnt, dagegen cathegorische Erklärung verlangt. Caulaincourt erbat sich neue Bedenkzeit, bevor er sich über ein so gewichtiges Actenstück erklären könne. Bevor aber seine deßhalb an Napoleon gemachte Anfrage am 19. bei demselben mitten in seinen Siegen gegen die schlesische und gegen die Hauptarmee einlief, hatte er schon am 17. ein Schreiben an Caulaincourt erlassen, in welchem er ganz den alten Hochmuth, Hoffahrt und Bülletinstyl zeigte. In demselben rühmte er sich, die Schlacht, die letzte Hoffnung der Nation gewonnen, 40,000 Gefangene gemacht, 200 Kanonen erbeutet, mehrere feindliche Corps völlig vernichtet zu haben. Seine Lage sey jetzt viel besser, als zur Zeit der Frankfurter Vorschläge, daher dürfe er (Caulaincourt) bei übrigens unausgesetzt fortdauerndem Fortgange der Verhandlungen, ohne seine besondere Erlaubniß jetzt nichts unterzeichnen. — „Unterzeichnen Sie nichts!" hatte der Kaiser zweimal eigenhändig hinzugefügt, „ich stehe jetzt näher bei München, als die Alliirten bei Paris **." Hierdurch erhielt Caulaincourts Verfahren eine ganz andere Richtung, die Verhandlungen geriethen ins Stocken, und ebenso lieferten die Conferenzen in Lusigny über einen Waffenstillstand kein Resultat; letztere wurden, weil man sich über die Demarcationslinie nicht vereinigen konnte, am 5. März ganz abgebrochen. Napoleon hatte nämlich beim Frieden nebst der Rheingrenze, auch Antwerpen und die belgischen Küsten, die Verbündeten aber während des Waffenstillstandes wenigstens die Marne und die Vesle bis zu ihrem Einflusse in die Aisne behalten wollen. Als bis zum 28. Februar Caulaincourt keine Antwort auf den am 17. vorgelegten Präliminarfriedens-Entwurf gegeben hatte, wurde er an diesem Tage zu einer abermaligen Conferenz eingeladen, und ihm

* Montholon. Mémoires etc. II. pag. 362.
** Capefigue, l'Europe etc. X. pag. 391.

erklärte, die Verbündeten würden in keinem wesentlichen Punkte von ihren Forderungen abstehen, dagegen jede neue Verzögerung von französischer Seite als förmlichen Abbruch der Verhandlungen ansehen. Auf Caulaincourts Aeußerung, er sey keineswegs gefaßt, sogleich solchen wichtigen Forderungen bestimmte Antwort zu geben, wurde mit beiderseitiger Bewilligung der 10. März als letzter Termin zu seiner Schlußerklärung festgesetzt. Die Kriegslage der Alliirten hatte unterdessen sich wesentlich gebessert und dadurch ihre Forderungen gesteigert. Am 26. Februar hatte nämlich die Hauptarmee schon wieder Halt gemacht, Blücher war zu seiner neuen Bestimmung abgezogen und im Hauptquartiere in Chaumont wurde am 1. März zwischen den vier Hauptmächten, um Napoleon jede Hoffnung zu nehmen, die Einigkeit der gegen ihn verbündeten Fürsten zu trennen, die durch die neuesten kriegerischen und diplomatischen Ereignisse etwas locker geworden zu seyn schien, ein neuer Bundesvertrag abgeschlossen, der in kurzen Worten ausgedrückt besagte: „Wir sind fest entschlossen, Frieden zu erkämpfen und Napoleon zur Ruhe zu zwingen, und in derselben zu erhalten. Wir stellen daher 450,000 Mann und im Nothfall noch mehr auf, England liefert seinen Antheil in Geld. Auch laden wir andere Mächte zu diesem Bunde ein, der vorläufig 20 Jahre lang gelten und hauptsächlich gegen Napoleon gerichtet seyn soll.“ Aus dem ganzen Gange der Verhandlungen und schon aus ihrer Einleitung ergiebt sich, daß sie zu keiner friedlichen Lösung führen konnten, die wahrscheinlich auch gar nicht beabsichtigt wurde. Die Forderungen der Verbündeten waren so gestellt, daß sie Napoleon bei seinem Charakter nur in der äußersten Noth annehmen konnte. Er scheute sich das kleinste Opfer freiwillig zu bringen, das ihn bei einem neuen Siege gereut haben würde; auch stand er gewiß immer noch in dem Glauben, Oestreich werde nie in seinen völligen Untergang willigen. Daß es Napoleon nicht ernst mit den Verhandlungen war, geht ferner daraus hervor, daß nur ein einziger seiner Minister, ebenso wie in Prag, der gesammten Diplomatie Europa's gegenüberstand. Wie sich dieser Congreß endigte, werden wir nach Schilderung der neuen Kriegsereignisse sehen, die auf ihn großen Einfluß übten; bevor wir aber zu ihnen

übergeben, müssen wir einen raschen Blick auf dasjenige werfen, was sich bis jetzt auf den andern Theilen des großen Kriegstheaters zugetragen hatte, weil es nicht ohne vielfache Beziehungen auf die Hauptoperationen blieb.

Durch den Abfall des Königs von Neapel war der Vicekönig genöthigt worden, hinter den Mincio zurückzugehen. Hier erhielt er von Napoleon Befehl, sämmtliche französische Truppen zu Augereau an die Rhone zu senden, und nur mit den italienischen einen Vertheidigungskrieg fortzuführen. Durch seine Siege an der Marne und Seine hatte aber Napoleon wiederum so viel Zuversicht erlangt, daß er allen Verstärkungen aus Italien entsagte, und dem Vicekönige befahl, mit seiner ganzen Macht sich in seinen Stellungen zu erhalten. Als aber bald darauf der Kaiser durch Augereau einen großen Schlag im Rücken der verbündeten Armeen ausführen lassen wollte, sollte Prinz Eugen doch alle französischen Truppen über die Alpen senden. Letzterer bedurfte aber in diesem Augenblick alle seine Streitkräfte selbst, um sich am Taro gegen die jetzt vereinigt ihn angreifenden Austro-Neapolitaner zu halten.

Marschall Augereau hatte sich bis Mitte Februars durch von Suchets Armee herankommende Truppen und durch Nationalgarden auf 27,000 Mann verstärkt, darauf die Oestreicher aus der Gegend von Lyon vertrieben, Chambery und Macon wiederum besetzt, Genf und die Communicationslinien der Hauptarmee mit Zuziehung des überall sich erhebenden Landvolkes stark bedroht, und hierdurch wie wir gesehen, schwere Besorgnisse im feindlichen Hauptquartiere in Troyes erregt. Die Aufstellung der Südarmee setzte jedoch seinen Fortschritten baldige Schranken; auch wird behauptet, Augereau habe keinesweges die vom Kaiser erwartete Thätigkeit entwickelt.

Bis in den Februar blieb Marschall Soult in den Linien bei Bayonne ruhig dem Herzog von Wellington gegenüber stehen, doch war er durch fortwährend geforderte Entsendungen zu Napoleons Heer, trotz der dafür anlangenden, aber auch schaarenweise ausreißenden Rekruten, auf kaum 40,000 Mann geschwächt worden, als sein Gegner um Mitte Februars vorrückte, Bayonne,

St. Pied de Port und Navarreins berennen ließ, und ihn am 27. bei Orthez schlug. Soult zog sich an den Pyrenäen hin nach Tarbès zurück, um den Feind vom Einfall in das Innere Frankreichs abzuhalten. Demungeachtet sendete Wellington 12,000 Mann nach Bordeaux, wohin ihn die dort ziemlich kühn auftretenden Royalisten eingeladen hatten. Zu der Erhebung dieser schon längst nur im größten Dunkel sich verbergenden Faction, hatten nicht nur die zu Anfang dieses Kapitels erwähnten Umstände beigetragen, sondern auch das unerwartete Erscheinen des Herzogs von Angoulème im englischen Hauptquartiere zu Ende Januars, und die von ihm im Namen Ludwigs XVIII. verbreiteten Manifeste gaben den fast ganz vergessenen Hoffnungen der Royalisten neues Leben. Am 12. März wurde Bordeaux von den Engländern besetzt, der Herzog von Angoulème, der anfangs keineswegs sehr zuvorkommend von Wellington aufgenommen worden war, hielt einen triumphirenden Einzug, die weiße Fahne und Cocarde ward feierlich aufgesteckt, und damit dem von jeher royalistisch gesinnten Süden Frankreichs ein Beispiel gegeben, das bald Nachahmer finden sollte. Soult behauptete sich in der ersten Hälfte des März noch bei Tarbès in der rechten Flanke Wellingtons.

Marschall Suchet durch Entsendungen noch mehr geschwächt als Soult, hatte sich allmälig aus Catalonien gegen die Grenze gezogen, aber bedeutende Besatzungen auf Napoleons ausdrücklichen Befehl in den festen Plätzen zurückgelassen. Um diese zu retten, und die vielen Gefangenen zurückzubekommen, sollte Ferdinand VII., den Napoleon jetzt ohne alle Bedingungen frei geben wollte, nicht früher den spanischen Truppen überliefert werden, bis er versprochen hätte alle in Spanien befindlichen französischen Garnisonen frei abziehen zu lassen. Napoleon hoffte durch diese Freilassung den vielen Factionen in Spanien neue Nahrung zu innern Streitigkeiten zu verschaffen und dadurch die spanischen Heere von den Grenzen abzuziehen. Als aber die Prinzen in Perpignan ankamen und Ferdinand VII. am 22. März freigelassen wurde, blieb Don Carlos, zwar als Geisel für die richtige Erfüllung des von seinem Bruder gegebenen Versprechens bei Suchet zurück, erhielt aber auch bald seine Freiheit, obwohl jene

Garnisonen sowie die Gefangenen erst nach dem allgemeinen Frieden nach Frankreich zurückkehrten. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Napoleon das freigebige Aufgeben der kleinsten Eroberung verweigerte, entzog ihm auch jetzt in Zeiten großer Noth den thätigen Beistand eines beträchtlichen Truppencorps.

Marschall Macdonald stand, nachdem er Holland bis auf wenige feste Plätze hatte räumen müssen, bis Mitte Januars an der Maas, General Maison dagegen noch in der Gegend von Löwen und Mecheln. Die Preußen unter Bülow deckten Ende Januars die Belagerung von Gorkum durch ihre Stellung bei Breda und beobachteten den General Maison. Unterdessen war das russische Corps des Generals Winzingerode am 18. Januar in Lüttich eingetroffen und rückte langsam Macdonald nach, der zu Napoleon an der Marne stoßen sollte, von der schlesischen Armee bald darauf bis Meaux getrieben wurde. Am 14. Februar eroberte Winzingerode die Stadt Soissons mit Sturm, trat am 17. in Epernay mit der schlesischen Armee in Verbindung, sollte hier zur Deckung der großen Straße von Chalons stehen bleiben, wurde aber wenige Tage darauf, wie wir schon gesehen, ganz dem schlesischen Heer zugetheilt. Als in den ersten Tagen des Februars gegen 12,000 Mann des 3ten deutschen Bundescorps bei Breda eintrafen, um General Bülow abzulösen, brach auch dieser mit Zurücklassung von 8000 Mann und nach einem auf Betrieb der Engländer auf Antwerpen gewagten, aber gänzlich verunglückten gewaltsamen Angriff nach Belgien auf, und wurde in Brabant eben so freudig wie in Holland empfangen. Am 24. Februar traf er bei Laon ein, wo er Cantonnirungen bezog, durch ein Streifcorps am 27. die kleine Festung La Fére vermittelst glücklicher Unterhandlungen in seine Gewalt bekam, und in ihr sehr große Kriegsvorräthe im Werthe von mehreren Millionen Thaler erbeutete. Gleich darauf wurde auch dieses Corps der schlesischen Armee überwiesen. General Maison mußte sich begnügen mit 12,000 Mann zwischen den zahlreichen belgischen Festungen einen sehr gut geleiteten kleinen Krieg zu führen; er machte seinen Gegnern genug zu schaffen, um die Communication mit dem in Frankreich stehenden Corps offen zu erhalten.

Wenden wir uns jetzt zu der Hauptarmee zurück. Am 24. Februar rückte Napoleon in Troyes ein, wo er sogleich den Chevalier Gouault, der im Verein mit mehreren Royalisten bei dem Einrücken der Alliirten durch Aufstecken der weißen Cocarden eine royalistische Bewegung hatte hervorrufen wollen, arretiren, nach kurzer Untersuchung vor einem Martialgericht, erschießen und ein Decret erscheinen ließ, das jeden Franzosen mit dem Tode bedrohete, der andere als vom Kaiserreiche anerkannte Farben tragen, oder den fremden Heeren folgen würde. Der Hauptarmee sendete er nur die oben angegebenen Truppen nach; Ney und Victor mußten die schlesische Armee beobachten, deren Bewegungen er noch nicht erkennen konnte, er selbst behielt den Rest seiner Truppen in Troyes, um sie den Umständen gemäß zu verwenden. Marmont war nach Sezanne, Mortier bis Villers Cotterets auf der von Laon nach Paris führenden Straße vorgeschoben, um Bülow und Winzingerode zu beobachten, von welchen der Erste sich Laon näherte, der Andere Soissons mit Sturm erobert hatte, und darauf über Rheims nach Chalons abgezogen war. Mortier ging hierauf, nachdem er Soissons, das von den Russen wieder geräumt worden war, stark hatte besetzen lassen, nach Chateau-Thierry zurück, wo er am 24. ankam.

Da brach Blücher, wie wir schon angegeben, in der Nacht des 23. Februars unvermuthet von Mery auf, ging am 24. auf drei Leinwand-Pontonsbrücken, auf denen er auch seinen Rheinübergang gemacht hatte, bei Baudomont über die Aube, vertrieb Marmont am 25. aus Sezanne und zog nach La Ferté sous Jouarre, um hier über die Marne zu gehen, und sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen. Eben so erhielt der zum Langeron'schen Corps gehörende und erst jetzt von der Blockade von Mainz, wo ihn das 6te deutsche Armeecorps abgelöst hatte, bei Vitry angekommene General St. Priest Befehl, sich mit dem 6000 Mann starken preußischen Landwehrcorps des Generals Jagow zu vereinigen, alle nachkommenden Truppen an sich zu ziehen, die Verbindung der schlesischen mit der Hauptarmee zu unterhalten, und wenn Napoleon Ersterer nachziehe, sich ihr über Rheims und Fismes anzuschließen.

Am 26. hatten sich Mortier und Marmont bei La Ferté sous Jouarre vereinigt, als aber Blücher Miene machte, weiter unterhalb über die Marne zu gehen, ihren Rückzug über Trilport nach Meaux am 27. fortgesetzt, sich hier mit kaum 16,000 Mann aufgestellt und dringend Hülfe von Joseph, des Kaisers Bruder, von Paris verlangt. Joseph sendete ihnen von den in Paris befindlichen 7000 Mann, erst auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl 4000 Mann mit 48 Kanonen, und ließ die Brücken bei Charenton und St. Maur über Seine und Marne besetzen. Blücher ging unterdessen mit Kleist und Sacken bei Sameron über die Marne, um auf dem rechten Ufer gegen Meaux vorzurücken, und Langeron und York den Uebergang bei Meaux zu erleichtern., Als Letzteres am 28. aber nicht gelingen wollte, Kleist dagegen bei Lisy zurückgedrängt worden war, jetzt auch die Nachricht einlief, Blüchers Absicht, Napoleon von der Hauptarmee abzuziehen, sey gelungen, und er mit einem Male aus der Offensive in die Defensive geworfen worden, so gingen York und Langeron auch bei Sameron über die Marne, und Blücher zog nun mit allen seinen Truppen an die Ourcq in der Richtung von Soissons ab, das sich am 3. Merz mit einer starken Besatzung ergeben hatte, und jetzt der schlesischen Armee, die von Marmont und Mortier stark verfolgt wurde, einen willkommenen Uebergang über die Aisne gewährte.* Am 3. und 4. zog die schlesische Armee durch Soissons, und vereinigte sich hier mit Winzingerode und Bülow, mit deren gut genährten und ausgerüsteten Truppen, ihre eigenen durch die seit vier Wochen unausgesetzt andauernden Märsche und Gefechte ganz abgerissenen und erschöpften Soldaten, einen großen Contrast bildeten; sie erreichte durch diese Vereinigung eine Stärke von über 100,000 Mann, mit denen Blücher jetzt in starker Stellung hinter der Aisne die von Napoleon so begierig gesuchte Schlacht anzunehmen gedachte.**

* Die gewöhnliche Sage, daß Blücher nur durch die feige Uebergabe von Soissons vom Untergang gerettet worden sey, ist gänzlich unbegründet. Fiel es nicht in seine Gewalt, so hinderte ihn nichts, weiter oberhalb bei Fismes über die Vesle und bei Berry au bac über die Aisne zu gehen.

** Blüchers Armee zählte jetzt drei preußische (York, Kleist, Bülow) und drei russi-

Drei Tage lang hatte Napoleon in Troyes verweilt, alle aufzubringenden Verstärkungen an sich gezogen; jetzt zählte er zwischen Seine und Marne an 100,000 Mann. Allein auch die Alliirten waren durch das Heranziehen ihrer Reserven fast stärker als beim Beginn des Feldzugs. Seine bisherigen Erfolge hatten Napoleon aber wiederum übermüthig gemacht, so daß er von keinem Waffenstillstand hören wollte, der Blücher auf jeden Fall von Paris entfernt haben würde.

Erst spät am Abend des 26. Februars hatte Napoleon bestimmte Nachricht über Blüchers Zug an die Marne erhalten, und war am 27. mit Ney, Victor, den Garden und allen noch bei Troyes stehenden Truppen zu dessen Verfolgung aufgebrochen. Daß Napoleon jetzt wieder von der Hauptarmee abließ, die er sehr wahrscheinlich bei weiterer Verfolgung bis an den Rhein getrieben, und dadurch auch Blücher zum Umkehren gezwungen haben würde, wird ihm als Fehler angerechnet.* Bei äußerst schlechtem Wetter, auf fast grundlosen Wegen ging er in größter Eil am 3. März bei Chateau-Thierry über die Marne, und kam am 4. Merz Abends in Fismes an, während sein linker Flügel schon Tages vorher mit den an der Ourcq dem Feinde rasch nachfolgenden Marschällen Mortier und Marmont in Verbindung getreten war. Sein Plan, die schlesische Armee vor ihrer Vereinigung mit Bülow und Winzingerode in ihrer linken Flanke zu umgehen, und bei ihrem Uebergange über die Aisne, seiner Ansicht nach, in sehr gefährliche Lage zu versetzen, war jedoch durch die feige Capitulation von Soissons vereitelt. Jetzt ging seine Absicht dahin, bei Berry au bac über die Aisne zu setzen, den linken Flügel des vereinigten Heeres zu umgehen, dasselbe von Laon und den Niederlanden abzuschneiden und in den Winkel zu drängen, den die Aisne und Oise durch ihre Vereinigung bilden; daher entsendete er eine Abtheilung rechts, um Rheims durch Ueberfall zu nehmen, ließ Mortier und Marmont zurück, um Soissons zu erobern, und

---

sche Corps (Sacken, Langeron und Winzingerode) von denen erstere (40,000 Mann) den rechten, letztere (62,000 Mann) den linken Flügel bildeten, und führte an 600 Geschütze und gegen 29,000 Mann Cavallerie mit sich.

* Clausewitz hinterlassene Werke VII. pag. 406.

zog selbst nach Berry au bac. Jetzt erst, als er bestimmt erkannt hatte, daß seine regelmäßigen Heere dem Feinde nicht gewachsen seyen, suchte er durch alle Mittel das französische Volk gegen den Feind aufzureizen und einen allgemeinen Aufstand wenigstens in dem vom Kriegstheater eingenommenen Provinzen hervorzurufen. In Troyes und Fismes erlassene Decrete befahlen unter Androhung schwerer Strafen darauf bezügliche Anordnungen, die auch theilweise zur Ausführung kamen, und den Communicationen der feindlichen Heere so wohl unter sich als mit ihrem Rücken sehr beschwerlich fielen, und noch gefährlicher zu werden droheten.

Unterdessen schritt Napoleon in Ausführung seines Planes gegen die schlesische Armee vor. Der Angriff am 5. auf Soissons wurde abgeschlagen, dagegen fiel Rheims nebst seiner Besatzung an demselben Tage in seine Hände, und hierdurch nebst dem in diesen Gegenden fast allgemein verbreiteten Volksaufstand wurde die Verbindungen der schlesischen mit der Hauptarmee völlig unterbrochen, für Napoleon aber die Communication mit den festen Plätzen der zweiten Militärdivision eröffnet, und daher von ihm befohlen, von dort aus ihm 6—8000 Mann zuzuführen.

Am 6. Merz ging Napoleon bei Berry au bac über die Aisne, ohne von Winzingerode, wie Blücher erwartet hatte, großen Widerstand zu finden, rückte gegen Corbeny auf der Straße von Laon vor, bemächtigte sich der Stadt Craonne so wie des Uebergangs bei St. Martin über die Lette und damit des Zugangs zu dem hinter Craonne liegenden Plateau, rief die Marschälle von Soissons zurück, um ihm über Berry au bac zu folgen, die ihn jedoch schwerlich vor dem Abend des 7. erreichen konnten. Da beschloß Blücher auf dem erwähnten schmalen Plateau, das zwischen Aisne und Lette und der von Soissons und Rheims nach Laon führenden Straße, in einer Breite von 600 bis 1000 Schritten, und einer Länge von drei Stunden liegt, mit einem Theile seiner Infanterie, und damit in Napoleons linker Flanke sich aufzustellen, während er mit seinen andern Truppen auf der Straße von Soissons nach Laon bleiben würde. Napoleon mußte ihn in dieser Stellung nothwendig angreifen; während dieses Angriffes sollten aber 10,000 Reiter und 40 Ge-

schütze reitender Artillerie unter Winzingerode's Befehl, im Thale der Lette sich um Napoleons rechte Flanke herum begeben, und ihm während der Schlacht in den Rücken fallen.

Am 7. ließ Napoleon das von 21,000 Russen (darunter 5000 Reiter) unter Sackens Oberbefehl besetzte Plateau angreifen, das wegen seiner geringen Breite und den auf beiden Seiten steil abfallenden Thalrändern mehrere gute Stellungen darbot, die von den verschiedenen hinter einander stehenden Treffen besetzt waren. Obgleich Blücher jetzt schon wußte, daß die angeordnete große Reiterumgehung wegen des von Winzingerode befohlenen sehr großen Umwegs, schwerlich den gehofften Erfolg haben würde, so glaubte er doch durch seine eigene Anwesenheit das Versäumte nachholen zu können; daher befahl er, daß Sacken den Angriff abwarten, sich von einer Stellung in die andere ziehen, und endlich wenn der Rückenangriff der Reiterei nicht erfolgen würde, mit der alsdann an sich zu ziehenden Besatzung von Soissons nach Laon abmarschiren sollte, wohin die andern Corps schon im Marsche seyn würden. Nach fünf Stunden eines höchst mörderischen Kampfes war es den Franzosen mit sehr großen Opfern gelungen, die Russen aus einigen Stellungen zu vertreiben, als Sacken vom Feldmarschall, der sich jetzt selbst überzeugt hatte, daß die große Umgehung nicht mehr statt finden könne, Befehl erhielt, das Gefecht abzubrechen und nach Laon abzuziehen. Dieser Befehl konnte von einigen Truppentheilen nur unter sehr schwierigen Umständen befolgt, und damit Abends 7 Uhr das Treffen beendigt werden, das den Russen 5000, den Franzosen 8000 Mann, darunter sehr viele Offiziere, außer Gefecht gesetzt hatte, ohne daß Geschütze verloren oder Gefangene gemacht worden wären. *

Am 8. stand Blüchers Heer, das sich wenigstens auf etliche und 90,000 Mann, darunter 27,000 Reiter nebst 600 Geschützen belief, bei Laon versammelt, einer Stadt, die wegen ihrer taktischen und strategischen Lage, auf einem isolirten ziemlich steil

* Der Moniteur vom 10. und 12. Merz gab den französischen Verlust auf 800, den russischen auf 6000 Todte und Verwundete und 2000 Gefangene an. Das war noch alter Bulletinstyl.

abfallenden Berge, und als Vereinigungspunkt von fünf hier zusammenlaufenden Straßen, bei Ermanglung anderer festen Plätze zu einer Art von Waffenplatz des schlesischen Heeres ausersehen worden war. Erst am Abend desselben Tages beschloß Napoleon mit seinem ganzen Heer, das höchstens 56,000 Mann** zählte, vor Laon zu rücken, um Blücher, der fast noch einmal so stark war, am andern Tage eine Schlacht zu liefern, wobei es in der Nacht in den vorliegenden Dörfern zu mehreren Gefechten kam, ein Ueberfall auf Laon selbst aber nicht gelang.

Als Napoleon das Wagestück unternahm, ein ihm fast um das Doppelte überlegenes und überdieß in starker Stellung stehendes Heer anzugreifen, mußte er dahin trachten, seine Schwäche durch strategische Combinationen zu ersetzen, und deßhalb theilte er seine Armee. Mit ungefähr 40,000 Mann wollte er von der Seite von Soissons her den Feind bei Laon so lange fest halten, bis Marmont, als sein rechter Flügel, auf der Straße von Rheims diese Stellung auf ihrer schwächsten, d. h. auf ihrer linken Seite mit einer Umgehung wenigstens bedrohen würde. Gelang die Umgehung wirklich, so war das feindliche Heer dadurch gänzlich von seiner Rückzugslinie in die Niederlande abgeschnitten, und Napoleons Hoffnung gemäß in den von der Aisne und Oise bei ihrem Zusammenfluß gebildeten Winkel gedrängt. Zu Ausführung eines solchen Planes waren jedoch seine Kräfte zu schwach.

Feldmarschall Blücher, der in so vortheilhafter Stellung gern die längst gesuchte Hauptschlacht annahm, hatte durch Winzingerode den rechten, durch Kleist und York den linken Flügel seiner Schlachtordnung bilden, und Laon, die Mitte derselben, durch Bülow besetzen lassen, während Sacken und Langeron nebst der wegen des Terrains wenig brauchbaren Reiterei rückwärts als Reserven standen. Mit Tagesanbruch begann Napoleons Angriff des rechten feindlichen Flügels in mehreren Colonnen, dauerte in

** Schels, die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im Merz 1814. Aus östreichischen Originalquellen. Wien 1841. I. pag. 163. — ein mit großem Fleiß und Umsicht verfaßtes Werk, giebt der französischen Arme obige Stärke und belegt seine Behauptung mit sehr triftigen Gründen, obschon sie bedeutend von den Angaben französischer Schriftsteller abweichen, welche der Armee Napoleons kaum 30,000 Mann zutheilen.

den vor Laon liegenden Dörfern unentschieden und im Allgemeinen lau geführt, bis Nachmittags fort, und bestärkte den Feldmarschall in der Ansicht, daß seinen linken Flügel wahrscheinlich der Hauptanfall treffen sollte. Zu dessen Verstärkung war jedoch schon ein Theil der Reserven aufgebrochen, während ein anderer Befehl erhalten hatte, eine Umgehung von Napoleons linkem Flügel zu versuchen, um ihn an Unterstützung Marmont's zu hindern, von dem er überdieß trotz aller abgesendeten Offiziere, die meistens den Kosaken in die Hände fielen, keine Nachricht erhalten konnte. Bis in die Nacht währte hierauf der sehr blutig gewordene Kampf zwischen Dörfern und auf sehr schwierigem Terrain fort, und endigte unentschieden.

Anders aber gestaltete sich das Gefecht auf dem rechten Flügel Napoleons, als Marmont um 3 Uhr vor dem vor dem feindlichen linken Flügel liegenden Dorfe Athies erschien, die vor demselben aufgestellten Preußen durch seine überlegene Artillerie vertrieb, das Dorf hierauf selbst angriff und mit Anbruch der Dämmerung den größten Theil desselben eroberte. Als aber auch er vom Kaiser keine Nachrichten oder Befehle bekam, ließ er mit einbrechender Dämmerung außer in Athies, wo ein heftiges Schützenfeuer fortdauerte, überall das Gefecht abbrechen, und begann sich auf einen hinter demselben liegenden Hügel zu lagern. Da langten um 7 Uhr Abends bei York und Kleist und dem zu ihrer Hülfe schon hinter ihnen stehenden Truppen von Sacken und Langeron, Befehle von Blücher an, den vor ihnen stehenden Feind auf das Kräftigste anzugreifen. Eben waren die beiden letzten preußischen Bataillons aus Athies verjagt worden, als Prinz Wilhelm von Preußen mit seiner Division ohne einen Schuß zu thun die Franzosen aus dem Dorfe warf, während andere preußische Infanterie und Cavallerie neben demselben vorbei, gerade in die französischen Bivouacs und Geschützparks stürmten, nach heftigem Widerstande sich der meisten Geschütze bemächtigten, und die Franzosen in wilder Flucht auf der Straße nach Rheims zurücktrieben. Bis tief in die Nacht und bis über Corbeny und Fetieux hinaus dauerte die Verfolgung, die den Franzosen außer zahlreichen

Todten und Verwundeten 2500 Gefangene, 45 Geschütze, und den größten Theil ihres Heergeräthes kostete.

Hatte Napoleon schon durch das Treffen bei Craonne, das im glücklichsten Falle nur einem geringen Theile seiner Gegner verderblich werden konnte, noch mehr aber durch die gestrige Schlacht sein ehemaliges oft erprobtes Glück vergeblich herauf zu beschwören gesucht, und an dem gestrigen Tage gewiß erkannt, daß die gesammte schlesische Armee ihm gegenüber stehe, so muß der Versuch, den er am 10. von Neuem auf Laon und den feindlichen rechten Flügel machte, da ihm überdieß Marmonts völlige Niederlage jetzt bekannt war, mehr als kühn, ja sogar tollkühn genannt werden. Daß er nicht nur völliger Vernichtung, sondern sogar auch schwereren Verlusten entging, hatte er wohl nur dem Umstande zu danken, daß Feldmarschall Blücher in der Nacht des 9. an heftiger Augenentzündung erkrankt war, und daß keiner seiner sechs coordinirten Corps-Commandanten sich Ansehen genug zutraute, ein so zusammengesetztes Herr, das überdies in den jüngsten Tagen manche Ursache zu gegenseitiger übler Stimmung zu haben vermeinte, gegen einen Feldherrn wie Napoleon zu führen. Die von Blücher noch um Mitternacht für den 10. ausgegebene Disposition bezweckte nämlich nichts Geringeres, als durch 40,000 Mann unter Bülow und Winzingerode, Napoleon vor Laon festhalten oder verfolgen, und ihn durch die übrigen Corps umgehen und von Soissons abschneiden zu lassen. — Es ist übrigens wohl kaum anzunehmen, daß Napoleon im Ernste glauben konnte, durch seine Angriffe am 10. die schlesische Armee zu schlagen, seine Absicht dabei ging wohl nur dahin, der wahrscheinlich harten Verfolgung seines geschlagenen Marschalls ein Ziel zu setzen, und sich selbst einen ungehinderteren Rückzug zu erkämpfen. Und Letzteres erreichte er vollständig, ob durch seine Handlungsweise oder durch Blüchers Krankheit, ist unentschieden; denn kaum hatte sich Napoleon, der überdies wohl auch für stärker gehalten wurde, als er eigentlich war, zum Angriff in Bewegung gesetzt, so rückten ihm Theile von Winzingerode's und Bülow's Corps selbst entgegen, während jedoch die vier andern Corps Befehl erhielten, Halt zu machen, und bald darauf ganz nach Laon zurück-

kehren mußten. Als der größte Theil des Tages unter heftigen, aber zwecklosen Tirailleurgefechten und Kanonaden in den vor Laon liegenden Dörfern vergangen war, hielt es Napoleon doch für Zeit an seinen Rückzug zu denken, der noch in der Nacht nach Soissons angetreten wurde, und erst am folgenden Morgen durch die Verfolgung der Kosaken mit einigem Verluste an Gefangenen verbunden war. Sein Gesammtverlust vor Laon betrug über 8000 Mann, der des schlesischen Heeres über 2000 Mann.* Am 10. langte Napoleon mit seinem Heer in Soissons, Marmont mit den Trümmern seiner wieder gesammelten Truppen bei Fismes an, ohne weiter verfolgt zu werden. Die schlesische Armee verweilte von jetzt an 9 Tage in ziemlich weitläufigen Cantonnirungen hinter der Aisne, wobei der rechte Flügel fast bis Compiègne an der Oise, der linke bis Berry au bac reichte, während Centrum und Hauptquartier in Laon blieben. Allein nicht nur der Mangel an Verpflegung und die Erschöpfung der Truppen nöthigte den Feldmarschall zu dieser ungewohnten Ruhe, seine noch andauernde Krankheit, das Nichteintreffen der vom Rheine und den Niederlanden her erwarteten Truppen, die Weigerung des Kronprinzen von Schweden über Lüttich hinauszurücken, der im Rücken der schlesischen Armee zwischen den zahlreichen feindlichen Festungen immer bedenklicher werdende allgemeine Volksaufstand, der gänzliche Mangel aller Nachrichten von der Hauptarmee — Alles dieses erklärt die Unthätigkeit Blüchers.**

Napoleons Absicht, die schlesische Armee abermals, wie an der Marne geschehen, zu schlagen, war gänzlich verfehlt, doch trug er sich mit der Hoffnung, wenigstens in den ersten Tagen von ihr unbelästigt zu bleiben, und sich gegen die Hauptarmee wenden zu können. Bevor dieses aber geschehen konnte, bedurfte sein durch Gewaltsmärsche und Gefechte fast aufgelöstes Heer einiger Ruhe und einer neuen Organisation. Soissons wurde schnell in

* Die wichtigen Treffen vor Laon finden sich am übersichtlichsten geschildert bei C. v. W. zur Kriegsgeschichte rc. II. pag. 97 ff., am ausführlichsten bei Schels, die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris rc. I. p. 155 ff. und ergänzen sich gegenseitig.

** C. v. W. zur Kriegsgeschichte rc. II. pag. 114. zählt weitläufig die zum Theil politischen Ursachen dieser Ruhe auf.

Vertheidigungsstand gesetzt, 6000 Mann alter oder neuformirter Truppen herangezogen, allein schon am 12. empfieng er Nachricht, Rheims sey an diesem Tage von den Generalen St. Priest und Jagow, die an 15,000 Mann zählten, mit Sturm erobert, und der Besatzung 11 Kanonen und 2500 Mann abgenommen worden. Napoleon hielt es für nothwendig, seine bei Laon erlittenen Niederlagen, bevor er gegen die Aube aufbräche, einigermaßen auszugleichen und den Volksaufstand dadurch zu kräftigen. Daher ließ er Mortier mit 15,000 Mann an der Aisne bei Soissons gegen die schlesische Armee stehen und zog gegen Rheims, wo es am 13. zu einem heftigen Gefecht kam, das damit endigte, daß St. Priest in Folge seiner unzweckmäßigen Anstalten mit dem Verluste von 11 Geschützen und mehr als 5000 Mann die Stadt räumen, nach Berry au bac zurückweichen mußte und selbst tödtlich verwundet wurde. Marmont folgte ihm mit 8000 Mann nach, sollte sich dann an Mortier zur Vertheidigung der Aisne anschließen und später, wenn das schlesische Heer vielleicht gegen Paris vorrücke, mit ihm vereint die Hauptstadt decken. Drei Tage verweilte Napoleon in Rheims um die Reorganisation seines Heeres zu vollenden, das sich jetzt in der übelsten Verfassung sah. Die einst so mächtige französische Armee war herabgesunken zu einem Haufen schwacher, erschöpfter Rekruten, Artillerie, und Reiterei befanden sich im schlechtesten Zustand, der Mangel an Waffen war so groß, daß die herbeieilenden unbewaffneten Nationalgarden sich wieder nach Hause verliefen. Als sich Napoleon endlich doch durch 4000 Mann aus den zunächst gelegenen festen Plätzen verstärkt und befohlen hatte, starke Streifcorps aus ihnen gegen die feindlichen Verbindungslinien zu senden, ihm noch 10—12,000 Mann nachzuschicken, und den Aufstand in Lothringen und in den Vogesen immer allgemeiner zu machen, brach er mit 28,000 Mann am 17. über Epernay gegen die Aube auf, wo er bei dem unter Macdonald zurückgelassenen Heere, nach den zu Letzerem gestoßene Verstärkungen 40,000 Mann zu finden, und folglich sein Heer auf 68,000 Mann zu bringen hoffte.

Als Feldmarschall Blücher bestimmt Napoleons Abmarsch gegen die Aube erfuhr, folgte er ihm am 19. mit seinem ganzen

jetzt durch St. Priest's und Jagow's Truppen auf 109,000 Mann angewachsenen Heere, mit Ausnahme Bülow's, der Soissons blockiren mußte, nach, trieb am 22. Mortier und Marmont durch York und Kleist bei Chateau-Thierry über die Marne, ließ das von den Franzosen geräumte Rheims wiederum besetzen, sendete am 23. General Winzingerode mit 8000 Reitern und 40 Geschützen reitender Artillerie als Vorhut von Epernay nach Vatry vor, und marschirte am 24. März mit den drei russischen Corps nach Chalons. Hier sah er sich unvermuthet in Verbindung mit der Hauptarmee, und erfuhr zu allgemeiner Freude seiner Truppen, daß die verbündeten Fürsten einen abermaligen Vormarsch auf Paris beschlossen hätten.

Wir kehren jetzt zur Hauptarmee zurück, um zu sehen wie sich bei ihr die Verhältnisse gestaltet hatten, als am 26. Februar auf die Nachricht von Blüchers Uebergang über die Aube, und Napoleons Abmarsch, der Rückzug eingestellt wurde und abermals vorgerückt werden sollte. Mit Letzterem ging es jedoch nicht schnell. Der in Bar sur Aube am 25. Februar beschlossene Operationsplan, nämlich nur mit der Süd- und schlesischen Armee angriffsweise zu verfahren, mit der Hauptarmee ihre Bewegungen zu decken und jene im unglücklichsten Falle aufzunehmen, wurde festgehalten. Demungeachtet kam es schon am 28. bei Bar sur Aube mit dem 5ten und 6ten Corps gegen Oudinot, und bei La Ferté sur Aube mit dem 3ten und 4ten gegen Macdonald, unter der Leitung des Kronprinzen von Württemberg, und ebenso am 2. und 3. März bei Bar sur Seine unter demselben Corps zu heftigen Gefechten, in deren Folge die Marschälle am 4. zur Räumung von Troyes und zum Rückzuge hinter die Seine genöthigt wurden, an welcher sie von Nogent bis Montereau eine Vertheidigungslinie einrichteten und Verstärkungen an sich zogen. Fürst Schwarzenberg rückte hierauf mit seinem linken Flügel (dem 3ten und 4ten Corps) bis zum 6. März bis Sens und mit dem rechten (5ten und 6ten Corps) bis Trainel und Pont sur Seine d. h. zwischen Seine und Yonne vor, die Reserven und die Hauptquartiere der Monarchen blieben in Chaumont, wo am 1. März

der neue schon oben erwähnte Bundesvertrag abgeschlossen worden war.

In dieser Stellung hielt der Generalissimus für nothwendig, der sehr erschöpften Hauptarmee (sie zählte nebst der Südarmee in diesen Tagen an 50,000 Kranke) einige Erholung zu gönnen, die aber in dem gänzlich erschöpften Lande keineswegs ergiebig ausfallen konnte. Wohl mochten aber noch andere wichtigere Gründe zu diesem Stillstande veranlassen, zuvörderst der gänzliche Mangel aller Nachrichten von der schlesischen Armee, eine Wirkung des immer heftiger ausbrechenden Volksaufstandes, der auch die rückwärtsliegenden Communicationen bedrohte, und selbst durch die größte Thätigkeit der überall streifenden und meistens von deutschen Offizieren geführten Kosacken-Abtheilungen nicht unterdrückt werden konnte. Mit geringen Veränderungen verweilte die Hauptarmee in den angegebenen Stellungen bis zum 16. März, wo Nachricht von dem Treffen von Laon und von Napoleons wahrscheinlicher Rückkehr an die Aube einlief. Um Napoleon für Paris besorgt zu machen, zog Fürst Schwarzenberg jetzt sein Heer etwas rechts, ging oberhalb Nogent über die Seine, bedrohte Macdonald mit einem Angriff in dessen linker Flanke und drückte ihn bis Provins zurück; da erfuhr er am 18. Napoleons Anmarsch über Sezanne, zugleich aber, daß ihm die schlesische Armee noch nicht unmittelbar folge, weil er aber jetzt für seine rechte Flanke nichts mehr zu besorgen hatte, so faßte er den Entschluß, alle seine Corps am 19. bei Arcis sur Aube zu versammeln und eine Schlacht zu liefern.

Als Napoleon, wie wir gesehen, Rheims am 17. März verlassen hatte, ging sein Plan dahin, sich in Eilmärschen an die Aube zu versetzen, sich hier mit Macdonald zu vereinigen, und über die vereinzelten Corps der Hauptarmee herzufallen; allein die von Schwarzenberg befohlene Concentrirung der Hauptarmee bei Arcis hatte diesen Plan vereitelt.* Als er am 20. von Plancy aus, wo er sich mit Macdonald vereinigen wollte, auf beiden

* Interessante Details über die Vorgänge in Schwarzenbergs Hauptquartier in diesen Tagen finden sich bei M. Danilewsky rc. II. pag. 61 ff.

Ufern der Aube gegen Arcis vorrückte, befanden sich schon 90,000 Mann der Hauptarmee gegen diesen Punkt im Anzuge, während er glaubte die noch nicht vereinigten Corps zögen sich zurück. Durch das rasche Anrücken Napoleons war es nämlich geschehen, daß der ganze linke Flügel der Hauptarmee, das 3te, 4te und 6te Corps, an diesem Tage unter den Befehl des Kronprinzen von Württemberg gestellt, noch weit zurück war, und Arcis nicht mehr erreichen konnte. Napoleon traf daher nur auf ihren rechten Flügel (5te Corps), das von Chaudray an der Aube gegen Arcis vorgerückt war. Das ganze Gefecht lastete also auf den Bayern, die nach anfänglich errungenen Vortheilen, nach vielen Cavallerie-Angriffen und gewaltigem Geschützfeuer, und einem Verluste von 2500 Mann, obgleich ihnen ein Theil der Reserven zu Hülfe gekommen war, in ihre frühere Stellung bei Chaudray an der Aube um Mitternacht zurückgehen mußten. Die Reiterei des linken Flügels dagegen, war unter dem Kronprinzen von Württemberg auf 2 französische Gardecavallerie-Regimenter und Mamelucken, die von Mery gegen Arcis zogen, gestoßen, und hatte sie fast vernichtet. Dieser ganze Flügel machte hierauf, bei der Unmöglichkeit heute noch näher nach Arcis heranzukommen, hinter dem sumpfigen Barbuise-Bach Halt, bemächtigte sich aber des vom Feinde unbesetzten Dorfes Nozay, und gewann dadurch für den andern Tag einen sichern Uebergang.

Trotz aller Anzeichen und Meldungen verharrte Napoleon immer noch in der Ansicht, daß die feindliche Armee sich vor ihm zurückziehe, weil er heute nur so wenig von ihr gesehen, und sie nach seiner Meinung nur um ihren Rückzug zu sichern, bei Arcis gekämpft habe. Er beschloß daher am folgenden Tage (am 21.) einen abermaligen Angriff, obgleich von Macdonalds Armee, die, als am 18. die ihr gegenüber gestandenen Feinde zu ihrer Verwunderung plötzlich verschwunden waren, sogleich sich in Marsch gesetzt hatte, nur höchstens ein Theil am Morgen des 21., der Rest aber erst Abends bei Arcis eintreffen konnte.

Am 21. früh stand Napoleons Heer, dem Oudinot von Macdonalds Corps kommend sich schon angeschlossen hatte, an 50,000 Mann stark, in einem Halbkreise vor Arcis in Schlachtordnung,

links an die Aube bei dem Dorfe Grand Torsy, rechts fast bis an den Barbuise-Bach bei Moulin-Neuf reichend. Ihm gegenüber stand, von einer vor Arcis aufsteigenden Hochfläche verborgen, die Hauptarmee in weitem Halbkreise, mit ihren Garden und Reserven hinter sich, an 90,000 Mann stark. Noch immer zweifelte Napoleon an der Anwesenheit der Hauptarmee, als aber seine leichten Truppen die Hochfläche erstiegen, ein heftiger Geschützkampf sich entspann, und Ney nebst Sebastiani den Angriff beginnen sollten, erblickten sie die weite sich vor ihnen ausdehnende Ebene bedeckt von der vereinigten Hauptarmee, und nahmen Anstand den erhaltenen Befehl zu vollziehen, der unstreitig den Untergang des ganzen Heeres verursacht haben würde. Arcis liegt nämlich auf dem linken Ufer der Aube, hängt mit dem rechten nur durch eine einzige Brücke zusammen, und führt dann auf einem 1200 Schritt langen, von mehrern Brücken unterbrochenen Damm durch ein sumpfiges Terrain, und bot folglich einer geschlagenen Armee einen sehr schwierigen Rückzug dar. Jetzt mußte Napoleon wider seinen Willen die Gefahr seiner Lage erkennen, daß er nicht mehr auf Sieg gegen die Hauptarmee rechnen dürfe, um so weniger wenn sie sich überdieß mit dem schlesischen Heere vereinige, an dessen baldigem Heranmarsch er nicht zweifeln durfte; denn kaum vermochte er, wenn Macdonald, Mortier und Marmont sich auch mit ihm vereinigt hätten, 90,000 Mann ziemlich geringer Truppen gegen zwei Armeen aufzubringen, deren jede allein bedeutend stärker war.

In dieser drangvollen Lage entschloß sich der Kaiser zu einer äußerst gewagten, allen Grundsätzen der Strategie zuwider laufenden Operation, um durch das Unerhörte seines Planes seine Gegner zu verwirren und sie um jeden Preis von Paris abzuziehen. Zuerst wollte er seine Armee aus ihrer jetzigen gefährlichen Lage retten, sie über die Aube zurückführen, dann über Vitry nach St. Dizier marschiren, in den Rücken der Hauptarmee, auf ihre Verbindungswege mit der Schweiz und Deutschland Cavalleriecorps schicken, mit der Rhonearmee in Verbindung treten, die Besatzungen der festen Plätze im Elsaß und Lothringen an sich ziehen, den Volksaufstand immer weiter verbreiten, den

Kriegsschauplatz aus den Ebenen der Champagne in die Gebirge des Jura, der Vogesen, der Ardennen versetzen, hierdurch beide feindliche Heere ganz trennen, zum Rückzuge in entgegengesetzte Richtung zwingen, Paris, den Centralpunkt seiner Macht von der Nähe des Feindes befreien, Zeit neuen Rüstungen gewinnen und möglicherweise durch Alles dieses die Einigkeit der verbündeten Fürsten trennen.

Die feindlichen Heere hatten unterdessen bis nach der Mittagsstunde unthätig einander gegenüber gestanden, die alliirte Armee in der Erwartung die Franzosen zum Angriff vorrücken zu sehen, um dann über sie herzufallen, Napoleon in Ueberlegung des zu ergreifenden Entschlusses. Als dieser endlich feststand, befahl er Nachmittags 2 Uhr den Abzug gerade in der Zeit, als der Generalissimus, an der Unschlüssigkeit seines Gegners nicht mehr zweifelnd, selbst zum Angriff schreiten wollte. Oudinot war befehligt, mit 15,000 Mann die Zugänge zur Stadt möglichst lang zu vertheidigen. Alsbald begann die Infanterie unter dem Schutze der Reiterei ihren Abmarsch, zu dessen Beschleunigung noch eine Brücke geschlagen worden war. Kaum wurde diese rückgängige Bewegung sichtbar, so rückten das 3te, 4te und 6te Corps unter dem Befehle des Kronprinzen von Württemberg vor; achtzig Geschütze verursachten den sich immer näher bei Arcis zusammenschiebenden Franzosen schwere Verluste, endlich wurde die Stadt um 6 Uhr erstürmt, die Brücken, ehe noch alle Abtheilungen hinüber waren, von den Franzosen selbst zerstört, wodurch viele von ihnen in feindliche Hände fielen, noch mehrere aber in dem Flusse und in den Sümpfen umkamen. Der rechte Flügel der Hauptarmee (das 5te Corps), gefolgt von den Reserven, ging gleich nach Lesmont zurück, dort über die Aube, und rückte auf dem rechten Ufer derselben nach Donnement und Dommartin vor. Napoleons Verlust in diesem zweitägigen Kampfe, in welchem seine eigensinnige Hartnäckigkeit sein Heer der Vernichtung aussetzte, ist nicht genau zu ermitteln, dürfte aber über 6000 Mann betragen haben. Die Aliirten verloren am 21. kaum 300 Mann.

Napoleon marschirte noch in der Nacht zu Ausführung seines neuen Planes bis Sommepuis, ging am andern Tage über die

Marne oberhalb Vitry, nachdem er diese von den Russen und Preußen mit 5000 Mann besetzte Stadt vergeblich zur Ergebung hatte auffordern lassen, zog dann an der Marne aufwärts nach St. Dizier, und sendete am 23. Reiterabtheilungen bis Joinville und noch weiter in der Richtung nach Chaumont und Langres vor. Hierdurch entstand Anfangs auf den Verbindungslinien der Hauptarmee großer Allarm, allein mit Ausnahme weniger Transporte und einiger Couriere fiel nichts in französische Hände. Die Proviantcolonnen (über 1000 Wägen), die große Bagage des Hauptquartiers u. s. w., wurde gleich nach Chaumont, von dort nach Langres und noch weiter zurückgeschickt, und in wenigen Tagen aus Reconvalescenten und nachrückenden Abtheilungen eine so bedeutende Truppenmacht zusammengezogen, daß Napoleons zum allgemeinen Aufstand aufrufende Proclamationen keine nachtheiligen Wirkungen hervorbringen konnten.

Marschall Oudinot verwehrte bis zum Morgen des 23. den Verbündeten den Uebergang bei Arcis, brach dann auf Napoleons Befehl, daß alle zwischen Seine, Aube und Marne befindlichen Truppen ihm nach St. Dizier nachfolgen sollten, auf, schloß sich unterwegs an Macdonald an, der am 21. nicht mehr bei Arcis hatte eintreffen können und am 22. auch auf Sommepuis gezogen war, wobei von seinem Artilleriepark 27 Geschütze und 60 Munitionswägen in die Hände russischer leichter Reiterei fielen, aber nur theilweise fortgeschafft werden konnten. Bevor beide Marschälle oberhalb Vitry über die Marne setzen konnten, kam es zwischen ihnen und dem 5. Corps der Hauptarmee, das sich so weit rechts geschoben hatte, bei Courdemange zu einem Gefechte.

Fürst Schwarzenberg, dem trotz seiner zahlreichen und guten Reiterei alle bestimmten Nachrichten über die von Napoleon eingeschlagene Richtung und über die Bewegungen der schlesischen Armee fehlten, hatte zwei Tage lang nichts Ernstliches gegen die abziehenden Corps von Oudinot und Macdonald unternommen, und sich damit begnügt seine Truppen, in der Richtung von Chalons und Vitry vorzuschreiben. Da trafen am 23. endlich Meldungen ein, daß Winzingerode mit dem Vortrabe des schlesischen Heeres schon bei Vitry, die Partheigänger Czernitschef und

Tettenborn, welche die Verbindung zwischen beiden Armeen hatten unterhalten sollen, nach mehreren glücklichen Gefechten noch näher, und schon in Communication mit der Hauptarmee ständen, und daß die andern Blücher'schen Corps zur Vereinigung mit ihm im Anmarsch seyen. Zugleich langten in seinem Hauptquartiere, wo sich auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen befanden, viele im Rücken des französischen Heeres aufgefangene Briefschaften an, die über den abentheuerlichen Plan Napoleons und über seine ganze Lage, so wie auch über die Verhältnisse in Paris keine Zweifel mehr obwalten ließen. So hatte Napoleon unterm 22. an seine Gemahlin geschrieben: „— ich bin im Begriff an die Marne zu marschiren, um den Feind von Paris abzuziehen und meinen Festungen mich zu nähern. Ich denke heute Abend in St. Dizier zu sein." Aus andern Briefen, besonders aus einem Berichte des Polizei-Ministers Savary an den Kaiser, ging zugleich deutlich hervor, in welcher trostlosen und verzweifelten Lage Napoleons Angelegenheiten ständen. Die in ihnen geschilderten Erschöpfung der Zeughäuser und Vorräthe, die schlimmen Berichte der in die Departements gesendeten Senatoren, die Unzufriedenheit der Pariser mit der Regierung, die allgemein herrschende Gährung, die sich gegen den Kaiser erhebenden Factionen, Alles deutete darauf hin, daß jetzt die Zeit gekommen sey in welcher ein entscheidender Schritt gewagt werden müsse, wenn Napoleons Herrschaft ein schlenniges Ende gemacht werden solle. Besonders auf Kaiser Alexanders Betrieb, der stets auf raschere und entscheidendere Operationen gedrungen hatte, weil es ihn vor allen Andern verlangte in Paris als Sieger einzuziehen, ward jetzt aus obigen Gründen die Meinung laut, ob es nicht besser seyn dürfte, anstatt Napoleon mit beiden Armeen nachzusetzen, ihn nur durch ein starkes Reitercorps verfolgen, und ihn in dem Glauben zu lassen, beide Heere rückten ihm nach, dagegen aber mit ihnen gerade nach Paris aufzubrechen, die unterwegs anzutreffenden feindlichen Truppen zu vernichten, und somit früher in Paris zu seyn, ehe Napoleon seiner Hauptstadt zu Hülfe eilen könne, und durch eine dann wahrscheinlich gegen Napoleon ausbrechende Revolution dem ganzen Kriege ein Ende zu machen.

Diese Ansicht, wohl nicht wenig unterstützt durch geheime von Paris erhaltene Nachrichten, wurde am 24. Morgens 11 Uhr auf freiem Felde bei Sommepuis, wo Kaiser Alexander mit dem Könige von Preußen, dem Fürsten Schwarzenberg und andern hohen Generalen eine neue Berathung hielt, zum Beschluß erhoben und angeordnet, die bisherigen Verbindungslinien mit dem Rhein aufzugeben, neue durch die Niederlande zu suchen, und am 25. den Marsch nach Paris anzutreten, während Winzingerode mit seinen 8000 Reitern und 46 reitenden Geschützen Napoleon nachfolgen sollte. General Czernitscheff sollte mit seinen Kosacken rechts gegen Montierender ziehen und Napoleons Bewegungen zwischen Aube und Marne beobachten, General Tettenborn aber links nach Metz sich wenden, um die allenfalls dorthin gerichteten Bewegungen Napoleons zu erspähen. Andere Kosackencorps sollten über Troyes die Verbindung mit der Südarmee erhalten, und alle Communicationen Napoleons mit Paris abschneiden.

An diesem Tage (24.) kam Blücher mit den drei russischen Corps in Chalons an, York und Kleist gingen bei Chateau-Thierry den Marschällen Mortier und Marmont über die Marne nach; Bülow beschoß heftig Soissons, das dem ungeachtet die Uebergabe verweigerte; Napoleon marschirte nach Joinville und Doulevent, Macdonald kam bis St. Dizier, Oudinot blieb als Nachhut zwischen Vitry und St. Dizier, Mortier und Marmont, die am 23. in Chateau-Thierry abermaligen Befehl des Kaisers zur schleunigsten Vereinigung mit ihm erhalten hatten, gelangten bis Vitry. Wenn sie auch hier erfuhren, daß Chalons von zum schlesischen Heere gehörenden Truppen besetzt sey, so ahneten sie, die sich jetzt den Verfolgungen Yorks und Kleist's entgangen glaubten, doch nicht, daß sie am folgenden Tage bei ihrem Marsche auf Vitry, wo sie Napoleon anzutreffen hofften, gerade auf die feindliche Hauptarmee stoßen würden. Gleiches war der Fall mit den beiden Divisionen der Generale Pacthod und Amey, die 16 Geschütze und einen Lebensmittel-Transport mit sich führend, Macdonald zu dessen Corps sie gehörten, bei seinem Abmarsche nicht hatten erreichen können, und ihm jetzt nachzogen.

Während der Kaiser von Rußland und der König von Preußen bei der Hauptarmee blieben, verlegte der Kaiser von Oestreich, um aus dem nahen Kriegsgetümmel zu kommen, am 24. sein Hauptquartier von Bar sur Aube nach Dijon und nahm das diplomatische Corps mit sich, dessen Verrichtungen für den Augenblick aufgehört hatten.* Der Congreß in Chatillon, den wir verließen, als er dem französischen Gesandten den 10. März zum letzten Termin seiner Schlußerklärung gesetzt hatte, war nämlich in diesen Tagen aufgelöst worden. Nachdem Caulaincourt am 10. März keineswegs eine bestimmte Erklärung auf den ihm am 17. Februar vorgelegten Präliminar-Friedensentwurf gegeben hatte, wurde ihm der 15. März als letzter Schlußtermin angesetzt. An diesem Tage übergab Caulaincourt, dem alle Nachrichten von seinem Gebieter fehlten, der wahrscheinlich den unglücklichen Ausgang der Treffen bei Laon und Napoleons verzweifelte Lage nicht in ihrem vollen Umfange kannte, sie aber wohl ahnen mochte, und vor Allem nur einige Frist noch zu erhalten strebte, nicht den Entwurf eines Präliminar- sondern eines Definitivfriedens in 29 Artikeln, der in allen Punkten wesentlich von den Bedingungen der Verbündeten abwich und von dem Grundsatze ausging, Frankreich müsse bei der Vergrößerung, die andere Staaten, z. B. Rußland und England im Laufe der Revolutionskriege erhalten, zu Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichtes auch weitere Grenzen bekommen, als es vor 1792 gehabt habe. Napoleon verzichtete in demselben nur auf die jenseits der Alpen und des Rheins gelegenen Departements. Italien sollte an den Vicekönig und dessen Nachkommen übergehen, der Papst seine Staaten nur theilweise zurückerhalten, Talleyrand, Berthier, Napoleons Schwester, der Großherzog von Berg ihre Besitzungen, der König von Sachsen Warschau behalten, die Hansestädte nebst Danzig und Ragusa freie Städte, die Jonischen Inseln zum Königreich Italien geschlagen werden, alle durch diesen Vertrag um ihre Länder kom-

* M. Danilewsky rc. II. pag. 85 behauptet, die Anwesenheit der Diplomaten, die aus alter Furcht vor Napoleon stets nur Friedensgedanken gehegt hätten, wären auch aus mancherlei andern Ursachen dem raschen Gange der Kriegsoperationen ein großes Hemmniß gewesen.

menden Könige und Fürsten müßten Entschädigung empfangen, und ein allgemeiner Congreß das Nähere festsetzen. Auch sollten die von den Franzosen in fremden Ländern noch besetzten Festungen nur nach Maßgabe der Räumung Frankreichs übergeben, letztere aber binnen drei Tagen begonnen werden.

Die Gesandten fanden dieses Actenstück zu wichtig, um sogleich Antwort geben zu können. In der am 18. erfolgten Fortsetzung dieser Conferenz erklärten sie: „weil es sichtlich sey, daß die französische Regierung keineswegs Frieden, sondern nur neue Zögerungen herbeiführen wolle, das übergebene Gegenproject aber gänzlich von ihren Anträgen abweiche, und Frankreich eine mit der fernern Ruhe Europa's unverhältnißmäßige und unverträgliche Macht lasse, dadurch aber alle bis jetzt gemachten Anstrengungen der Völker zu Erschaffung eines richtigen Gleichgewichts vergeblich gewesen seyn würden, so müßten sie die bis jetzt geführten Verhandlungen als von französischer Seite abgebrochen und folglich den Congreß als beendigt ansehen." Auf Caulaincourts Wunsch wurde die Conferenz bis zum folgenden Tage ausgesetzt. Wenn auch zwei vom Fürsten Metternich am 18. erlassene und Caulaincourt gewiß am 19. zugekommene Schreiben ihm deutlich bewiesen, daß Frankreich keine andere Bedingungen erhalten würde, fortgesetzte Verweigerung ihrer Annahme Napoleon aber leicht Thron und Reich kosten könnten, so mußte Caulaincourt doch wohl zu gut die Ansichten seines Gebieters kennen, um sie ohne dessen besondere Einwilligung annehmen zu dürfen. Vergeblich bemühete sich Caulaincourt bei der auf seinen dringenden Wunsch am 19. angesetzten Schluß-Conferenz, die Gesandten zu weiterer Erörterung zu veranlassen, vergeblich verlangte er Frist zu Einholung neuer Befehle, denn jetzt erklärten die Gesandten ihre Vollmachten für erloschen, und daß sie Befehle hätten in die Hauptquartiere ihrer Souveräne zurückzukehren. Doch drückten sie noch den Wunsch aus, Frankreich, das in Beziehung auf den Papst in seinem Contreproject mit den Verbündeten ziemlich einerlei Ansicht gewesen sey, möge diesen Vorsatz zum Besten der Christenheit ausführen und den Papst frei lassen. — So war also der Congreß in Chatillon, der unter den obwaltenden Umständen wohl

schwerlich zu einem v... der Welt gewünschten Ende führen konnte, unverrichteter Dinge auseinander gegangen. Dieses würde auch geschehen seyn, wenn Napoleons Schreiben an Caulaincourt vom 17. März aus Rheims früher als am 21. bei Letzterem, der schon auf der Rückreise begriffen war, eingelaufen wäre. Denn wenn auch der Kaiser seine imme gefährlicher werdende Lage allmälig erkannte, und seinem Gesandten den schleunigen Abschluß des Friedens in diesem Schreiben dringend empfahl, so war doch diese Einwilligung von solchen Bedingungen, z. B. von der unmittelbaren Räumung Frankreichs und der Herausgabe der Kriegsgefangenen, — so abhängig gemacht, daß Caulaincourt bei seinem sogenannten Gegenprojecte Napoleons Nachgiebigkeit bei weitem überschritten hatte, und die Verbündeten niemals in sie gewilligt haben würden, wenn Letztere auch im Ernste gesonnen gewesen wären, Frieden zu machen. Nach der Schlacht bei Arcis scheint jedoch Napoleon auf andere Gedanken gekommen zu seyn. Am 25. mußte Caulaincourt aus dem kaiserlichen Hauptquartiere Doulevent zwei Schreiben nach einander durch Berthiers Ordonnanzoffiziere an Fürst Metternich schicken, und ihm in demselben anzeigen: „Der Kaiser willige in die vorgeschlagene Präliminärartikel, er habe ihm jetzt die ausgedehntesten Vollmachten ertheilt, daher erwarte er (Caulaincourt), um Napoleons Friedensneigung zu beweisen, schon an den Vorposten Metternichs Antwort.“ — Allein in Folge des schon in Langres für den Fall, daß der Congreß ohne Frieden sich enden sollte, gefaßten Entschlusses, erließen jetzt die verbündeten Fürsten an ihre Völker und an Frankreich ein langes Manifest, in welchem nach Aufzählung der Motive zu diesem Kriege und Darlegung der bisherigen Verhandlungen, alle Schuld des Abbruchs derselben auf Napoleon geschoben und abermals erklärt wurde: „es werde nur Krieg gegen Napoleon aber nicht gegen Frankreich geführt, alle jetzt erlittenen Drangsale habe es nur der Härtnäckigkeit seiner Regierung zu danken!“

Um diese Zeit herum soll auch England offner mit dem in Verein mit Rußland schon früher verabredeten Plan hervorgetreten seyn, nämlich die Bourbons wieder auf den französischen Thron zu setzen. Auch sey es ihm gelungen, sämmtliche Verbün-

dete mit dieser Idee zu befreunden, zu deren Ausführung dem Grafen Artois, Bruder Ludwigs XVIII., der bis jetzt in Vesoul vergeblich der Erlaubniß entgegen gesehen habe, in Frankreich weiter vorzugehen, um für sich und seine Familie öffentlich zu wirken, erstattet worden wäre nach Nancy zu reisen, um den bevorstehenden Ereignissen näher zu seyn.

Am 25. März brachen beide Heere * um sich am 28. bei Meaux zu vereinigen, dergestalt auf, daß die schlesische Armee über Montmirail und La Ferté sous Jonarre als rechter, die Hauptarmee über Sezanne und La Ferté gaucher als linker Flügel vormarschieren solle, wobei sie nothwendig auf die ungefähr 22,000 Mann starken Corps von Mortier und Marmont, auf die beiden Divisionen Pacthod und Amey und andere kleinere Abtheilungen stoßen mußte. Zuerst fiel Blüchers Vortrab unvermuthet auf die zwei Divisionen und nöthigte sie zum Rückzug nach Fère Champenoise, wo sie die Marschälle zu finden hofften. Ihre großen Wagenzüge verzögerten jedoch diesen Marsch, bei dem sie schon schweren Verlust erlitten; dann geriethen sie bei gedachtem Orte selbst zwischen Colonnen der Hauptarmee, an deren Spitzen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, keines Feindes gewärtig, voranzogen. Jetzt wurden sie von allen Seiten umringt, ungeachtet des tapfersten Widerstandes gesprengt und nebst ihren Generalen, Geschützen, Wagen u. s. w. fast sämtlich gefangen. An demselben Tage war auch die Avantgarde der Hauptarmee, bei welcher sich der Kronprinz von Württemberg befand, der wiederum den Oberbefehl über das 3te, 4te und 6te Armeecorps führte, unvermuthet auf das Corps der Marschälle gestoßen, und suchte es bis zur Ankunft der Infanterie festzuhalten. Es verlor hierbei durch die immer zahlreicher werdende feind-

---

* Schels, die Operationen rc. I. pag. 202 ff. gibt ihre damalige Stärke zu 231,000 Mann, darunter 56,000 Mann Reiterei und 23,000 Mann Artillerie mit 1056 Geschützen, von denen aber Winzingerode's Cavalleriecorps, Bülows Corps vor Soissons, die Besatzung von Vitry u. s. w., so wie die Parthevgänger abgerechnet werden müssen. Nach Schels Berechnungen betrugen Napoleon's Truppen, die er diesen beiden Armeen entgegensetzen kounte zu dieser Zeit etwas über 100,000 Mann, von denen er ungefähr 70,000 Mann bei sich hatte, der Rest aber zwischen Seine und Marne sich befand.

liche Reiterei zwei starke Infanterie-Carré's, vermochte nur mit Noth und Verlust das Defilé von Connantray zu passiren und sich hinter demselben aufzustellen. Hier wurde nach einer starken Kanonade wegen der durch eilfstündigen Marsch und Gefecht eingetretenen Erschöpfung der alliirten Truppen das Gefecht abgebrochen. Der Gesammtverlust der Franzosen betrug an diesem Tage außer den Todten und Verwundeten an 8000 Gefangene, nebst 60 Geschützen u. s. w., während ihre Gegner kaum 400 Mann einbüßten. Diese Niederlage der Marschälle erleichterte sehr den Verbündeten den wenige Tage darauf erfolgenden Angriff auf Paris. Noch in der Nacht setzten die Marschälle, die nur 7 Geschütze übrig behalten haben sollen, ihren Rückzug fort, auf dem sie durch einen Umweg über Provins und Nangis und nach einigen Gefechten glücklich genug entkamen. Mortier gelangte über Guignès, Marmont über Melün am 29. nach Paris.

Glücklicher entging ein kleines unter General Compans, auch auf dem Marsche zu Napoleon befindliches Corps, das am 27. Meaux erreichte, hier 2000 Mann Verstärkung fand und jetzt die dortige Brücke über die Marne einigermaßen vertheidigen zu können glaubte. Demungeachtet bewerkstelligte das schlesische Heer am 28. seinen Uebergang bei Trilport und etwas später bei Meaux und rückte hierauf gegen Claye und Ville Parisis auf dem rechten Ufer vor, wobei es zu einigen Gefechten kam. Auch die Hauptarmee rückte am 28. nahe an die Marne, denn unbestimmte Gerüchte sprachen von einem Siege Napoleons über Winzingerode's Reitercorps, und von des Erstern eiligem Heranzuge zur Rettung seiner Hauptstadt. Der Uebergang der schlesischen Armee hatte bis zum Morgen des 29. gedauert; ihr folgte gleich darauf über dieselben Brücken die Hauptarmee, die weiter unterhalb keine Brücke hatte schlagen können, hierdurch verzögerte sich ihr völliger Uebergang bis zum Morgen des 30. Die übergegangenen Truppen zogen gleich an der Marne abwärts gegen Paris und schloßen sich an die mehr rechts gegangene schlesische Armee an. Das 5te Corps der Hauptarmee blieb gegen ein mögliches Anrücken Napoleons auf dem linken Marneufer, zog aber näher nach Meaux. Ebenso blieb das Sacken'sche Corps zum

Schutz der Brücken bei Meaux und Trilport zurück. Das Hauptquartier der Fürsten kam nach Bondy, kaum drei Stunden von Paris; auf dem Wege dahin erblickten sie von einer Anhöhe die vor ihnen liegende mächtige Hauptstadt ihres Feindes, sahen sich dadurch dem Ziele ihrer Wünsche nahe, und einen kaum denkbaren Umschwung der Dinge eingetreten. Gewiß erkannten sie in diesem feierlichen Augenblick, daß nicht Menschenwerk, sondern höhere Macht sie hierher geleitet habe.

Für die Vertheidigung von Paris war bis jetzt gar nichts geschehen. Als Napoleon am 28. Jannar zur Armee abreiste, hatte er eine Regentschaft, jedoch mit sehr beschränkter Vollmacht zurückgelassen, weil er sich scheute, auch nur das Geringste von seiner Dictatur abzutreten. Sein Bruder Joseph, der eigentlich Alles leiten sollte, war solchen schwierigen Verhältnissen keineswegs gewachsen und weit entfernt, irgend eine nothwendig gewordene Abänderung der kaiserlichen Befehle auf seine Verantwortung zu nehmen. Als bald nach der Eröffnung des Feldzugs die Verbündeten, ohne sich von den Festungen aufhalten zu lassen vordrangen, sich bei Fontainebleau und Meaux zeigten und in der Hauptstadt Angst und Verwirrung verbreiteten, geschah demungeachtet nichts für die Vertheidigung des Centralpunktes des gesammten Kaiserreiches. Großartige Befestigungsvorschläge wurden von Napoleon verworfen, wahrscheinlich um durch Annahme derselben nicht die Möglichkeit hervorblicken zu lassen, daß Paris selbst vom Feinde berührt werden könne. Erst später wurde befohlen, die Barrièren, die Eingänge der Pariser Vorstädte, durch einige leichte Pallisadenverschanzungen zu decken und die zunächst angrenzenden Stadtmauern und Häuser mit Schießscharten zu versehen; an die Befestigung der vorliegenden Höhen und der Vorstädte wurde jedoch erst im letzten Augenblick gedacht; nichts Ernstliches jedoch gethan. Als am 29. der Feind schon vor Paris stand, waren kaum 15,000 Mann Nationalgarden, ein Theil mit so eben erst aus den Gardedepots empfangenen schlechten Gewehren, der andere nur mit Jagd- und derartigen Flinten ausgerüstet, ausgerückt, von denen nach Abzug der nothwendigsten Posten in der gewaltigen Stadt kaum 6000 außerhalb der Bar-

rieren verwendet werden konnten. Rechnet man nun zu diesen 15,000 Mann noch etwas über 1000 Mann der tüchtigsten Invaliden, Zöglinge der polytechnischen Schule und Schiffsartilleristen, so wie alle in der Stadt befindlichen Depots der Garden, alle Truppen die sich von Meaux her nach Paris zurückgezogen hatten, die Besatzungen der Brücken von Charenton und St. Maur und des Schlosses Vincennes, so betrugen alle zur Vertheidigung von Paris verfügbare Mannschaft, einschließlich der am 29. einrückenden Corps der Marschälle Mortier und Marmont, höchstens 40,000 Mann, darunter 5500 Reiter. Von den 20,000 Mann, die in der Entfernung von ein bis zwei Märschen als die Depots von 60 Infanterie-Regimentern um Paris herumlagen, war nichts herbeigezogen worden. Von den hier versammelten 154 Geschützen aller Caliber standen am 30. auf den bedroheteften Punkten des wahrscheinlichen Kampfplatzes 57, meistens 12 und 24 Pfünder in Batterien, 21 gehörten zu den Corps der Marschälle, 76 der Nationalgarde, die mit Fiaker- und Schiffszugspferden bespannt, als Reserve dienen sollten*. Die Bevölkerung der Vorstädte und der nächsten Umgebung waren nicht zur Vertheidigung aufgeboten worden, hätten aber auch wohl nur wenig Mannschaft geliefert, weil die frühern Aushebungen (die Schlacht von Leipzig kostete der St. Antonsvorstadt allein 1400 Mann) und die Errichtung der 10 Tirailleur-Regimentern fast alles Streitbare weggenommen hatten. Wenn nun schon die Summe dieser so höchst verschiedenartigen Truppen schwerlich zu ausgiebiger Vertheidigung der großen Hauptstadt hinreichen konnte, so fand sich noch ein anderes Hemmniß vor, der Mangel nämlich eines einzigen tüchtigen Oberbefehlshabers. Der Exkönig Joseph war kein Kriegsmann, jeder der drei anwesenden Marschälle besaß ein besonderes Commando, während der anwesende Kriegsminister ebensowenig zum Oberbefehlshaber geeignet war. Zu diesen Nachtheilen kam noch, daß Paris keinesweges zu ernstlicher Vertheidigung geneigt erschien. Auch hier wie in ganz Frankreich

---

* Schels die Operationen rc. II. pag. 164.

sah die Mehrzahl aus den früher von uns entwickelten Gründen, mit Sehnsucht einem andern Zustande der Dinge, wenigstens einem friedlichen entgegen, und glaubte in Napoleon das einzige Hinderniß eines solchen zu erblicken.

Als das ungewohnte Schauspiel zahlloser mit Vieh und Hausgeräth flüchtender Landleute die Nähe des Feindes beurkundete, die Entfernung des Kaisers und seine üble Lage, so wie der Abbruch der Verhandlungen in Chatillon sich nicht länger verheimlichen ließen, versammelte sich am Abend des 28. März im zusammengerufenen Rathe, der bis Nachts 2 Uhr dauerte, bei der Kaiserin alle Großwürdenträger und Minister, um zu überlegen, ob die Regierung und Regentschaft in der bedroheten Hauptstadt bleiben oder ihren Sitz an die Loire verlegen sollten. Nach langen Debatten sprach sich die Mehrheit für Ersteres und für einen Aufruf sämmtlicher Bürger zur Vertheidigung aus. Da las Joseph ein vom Kaiser von Rheims am 16. März datirtes Schreiben vor, in welchem er gebot, bei andringender Gefahr Gemahlin und Sohn, Schatz, Großwürdenträger, Minister, Großbeamte des Senats u. s. w. nach Blois zu senden; denn Napoleon, der seit Langem aristokratische und monarchische Formen liebte, gedachte des alten Spruches: „wo der König weilt, da ist Frankreich," er vergaß aber, daß Paris jetzt Alles, ohne Paris Nichts sey, auch schauderte er wohl vor dem Gedanken, seinen Sohn in Feindes Gewalt zu sehen. — Vor dem kaiserlichen Befehle verstummte Alles. Am 29. Morgens verließ die Kaiserin mit ihrem Sohne, der kaiserlichen Familie und dem Schatze unter der Bedeckung von 1800 Mann Garden die Hauptstadt. Auf des Erzkanzlers Cambacérés Befehl folgten ihr die Großwürden und Minister mit Ausnahme des Kriegs-, des Polizeiministers und Josephs, der als des Kaisers Lieutenant und oberster Befehlshaber zurückblieb. Talleyrand wußte durch List seiner Abreise auszuweichen und blieb in Paris. Den zurückbleibenden Senatoren wurde jede illegale Versammlung untersagt. Proclamationen verkündigten die Abreise der Kaiserin und des Königs von Rom, und die Ankunft feindlicher Colonnen in Meaux, denen jedoch der

Kaiser unmittelbar nach einem großen Siege bei St. Dizier folge, und ermahnte Alles zur kräftigsten Vertheidigung.

Da brach der 30. März an, der das Schicksal Napoleons entscheiden sollte. Mit 100,000 Mann (abgerechnet die Corps von Sacken und Wrede und die Streifpartheien, die zwischen Marne und Seine Napoleons mögliche Ankunft erspähen sollten, im Betrage von 40,000 Mann) stand die vereinigte alliirte Armee bereit, Paris zwischen Marne und Seine auf der nördlichen und nordöstlichen Seite anzugreifen, wo die Terrainbildung nur wenig Nachhülfe von der Kriegskunst erfordert hätte, um eine in der Front äußerst starke Vertheidigungslinie zu schaffen. Der Disposition zu Folge, sollte der rechte Flügel der Hauptarmee, das 6te Corps nebst Garden und Reserven, den Angriff auf die Mitte der französischen Stellung bei Romainville und Belleville beginnen, während die schlesische Armee, rechts über den Ourcqcanal die linke Flanke derselben, den Montmartre angreifen und umgehen und von der Seine her sich Paris nähern, das 3te und 4te Corps der Hauptarmee, unter dem Kronprinzen von Würtemberg aber an der Marne abwärts ziehend, sie links umgehen, die Brücken von St. Maur und Charenton nehmen und die Armee gegen ein mögliches Anrücken Napoleons von dieser Seite nebst den andern oben angegebenen Corps und Abtheilungen decken würden. Die Befehle zu diesen Bewegungen langten jedoch bei Blücher und dem Kronprinzen, welche beide noch weit zurückstanden, so spät an, daß als um 6 Uhr Morgens der Angriff auf die feindliche Mitte begann, beide sich erst weit später in Marsch setzen konnten, und folglich die ganze Last des Angriffs auf dem 6ten Corps und den ihm zu Hülfe gesendeten Garden und Reserven ruhete. Hierdurch wurde es Marmont und Mortier, von denen der Erstere die Vertheidigung von der Marne bis Romainville, der Andere von dort bis zum Montmartre übernommen hatte, möglich, dem Anfalle, der bis jetzt nur die Gegend traf, wo ihre Truppen zusammenstießen, fast ihre ganze Macht entgegen zu werfen, und ihn bis nach der Mittagsstunde mit großem Verlust für die Alliirten abzuwehren. Allein jetzt zeigten sich die

Colonnen der schlesischen Armee und nahmen alsbald thätigen Antheil am Gefecht.

Der Stellvertreter des Kaisers, der Exkönig Joseph hatte vom frühen Morgen an sein Hauptquartier auf dem Montmartre, der fast gar nicht besetzt war, aufgeschlagen, ohne auf irgend eine Art thätigen Antheil an der vor ihm gelieferten Schlacht zu nehmen, als er jetzt auf das im Anmarsch begriffene schlesische Heer aufmerksam gemacht wurde; zugleich überbrachte ihm ein am Abend vorher in feindliche Hände gefallener aber freigelassener französischer Hauptmann, eine vom Fürst Schwarzenberg erlassene Proclamation an die Pariser, in welcher verkündigt war: „die alliirten Heere ständen vor Paris, um dem seit zwanzig Jahren auf Europa lastenden Blutvergießen durch Waffengewalt ein Ende zu machen, weil die bis jetzt in Frankreich gebietende Regierung jede friedliche Annäherung verweigere. Die französische Nation werde daher aufgerufen, eine Aenderung zu bewirken, ihr dabei die kräftigste Hülfe von Seiten der Alliirten verheißen, die möglichste Schonung von Paris und Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung versprochen." Als Joseph von dem Hauptmann sichere Kunde über die Anwesenheit der beiden Monarchen bei dem feindlichen Heere erhielt, die anwesenden Offiziere auch erklärten, der jetzt immer sichtbarer werdenden Uebermacht des Feindes könne kein ausdauernder Widerstand entgegengesetzt, und Paris in Gefahr gerathen mit Sturm genommen zu werden, so glaubte er jetzt an seine eigene Sicherheit denken zu müssen. Ohne Jemand den bis jetzt von ihm wenigstens dem Namen nach geführten Oberbefehl zu übergeben, verließ er alsbald den Montmartre und reiste sogleich der Kaiserin nach, nachdem er noch vorher den Marschällen schriftlich die Befugniß ertheilt hatte: „für den Fall, daß sie sich in ihren Stellungen nicht mehr halten könnten, mit dem Kaiser von Rußland und dem Fürsten Schwarzenberg Unterhandlungen anzuknüpfen, und dann mit ihren Truppen an die Loire sich zurückzuziehen."

Dieser Fall trat bald genug ein, als Blücher und der Kronprinz von Württemberg allmälig in die Schlachtlinie einrückten.

Die schlesische Arme unterstützte links den Angriff der Hauptarmee und eroberte mit ihrem rechten Flügel mehrere vorliegende Dörfer, erstürmte den nur schwach besetzten Montmartre, und drang bis an die Barrièren einiger Vorstädte vor. Der Kronprinz von Württemberg reinigte den Wald von Vincennes vom Feinde, umstellte das Schloß, eroberte die Dörfer St. Maur und Charenton nebst ihren Brücken, und rückte darauf zum Angriff der Vorstadt St. Antoine vor. Im Centrum eroberte das 6te Corps und die Garde die vorliegenden Höhen nebst den Dörfern Pantin, Bagnolet u. s. w. und begann die Vorstädte von den genommenen Höhen aus mit Granaten zu bewerfen. Da hielt es Marschall Marmont für die höchste Zeit, Gebrauch zu machen von der von Joseph erhaltenen Befugniß, und ließ um 4 Uhr bei Fürst Schwarzenberg auf einen zweistündigen Waffenstillstand antragen, um während dieser Zeit im Verein mit Marschall Mortier wegen der Räumung von Paris zu unterhandeln. Bei Letzteren war unterdessen durch General Dejean eine mündliche Botschaft des Kaisers eingelaufen, die besagte: „Napoleon habe so eben dem Kaiser Franz schriftliche Vorschläge gemacht, die unfehlbar den Frieden herbeiführen müßten, daher solle Mortier die Vertheidigung der Hauptstadt aufgeben, sie jedoch vor feindlicher Besetzung dadurch bewahren, daß er Fürst Schwarzenberg von der neu begonnenen Unterhandlung unterrichte.“ Ein in dieser Beziehung von ihm angetragener Waffenstillstand konnte begreiflich keinen Anklang finden, er wurde abgelehnt, „weil die feste Verbündung der Monarchen jede einseitige Friedensverhandlung ausschließe,“ Mortier dagegen zum Niederlegen der Waffen, aber vergeblich aufgefordert. Da erhielt der Marschall, dem bis jetzt die von Joseph ertheilte Erlaubniß nicht zugekommen war, Nachricht von Marmonts Waffenstillstands-Unterhandlung und trat ihr bei, worauf die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Unterdessen war ein vorläufiger Waffenstillstand im Dorfe La Villete abgeschlossen worden, vermöge dessen die französischen Truppen in der Nacht Paris räumen, und erst am andern Morgens um 9 Uhr die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten. Noch in der Nacht wurden

von den Fürsten Bevollmächtigte abgesendet, um eine schriftliche Capitulation mit den Behörden der Stadt abzuschließen, und diese am Morgen des 31. durch eine Deputation der Municipalität den Monarchen in ihr Hauptquartier in Bondy überbracht. Die Deputation fand freundlichen Empfang bei Alexander, der sie versicherte, er habe in Frankreich nur einen einzigen Feind und dieß sey Napoleon. Er und seine Verbündeten wollten von Frankreich nichts erobern, es sollte dagegen an ihnen die kräftigste Unterstützung finden, um sich vom bisherigen Joche frei zu machen. Zugleich verhieß er Beibehaltung der Nationalgarde und Sicherheit aller Kunstschätze und Denkmäler. — Die Schlacht von Paris war von französischer Seite allein von den regulären Truppen geliefert worden. Die Nationalgarde hatte nur an den Barrièren von Clichy und Charenton einige Schüsse gewechselt, nur einige Freiwillige als Plänkler in die Schlachtlinie vorgeschickt, und gleich den Zöglingen der polytechnischen Schule und den Veteranen nur wenige Leute verloren, während der Gesammtverlust der Marschälle auf 4000 Mann anstieg, und an Positions- und Nationalgarde-Geschützen an 100 Stück verloren gingen; den Alliirten hatte der Sieg an 9000 Mann gekostet, und dieser Verlust die im Centrum kämpfenden russischen und preußischen Garden am stärksten getroffen.

Als vermöge der Capitulation Paris am 31. März Morgens besetzt worden war, hielten gegen die Mittagsstunde der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, in ihrer Mitte Fürst Schwarzenberg, begleitet von den Corps-Commandanten, und einem glänzenden Gefolge, an der Spitze ihrer Garden, Grenadiere und anderer Truppen (an 35,000 Mann) ihren triumphirenden Einzug in das festlich geschmückte Paris, dessen fast einstimmiger Jubel eher die Rückkehr seines eignen siegreichen Heeres, als den Einzug einer feindlichen lang erlittene Unbill rächenden Armee zu feiern schien. Die Ursache, warum Paris keineswegs als eine eroberte, sondern vielmehr als eine Schutz suchende Stadt, von den verbündeten Fürsten behandelt wurde, ist eben sowohl wie andere derartigen Schritte in der schon früher von ihnen nur angedeuteten, jetzt aber bestimmt ausgesprochenen Absicht zu

suchen, nicht als Eroberer sondern als Befreier Frankreichs aufzutreten, um Letzteres dadurch immer schroffer von seinem bisherigen Herrn zu trennen.

Bevor wir zu der großen Katastrophe gelangen, die als nächste Folge dieser Besitznahme von Paris und des Verfahrens der Verbündeten den Kaiser Napoleon vom Throne stürzte, müssen wir sehen, durch welche Operationen er diesen Sturz zu verhindern suchte. Als er in Ausführung seines bei Arcis gefaßten verzweifelten Entschlusses in eiligem Marsche mit einem Theile seines Heeres am Abend des 25. März schon Bar sur Aube erreicht hatte, erfuhr er allmählig, daß beide feindliche Heere keinesweges wie er gehofft hatte, ihm nachzögen, sondern daß ihm wahrscheinlich nur ein Reitercorps nachfolge. Um sich über diesen wichtigen Umstand Gewißheit zu verschaffen, ließ er Halt machen, und am 26. eine große Recognoscirung rückwärts gegen St. Dizier vornehmen, durch welche Winzingerode mit großem Verluste zum Theil nach Vitry, zum Theil nach Bar sur Ornain zurückgeworfen wurde; demungeachtet verharrte der Kaiser noch immer in dem Glauben, er habe hiermit nur den Vortrab der feindlichen Armee geschlagen, und um sie in einem für ihn vortheilhaften Terrain anzugreifen, rückte er am 27. mit dem größten Theile seines Heeres in die Gegend von Vitry, ohne diese Stadt jedoch selbst anzugreifen. Hier soll er erst bestimmt den Marsch der Alliirten nach Paris und die Niederlage seiner ihm nachziehenden Corps erfahren haben. Eine jetzt mit Berthier, Ney und Macdonald gehabte Berathung, in welcher der Kaiser zuerst bei seiner Absicht beharrte, sich mit seiner ganzen Armee in die Vogesen und an den Rhein zu werfen, stellte endlich fest, so rasch wie möglich nach Paris umzukehren, um die Hauptstadt zum Widerstand zu ermuthigen. Von den vier von hier aus nach Paris führenden Straßen wurde jedoch um auf keinen Fall auf den Feind zu stoßen, der weiteste über St. Dizier, Vassy, Troyes und Sens gewählt. Dort sollte das Heer über die Yonne gehen, sich hinter dem Walde bei Fontainebleau sammeln, und dann der bedrohten Hauptstadt Hülfe bringen. Wenn auch gleich nur sehr wenig Hoffnung vorhanden war, mit den erschöpften

Truppen Paris zu rechter Zeit zu erreichen, so wurde dennoch die ganze Armee sogleich in die neue Richtung gesetzt, die fast bis Langres vorgerückte leichte Reiterei und Oudinot von Bar sur Ornain zurückgerufen. Auf grundlosen Querstraßen, in der übelsten Witterung ging am 28. der Zug in vier Colonnen auf Troyes, wo Napoleon nur von seiner Gardecavallerie begleitet in der Nacht des 29. ankam. Schon unterwegs erhielt er Nachrichten von Paris, die ihn dringend um Beschleunigung seiner Ankunft mahnten, wenn seine Hauptstadt nicht in Feindes Hände fallen sollte, auch erfuhr er, daß Lyon am 21. vom Feinde besetzt worden sey. Tief erschüttert von diesen Unglücksbotschaften, sendete er den General Dejean mit den schon obenerwähnten Aufträgen an die Marschälle nach Paris, und ein Schreiben an Kaiser Franz nach Dijon, in welchem er sich bereit erklärt haben soll, jede Bedingung eingehen zu wollen. Macdonald machte Berthier den Vorschlag, jetzt, wo man noch so weit von Paris und folglich nicht im Stande sey die Hauptstadt zu retten, sich an Augereau im südlichen Frankreich anzuschließen, alle Streitkräfte an sich zu ziehen, und dann auf selbstgewähltem Schlachtfelde die Entscheidung zu suchen. Dieser Vorschlag wurde nicht berücksichtigt, dagegen sollte ein neuer Marschplan das Heer bis zum 2. April nach Paris bringen, wohin ein Adjutant voraus eilte, um des Kaisers Ankunft binnen 12 Stunden zu verkündigen, und zur äußersten Vertheidigung selbst in den Straßen aufzufordern.

Am 30. während die Armee allmälig in Troyes anlangte und nach kurzer Rast nach Sens aufbrach, ging der Kaiser um 10 Uhr Morgens von Troyes ab, kam Mittags zu Sens an und eilte sogleich weiter nach Fontainebleau. Unterwegs vernahm er den ununterbrochene fortdauernden Kanonendonner der Schlacht von Paris, und von Station zu Station neue Unglücksbotschaften, die Abreise der Kaiserin und seines Sohnes, den Anfang der Schlacht. Von Fontainebleau eilte der Kaiser nur von Caulaincourt und Flahault begleitet weiter vor nach Paris, und gelangte Nachts 11 Uhr bei Juvisy, zwei Meilen von Paris, in ein einsam liegendes Posthaus. Noch fuhr er eine Strecke weiter, als er auf Reiterei und Artillerie stieß, die zu Marmont Corps gehörig

unter General Belliards Befehl schon von Paris herkamen; von diesem erfuhr er den unglücklichen Ausgang der Schlacht und die darauf erfolgte Capitulation. Im ersten Moment wollte er aber doch nach Paris eilen, die Truppen der Marschälle mit sich nehmen, und über die Alliirten während ihres Einzuges herfallen. Mehrere unterdessen auch von Paris herkommende Generale und ihre Vorstellungen, daß der abgeschlossene Vertrag den Truppen nicht erlaube nach Paris zurückzuziehen,, brachten ihn von dieser Idee ab. Hierauf befahl er den Marsch der Truppen hinter den Essonnebach, zwischen Paris und Fontainebleau, sendete Caulaincourt mit unbeschränkter Vollmacht an Kaiser Alexander, um für jeden Preis irgend einen Vertrag abzuschließen, verweilte die Nacht über im Posthause, und kehrte erst am Morgen, als Caulaincourt melden ließ, es sey Alles vergeblich, die Capitulation unterzeichnet, der Einzug der Verbündeten auf den heutigen Morgen festgesetzt, nach Fontainebleau zurück. Während des 31. und den folgenden Tagen sammelte er nun seine Armee zwischen Fontainebleau und dem Essonnebach, bereit, entweder die Verbündeten bei Paris anzugreifen oder sich an die Loire zurückzuziehen. Das ganze Heer mochte mit Mortiers und Marmonts Truppen kaum 52,000 Mann betragen, der Rest war den Strapazen des Gewaltmarsches erlegen oder hatte sich verlaufen.

Paris blieb während dieser Tage von den Garden und Reserven der Alliirten besetzt, ihre übrige Armee, verstärkt durch den größten Theil von Bülows von Soissons herkommenden Corps, nahmen am linken Ufer der Seine und Marne in der Nähe von Paris solche Stellungen, um jeder Unternehmung Napoleons entgegentreten zu können, und wartete den Ausgang der politischen Verhandlungen und Intriguen ab, die in Paris über eine neue Frankreich zu gebende Regierung begonnen hatten.

Die Unfälle der letzten Jahre, die neuen Gewaltschritte des Kaisers, der, um jeden Widerstand zu erdrücken, den er bei Ausbeutung der letzten Kräfte des Reichs finden konnte, sich immer mehr von der Constitution entfernt und als Dictator regierte, sein nicht zu verkennender Widerwille, auch nur das kleinste Opfer

zu bringen, um Frankreich den allgemein gewünschten Frieden zu gewähren, und es vor längeren Drangsalen des Krieges zu bewahren, — Alles dieß hatte die Gemüther von ihm abgewendet, seine Herrschaft verhaßt gemacht. Er hatte Frankreich um die Freiheit betrogen, ihm dafür großen Kriegsruhm gegeben, und durch Vergrößerung und Bereicherung das Ansehen und die Eitelkeit des Volkes genährt; jetzt aber hatte er auch diese Vortheile zu Grunde gerichtet, und Frankreich durch seine Herrschgier an den Rand des Verderbens gebracht. Der ausgesprochene Haß der Fürsten und Völker gegen Napoleon, der offen zum Abfall von ihm aufforderte, und ihre Abneigung mit ihm friedliche Verträge einzugehen, mußte zu der Ansicht führen, daß die Entfernung Napoleons von der Regierung eine unumgängliche Nothwendigkeit geworden sey. Dieser Ansicht hatten sich die verschiedenen Factionen der Republikaner und Royalisten bemächtigt, die allmälig sich immer kühner emporhoben; sie suchten sie in ihrem Sinne auszubeuten, und hatten zu ihrer weitern Verbreitung nicht wenig beigetragen. Beide arbeiteten an dem Sturze des ihnen gleich verhaßten Kaiserreiches, um an dessen Stelle entweder die Republik oder die wieder herbeizuholenden Bourbons zu setzen. Die Gesinnungen der gegen Frankreich verbündeten Fürsten, die der Gefahren gedachten, in die ihre Throne durch die Republik gestürzt worden waren, sprachen sich bestimmt gegen eine solche aus, die Stimmung Frankreichs gab dagegen wenig Hoffnung, die Restauration der Bourbons ohne große Modificationen ihres alten Regiments bewerkstelligen zu können. Daher bildete sich aus beiden Partheien eine Dritte, welche eine durch constitutionelle Schranken gemäßigte Monarchie unter den Bourbons an die Stelle der Republik und deren Erben, der Gewaltherrschaft des Kaiserreiches zu setzen gedachte. Als Mittelpunkt dieser geheimen Umtriebe, an denen besonders Mitglieder des Senates und des vom Kaiser so übel behandelten gesetzgebenden Körpers Theil nahmen, muß Talleyrand betrachtet werden, ein kluger, weit aussehender, in Bezug auf Rechtlichkeit aber mehr als zweifelhafter Charakter, der, beiden Partheien schmeichelnd, wahr-

scheinlich schon längst für die Bourbons arbeitend*, in diesem Sinne mit dem Hauptquartiere der Verbündeten durch geheime Emissaire schon früher in Verbindung getreten war, und durch seine mitgetheilten Nachrichten nicht wenig zu ihrem entscheidenden Marsche nach Paris mitgewirkt hatte. Als daher unter diesen Verhältnissen Caulaincourt am Morgen des 31. März in Bondy bei Kaiser Alexander ankam, um jetzt von Seiten Napoleons in alle Bedingungen zu willigen, fand er kein Gehör und wurde auf eine neue ihm nach dem Einzuge in Paris zu ertheilende Audienz vertröstet. Bei diesem Einzuge glaubte Kaiser Alexander, der seit geraumer Zeit der eigentliche Leiter des gegen Napoleon gefaßten Kriegs geworden war, und in diesem Augenblick auch die hohe Diplomatie Europa's nicht in seiner Umgebung hatte, genug Zeichen zu erblicken, daß es gelungen sey, die Sache Frankreichs von der Napoleons zu trennen; auch wurde er in dieser Idee nicht wenig von Talleyrand bestärkt, in dessen Hotél, wo fortwährend Versammlungen aller Partheien statt fanden, er seine Wohnung genommen hatte. Gleich nach seiner dortigen Ankunft wurde von ihm, dem Könige von Preußen, den Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein, den russischen Ministern Nesselrode und Pozzo di Borgo mit Beiziehung Talleyrands berathschlagt, was jetzt zu thun seyn dürfte. Mit allgemeiner Zustimmung, nach Verwerfung aller Vorschläge Napoleons, wenn er auch alle Garantien für fernere Ruhe geben oder zum Besten seines Sohnes die Regierung niederlegen wollte, ward nach Alexanders Ansicht, der jetzt zuerst öffentlich seine bisher zurückgehaltene Meinung aussprach, beschlossen, die Bourbons wiederum auf den Thron zu berufen. Eine in diesem Sinne veröffentlichte Proclamation besagte daher gerade zu: „die verbündeten Fürsten willigten gern in den Wunsch Frankreichs, zu einer weisen Regierung zurückzukehren, und erklärten hiermit vor aller Welt, nie weder mit Napoleon Bonaparte noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln zu wollen. Dagegen sollten Frankreich unter seinen rechtmäßigen

* Von andern Seiten wird behauptet, Talleyrant habe nach Napoleons Entfernung eher auf eine Regentschaft der Kaiserin gearbeitet, um dann um so gewisser, und um so länger die Regierung derselben leiten zu können.

Königen die Grenzen seines alten vor der Revolution besessenen Gebietes ungeschmälert verbleiben, auch würden die Alliirten die neue Constitution, die Frankreich sich geben wolle, anerkennen und garantiren." Zugleich wurde der Senat aufgefordert, eine provisorische Regierung zu ernennen, und eine neue Constitution zu entwerfen: Durch diese Proclamation erhielt folglich der Senat erst die Befugniß, handelnd aufzutreten, und seinen Ausspruch als den allgemeinen Wunsch Frankreichs darzustellen, der bis jetzt außer der royalistischen Bewegung in Bordeaux, noch wenig Aeußerungen zu Gunsten der Bourbons hatte verlauten lassen.

Auf Talleyrands, des Großwahlherrn Einladung versammelten sich dieser Aufforderung zu Folge 65 von den in Paris anwesenden Senatoren am 1. April in ihrem gewöhnlichen Sitzungslocal. Fast alle gehörten zu den oben angegebenen zwei Fractionen der immer stärker gewordenen Opposition gegen Napoleon, nur wenige waren reine Imperialisten. Es konnte daher Talleyrand nicht schwer werden, schon in dieser Sitzung die Erwählung einer provisorischen Regierung durchzusetzen, welche aus ihm selbst, dem Graf Jaucourt, dem Herzoge von Dalberg, dem Abbé Montesquiou und dem General Beurnonville bestand, lauter Männer, deren verschiedene, jedoch meistens bourbonistische Interessen in der Absicht, Napoleons Herrschaft ein Ende zu machen, sich vereinigten, und die nicht wegen des ihnen vom Volke geschenkten Vertrauens, sondern wegen ihrer vielverzweigten Verbindungen mit den fremden Mächten gewählt worden waren. Zugleich wurde beschlossen, daß die neue zu entwerfende Constitution von folgenden Grundzügen ausgehen solle: „der Senat und der gesetzgebende Körper werden unter den nothwendigen Modificationen beibehalten; die Armee bleibt in dem Genuß der ihr bis jetzt ertheilten Grade, Pensionen und Orden; die Staatsschuld und der Verkauf der Nationalgüter wird nicht angetastet; kein Franzose wird wegen seinen bisherigen politischen Meinungen zur Rechenschaft gezogen; Religions-, Gewissens- und Preßfreiheit bleiben aufrecht erhalten."

Am 2. April wurden die Berathungen im Senate fortgesetzt, die vorgeschlagene Absetzung Napoleons hauptsächlich von

der Parthei der alten Republikaner unterstützt, ohne bedeutende Opposition durchgesetzt, und folgendes, alsbald von den verbündeten Fürsten gebilligte Decret (schon längst vom Abbé Grégoire entworfen und fast wörtlich dem von Mallet bei seiner Verschwörung entworfenen nachgebildet) erlassen, und am 3. überall proclamirt:

„In Betracht, daß in einer constitutionellen Monarchie der Monarch nur existirt durch die Verfassung oder durch gesellschaftlichen Vertrag, daß Napoleon Bonaparte einige Zeit lang als Oberhaupt einer festen und weisen Regierung der Nation das Recht gegeben hat, auch für die Zukunft auf weise und gerechte Handlungen zu rechnen, daß er aber später den ihn mit dem französischen Volke verbindenden Vertrag zerriß, hauptsächlich durch nicht vom Gesetze autorisirte Auflegung von Steuern, und gegen den Inhalt des bei seiner Thronbesteigung abgelegten Eides, daß er ferner Verletzung der Volksrechte begieng, als er ohne Ursache den gesetzgebenden Körper vertagte, und einen Bericht desselben als hochverrätherisch unterdrückte, und dessen Ansprüche an Theilnahme der Nationalrepräsentation bestritt; — daß er eine Reihe von Kriegen auf eigenen Antrieb unternahm, mit Verletzung der darauf bezüglichen Artikel der Constitution des Jahres VIII., — daß er inconstitutionell mehrere Decrete erließ, in denen Todesstrafe ausgesprochen war, namentlich in den am 2. und 5. März erlassenen, durch welche er versuchte einen Krieg als Volkskrieg darzustellen, den er nur im Interesse seines ungezügelten Ehrgeizes unternommen; — daß er die constitutionellen Gesetze durch sein Decret über die Staatsgefängnisse verletzt, daß er die Verantwortlichkeit der Minister vernichtet, alle Gewalten untereinander geworfen, die richterliche Gewalt zerstört hat; —

In Betracht, daß er die Freiheit der Presse zerstört und der willkührlichen Censur seiner Polizei unterworfen, und sich ihrer bedient hat, um Frankreich und Europa mit erlogenen Thatsachen, falschen Grundsätzen, den Despotismus begünstigenden Lehren und Beleidigungen fremder Regierungen zu erfüllen; — daß vom Senate berathene Acten und Berichte in der Veröffentlichung verfälscht wurden; —

In Betracht, daß anstatt in der einzigen Absicht und seinem Schwure getreu, das französische Volk gut zu regieren, Napoleon dasselbe in das tiefste Unglück gestürzt hat, und seine Weigerung, auf Bedingungen zu unterhandeln, die er im Interesse der National-Wohlfahrt hätte annehmen müssen, und welche die französische Ehre keineswegs verletzt hätten; durch den Mißbrauch, den er mit den ihm anvertrauten Menschen und Gut getrieben, durch die verschiedenen Maaßregeln, deren Folge der Ruin der Städte, die Entvölkerung des Landes, Hunger und Seuche waren; —

In Betracht, daß aus allen diesen Gründen die kaiserliche Regierung aufgehört hat, und daß der fest ausgesprochene Wunsch der Franzosen eine Ordnung der Dinge herbeiführen will, deren erstes Resultat die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, und zugleich eine feierliche Versöhnung aller Staaten der großen europäischen Familie seyn soll, erklärt und befiehlt der Erhaltungs-Senat, wie folgt:

1) Napoleon Bonaparte ist des Thrones verlustig, und das in seiner Familie eingeführte Erbrecht aufgehoben;
2) das französische Volk und die Armee sind ihres Eides gegen Napoleon Bonaparte entbunden;
3) das gegenwärtige Decret soll der provisorischen Regierung von Frankreich überbracht und überall bekannt gemacht werden.

Was in dieser merkwürdigen Absetzungsurkunde wahr und richtig, was übertrieben und falsch war, glauben wir im Verlaufe dieser Schilderung von Napoleons Leben und Handlungsweise hinreichend auseinander gesetzt zu haben. Daß der wegen seiner bisherigen unbedingten Unterwürfigkeit unter Napoleons Machtgebote fast allgemein verhaßte Senat von den verbündeten Fürsten berufen ward, Napoleons Absetzung auszusprechen, geschah deßwegen, weil er der einzige politische Körper war, durch welchen ein Wechsel der Regierung in diesem Momente mit dem Scheine gesetzlichen Ansehens eingeleitet werden konnte. Am 3. April gaben der Vicepräsident und 80 in Paris anwesende Mitglieder des vertagten gesetzgebenden Körpers, der Clerus, die Universität, das Institut, die höchsten Gerichtshöfe, die Stadtbehörden u. s. w.

ihre Zustimmung zu diesem Senatsdecrete, und verliehen ihm dadurch einen gewissen Charakter von Legalität. Jedes Mitglied dieser verschiedenen Körperschaften suchte sich hierdurch im Voraus seine Stellung bei der neu einzuführenden Regierung zu sichern. Um Napoleon die Mittel zu Fortsetzung des Krieges abzuschneiden, und um sich selbst populär zu machen, erschienen zugleich Befehle der provisorischen Regierung, durch welche alle neuen Aushebungen aufgehoben, die schon in den Depots befindlichen Truppen nach Hause entlassen, und die angefangene Zerstörung der Zeichen der kaiserlichen Gewalt eingestellt werden sollten.

Caulaincourt hatte am Abend des Einzugs bei Kaiser Alexander zwar die versprochene Audienz, zugleich aber auch den Bescheid erhalten, daß man laut der eben erlassenen Erklärung mit Napoleon nicht mehr unterhandeln könne, und daß ihm folglich nichts übrig bleibe, als die Krone niederzulegen. Eine solche Zumuthung erschien aber Napoleon als seiner ganz unwürdig. Noch glaubte er sich noch nicht so tief gefallen, um ohne Weiteres in sie einwilligen zu müssen. Rasch suchte er die Reorganisation seiner Armee zu vollenden, die zwischen Fontainebleau und dem tief eingeschnittenen und einer Vertheidigung fähigen Essonnebach aufgestellt, noch mit Einschluß von Mortiers und Marmonts Truppen an 52,000 Mann betragen konnte. Doch schwankte er in dem zu ergreifenden Entschluß, ob er die Alliirten bei Paris angreifen, oder sich in die südlichen Provinzen Frankreichs zurückziehen, und von dort aus den Krieg fortsetzen wolle, der jetzt nothwendig den Charakter eines Bürgerkrieges annehmen mußte. Am 3. versammelte er seine Truppen im Schloßhofe von Fontainebleau und hielt eine kurze Anrede an sie. „Soldaten!" sprach er: „der Feind hat uns drei Märsche abgewonnen und Paris besetzt. Wir müssen ihn von dort vertreiben. Schlechte Franzosen, Emigranten, denen wir Verzeihung angedeihen ließen, haben die weiße Cocarde aufgesteckt und sich mit unsern Feinden vereinigt. Die Elenden sollen der Strafe dieses neuen Hochverraths nicht entgehen. Schwört zu siegen oder zu sterben, und in ihrer Glorie die bisherige Cocarde zu erhalten, die seit 20 Jahren uns auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre gefunden hat." Be-

geistert ward der Schwur geleistet und sogleich gab er Befehl zum Vormarsch gegen Paris. Wenn aber auch der Soldat geneigt gewesen wäre, seinem Kaiser überall hinzufolgen, so war dieß keineswegs der Fall bei den ältern hohen Befehlshabern. Die Marschälle erfuhren jetzt die vom Senate ausgesprochene Absetzung des Kaisers. Mit Reichthümern und Ehren überhäuft konnte der ewig fortdauernde Krieg keinen Reiz mehr für sie haben, sie glaubten aber nur dann die gewünschte Ruhe zu finden, wenn Napoleon von der Regierung entfernt würde; vielleicht sahen sie auch keinen andern Ausweg um ihr Vaterland vor wahrscheinlichem Bürgerkriege und dem daraus entspringenden Unheil zu retten. In diesem Sinne begaben sich noch am Abend desselben Tages die Marschälle Berthier, Ney, Lefebvre, Moncey, Oudinot und Macdonald nebst Caulaincourt zu dem Kaiser, stellten ihm die Lage des Reichs vor, befragten ihn über die noch in seinem Besitz befindlichen Mittel zur Rettung Frankreichs aus so großer Gefahr, und machten ihm endlich in starken zum Theil herben Worten bemerklich, das einzige Rettungsmittel dürfte in der Niederlegung der Krone zu Gunsten seines Sohnes zu finden seyn; auch gaben sie zu verstehen, Frankreich habe ihm genug geopfert, um jetzt nicht auch von ihm ein Opfer zu verlangen. Als Napoleon in Zorn und Wuth durch solche Aeußerungen versetzt, sah daß er auf seine alten Kriegsgefährten nicht mehr rechnen könne, so entschloß er sich zu dem schweren Schritt, der ihm immer noch die Hoffnung ließ, sich der Regierung wiederum bemächtigen oder wenigstens großen Einfluß auf sie haben zu können, und gab am 4., ohne von seiner Absetzung Notiz zu nehmen, folgende eigenhändige Erklärung: „die Verbündeten haben verkündet, Kaiser Napoleon sey das einzige Hinderniß zu Wiederherstellung des Friedens in Europa, daher erklärt Kaiser Napoleon seinem Schwure getreu, daß er bereit sey, dem Throne zu entsagen, Frankreich zu verlassen, sogar sein Leben zu opfern, zum Besten des Vaterlandes, welches unzertrennlich ist von den Rechten seines Sohnes, von den Rechten der Kaiserin zur Regentschaft, und von der Aufrechthaltung der Gesetze des Reichs."

Die Marschälle Ney und Macdonald, denen Marmont —

nach Napoleons Meinung einer seiner treuesten Anhänger — sich unterwegs anschließen sollte, wurden nebst dem Herzoge von Vicenza beauftragt, diese so unbestimmt abgefaßte Thronentsagung Napoleons den verbündeten Fürsten in Paris vorzulegen und über die Anerkennung seines Sohnes, sowie über die Regentschaft der Kaiserin zu unterhandeln. Während dieser Zeit hatte sich aber Marschall Marmont mit Zustimmung fast aller seiner höhern Offiziere bewogen gefunden, entweder aus wahrer Ueberzeugung, daß nur Verringerung seiner Streitmittel den Kaiser zur Abdankung und folglich zum Frieden zwingen könnten, vielleicht auch aus andern Beweggründen, mit den Alliirten in abgesonderte Unterhandlungen zu treten, die am 4. so weit gediehen waren, daß der Marschall versprach, wenn man ihm die Zusicherung geben würde, dem Kaiser Napoleon, sollte er in feindliche Hände fallen, nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch den Besitz irgend eines Landes nach Gutdünken der Verbündeten, zu garantiren, so wolle er mit seinem Armeecorps über Versailles hinter die verbündeten Heere in die Normandie marschiren, und dort die Verfügungen der provisorischen Regierung abwarten. Der letzte Punkt war zwar nicht bestimmt ausgesprochen, verstand sich aber wohl von selbst, weil ohne ihn die ganze Uebereinkunft keinen Sinn gehabt haben würde. So war sie schon vom Fürsten Schwarzenberg, noch nicht aber vom Marschall unterzeichnet, als er durch den Befehl des Kaisers, sich Ney und Macdonald auf ihrer Sendung nach Paris anzuschließen, in große Verlegenheit gerieth, dem Befehle jedoch Folge leistete, das Commando über sein Corps dem General Souham übertrug und ihm aufgab, ohne seinen bestimmten Befehl nichts zu unternehmen. Letzterer, unvermuthet zum Kaiser nach Fontainebleau berufen, glaubte Marmonts geheime Verhandlungen verrathen; er marschirte daher, um der befürchteten Rache zu entgehen, mit Zustimmung der in das Geheimniß eingeweihten Offiziere, ohne Marmonts weitern Befehl abzuwarten, obgleich die Truppen zu murren und von Verrätherei zu sprechen begannen, mit dem ganzen Corps (12,000 Mann mit 48 Geschützen) am 5. ganz früh nach Versailles ab. Hierdurch entstand eine bedeutende Lücke in der Aufstellung des Kaisers.

Tief empört fühlte sich Napoleon, als er Marmonts Abfall erfuhr, der ihm überdieß die Möglichkeit offensiver Bewegungen benahm, die er keineswegs zu unterlassen gedachte, wenn die Verhandlungen der Marschälle nicht den gewünschten Erfolg haben sollten. Für diesen Fall hatte er schon Befehle zum Abmarsch an die Loire gegeben. Wahrscheinlich ahnete er wohl im Voraus den übeln Einfluß, den dieser Abfall auf jene Verhandlungen ausüben würde. Diese finstern Ahnungen hatten ihn auch keineswegs getäuscht. Als seine Abgeordneten, bei denen Marmont eine ganz passive höchst verlegene Rolle spielte, am Abend des 4ten dem Kaiser Alexander Napoleons Entsagung zu Gunsten seines Sohnes vorlegten, und in kräftiger Rede nicht nur Alexanders Großmuth in Anspruch nahmen, sondern auch die mächtigen Hülfsmittel schilderten, vor Allem die unbegränzte Anhänglichkeit seiner Armee, die Napoleon noch zu Gebote ständen, und die angewendet werden würden, wenn man ihn auf das Aeußerste treibe, schien Kaiser Alexander in dem am 31. März verkündigten Entschluß, weder mit Napoleon noch mit dessen Familie zu unterhandeln, einigermaßen erschüttert zu werden und versprach seine bestimmte Erklärung am andern Morgen zu geben. Dieser kurze Zeitraum wurde jedoch von der provisorischen Regierung und ihren jetzt schon sehr zahlreich gewordenen Anhängern äußerst geschickt benutzt, um sich von der gewaltigen Angst zu befreien, in die sie dieses Schwanken Alexanders versetzt hatte. Sie stellten ihm vor, welches Schicksal Derer harren müsse, die im Vertrauen auf die Erklärung der Verbündeten nicht nur von Napoleon abgefallen wären, sondern sogar ihn und seine Familie vom Throne gestoßen hätten, wenn seine Dynastie unter irgend einer Form wieder zur Regierung gelange. Zu ihrer großen Hülfe lief überdies die Nachricht von dem Abmarsche des Marmont'schen Corps so günstig ein, daß Kaiser Alexander nebst dem Könige von Preußen am Morgen des 5. den Marschällen erklärten: es könne an den früheren Bestimmungen nichts geändert werden; Napoleon bleibe nur die Wahl, entweder unbedingt abzudanken oder den Krieg fortzusetzen. Doch gaben sie im letztern Falle zu bedenken, daß die von den Marschällen so gerühmte Hingebung der Armee nach dem Abmarsche

von Marmonts Corps sehr zweifelhaft und Napoleons Macht überhaupt nicht so furchtbar erscheine. Auf dem Rückweg nach Fontainebleau, auf den Marmont sie aber nicht begleitete, schlossen die Marschälle mit Fürst Schwarzenberg einen Waffenstillstand bis zu gänzlicher Beendigung der Unterhandlungen ab und banden dadurch die Hände ihres bisherigen Herrn noch fester. Hierauf kündigten sie ihm das Resultat ihrer Sendung an und suchten ihm zu beweisen, daß nichts als unbedingte Entsagung übrig bleibe. Jetzt waren sie noch weit weniger, als am vorigen Tage gesonnen, ihre ganze Existenz in einem Bürgerkriege auf's Spiel zu setzen.

Schwer entschloß sich der tief gebeugte Kaiser, dem seine bisherige Macht stündlich mehr entschwand, zu dem verhängnißvollen, aber von nicht mehr zu ändernden Verhältnissen gebotenen Schritte, und sendete seine Abgeordneten am 7. mit unbedingter Vollmacht nach Paris zurück. Schon am 5. hatte er in einem Tagsbefehle an die Armee seinen peinlichen Gefühlen Luft gemacht, seinen Kriegern für ihre Anhänglichkeit gedankt, schweren Tadel und Entrüstung über Marmonts Abfall ausgesprochen, und sich dann in bittern, theilweise nicht ungerechten Worten ausgelassen, über seine vom Senate ausgesprochene Absetzung und hauptsächlich über die sie begleitenden Rechtfertigungsgründe.

Rasch eilten jetzt die Verhältnisse ihrer Lösung entgegen. Um Napoleon jede Rückkehr unmöglich zu machen, beeilte sich der Senat mit der Vollendung der neuen Constitution, die ohne die anscheinende augenblickliche Neigung der verbündeten Fürsten, mit Napoleon wegen Uebertragung der Regierung an seinen Sohn zu unterhandeln, schwerlich so bald zu Stande gekommen seyn würde. Durch diesen Zwischenfall fanden sich die Royalisten, welche die unbedingte Rückkehr der Bourbons verlangten, und von einer durch Volksvertretung und Preßfreiheit geschützten Verfassung nichts wissen wollten, bewogen, von ihren Forderungen nachzulassen, und so erschien schon am 6. die neue Constitution, welche unter Zugrundlegung der meisten von der Constitution des Jahres 1791 angenommenen Grundsätze, die durch die Revolution errungenen Volksfreiheiten beibehielt, und unter Feststellung der

schon am 2. April im Senate berathenen Grundzüge, Ludwig XVIII. und seine männlichen Erben zum Könige der Franzosen berief, sobald er diese Constitution beschworen haben würde. So war allen Zweifeln über die neue Regierung ein Ende gemacht und eine neue Revolution vollendet. Von diesem Augenblicke an gab sich eine auffallende Besserung in dem öffentlichen Vertrauen kund. Der Staatscredit stieg, die fünfprocentigen Staatsschuldscheine stiegen von 45 auf 70 Franken. Die öffentliche Meinung sprach sich entschieden gegen Napoleon aus. Immer zahlreicher traten bedeutende Männer des Kaiserreiches zur neuen Regierung über, blutiger aber wurden die Flugschriften, der jetzt von so langem Banne entzügelten Presse gegen den gefallenen Kaiser. Unter ihnen zeichnete sich besonders Chateaubriand mit seinem Werke de Bonaparte et des Bourbons aus, und half nebst dem zu seinem alten Titel zurückkehrenden Journal des Débats nicht wenig, die Gemüther für die Regierung der Bourbons zu stimmen.

Die Ursachen zu dem so raschen Sturze des gewaltigen Kaisers sind aber keineswegs allein in den Umtrieben der Royalisten, und eben so wenig in dem Hasse der bei Aufrichtung des Consulates und des Kaiserreiches proscribirten Jacobiner und Republikaner zu suchen. Sein Sturz war hauptsächlich eine natürliche Folge seiner ganzen, nur auf Befriedigung des höchsten Egoismus gegründeten Regierung. Sein zweiter noch schnellerer Fall wird Gelegenheit geben, die Ursachen dazu, sollten sie aus vorliegender Schilderung von Napoleons Herrschaft noch nicht vollständig erhoben worden seyn, noch klarer hervorzuheben. In dem jetzigen Momente gaben ihm allerdings die alten Jakobiner und Republikaner, die stets Feinde des Consuls und des Kaisers geblieben waren, und die jetzt hervortraten, um ihrem alten Hasse zu fröhnen, und von den Früchten der Revolution so viel als möglich zu retten, den letzten Stoß. Ihre feindliche Stimmung wurde von feinen Staatsmännern in eine den Bourbons höchst günstige Richtung geleitet, und Letztere somit schneller, als sie in ihren kühnsten Träumen hoffen konnten, wieder auf Frankreichs Thron gesetzt.

Die wenigen Lebenszeichen, welche die Bourbons, seit Napoleon sich der Regierung Frankreichs bemächtigt, von sich gegeben

hatten, konnten nur dazu dienen, Europa von Zeit zu Zeit an ihr fast vergessenes Daseyn zu erinnern. Erst nach dem unglücklichen Ausgang des sächsischen Feldzuges hielten sie es für angemessen, deutlicher hervorzutreten. So war der Herzog von Angoulême, ältester Sohn des Grafen Artois, zu Wellington gekommen, hatte Anfangs eine sehr kühle Aufnahme gefunden, und erst durch die Erhebung Bordeaux's für die Bourbons einiges Gewicht erhalten. Sein Bruder, der Herzog von Berry erwartete in Jersey einen vielleicht für die Bourbons in der Vendée ausbrechenden Aufstand. Der über Holland in Frankreich eingetroffene Graf Artois konnte erst nach dem Abbruch der Verhandlungen in Chatillon die Erlaubniß zu weiterer Reise nach Nancy erhalten, als die Verbündeten allmählig mehr an eine Wiedereinsetzung der Bourbons dachten. Ludwig XVIII. selbst war unterdessen ruhig in England geblieben, und suchte nur durch Schutzbriefe, die er hochgestellten Männern auf geheime Weise zusendete, in denen er Vergessen alles Frühern, Aufrechthaltung des Bestehenden und Belassung in allen Aemtern und Würden verhieß, sich einen stillen Anhang zu verschaffen, und dadurch sein mögliches näheres Hervortreten vorzubereiten und zu erleichtern.

Während Napoleons Abgeordnete in Paris für den Preis seiner Thronabsetzung die möglichst besten Bedingungen zu erhalten strebten, betrachtete er selbst diese noch nicht als unabänderlich, sondern nur als eine Basis zu fernern Unterhandlungen. Er glaubte noch einmal sehen zu müssen, welche Gesinnung die Armee hege. Am 7. berief er Macdonalds und Oudinots Corps zu einer Revüe nach Fontainebleau, bei der er von den Truppen mit der alten Begeisterung empfangen wurde. Marschall Oudinot erklärte ihm jedoch, auf die volle Ergebenheit seines Corps dürfe er nicht rechnen; der Soldat wisse, daß er abgedankt habe, verstehe sich aber nicht auf politische Clauseln. Demungeachtet würde wahrscheinlich großes Unheil für Frankreich entstanden seyn, wenn Napoleon die Stimmung der Soldaten benützt und die alten kriegsmüden Feldherrn durch jüngere Männer ersetzt hätte, die ihren Weg noch zu machen hatten; denn Marmonts Corps empörte sich am 8. förmlich in Versailles gegen den Marschall, schrie

laut über Verrath, und konnte nur mit großer Mühe zum Abmarsch in die vorgeschriebenen Cantonnirungen an die Loire bewogen werden. An diesem Tage war nämlich die Grenzlinie bestimmt worden, welche bis zum Abschlusse des Friedens von den beiderseitigen Truppen besetzt werden sollte.

In Paris betrachtete man dagegen Napoleons Abdankung als unwiderruflich; die weiße Cocarde verdrängte nach einigem Zögern die dreifarbige, und so kam am 11. April endlich der Schlußvertrag mit Napoleons Abgeordneten und den verbündeten Fürsten zu Stande. Napoleon verzichtete in demselben für sich, seine Erben und ganze Familie auf Frankreich, Italien und jedes andere Land, behielt aber für sich und seine Gemahlin den kaiserlichen Titel, so wie für seine Geschwister und Verwandte den als Prinzen und Prinzessinnen. Dafür bekam er die kleine Insel Elba an der Küste von Toscana als souveränes Fürstenthum und eine jährlich von Frankreich zu zahlende Rente von 2 Millionen Franken. Seine Gemahlin erhielt die Herzogthümer Parma, Guastalla und Piacenza mit dem Erbrechte für ihren Sohn. 2½ Millionen Franken sollte Frankreich seiner Familie zahlen, und diese außerdem ihr gesammtes Privatvermögen und die in den Staatsfonds angelegten Gelder behalten. Ebenso wurden der geschiedenen Kaiserin Josephine jährlich eine Million ausgesetzt, und dem Vicekönig von Italien eine passende Entschädigung verheißen. Zwei Millionen von der Privatdomäne des Kaisers sollten von ihm als Belohnungen vertheilt werden können. Die Kronausstattung fiel an Frankreich zurück. Allen Franzosen ward freigestellt, ihn und seine Familie begleiten und Frankreich verlassen zu dürfen. Er selbst sollte durch 1200 Mann seiner Garde bis zum Einschiffungsplatz St. Tropez begleitet, und dann auf einer ihm als Eigenthum überlassenen französischen Corvette nach Elba übergeschifft werden, wohin ihn 400 Mann Freiwillige seiner Garden folgen dürften. Ein besonderer Artikel erlaubte den polnischen Truppen in französischen Diensten, mit Waffen und Gepäck in ihre Heimath zurückzukehren und die mit ihren Decorationen verbundenen Gehalte zu behalten. Die provisorische Regierung verbürgte im Namen Frankreichs die richtige Vollziehung dieses Vertrages,

der noch an demselben Tage von Napoleon ohne Zögern ratifizirt, dessen unverletzliche Beobachtung versprochen, und von ihm folgende Erklärung hinzugefügt wurde: „Da die verbündeten Mächte verkündigt haben, der Kaiser Napoleon sey das einzige Hinderniß zu Wiederherstellung des Friedens in Europa, so erklärt der Kaiser Napoleon seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben dem Thron von Frankreich und Italien entsagt, und daß es kein persönliches Opfer, selbst das seines Lebens giebt, welches er dem Wohle Frankreichs zu bringen nicht bereit ist."

Trotz seiner äußerlichen Ruhe müssen furchtbare Stürme sein Inneres durchwühlt haben, als er sich solchergestalt gezwungen sah, seiner unermeßlichen Gewalt zu entsagen, und sich fortan mit einer unscheinbaren Insel zu begnügen, während ihm kurz vorher die ganze Welt kaum groß genug für seine Herrschaft gewesen war. Es ist daher schwerlich zu bezweifeln, daß der von vielen gewichtigen Schriftstellern angegebene Selbstmordsversuch durch Vergiftung in der Nacht, welche der Unterzeichnung seiner unbedingten Entsagung folgte, wirklich statt gefunden hat.* Von seiner Gemahlin, von seinem Sohne, von allen seinen Verwandten in diesen trüben Stunden entfernt, muß ihm vor Allem der schleunige Abfall der ihm am nächsten stehenden Männer schmerzlich gewesen seyn, die so schnell als möglich ihren Frieden mit der neuen Regierung zu machen suchten. Sein Minister Maret, die Marschälle Mortier, Oudinot, Jourdan, Moncey, viele andere hohe Generale, sogar Berthier, sein Vertrauter, hatten schon bis zum 11., ehe noch die Unterhandlungen geschlossen waren, ihre Unterwerfung schriftlich eingeschickt, und ihren alten Herrn zum Theil schon verlassen. Ney hatte seine Unterwerfung sogar schon am 5. April, ehe er zu Napoleon zurückkehrte, angezeigt. Nur Macdonald, keineswegs in bessern Zeiten einer seiner eifrigsten Anhänger, machte eine ehrenvolle Ausnahme und harrte bis zum 14. bei ihm aus.

* Wir sind hier den Angaben Thibaudeau's, Koch's und Andern gefolgt, welche Napoleon den Vertrag noch in der Nacht des 11. ohne Zögern ratifiziren und den Vergiftungsversuch erst nachfolgen lassen, während Andere den Hergang umgekehrt erzählen. Ueberhaupt herrscht in der Zeitangabe dieser Periode ziemliche Verwirrung.

Am folgenden Tage schien Napoleon von einer großen Last erleichtert zu seyn, und sich ruhig in das Unvermeidliche gefügt zu haben. Den noch um ihn Befindlichen rieth er selbst der neuen Regierung sich zu unterwerfen und ihr treu anzuhängen, weitläufig ließ er sich aus über die von seinem Nachfolger zu ergreifenden Maßregeln, und zeigte sich von jetzt an nur mit Vorbereitungen zu seiner bevorstehenden Abreise beschäftigt. Der von ihm gegebene Rath wurde am 13. von den Führern der noch bei Fontainebleau befindlichen Truppen, von denen jedoch schon viele sich verlaufen hatten, befolgt, indem sie nebst ihren Untergebenen die neue Regierung anerkannten.

Schon am 17. April waren die von den Verbündeten zu Napoleons Begleitung abgeordneten Generale in Fontainebleau angekommen, demungeachtet trat er erst am 20. seine Abreise nach Elba an, nach der Behauptung Einiger, irgend einen ihm günstigen Umschwung der Dinge noch erwartend, nach Andern durch Unpäßlichkeit abgehalten. Auch jetzt noch erklärte der Kaiser nicht abreisen zu wollen, weil man ihm gegebene Zusicherungen nicht gehalten, namentlich seiner Gemahlin nicht erlaubt habe, ihn bis zum Einschiffungsplatz zu begleiten, und nur auf die Versicherung des östreichischen Generals Koller, freiwillig habe die Kaiserin auf seine Begleitung verzichtet, ging er in den Hof hinab, wo 1200 Mann seiner alten Garden, der ganze ihm treu gebliebene Rest seiner zahllosen Heere ihn erwarteten.

In ihren Kreis tretend sprach er mit fester, obwohl gerührter Stimme: „Krieger meiner alten Garde! ich sage Euch Lebewohl! Seit 20 Jahren traf ich Euch unausgesetzt auf der Bahn der Ehre und des Ruhms. In den letzten verhängnißvollen Tagen wie in den Zeiten unseres Glücks, habt Ihr nie aufgehört Vorbild von Tapferkeit und Treue zu seyn. Mit Männern wie Ihr war unsere Sache nicht verloren, doch würde der Krieg endlos geworden, er würde zum Bürgerkriege ausgeartet seyn und Frankreich nur um so unglücklicher gemacht haben. Unser Interesse wurde daher von mir dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer gebracht, — ich scheide von Euch. Fahrt fort Cameraden, Frankreich zu dienen, dessen Glück der einzig mich beschäftigende Ge-

danke und das stete Ziel meiner Wünsche seyn wird. Beklagt nicht mein Schicksal! — Wenn ich den Entschluß faßte noch länger zu leben, so geschah es bloß, um auch ferner noch unserem Ruhme zu dienen. Ich will die Großthaten schildern, die wir zusammen vollführten! Lebt wohl meine Kinder! Gern würde ich Euch Alle an mein Herz drücken, so aber will ich wenigstens unsere Fahne in meine Arme schließen!" — Da trat General Petit mit einem Adler an ihn heran. Der Kaiser umarmte ihn nnd küßte das in so vielen Siegen kühn vorangeschrittene Panier. Keiner der alten Krieger vermochte seine Thränen zurückzuhalten. — Tief erschüttert, doch abermals mit fester Stimme fuhr der Kaiser fort: „Lebt nochmals wohl, alte Waffengefährten! Möge dieser Kuß in eure Herzen dringen!" — Sich losreißend aus den Armen der ihn Umringenden, warf er sich in den Wagen und fuhr unter dem donnernden Rufe: „Es lebe der Kaiser!" seiner neuen Bestimmung entgegen.

In seiner Begleitung befanden sich die Generale Bertrand, Drouot, Cambronne, und ein sehr wenig zahlreicher Hofstaat. Zu verwundern ist es, daß so Wenige bei ihm ausharrten; kaum zwölf Männer aus seiner alten Umgebung hatten es über sich vermocht, bei dem einst allgewaltigen und jetzt gestürzten Kaiser zu bleiben, sogar Berthier und Rustan, der Leibmameluk, waren ohne Abschied zu nehmen, entwichen; selbst die Truppen sahen mehr mit Bedauern als mit Unwillen den Wechsel des Glücks, und entsagten leicht seiner Person, weniger aber den unzähligen Erinnerungen und Gewohnheiten, die sich an Napoleons Wirksamkeit geknüpft, noch weniger den Gesinnungen und Meinungen, die frühern Ursprungs von ihm größtentheils nur ungern waren geduldet worden. — Bis Valence, wohin man am 25. gelangte, war Napoleon überall mit dem alten Rufe „es lebe der Kaiser!" empfangen worden, hier aber, in dem ganz royalistisch gesinnten Süden, änderte sich der Empfang. Ueberall hatte die Bevölkerung die weiße Cocarde aufgesteckt. Nur mit Mühe und unter einer Verkleidung, so wie unter dem Schutze der ihn begleitenden Commissäre, entging Napoleon dem wüthenden Volke, das wie mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet wird, von Paris aus aufge-

hetzt worden war, oder seiner Erbitterung über die in den letzten Jahren schwer auf ihm lastenden Conscription und andern Bedrückungen in fanatischer Wuth freien Lauf lassen wollte und ihn mit Verwünschungen verfolgte. Nachdem er unterwegs mit seiner Schwester Pauline, vermählten Fürstin Borghese, eine Zusammenkunft gehabt, langte er am 27. in Frejus an, wo er aber die zu seiner Aufnahme bestimmte französische Corvette nicht vorfand. Weil jedoch der ihn auch begleitende englische General Campbell nach Marseille vorausgeeilt war und die englische Fregatte „Undauntet" (der Unerschrockene) — herbeigeholt hatte, so konnte sich der Kaiser in dem kleinen Hafen St. Rapheau doch schon am 28. April mit seinem noch mehr verringerten Gefolge nebst den Generalen Campbell und Koller auf ihr einschiffen, nach dem die preußischen und russischen Commissäre ihn schon früher verlassen hatten. An derselben Stelle, wo vor 14 Jahren der General Bonaparte aus Egypten kommend, an's Land gestiegen war, um seinen ungeheuren Siegeslauf zu beginnen, mußte jetzt der gestürzte Kaiser Napoleon unter dem Schutze seiner Feinde das Land verlassen, das seine mächtige Hand zu dem gewaltigsten in Europa gemacht hatte. Am 4. Mai, an demselben Tage, an dem Ludwig XVIII. seinen feierlichen Einzug in Paris hielt, landete Napoleon auf Elba und nahm Besitz von seinem neuen Reiche.

Zu dieser Zeit war die am 1. April in Blois angekommene Regentschaft längst auseinander gegangen. Ein Aufruf an die Franzosen, um sie zur Treue zu ermahnen, ein Versuch die befohlenen Kriegsrüstungen zu beschleunigen, waren die einzigen Zeichen ihres Daseyns gewesen. Kaum wurden hier des Kaisers vom Senate ausgesprochene Absetzung und die Vorgänge in Paris kund, so wiederholten sich in noch weit grellerem Maßstabe die in Fontainebleau statt gefundenen Abfallsscenen. Napoleons Mutter, ihr Bruder, der Cardinal Fesch, ihre Söhne Joseph, Jerôme und Louis (dieser war erst seit Anfang des Jahres nach Frankreich zurückgekehrt) machten bald die einzige Umgebung der Kaiserin und ihres Sohnes. Jeder suchte aus dem allgemeinen Schiffbruch so viel als möglich zu retten, und sich aus dem fast öffentlich preisgegebenen Schatze zu bereichern. Vergebens wollte

Joseph die Kaiserin bewegen, den Sitz der Regierung weiter in den Süden zu verlegen, sie verweigerte beharrlich ihre Einwilligung und verlangte dagegen zu ihrem Gemahl. Da langte am 8. der russische General Schuwalow an, und ladete die Kaiserin ein, sich nebst ihrem Sohne zu ihrem Vater zu begeben. Sie folgte dem Gebote und traf am 12. in Rambouillet mit ihrem kaiserlichen Vater zusammen, wo sie erfuhr, daß sie von jetzt an als Erzherzogin von Oestreich mit ihrem Sohne in ihrem Heimathlande ihren Wohnsitz aufzuschlagen habe. Ohne ihren Gemahl je wieder zu sehen, verließ sie mit ihrem Sohne am 23. April Rambouillet und bald darauf Frankreich. Madame Lätitia und ihr Bruder gingen nach Rom, die kaiserlichen Brüder in die Schweiz; alle hatten ihre Sicherheit nur russischen Päßen zu danken.

Die Nachricht von Napoleons Thronentsagung hatte auf allen Theilen des Kriegstheaters dem Kampfe ein Ende gemacht. An den Pyrenäen war Marschall Soult, wie wir schon gesehen, bis Tarbès, am 24. Merz bis Toulouse zurückgegangen, und hoffte hier, aber vergeblich, sich mit Suchet vereinigen zu können. Nach mehrtägigem Zögern kam es hier am 10. April zu einer blutigen Schlacht, nach welcher Soult Toulouse räumte, am 18. aber auf die bestimmte Nachricht von Napoleons Abdankung für sich und Suchet Waffenstillstand mit Wellington schloß, und am folgenden Tage sich und seine Armee der neuen Regierung unterwarf. Marschall Suchet räumte erst am 12. April, mit Ausnahme mehrerer besetzt gehaltenen Festungen, das spanische Gebiet, an dessen Grenzen er bis jetzt vergeblich die Vollziehung des von Ferdinand VII. gegebenen Versprechens erwartet hatte, und schloß sich darauf der von Soult eingesendeten Unterwerfung an. — Der Vicekönig von Italien hatte seine Stellungen am Taro behauptet, als am 14. April die vereinigten Oestreicher und Neapolitaner gegen Piacenza vordrangen; zwei Tage darauf wurde auf die von Paris aus eingelaufenen Nachrichten ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem zu Folge die französischen Truppen nach Frankreich zurückkehrten. Die Hoffnung des Vicekönigs, durch allgemeine Volksstimme auf den Thron Italiens berufen zu werden, sah sich

aber vereitelt, als am 20. April in Mailand ein Aufstand zu Gunsten der italienischen Unabhängigkeit ausbrach, der jedoch gänzlich zum Vortheil derjenigen Partei endigte, welche wieder unter die Herrschaft des östreichischen Kaiserhauses zurückkehren wollte. Der Papst, für dessen Freilassung sich die verbündeten Minister bei Auflösung des Congresses in Chatillon verwendet hatten, war schon am 19. Merz aus Savona entlassen worden und langte nach langsamer Reise am 24. Mai in Rom an. — Eine am 27. April in Turin abgeschlossene Convention übergab dem zurückkehrenden König von Sardinien seine ehemaligen, in französische Departements verwandelte Staaten. — Marschall Augereau hatte mit der Rhone-Armee keineswegs die Hoffnungen des Kaisers erfüllt; vor der ansehnlich verstärkten Südarmee mußte er zurückweichen, Lyon am 21. Merz verlassen, worauf auch General Marchand, der Savoyen und Genf bedroht hatte, zurückging. Nach unbedeutenden Gefechten schloß Augereau am 16. April eine Convention ab, machte in einem bittern Tagsbefehl seinen Truppen Napoleons Abdankung, „der nicht einmal zu sterben gewußt habe, nachdem er Tausende seinem unersättlichen Ehrgeize geopfert," bekannt, und sendete am 19. seine Unterwerfung ein. — In den Niederlanden hatte General Maison sich so kräftig vertheidigt, als seine geringe Macht es erlaubte, in den letzten Tagen des Merz sogar Gent wieder genommen, und war bis Courtray vorgerückt. Da erfuhr er die in Paris statt gefundene Umwälzung, ging nach Lille zurück und schloß am 7. April Waffenstillstand mit dem Kronprinzen von Schweden, dämpfte einen unter seinen Truppen in Lille ausgebrochenen Aufstand, und unterwarf sich der neuen Regierung.

Graf Artois, der Bruder Ludwig XVIII. war unterdessen Paris näher gezogen. Den übeln Eindruck, den er durch die Annahme des veralteten Titels „Monsieur" hervorbrachte, verwischte er durch das überall verbreitete Versprechen von Abschaffung der Conscription nebst den Droits réunis. Am 12. April hielt er seinen Einzug in Paris, nachdem mancherlei Verhandlungen mit dem Senate statt gefunden hatten, über die von ihm ohne Auftrag seines Bruders angenommene Würde eines General-Statthalters.

Letztere wurde ihm jedoch am 14. vom Senate übertragen, und somit trat er an die Spitze der Regierung, die sogleich eine möglichst genaue Rückkehr zu der alten Regimentsform der Bourbons ahnen ließ. Am 23. April schloß er mit den verbündeten Mächten eine Convention ab, vermöge welcher alle Feindseligkeiten, wo sie noch statt fänden, aufhören, und alle außerhalb der alten Grenzen Frankreichs liegenden festen Plätze — 50 an der Zahl — den Alliirten, und zwar mit der vollen Ausrüstung übergeben werden sollten. Den abziehenden Franzosen war nur gestattet, auf 1000 Mann drei Feldgeschütze mitzunehmen. Alle Kriegsgefangene sollten sogleich freigelassen, dagegen die Verwaltung der von den verbündeten Truppen besetzten Departements und Städte, den von der neuen Regierung ernannten Behörden übergeben und von diesen die Verpflegung der alliirten Truppen übernommen werden. Am 4. Mai hielt endlich Ludwig XVIII. seinen feierlichen Einzug in Paris. Wie er die vom Senate entworfene Constitution annahm und handhabte, nach welchen Grundsätzen er überhaupt regierte, werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Schon hatten die verbündeten Heere ihren Abmarsch aus Frankreich begonnen, als am 30. Mai von den sieben verbündeten Mächten * dem niedergeworfenen Frankreich der großmüthigste Frieden bewilligt wurde, der jemals einem besiegten Lande zugestanden worden ist, das vorher durch lange Jahre andere Völker als übermüthiger Sieger schwer bedrückt hatte, — ein Frieden, für dessen Erkämpfung so unermeßliche Opfer an Gut und Blut gebracht worden waren. Die Convention vom 23. April hatte gezeigt, was Frankreich hergeben müsse; jetzt trat es daher nur ab, was es seit 1792 erobert hatte, erhielt jedoch an seinen östlichen und südlichen Grenzen an nothwendig erachteten Abrundungen einen Gebietszuwachs von 150 Quadrat-Meilen mit 450,000 Seelen, durfte Landau, Straßburg und andere ehemalige deutsche

* Oestreich, Rußland, Preußen, England, Spanien, Portugal und Schweden. Keine der rein deutschen Mächte unterzeichnete den Frieden. Warum Bayern, damals gewiß weit mächtiger und wichtiger als Schweden oder Portugal, nicht mit unterzeichnete, steht geschrieben in den Memoiren des Ritters von Lang II. pag. 202., einem in vielfacher Beziehung wichtigern Buche, als dieses von gewissen Seiten anerkannt wird.

Grenzfesten behalten, und bekam überdieß alle seine von England eroberten Colonien mit geringen Ausnahmen zurück. Die verbündeten Mächte entsagten allen Rückforderungen oder Entschädigungen für die unermeßlichen, ihren Ländern von den Franzosen in den Zeiten ihrer Siege auferlegten und ausgepreßten Contributionen, Lieferungen u. s. w., ebenso der jetzt von ihnen aufgewendeten Kriegskosten. Sie ließen die Franzosen in vollem Besitze aller, aus allen Ländern zusammengeraubten Kunst- und wissenschaftlichen Schätze; es erregte fast Verwunderung, als Frankreich alle noch in Händen habende Schuldverschreibungen, für die in frühern Friedensschlüssen den Besiegten auferlegten, aber noch nicht ganz bezahlten Kriegssteuern herausgeben mußte, und auch alle an dasselbe zu machende Privatforderungen befriedigen sollte. Was außerdem vielleicht nach in geheimen Artikeln festgesetzt wurde, ist nur theilweise bekannt geworden. Die verbündeten Fürsten hatten solchergestalt sehr großmüthig ihr Wort gelöst, Frankreich stark und mächtig zu lassen, und keinerlei Wiedervergeltung zu üben für die lang, hauptsächlich gegen Deutschland geübte Unbill. Viele Stimmen, vor allen deutsche, erhoben sich laut gegen solch mildes Verfahren, das auch dann kaum eine Entschuldigung finden möchte, wenn man annimmt, die Verbündeten seyen froh gewesen, nur den Mann endlich vom Throne gestürzt zu haben, der kein anderes Recht als das der Eroberung geachtet habe, und hätten durch das Abreißen anderer Theile Frankreichs, namentlich der zum deutschen Reiche einst gehörenden Provinzen keinen Grund zu neuem Hader legen wollen. Man darf jedoch behaupten, daß nur Engländer und Russen mit solchem Schlusse des Krieges vollkommen zufrieden gewesen sind. Von manchen Deutschen wurde die Meinung aufgestellt: „für jetzt sey nur die Sache Napoleons abgethan, die Nationalsache zwischen Deutschland und Frankreich aber noch keineswegs ausgefochten, und dazu werde man noch einmal auf den Wahlplatz zurückkehren müssen.“ — Ein europäischer binnen zwei Monaten zu beginnender Congreß wurde bestimmt, das neue Gleichgewicht und die neue Gestaltung Europa's durch die Vertheilung der vom zertrümmerten Kaiserreiche gewonnenen Länder zu ordnen.

XVI.

Napoleon auf Elba. — Die hundert Tage. — Gefangenschaft auf St. Helena. — Napoleons Tod. — Schluß.

1815 — 1821.

Wenn auch der gewaltige Gebieter der Welt zusammengeschrumpft war zum winzigen Kaiser von Elba, und wenn er von seinem Reiche nichts übrig behalten hatte, als ein kleines gebirgiges Eiland, bewohnt von kaum 10,000 armen Menschen, gelegen dicht an der Küste Italiens, nur in geringer Entfernung von Frankreich, so waren dagegen seine Hoffnungen für die Zukunft um so größer. Die alte Ordnung des europäischen Staatensystems war durch zwanzigjährige Kriege und Umwälzungen zu sehr aus allen Fugen gerissen worden, zu tiefe Wurzeln hatte Napoleons zerstörte Herrschaft gefaßt, als daß alsbald eintretende Ruhe in den neu zu bildenden Formen zu erwarten gewesen wäre; es stand im Gegentheil zu fürchten, daß bei Begründung neuer Ordnung, bei Theilung der Napoleon entrissenen Beute und bei Erschaffung neuer Verhältnisse, die im gemeinsamen Hasse gegen Napoleon zum Schweigen gebrachten Leidenschaften der Völker und ihrer Fürsten, bald neuen Stoff zu Hader und Zwietracht finden, und namentlich Frankreich nur durch sehr große Klugheit der neuen Regierung sich allmählig beruhigen würde. Nicht ohne Grund stiegen daher in Napoleon Hoffnungen auf, daß aus solchen Verhältnissen Umstände sich entwickeln könnten, die ihm Aussicht zu günstigen Wechselfällen darbieten dürften. Um solche abzuwarten, hatte er wahrscheinlich Elba zu seinem einstweiligen Aufenthalte gewählt, der ihm hauptsächlich auf Kaiser Alexanders Betrieb, trotz der von manchen Seiten vorausgesehenen Gefahr bewilligt worden war. Wenn man bedenkt, von welcher Größe Napoleon herabgestürzt worden war, wie er sich getrennt sah von Gemahlin und Sohn, beschränkt auf Almosen von Frankreichs König, so ist es leicht begreiflich, daß ihm solche Lage unerträg-

lich seyn mußte, und daß gewiß schon im Momente seiner Thronabsetzung alle seine Gedanken nur darauf gerichtet waren, wieder zu erobern die verlorene Macht oder wenigstens von ihr so viel als möglich. Während er so von den sich neu gestalteten Ereignissen einen günstigen Umschwung der Dinge erwartete, schien er sich nur mit der möglichst besten Einrichtung seiner neuen Lage zu beschäftigen, und das Geschehene als gänzlich abgethan und der Geschichte verfallen zu betrachten. Hierbei vermochte er jedoch dem kaiserlichen Prunke und dem Systeme der Kaiserregierung nicht zu entsagen; in sehr verkleinertem, oft lächerlichem Maßstabe wurde Alles beibehalten, seine kleine Insel nach allen Richtungen durchstreift, große Pläne zu vielen Verbesserungen entworfen, ihre Ausführung rasch begonnen, ohne Berücksichtigung der ihm dazu zu Gebote stehenden Mittel, der hier herrschenden Verhältnisse und der Rechte der Einzelnen. Als die Mittel nicht ausreichten, als Frankreich sich weigerte, vor dem Verfalltermine Zahlungen zu leisten, als durch Vermehrung der Steuern mancherlei Mißverhältnisse entstanden, auch die vom Kaiser erwarteten günstigen Verhältnisse sich nicht schnell genug einstellten, geriethen die neuen Schöpfungen ins Stocken, Einschränkungen aller Art mußten gemacht werden. Geldmangel trat ein, Napoleon selbst ward allmählig verschlossener und unzugänglicher. Bitter beklagte er sich, daß man Gemahlin und Sohn, seiner Meinung nach wider ihren Willen, von ihm entfernt halte, daß Frankreich die ausgesetzten Summen nicht zahle. Auch erhielt er jetzt die Kunde vom Tode seiner ersten Gemahlin, die am 30. Mai in Malmaison, achtungsvoll behandelt von den noch in Paris versammelten Fürsten, gestorben war. In großer Zurückgezogenheit verlebte Napoleon den Sommer und einen Theil des Winters, während Fremde und Unzufriedene, besonders aus Frankreich und Italien herbeiströmten, um den gefallenen Kaiser zu sehen oder um mit ihm neue Pläne für die Zukunft zu verabreden. Porto-Ferrajo, die kleine Hauptstadt von Elba, wurde hierdurch der Mittelpunkt von Umtrieben, die sich weit durch Italien und Frankreich verzweigten, Napoleon in vollständiger Kenntniß der in Europa obwaltenden Verhältnisse erhielten und ihn in den Stand

setzten, mit äußerster Thätigkeit an der Vollendung seiner Entwurfe zu arbeiten, die ihm wieder zur Gewalt verhelfen sollten.

Die Bourbons halfen ihm redlich in dieser Beziehung. Ludwig XVIII. hatte beim Antritt seiner Regierung die Wahl gehabt, entweder im Systeme der Kaiserregierung fortzufahren, zu der alten Bourbon'schen Weise zurückzukehren, oder ein ganz neues Regiment zu beginnen, gegründet auf die von der Revolution hervorgerufenen liberalen Grundsätze und Ideen. Der neue König, ein kluger, gemäßigter Mann, hätte vielleicht letztern Weg eingeschlagen, allein seine Umgebung, von der Talleyrand sagte, sie hätte während ihres Exils weder etwas vergessen, noch etwas gelernt, trieb ihn in die Bahn der Reaction und die Ultra-Royalisten bemächtigten sich des Königs und der Regierung.

Anstatt die vom Senate entworfene Constitution anzunehmen und zu beschwören, erklärte der König vor seinem Einzuge in Paris am 2. Mai, die in ihr aufgestellten Grundsätze seyen zwar gut, das Ganze trage aber das Gepräge der Eilfertigkeit, müsse verbessert und verändert werden, und dieß solle durch den Senat und gesetzgebenden Körper geschehen. Beide Versammlungen wurden hierzu, jedoch erst im Sinne der Reaction gereinigt, 57 Mitglieder des Senats, darunter 12 alte Conventsmänner weggelassen, sie durch ehemalige Parlamentsräthe, vier alte, fünf neue Herzöge und vierzehn Marschälle ersetzt und aus ihnen die neue Pairskammer gebildet, die nebst der aus den meisten Gliedern des gesetzgebenden Körpers formirten neuen Deputirtenkammer, die öffentliche Volksvertretung Frankreichs vorstellen sollten und als solche eingesetzt wurden.

Die neue Charte, wie man die vom Könige vorgelegte Constitution nannte, die sich im Allgemeinen wenig von der vom Senate entworfenen entfernte, stellte jedoch als obersten Grundsatz auf, daß alle Staatsgewalt in der Person des Königs ruhe, daß es deßhalb diesem allein zukomme, eine neue Verfassung zu geben; sie wurde auch alsbald ohne Widerstand angenommen. Demungeachtet würde diese von Ludwig XVIII. gegebene Charte wohl den gegenwärtigen Bedürfnissen Frankreichs haben genügen können, wenn sie nicht gerade in die Zeit gefallen wäre, wo die

von dem strengen Despotismus der kaiserlichen Regierung befreiten Leidenschaften aller Factionen, nach maßloser Ausbeutung der Freiheit in ihrem Sinne gestrebt und damals schon den Grund gelegt hätten zu der Opposition jeder Art, die von dort an bis heutigen Tages den Gang der französischen Regierung auf eine für das Beste des Landes höchst verderbliche Weise gehemmt hat. So geschah es denn, daß man das in ihr enthaltene Gute mißkennend, sie nur als das aufgedrungene Geschenk eines Königs betrachtete, der weder vom Volke erwählt sey, noch die Constitution beschworen habe, der sich nicht König der Franzosen, sondern nach altem Style, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra nenne, diese Urkunde vom neunzehnten Jahre seiner Regierung datire und hierdurch deutlich anzeige, daß er Alles bisher Geschehene als gar nicht vorhanden betrachte. Bald trat aber auch die royalistische Reaction kühner hervor. Anstatt den Verheißungen der Charte gemäß alle früher gehegten Meinungen vollkommen zu amnestiren, wurden alle ehemaligen Conventsmitglieder ihrer Stellen entlassen oder zu deren Aufgebung gezwungen und alle Männer der Revolution verfolgt. Statt der versprochenen Preßfreiheit, wurden alle Schriften unter 20 Bogen der Censur unterworfen, hierdurch aber das heimliche Auftauchen einer Menge den Bourbons höchst feindlicher Schriften veranlaßt. Jesuiten und Mönche kamen wieder zum Vorschein, unter dem Deckmantel der Religion sollten den Interessen und Rechten des Volks stracks entgegenlaufende Privatvortheile durchgesetzt, abgeschaffte Privilegien neu eingeführt werden. Der Clerus, der ehemalige hohe Adel, machten, vom Hofe unterstützt, Ansprüche auf ihre noch in den Händen der Regierung befindlichen Güter und auf Entschädigung für die verkauften, und wirklich ging ein Gesetz in den Kammern durch, das dem Adel die noch unverkauften Güter zurückgab. Aus Furcht vor weitern ähnlichen Schritten entstand eine gewaltige Aufregung in der großen Masse der Käufer von Nationalgütern, die noch vergrößert wurde, als das Journal des Debats — ein Regierungsorgan — am 9. October verkündigte: „der König hat in Beziehung auf die unverkauften Nationalgüter bewilligt, was zu bewilligen war: die verkauften sollten

aber verkauft bleiben. Wir achten sein heiliges Wort; keine Menschengewalt vermag jedoch Unrecht in Recht zu verwandeln." Noch größer und gefahrdrohender wurde die Unzufriedenheit in der Armee. Die aus allen Theilen Europa's zurückkehrenden Gefangenen, die weder ihren alten Feldherrn noch ihre Niederlagen vergessen konnten, trugen nicht wenig dazu bei, die Erbitterung gegen die Bourbons und die in ihrem Gefolge zurückkehrenden Emigranten zu vermehren. Auf beide warf sich nach dem Abzuge der Verbündeten der ganze Haß, denn letztere wurden trotz des beispiellos milden Friedens, nicht als Befreier, sondern als Sieger betrachtet, die aber ihren Sieg nicht der Waffengewalt, sondern blos dem schmähligsten Verrathe zu danken gehabt hätten. Alle Versuche der Bourbons, sich die Armee geneigt zu machen, scheiterten sehr häufig in Folge der Fehlgriffe, die von den mit diesen Aufträgen belasteten königlichen Prinzen begangen wurden. Eben so wenig fruchtete versuchte Strenge. Die Wiedererrichtung der alten königlichen Garde und der Schweizerregimenter, die Anstellung alter Emigranten-Offiziere oder ganz junger Leute aus den Familien des alten Adels, die augenscheinliche Hintansetzung der kriegsgewohnten Napoleonischen Offiziere, die Beurlaubung der Armee bis auf kaum 100,000 Mann, die Ertheilung neuer Fahnen und Vernichtung der Adler, die neuen Benennungen der Regimenter, die Schmälerung des Soldes der nicht angestellten Offiziere und ihre gewaltsame Ausweisung aus Paris, die Mißachtung und Veränderung der Ehrenlegion, die Wiedererweckung der alten Orden, die theilweise Aufhebung der von Napoleon gestifteten militärischen Erziehungshäuser, Versorgungsanstalten und Dotationen — Alles dieses entfremdete den Bourbons die ihnen ohnehin schon feindlich gesinnte Armee immer mehr. Vergeblich war die Aufhebung der Conscription und die Einführung freiwilliger Werbung mit 50 Franken Handgeld, vergeblich suchten die Bourbons eine Stütze in dem royalistisch gesinnten Süden und Westen Frankreichs, nichts war im Stande das sich ihnen immer mehr abwendende Vertrauen zu gewinnen, wozu auch das persönliche Benehmen der Prinzen und ihrer Umgebungen nicht wenig beitrug. Die Pairskammer unterwarf sich leicht den Ansichten der Regierung,

nur eine schwache Opposition zeigte sich unter den alten Senatoren, die sich statt der ihnen genommenen Senatorien eines Jahrgehaltes von 36,000 Franken erfreuten. Die Deputirtenkammer suchte dagegen theilweise die Charte aufrecht zu halten, bildete den Umtrieben der Ultraroyalisten gegenüber keine unbedeutende Opposition, und wurde dabei von der öffentlichen Meinung unterstützt, daher aber am 30. December 1814 bis zum 1. Mai 1815 vertagt. Vergeblich suchte man die Finanzen zu ordnen. Wenn auch das Budget der Einnahmen und Ausgaben sehr verringert wurde, so hatten doch die letzten Kriegsjahre eine bedeutende Schuldenlast hinterlassen; als die vom Kaiser hinterlassene Domaine extraordinaire und der Verkauf der Staatswaldungen zu ihrer Tilgung nicht hinreichen wollten, stürzte man sich blindlings in das von Napoleon stets vermiedene Anleihsystem und legte dadurch den Grund zu der jetzigen, Frankreich schwer drückenden Schuldenlast.

Durch solches hier nur kurz angedeutete Verfahren brachten es die Bourbons so weit, daß fast ganz Frankreich ihnen feindlich gegenüber stand, und sich allmählig die Meinung immer fester setzte, daß ein solcher Zustand der Dinge nicht fortdauern könne. Alle Gegner der Bourbons schaarten sich in zwei Parteien, unter das Banner der Revolution und unter die Adler des Kaiserreiches. Auf letzterer Seite stand unter Leitung der jüngern Generale und ehemaligen kaiserlichen Minister das Heer, unter welchem von bonapartischen Emissairen zahlreiche Verbindungen angeknüpft wurden, ohne daß man diese geradezu eine offene Verschwörung hätte nennen können. Auf der andern Seite sammelten sich die Männer der Revolution, die alten Jacobiner und Constitutionellen, Todfeinde Napoleons, unter Carnot und Fouché. Eine dritte Partei, die der sogenannten Liberalen, schmeichelte sich die Bourbons noch in den von der Charte vorgezeichneten Weg zu bringen und hielt es für jetzt noch mit ihnen. Die beiden erst genannten Factionen waren einig in dem Gedanken, daß die Bourbons gestürzt werden müßten, getrennt aber in der Ansicht, was an ihre Stelle gesetzt werden sollte.* Als man sich nicht vereinigen

* Es wird von vielen Seiten behauptet, daß man schon damals daran gedacht habe

konnte, wurde Napoleon als der geeignetste Mann erkannt, um vorläufig der Herrschaft der Bourbons ein Ende zu machen; das Weitere würde sich aus den eintretenden Ereignissen ergeben. Bald gelang es daher den vereinten Anstrengungen, Napoleon als einzigen Retter in den Augen der Menge erscheinen zu lassen. Der Heerd dieser bonapartischen Umtriebe waren die Salons der Stieftochter Napoleons, der von ihrem Gemahle, dem ehemaligen König von Holland getrennten Hortensia Beauharnais, die von Ludwig XVIII. achtungsvoll behandelt, die Erlaubniß in Paris zu wohnen und den Titel einer Herzogin von St. Leu zu Napoleons großem Aerger erhalten, und angenommen hatte. Manche den Bourbons sehr gefährliche Journale wie „der gelbe Zwerg" und Berangers todtfeindliche Chansons fanden hier ihren Ursprung. Die Liberalen versammelten sich bei der Frau von Staël, die schleunigst aus ihrer Verbannung zurückgekehrt war; in ihrer Umgebung machte sich der Genfer Benjamin Constant bald bemerklich. — Viele der Royalisten ahneten wohl den heranziehenden Sturm, waren aber unfähig ihn zu beschwören, während die Mehrzahl in Genossenschaft mit den Bourbonschen Prinzen in den von Napoleon kostbar ausgestatteten Schlössern in behaglicher Unbesorgtheit die Ereignisse, die ihnen so verderblich werden sollten, sich ruhig gestalten ließen. Es dürfte anzunehmen seyn, daß auch ohne Napoleons Erscheinen die Bourbons sich schwerlich noch ein Jahr an der Regierung erhalten haben würden.

Wenn sich die Verhältnisse in Frankreich auf diese Weise für Napoleons Pläne immer günstiger gestalteten, so schien auch der endlich am 1. November 1814 in Wien eröffnete große Fürstencongreß ihm große Hoffnung zu bieten, daß das Bündniß Europa's, das ihn vom Throne gestoßen, sich lösen und ihm bei seinem Wiedererscheinen nicht mehr verderblich werden würde. Der Pariser Frieden hatte zwar die Hauptlinien vorgezeichnet, auf welchen die neue Gestaltung Europa's gegründet werden sollte, doch waren dabei eine Menge wichtiger Punkte unentschieden ge-

der Herzog von Orleans — den jetzigen König der Franzosen — auf den Thron zu setzen, weil man von ihm die besten Bürgschaften für die von der Revolution errungenen Freiheiten hoffte.

lassen worden. So z. B. die Vertheilung der dem französischen Kaiserreiche abgenommenen Beute, welche große von nicht weniger als 30 Millionen Menschen bewohnte Länderstriche umfaßte;* so ferner die neue Ordnung der Verhältnisse in Deutschland, wo durch die französische Herrschaft fast Alles aus den Fugen gerissen war, und jetzt nothwendig Veranlassung zu den vielfachsten Verhandlungen werden mußte; so endlich die Entschädigungen, die Oestreich, Preußen und Rußland für die gemachten gewaltigen Anstrengungen und gebrachten Opfer zu Niederwerfung Napoleons werden sollten. Bei Abschluß ihres Bündnisses war wohl im Allgemeinen von den vier Hauptmächten festgesetzt worden, daß Oestreich und Preußen volle Entschädigung für ihre durch Napoleon erlittenen Verluste erhalten müßten. Ersteres konnte leicht Ersatz in Italien finden, schwerer waren aber Preußen und Rußland, denn Letzteres wollte nicht nur entschädigt, sondern belohnt seyn, zu befriedigen. Beide Mächte hatten schon am 28. September 1814 einen geheimen (auch noch bis jetzt nicht bekannt gewordenen) Traktat über das künftige Schicksal Polens und Sachsens abgeschlossen,** durch den Rußland das von ihm besetzte Herzogthum Warschau, das aus dem ehemaligen preußischen Polen und Theilen des östreichischen Galiziens bestand, zugesichert wurde, folglich mußten für Preußen und Oestreich andere Entschädigungen gesucht werden, und darum trennten sich bald die Ansichten des Congresses. In Deutschland konnten außer bei Sachsen, dessen Regent als Feind der deutschen Sache betrachtet wurde, keine Entschädigungen gefunden werden, weil den Rheinbundfürsten bei ihrem Uebertritt zu dem allgemeinen Bunde gegen Napoleon, der Besitz ihrer durch Napoleon vergrößerten Gebiete zugesichert worden war, durch die Rhein- und Niederlande sollte aber auf Englands Anstiften ein neues mit Holland vereinigtes Reich geschaffen werden. Da machte sich der Fehler, den man dadurch begangen, daß man im Geiste der allgemeinen Versöhnung, der im Anfange über allen

* Das Herzogthum Warschau 4, Sachsen 2, Westphalen 2, das linke Rheinufer, Hannover, Oldenburg, Hansestädte, Piemont, Savoyen, Parma, Toscana, Kirchenstaat 11, das Königreich Italien und Illyrien 8 Millionen.

** Murharts Fortsetzung von Martens Recueil des traités et d'autres actes remarquables, etc. I. Band.

Verhandlungen zu walten schien, dem erst niedergeworfenen Frankreich gleiches Stimmrecht mit den andern Mächten gegeben, sehr bald bemerklich, durch den Einfluß, den Frankreich auf Ordnung dieser vielfachen Verwirrungen, besonders deutsche Interessen betreffend, sich anmaßte und den es durch die arglistige Diplomatik seines Gesandten Talleyrand* immer mehr zu vergrößern wußte. Als nun Preußen ganz Sachsen bekommen sollte, dessen König dafür am Rhein entschädigt werden würde, trat Frankreich als Vertheidiger der Legitimität des noch gefangen gehaltenen Königs von Sachsen auf, weil es dadurch zugleich auch für die Restauration des jüngern Zweiges der Bourbons auf den Thron von Neapel arbeitete, auf dem noch König Murat saß, der Frankreichs Bestreben durch seine ganze Handlungsweise tüchtigen Vorschub geleistet hatte. Es gelang Talleyrand's Bemühungen, Oestreich über Rußlands Vergrößerung und Näherrücken an Deutschland, Besorgnisse einzuflößen, auch England seinen Ansichten geneigt zu machen und so geschah es, daß im Januar 1815 zwischen Frankreich, Oestreich und England ein geheimes Schutzbündniß abgeschlossen wurde,** dem Preußen und Rußland entschieden entgegen traten. Preußen zog seine meisten Streitkräfte in seinen alten Provinzen zusammen und besetzte Sachsen, Rußland sammelte in Polen ein starkes Heer. — Nicht mindere Schwierigkeiten erhoben sich über die Entschädigung für Bayern, das in dem Vertrage von Ried (am 8. October 1813) Tyrol, Salzburg und das Innviertel an Oestreich abzutreten versprochen hatte; noch mehrere Anstände fanden die Ordnung der deutschen Staaten, die sich zu einem Bunde einigen sollten. Manche hielten den Artikel für bedenklich und ihrer Souveränität nachtheilig, der ihnen das Recht

* Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten. Neue Folge I. pag. 63 giebt in seiner Schilderung des Wiener Congresses ein geistreiches Bild dieses Mannes, der seit dem berüchtigten Reichsdeputationstage in Regensburg im Jahre 1802, den Deutschen schweres Herzeleid zugefügt hat. Die Memoiren des Ritters v. Lang. II. pag. 52 liefern seltsame Belege dazu.

** Capefigue, les cent jours, Paris 1841. I. pag. 95 bringt einen Auszug dieses sehr geheim gehaltenen Vertrages, der nach ihm erst am 5. Februar abgeschlossen worden sey, dem Sardinien beitrat, und zu welchem Bayern, Hannover und Niederlande auch eingeladen wurden.

versagte, mit fremden Mächten Bündnisse abzuschließen. Solchergestalt war es im Januar und Februar 1815 so weit gekommen, daß der Congreß in zwei feindliche Lager zerfallen und die Fürsten abreisen zu wollen schienen. Diesen Augenblick hielt Napoleon, der den Congreß schon aufgelöst glaubte, für den geeignetsten, seinen längst vorbereiteten Versuch zu unternehmen, wobei er jedoch außer Berechnung ließ, daß gerade dieser gespannten Verhältnisse wegen fast alle Heere noch völlig gerüstet waren.

Napoleon hatte inzwischen dem äußern Scheine nach höchst ruhig auf seiner Insel gelebt. Nur der englische General Campbell, einer seiner Begleiter von Fontainebleau her, hielt sich noch ohne besondern diplomatischen Charakter als stiller Beobachter in Elba oder in dem benachbarten Toscana auf. Napoleons Mutter und seine Schwester Pauline hatten ihren Aufenthalt bei ihm genommen. Durch Vermittlung der Letztern war eine Aussöhnung mit Murat erfolgt, der trotz des Abfalls von seinem Schwager immer weniger Hoffnung bekam, in der Reihe der legitimen Fürsten bleiben zu dürfen. In Italien hatte sich nämlich die geheime Gesellschaft der Carbonaria, die nach der Selbstständigkeit ihres Vaterlandes strebte, immer weiter ausgebreitet, den schwachen König Joachim in ihr Interesse zu ziehen gewußt und ihm die Herrschaft Italiens verheißen. Um diesen Plan auszuführen, zu dem Napoleons Wiederauftreten kräftigst mitwirken, und dagegen an Murats Schilderhebung große Unterstützung finden sollte, hatte Letzterer unter dem Vorwande, Frankreichs auf dem Congresse offen ausgesprochener Feindschaft entgegen zu treten, in Wien um die Erlaubniß angehalten, mit 80,000 Mann durch Italien gegen Frankreich ziehen zu dürfen. Wenn ihm aber dies begreiflich verweigert wurde, so nahm doch Ludwig XVIII. hiervon Veranlassung in den letzten Tagen des Februars zwischen Lyon und Grenoble, 50,000 Mann zusammenzuziehen, um sowohl gegen Murat, als zu eventueller Ausführung des mit Oestreich und England abgeschlossenen Vertrags gerüstet zu seyn; vielleicht war aber auch diese Truppenanhäufung das Ergebniß der für Napoleon thätigen Factionen. Als die in Italien angesponnenen Umtriebe in Wien bekannt wurden, verstärkte Oestreich seine Heere in

Italien; auch mußte wohl der Gedanke aufsteigen, daß Napoleon jenen Bewegungen nicht fremd wäre, und ernstlich kam die Frage in Berathung, ob es nicht räthlich seyn dürfte, ihn von Elba fortzuschaffen und auf einer der westindischen Inseln oder auf dem noch ferner entlegenen St. Helena unter strengerer Aufsicht zu halten.

Geschickt eingeleitete und unterhaltene Verbindungen hatten Napoleon stets in guter Kenntniß der Verhandlungen in Wien und der Zustände in Frankreich erhalten; er war jetzt zu der Ansicht gelangt, daß längeres Zögern ihn der Gefahr aussetzen könnte, seine Pläne durch den nahe bevorstehenden Ausbruch eines republikanischen Aufstandes in Frankreich oder durch seine gewaltsame Abführung von Elba vereitelt zu sehen. So standen die Sachen, als Napoleon durch Campbells und seiner ihm untergebenen Fregatte Abwesenheit begünstigt, am 26. Februar 1815 plötzlich seinen Truppen den schon längst erwarteten Befehl ertheilte, auf der ihm gehörenden Brigg l'Inconstant von 26 Kanonen, und mehrern gemietheten Fahrzeugen sich einzuschiffen und alsbald unter Segel zu gehen. Ihn begleiteten die Generale Bertrand, Cambronne, Drouot (keiner seiner Marschälle war ihm gefolgt oder hatte ihn besucht), 400 Grenadiere seiner Garde, 200 corsische Jäger, 300 Mann Infanterie fast aller Regimenter, und 100 unberittene polnische Lanciers. Von seinem alten Glück begünstigt, entging die kleine Flotte gefährlichen Berührungen mit nahen englischen und französischen Kreuzern, und landete am 1. März Nachmittags an Frankreichs Küste, in der Gegend von Cannes, einem kleinen im Var-Departement nicht weit von Antibes und Nizza gelegenen Hafen, wo alsbald statt der roth und weißen Cocarde der Insel Elba die alte dreifarbige aufgepflanzt, ein Bivouac bezogen, und die während der Meerfahrt von Napoleon entworfenen und vielfach abgeschriebenen Proclamationen verlesen und vertheilt wurden. Sehr weitschweifig beschuldigte Napoleon in der an das Volk gerichteten, die Marschälle Augereau und Marmont geradezu des Verrathes und gab ihnen das darauf erfolgte Unglück schuld. Nur die allgemeinen Klagen über die schlechte Regierung der Bourbons habe ihn bewogen, sein friedliches Asyl zu

verlassen und sich Frankreichs von Neuem anzunehmen. Der Armee wurde in einer andern Proclamation fast dasselbe, nur noch weitläufiger gesagt, die Bourbons in ihren Beziehungen auf das Heer noch feindseliger geschildert, die Truppen an ihre frühern unter seinem Oberbefehle erfochtenen Siege erinnert, unter den alten Farben ihm wieder zu folgen aufgefordert, dafür ihnen der größte Lohn verheißen und verkündigt, der kaiserliche Adler werde mit Sturmeseile die Nationalfarben nach Paris tragen. Eine dritte von den von Elba kommenden Truppen an die Armee erlassene Proclamation drückte noch deutlicher aus, welch neue furchtbare Soldatenherrschaft die Welt zu fürchten habe, wenn Napoleon erst wieder fest auf Frankreichs Thron sitze. „Alles," hieß es in ihr, „was ohne des Volkes und unsere Zustimmung und Rath geschieht, ist unrechtmäßig. Tretet mit Füßen die weiße Cocarde, das Zeichen der vom Ausland und vom Verrath uns auferlegten Schmach!" In keiner dieser Proclamationen war die Rede von seiner Abdankung.

Klüglich war er nicht in der Provence gelandet, wo er im vorigen Jahre hinlänglich die ihm so feindliche Stimmung erprobt hatte. Auf dem von ihm einzuschlagenden Wege lebte ein ruhiger wenig cultivirter, den Schweizern verwandter Volksstamm in abgelegenen Gebirgen, Nachkommen der Hugenotten, der alten Feinde der Bourbons, unter ihnen viele Käufer von Nationalgütern. Ohne sich durch eine mit 25 Mann nach dem benachbarten festen Platze Antibes unternommene, aber durch die Standhaftigkeit des dortigen Commandanten ganz verunglückte Expedition aufhalten zu lassen, zog Napoleon noch in derselben Nacht über Cannes nach Grasse — 20 Stunden weit — wo er der schlechten Wege halber seine wenige Artillerie und geringes Gepäck zurücklassen mußte. Mit gleichen Gewaltsmärschen gelangte er bis zum 5. über Digne nach Gap, dem kleinen Hauptorte des Oberalpendepartements, wo er einen kurzen Halt machte, um die eben erwähnten Proklamationen drucken zu lassen; dann eilte er weiter vorwärts nach Grenoble. Noch war er auf keine Truppen gestoßen, dagegen aber in den bis jetzt durchzogenen rauhen Gebirgsgegenden von dem staunenden Volke überall als Kaiser

empfangen worden. Jetzt aber sollte er die Probe bestehen, ob sein Name auf die Truppen auch noch den alten Zauber übe. Zwischen Grenoble und Lyon waren um diese Zeit aus den oben angegebenen Gründen schon viele Truppen versammelt oder noch im Anmarsche begriffen, unter deren Führern gewiß manche in Napoleons Pläne eingeweiht waren; auch liegt der schon angedeutete Gedanke nicht ferne, daß diese Truppenzusammenziehung wohl in geheimer Verbindung mit Napoleons Unternehmen gestanden seyn dürfte, um ihm gleich eine beträchtliche Truppenmasse zur Verfügung zu stellen. Zwischen Gap und Grenoble stieß Napoleon zuerst auf ein von letzterer Festung auf die Nachricht seines Anmarsches gegen ihn ausgesendetes Bataillon, das ihm den Weg zu verlegen und feindlich entgegen treten zu wollen schien. In diesem entscheidenden Momente geht Napoleon zu Fuß dem Bataillon entschlossen entgegen, das im Begriff steht, Feuer zu geben. Seine Brust entblößend, ruft er: „Erkennt Ihr mich Cameraden?... Ist einer unter Euch fähig seinen Kaiser zu morden, so thue er es, hier stehe ich...!" Einstimmig ertönte der Ruf: „es lebe der Kaiser!" das ganze Bataillon, dessen Commandant entflieht, löst sich auf, reißt die weiße Cocarde ab, umstürmt den Kaiser und schließt sich seinen Truppen an. Unterdessen ist ein Theil des in Chambery neu formirten 7ten Regiments mit seinem eben erst ernannten und angekommenen Obrist Labedoyère, einem der in den Salons der Herzogin von St. Leu in Napoleons Geheimnisse eingeweihten jüngern Offiziere, in Eilmärschen herbeigeeilt. Der Obrist läßt halten, pflanzt einen verborgen gehaltenen Adler auf eine Stange, vertheilt die alten Cocarden, weckt in kurzer Anrede die Begeisterung für den alten Feldherrn, führt seine Truppen unter den Ausbrüchen des feurigsten Enthusiasmus dem Kaiser entgegen, und giebt dadurch der ganzen Armee das Zeichen zum allgemeinen Abfall von den Bourbons. Durch diesen Zuzug verstärkt, zieht Napoleon gerade zu auf Grenoble, wo er Abends 8 Uhr anlangt, die Thore gesperrt, die Besatzung auf den Wällen aufgestellt findet. Unter ihr befindet sich das 4te Artillerieregiment, bei dem Napoleon seine militärische Laufbahn begonnen. Kaum ist seine persönliche Gegenwart erkannt, so werden trotz

aller Gegenanstrengungen des Commandanten die Thore von innen gesprengt, der Kaiser zieht im Triumph in die wohl befestigte Stadt, deren gesammte Bevölkerung ihn mit fast lebensgefährlichem Enthusiasmus empfängt. Am 8. verweilt er in Grenoble, sendet überall hinaus seine Proklamationen und Emissäre, erläßt Decrete im alten Style, als sey er nie von der Regierung entfernt gewesen, empfängt die Behörden, denen er Vergessenheit des Geschehenen verheißt, seine zu große Kriegsliebe bekennt, sich ihrer zu enthalten verspricht und verkündet, Frankreich frei und glücklich zu machen und weniger dessen Heer, als dessen erster und bester Unterthan seyn zu wollen, und gebraucht dabei stets den revolutionären Ausdruck „Citoyen." Dann hält er Heerschau über seine jetzt 7000 Mann starke Truppen, und bricht am 9. nach Lyon auf, wo er trotz des von Paris herbeigeeilten Grafen Artois, des Herzogs von Orleans, des Marschalls Macdonalds und ihrer Gegenanstalten ohne einen Schuß zu thun, am 10. Abends einzieht, und sich mit den hier befindlichen Truppen vereinigt.

In Lyon, einer Stadt, die Napoleon aus den Ruinen, in welche die Revolution sie gestürzt, hatte erstehen und zu neuem Wohlstande hatte beleben lassen, fand er mit Ausnahme der höhern Klassen die günstigste Stimmung. Zu den ihn beglückwünschenden Behörden sprach er: „die Gewalt der Ereignisse hat mich einen falschen Weg einschlagen lassen, gewitzigt aber durch die Erfahrung habe ich der den Franzosen angebornen Liebe zum Ruhm entsagt, der Frankreich und mich ins Unglück gestürzt hat... Ich täuschte mich als ich schon die Zeit angebrochen glaubte, Frankreich zum Mittelpunkte eines gewaltigen Reiches machen zu können." Gleich darauf zeigte er sich aber wieder als der alte Kaiser. Von seiner Thronentsagung wurde keine Erwähnung gethan, und wichtige hier erlassene Decrete bewiesen, daß er sich schon wieder als zu voller Gewalt gelangt betrachtete, wenn auch für jetzt noch unter dem Schutze der Männer und Grundsätze der Revolution, die alsbald schwer genug auf ihm lasteten; — Napoleon mit den Grundsätzen des Jahres 1789 war nicht denkbar. Diese Decrete hoben die beiden Kammern auf und beriefen alle

Wahlcollegien des ganzen Landes nach Paris zu einer allgemeinen Versammlung, nach einem von den alten merowingischen Königen entlehnten Worte „Maifeld“ geheißen, um so wohl die Constitution zu verbessern, als auch um der Krönung der Kaiserin und seines Sohnes beizuwohnen, deren Anwesenheit er, mit Oestreichs Zustimmung, als ganz gewiß versprach. Eben so wurden alle von Ludwig XVIII. in den Gerichtshöfen und in der Ehrenlegion vorgenommenen Veränderungen aufgehoben, die seit der Rückkehr desselben ernannten Generale und Offiziere abgesetzt, alle zu dem bürgerlichen und militärischen Hofstaat des Königs und der Prinzen gehörigen Personen, 30 Stunden weit von Paris verbannt, sämmtliche Bourbonsche Prinzen, die auf französischem Gebiete betroffen werden würden, mit dem Tode bedroht und ihre Güter so wie diejenigen der mit ihnen zurückgekehrten Ausgewanderten, eingezogen, die Gesetze der verschiedenen Nationalversammlungen in diesen Beziehungen wieder in Kraft gesetzt, der alte Adel abgeschafft, der neue aber beibehalten, die weiße Cocarde und die königlichen Orden verpönt, und die alte Garde in alle ihre frühern Vorrechte wieder eingesetzt. Endlich noch wurde befohlen, alle Regierungsdecrete vom 15. März an in des Kaisers Namen auszufertigen. Aus allen diesen Decreten geht hervor, welche Wahrheit seine in St. Helena gemachte Aeußerung enthält, wenn er dort sagt, er habe damals eingesehen, wie sehr Frankreich nach Freiheit strebe, und habe deßhalb beschlossen, die Franzosen zum freiesten Volke der Erde zu machen. In Lyon gab er auch zu verstehen, er stehe schon jetzt mit mehrern der größern Mächte in freundlichen Beziehungen, Oestreich werde ihm sogar mit großer Heeresmacht zu Hülfe ziehen, und nur mit Englands Zustimmung habe er Elba verlassen können.

In der gewissen Voraussetzung jetzt überall als unangefochtener Herrscher anerkannt zu werden, brach Napoleon am 13. März von Lyon auf, mit geringer Begleitung oft weit seiner Armee vorausfahrend, und kam über Macon, Chalons sur Saône, Dijon, am 17. nach Auxerre. Gerade diese Gegenden waren im letzten Kriege hart mitgenommen worden, in ihnen befanden sich viele Käufer von Nationalgütern, fast sämmtliche Bewohner hatten

den Haß gegen die Feinde auf die durch ihre Hülfe auf den Thron gelangten Bourbons übertragen und nahmen folglich Napoleon als Befreier und Rächer auf. Ueberall traten die auf seinem Wege befindlichen Truppen zu ihm über; noch aber hatte kein Marschall sich öffentlich für ihn erklärt, jetzt aber erschien zuerst Marschall Ney und kehrte zu seinem alten Gebieter zurück. Nach Paris geeilt, hatte er von dem Könige das Commando über ein zwischen Paris und Lyon zu versammelndes Truppencorps erhalten und versprochen, Napoleon in einem eisernen Käfig nach Paris zu liefern. In Lons le Saulnier fand er aber die Stimmung seiner Truppen von der Art, daß ein von Lyon aus von Napoleon an ihn gerichtetes und ihn zur Rückkehr einladendes Schreiben, leichten Eingang bei ihm fand. Wahrscheinlich froh, so mildes Vergessen seines vorjährigen Betragens in Fontainebleau gegen seinen damaligen Herrn zu finden, gedachte er nicht des seinem jetzigen Könige geleisteten Schwures, unterzeichnete eine ihm von Napoleon in seinem Namen ausgefertigte, gegen die Bourbons höchst heftig lautende Proclamation und fand am 18. schmeichelhaften Empfang beim Kaiser.

Am 20. früh gelangte Napoleon nach Fontainebleau, wo er im vorigen Jahre die Krone hatte niederlegen müssen, und als auch jetzt alle hier gegen ihn aufgestellten Truppen zu ihm übergingen, eilte er nach Paris und hielt Abends 9 Uhr nur von schwacher Escorte geleitet und gefolgt von den Truppen, die ihm den Eintritt in Paris hatten verwehren sollen, nicht anders als kehre er von einem seiner frühern Siegeszüge zurück, vor den Tuilerien, wo er von seinen von seiner Ankunft benachrichtigten Anhängern fast erdrückt, in die von den Bourbons an demselben Tage verlassenen Gemächer geleitet wurde.

Erst am 5. März hatte der Telegraph nach Paris die erste Kunde von Napoleons Landung berichtet, mit ihrer Bekanntmachung wurde aber bis zum 7. gezögert, als sie Niemand mehr ein Geheimniß war. Jetzt ward Napoleon zum Hochverräther erklärt, und Jedermann aufgefordert, ihn zu fangen, worauf er vor ein Kriegsgericht gestellt und alsbald hingerichtet werden sollte. Sein ganzes Unternehmen ward als das Werk eines Wahnwitzigen

erklärt, die Kammern sogleich einberufen. Ludwig XVIII. erkannte bei einiger Berücksichtigung von Napoleons bekanntem Charakter, daß Napoleons Wagestück gewiß sehr sichere Anhaltspunkte in Frankreich haben müsse und keineswegs ein Werk der Tollkühnheit sey, wie die Royalisten es betrachtet wissen wollten. Der König sah ganz richtig die große ihm und seinem Hause drohende Gefahr und war weit entfernt die vorgespiegelte Sicherheit seiner Minister und der Royalisten überhaupt zu theilen. Uebrigens herrschte unbeschreibliche Verwirrung im Cabinet, ein abentheuerlicher Plan jagte den andern, während die verschiedenen Factionen der Constitutionellen und Jakobiner sich in Bewegung setzten, um Napoleons Plan zur Vertreibung der Bourbons aus besten Kräften zu unterstützen. Marschall Soult, kurz vorher wegen übertriebener öffentlich zur Schau getragener royalistischer Gesinnungen zum Kriegsminister ernannt, erließ eine Proklamation an die Armee, in welcher Napoleon als Abentheurer und Unsinniger verächtlich behandelt wurde. Aehnlich lauteten die Adressen und Proklamationen der andern commandirenden Generale und Marschälle. Letztere, meistens ältere und des Krieges überdrüssige und reich gewordene Männer, waren schwerlich in Napoleons Pläne eingeweiht, fast alle hielten es anfangs wohl aufrichtig mit dem Könige und empfingen Commando's über die überall zusammengezogenen Truppen, die Napoleon den Weg nach Lyon verlegen und ihn von allen Seiten einengen sollten.

Die öffentlichen Sitzungen der einberufenen Kammern hatten am 11. März begonnen. Die constitutionelle oder liberale Partei unter Leitung des aus langer Ruhe wieder hervorgetretenen Marquis Lafayette war, wenn sie auch den bisher von der Regierung eingehaltenen Weg tadelte und der Nation Abstellung der bisherigen Mißgriffe verhieß, im Allgemeinen nicht abgeneigt, die Bourbons zu unterstützen, weil sie bei ihnen mehr Einfluß als bei Napoleon zu erlangen hoffen konnte; sie verlangte aber aufrichtige Handhabung der Charte und ein neues beim Volke beliebtes Ministerium. Die Ultra-Royalisten wollten jedoch von keinem Zugeständnisse hören, und eine zweite Restauration lieber den fremden Heeren, als der Hülfe der constitutionellen Partei zu ver-

danken haben. Vergeblich suchte die Regierung jetzt dem Volke zu schmeicheln; sie schadete sich durch diesen Beweis von Schwäche in der öffentlichen Meinung immer mehr. Da erkannte Ludwig XVIII., daß das Ende seiner Regierung mit starken Schritten herannahe; doch wollte er noch einen Rettungsversuch machen. Am 16. begab sich der König, von den Prinzen begleitet in die Kammer, ließ sich in bittern Worten vernehmen über Napoleons Versuche, die Ruhe Frankreichs zu stören, und schloß endlich seine lange Rede mit der Versicherung, daß er sein 60jähriges Leben nicht würdiger beschließen könne, als wenn er in der Vertheidigung Frankreichs falle. Da trat Graf Artois vor und schwur im Namen der Prinzen: „Treu dem König und der Constitution zu leben und zu sterben!" Die durch dieses verabredete Schauspiel hervorgerufene Rührung war von geringer Dauer. Als eine feierliche Musterung der Pariser Nationalgarde gleich wenig Erfolg hatte, gedachte man Rath zu suchen bei den Männern der Revolution. Barras, der ehemalige Director, Fouché der alte Minister Napoleons, sollten Hülfe bringen. Ihre zweideutigen Rathschläge wurden nicht befolgt, und als Letzterer das ihm angetragene Polizeiministerium ausschlug, wußte er sich der über ihn verhängten Arretirung klüglich zu entziehen. Trotz der von den Kammern am 18. gegen Napoleon erlassenen Protestation, konnte der König doch nur auf seine Haustruppen und auf die Schweizer-Regimenter zählen. Er schien zwar entschlossen, Napoleons Ankunft in Paris abwarten zu wollen, doch ward am 19. vom Cabinet beschlossen, daß er nach Lille und nöthigenfalls über die Grenze gehen sollte und dieser Beschluß noch in derselben Nacht ausgeführt. Eine Proclamation verkündigte seine Abreise, „um größeres Unglück zu verhüten und in besser geeigneten Gegenden neue Vertheidigungsmaßregeln zu treffen." Die Kammern wurden für aufgelöst, und jede ohne des Königs Befehle angeordnete Versammlung als ungesetzlich erklärt. Am 21. März verkündigte der Moniteur: „der König und die Prinzen sind in der vorigen Nacht abgereist. — Seine Majestät der Kaiser Napoleon ist gestern Abend in seinem Palast der Tuilerien eingezogen."

Noch in der Nacht seiner Ankunft und am folgenden Morgen

arbeitete Napoleon an der Errichtung seines neuen Ministeriums. Als Pfand seiner jetzigen constitutionellen und theilweise republikanischen Gesinnungen ward Carnot zum Minister des Innern, Fouché zum Polizeiminister ernannt, die andern Ministerien an Männer des Kaiserreiches vergeben, so das Kriegswesen an Marschall Davoust, die auswärtigen Angelegenheiten an Caulaincourt, die Justiz an Cambacérès, die Finanzen an Maret. Zu seiner großen Verwunderung mußte Napoleon jetzt die Erfahrung machen, daß alle diese Männer nur auf seinen ausdrücklichen Befehl diese Stellen annahmen. Keiner schien Vertrauen in die Dauer seiner Herrschaft zu setzen und bald mußte er bemerken, wie früher ihm unbedingt ergebene Männer, jetzt eigenen Willen zeigten, und wie er nicht mehr das einzige Haupt so unzähliger ehemals so dienstbereiter Arme sey. Nur bei der Armee war er noch der alte Kaiser. Am Mittag des 21. versammelte er die während der Nacht in Paris angelangten Truppen zu großer Heerschau. Leicht zu erkennen an ihrer Haltung und Aussehen war die kleine ihm von Elba gefolgte Schaar, die in 20 Tagen 240 Lieues zurückgelegt hatte. „Soldaten," sprach er, „ich rechnete auf die Liebe des Volks und auf die alten Erinnerungen des Heeres. Ich habe mich nicht getäuscht. — Jene 600 Männer, Repräsentanten aller Regimenter, bringen Euch die Adler zurück... Verrath und unglückliche Ereignisse ließen sie mit Trauerflor umhüllen, jetzt aber erscheinen sie in vollem Ruhme, im alten Glanze. Schwört, daß sie sich stets dort finden sollen, wohin das Beste des Vaterlandes sie rufen!" — Die Armee übertraf seine Erwartungen. Kaum war seine Ankunft in Paris bekannt, so erklärten sich alle Truppen für ihn, steckten die dreifarbige Cocarde auf und verjagten ihre Generale, sogar Marschälle, die dem Könige treu bleiben wollten. Wenn auch das Militärcomplott, das schon am 9. März nördlich von Paris ausbrach, durch die Treue eines royalistischen Generals für den Augenblick unterdrückt wurde, so herrschte doch schon damals unter den Truppen ein solcher Geist, daß sie das von den Prinzen erhaltene Geld öffentlich auf die Gesundheit des Kaisers in den Kasernen vertranken, in welche man sie consignirt hatte.

In kürzerer Zeit als seine kühnsten Hoffnungen es erwarteten, sah sich solchergestalt Napoleon wieder eingesetzt in seinen alten Herrschersitz, und hatte damit eine Umwälzung bewirkt, wie die Geschichte keine ähnliche kennt;* damit aber war er keineswegs auch wieder zur alten unumschränkten Gewalt gelangt. Der ganze Westen und Süden Frankreichs folgte nach den Geboten Ludwigs XVIII. und rüstete sich zum Bürgerkriege. Es stand zu fürchten, daß die Fürsten Europa's, die ihn schon einmal vom Throne gestürzt, abermals gegen ihn ziehen würden, und in Paris selbst mußte er sich gefaßt machen, nicht nur an den Factionen der Republikaner und der Liberalen, sondern an der großen Mehrzahl der Bürger, die sich ernstlich nach Ruhe sehnten, großen Widerstand zu finden, wollte er wieder im alten Systeme herrschen, zu dem er sich durch Charakter und Gewohnheit hingezogen fühlte. Durch sein Schwanken, ob er geradezu nach der Dictatur greifen, oder ob er durch Zugeständnisse liberaler Forderungen seine Regierung befestigen sollte, entstand eine Unsicherheit in allen seinen politischen Maßregeln, die überall hemmend wirkte und von seinen nächsten Umgebungen bedeutend vermehrt wurde.

Kaum hatte er einige Tage in den Tuilerien verweilt, so schien der ganz alte Geist des Kaiserreichs von Neuem über ihn zu kommen. Die alten Formen lebten wieder auf, fast die ganze kaiserliche Familie, selbst Lucian schaarte sich wieder um ihn. Adressen fast aller Behörden und Staatskörper schmeichelten ihm und erhoben ihn wie früher, contrastirten aber sehr mit seinem Bestreben nach Volksgunst und seiner jetzigen Geltendmachung des Grundsatzes, daß aus dem Volkswillen allein die Herrschergewalt hervorgehe. Als es aber der Staatsrath wagte, ihm bei der großen am 26. März ertheilten Audienz, ernsten Rath zu geben und harte Wahrheiten zu sagen über Freiheiten und Rechte des Volks, die während seiner Herrschaft gänzlich in Vergessen-

* In Hinsicht auf die Geringfügigkeit der unmittelbaren Streitkräfte und Kühnheit des Planes dürfte nur der Zug zu vergleichen seyn, den der Prätendent von England Carl Eduard 1745 mit 700 Mann und zwei Schiffen unternahm, um die drei mächtigen brittischen Reiche zu erobern, von deren Thron sein Großvater gestürzt worden war.

heit gerathen wären, und die Theorie der Volkssouveränität abhandelte, deren Verletzung den Bourbons den Thron gekostet habe, und des Kaisers jetzige Macht nur als eine provisorische betrachtete, bis das verheißene Maifeld die Constitutionen verbessert haben würde, da meinte er in seinen im allgemeinen unbestimmten ausweichenden und zu nichts verbindlich machenden Antworten, das Prinzip der Volkssouveränität sey solchergestalt viel zu weit ausgedehnt.

Die von Vielen gefürchtete, von Andern gehoffte Reaction fand nicht statt. Am 9. April ward eine vollständige Amnestie selbst für diejenigen erlassen, die binnen acht Tagen die im feindlichen Sinne ergriffenen Waffen niederlegen und binnen vier Wochen von Lille, wohin sie dem Könige gefolgt, zurückkehren würden. Nur 13 Männer wurden ausgenommen, ihr Vermögen mit Beschlag belegt und befohlen, sie bei ihrer Habhaftwerdung vor Gericht zu stellen. Dieß waren die Glieder der provisorischen Regierung vom 1. April 1814, die treuesten Anhänger der Bourbons und die von ihm Verräther genannten Männer, wie Talleyrand, der Herzog von Dalberg, der Abbé Montesquiou rc. und der Marschall Marmont. Eben so wenig rächte er sich für die von Ludwig XVIII. gegen ihn erlassene Achtserklärung; er erlaubte sogar den Herzoginnen von Orleans und von Bourbon in Paris zu bleiben und setzte ihnen bedeutende Jahresgehalte aus. Das Vermögen seines alten Vertrauten, des Marschall Berthier, der nebst Victor und Marmont dem Könige nach Gent gefolgt waren, wurde jedoch mit Beschlag belegt; er selbst fand bald in Bamberg, wohin er sich zu den Verwandten seiner Gemahlin zurückgezogen, ein trauriges Ende. Selbst diese geringe Reaction fand in Napoleons nächster Umgebung vielen Tadel, obgleich dieses milde Verfahren den Royalisten Veranlassung gab, sich in Bordeaux und Marseille ungestraft zu rüsten, und mit der Vendée und dem Auslande geheime Verbindungen anzuknüpfen, die später schlimme Folgen für Napoleon haben mußten. Man erkannte in dieser Handlungsweise nicht mehr die gewaltige Hand des Kaisers, der dem bewaffneten Europa gegenüber, seinem Charakter gemäß eine neue Soldatenherrschaft und zwar der gewaltthätigsten Art auf-

richten mußte, wenn er seinen Zweck erreichen wollte. Auch hierin gab sich das Schwanken kund, das in allen Handlungen Napoleons und seiner Vertrauten sich jetzt bemerkbar machte.

Nur im Süden und Westen Frankreichs fanden gegen Ende des März und im Anfange des April noch feindliche gegen den Kaiser gerichtete Bewegungen statt. Der Herzog von Angoulême (Sohn des Grafen von Artois), verweilte nebst seiner Gemahlin (Tochter Ludwigs XVI.), in den ersten Tagen des März in Bordeaux, um dort den Tag zu feiern, an welchem ein Jahr früher diese Stadt sich zu Gunsten der Bourbons erhoben hatte, als die Kunde von Napoleons Landung die angeordneten Feste störte. Der Herzog empfing Befehl, sogleich nach Marseille abzureisen, um die Vertheidigung des Südens zu übernehmen, während seine Gemahlin den Westen in seiner royalistischen Anhänglichkeit erhalten sollte. Allein schon am 2. April mußte sie sich ungeachtet ihres männlichen und kräftigen Auftretens, nach vielfach erlittener Schmach, nach England einschiffen, als General Clauzel, von Napoleon zum Gouverneur der 15ten Militärdivision ernannt, mit nur wenigen Truppen vor Bordeaux erschien, die Linientruppen bald zum Abfall brachte und unter der royalistischen Nationalgarde Uneinigkeiten stiftete. Am 15. März langte ihr Gemahl in Marseille an, das gleich den andern Provinzen des Südens mit fanatischer Wuth gegen Napoleon gestimmt war. Marschall Massena, der dort commandirte und andere bonapartistische Generale wußten jedoch durch ihre Umtriebe den royalistischen Ungestüm so zu zügeln, und die zahlreichen dort lebenden Protestanten, die in den Bourbons nicht ohne Unrecht alte Feinde erblickten, so für Napoleon zu stimmen, daß der Herzog, der nach des Königs Flucht in Toulouse eine Art von Regierung für Südfrankreich aufgerichtet hatte, erst am 28. März mit kaum 9000 Mann Truppen und Nationalgarden gegen das unbesetzte Lyon aufbrechen konnte. Als aber General Grouchy gegen ihn anrückte, Toulouse, Nismes und andere Städte sich für Napoleon erklärten, sah er sich durch den Abfall fast aller Linientruppen zur Capitulation gezwungen. Demungeachtet von Grouchy festgenommen, wurde er auf speciellen Befehl Napoleons, der die Bourbons sobald wie möglich aus dem

Lande schaffen wollte, am 18. April nach Spanien eingeschifft. Die ihm treu gebliebenen Truppen mußten mancherlei Mißhandlungen von der bonapartistischen Partei erleiden, die hauptsächlich auf Rechnung der Protestanten gesetzt wurden und nicht wenig zu den blutigen Reactionen beitrugen, die sich nach der zweiten Restauration, im südlichen Frankreich gegen die Napoleonisten oder vielmehr gegen die Protestanten, was damals gleichbedeutend war, erhoben. Vergeblich hatte der Herzog um Hülfe bei Spanien, Sardinien und der Schweiz nachgesucht, dadurch aber nur die Abneigung des Landes gegen die Bourbons vermehrt. In 14 Tagen war der Widerstand des Südens troß seines Hasses gegen Napoleon gebrochen, er würde unter solchen Umständen wohl gar nicht statt gefunden haben, wenn Masséna sich nicht erst nach der Capitulation des Herzogs offen für Napoleon erklärt hätte. Auch die Vendée, die früher dem Royalismus so schwere Opfer gebracht, und in welcher noch viele der alten Führer lebten, die große Auszeichnungen von Ludwig XVIII. erhalten hatten, blieb für jetzt ruhig, obgleich der Herzog von Bourbon, der Vater des hingerichteten Herzogs von Enghien dorthin gesendet worden war. Fehlerhafte oder gar keine Befehle von Paris hinderten den Ausbruch einer dort verbreiteten royalistischen Bewegung, und schon am 6. April mußte der Herzog nach England fliehen. Doch sammelten sich später unter den alten Chouanschefs royalistische Zusammenrottungen, die Napoleon sehr unbequem fielen und ihn zu starken Truppenentsendungen nöthigten; für jetzt verkündigten am 20. April Geschützsalven in Paris und den Grenzfesten die völlige Unterwerfung Frankreichs unter Napoleons Herrschaft. Wie wenig Halt die Bourbons in Frankreich gefunden hatten, bewies der plötzliche Zusammenbruch ihrer Macht. Von nachrückenden Truppen ernstlich bedroht, mußte der König Lille nach wenigen Tagen verlassen und in Gent, ungern gesehen von dem König der Niederlande, seinen Sitz aufschlagen, wohin ihm nur ein kleines Häuflein seiner Vertrautesten, die von Napoleon proscribirten Männer, einige Schriftsteller und Journalisten, Abentheurer und politische Speculanten, die nichts zu verlieren hatten, nachfolgten. Sämmtliche Marschälle, mit Ausnahme der oben genannten,

sogar Augereau, hatten dem Kaiser ihre Unterwerfung eingesendet und sich zu seinem Dienste bereit erklärt.

Napoleons ganzes Unternehmen, das bis jetzt seinen kühnsten Erwartungen entsprochen hatte, muß als auf zwei Voraussetzungen begründet betrachtet werden, daß nämlich Frankreich der Bourbons überdrüssig und daß der Wiener Congreß uneinig und wahrscheinlich schon auseinander gegangen sey. Die erste Voraussetzung hatte sich als vollkommen richtig bewährt, das völlige Fehlschlagen der zweiten sollte aber Napoleon bald genug erfahren. Durch die drohende Gefahr eines abermaligen europäischen Krieges erschreckt, hatten sich die feindlichen Parteien auf dem Congresse von Neuem genähert. Rußland hatte nachgegeben, es hatte eingewilligt, daß Oestreich im Besitze von Galizien bleibe, und von dem Herzogthum Warschau Theile an Oestreich und Preußen abgetreten würden. Dagegen zeigte sich Preußen bereit, einen Theil von Sachsen herauszugeben und seine weitere Entschädigung durch das Herzogthum Posen und durch am Rhein liegende Länder zu suchen, wobei es jedoch in letztern statt der Maas eine andere übel zu vertheidigende Grenze erhielt.

Mit gegenseitiger Nachgiebigkeit ward an dem großen Organisationswerke von Neuem gearbeitet; als daher am 5. März die Kunde von Napoleons Landung nach Wien gelangte, wurde sie ein neuer Antrieb zum endlichen Schlusse der Verhandlungen. Bei seiner Ankunft in Paris mußte Napoleon schon erfahren, daß von den acht Mächten, die den Pariser Frieden unterzeichnet, am 13. März in Wien ein Manifest erschienen war, in welchem er als Störer der Ruhe der Welt und folglich jedes gesetzlichen Schutzes für baar und ledig erklärt und hinzugesetzt wurde, der Pariser Frieden solle durch jedes Mittel aufrecht erhalten, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation oder jeder andern von Napoleon bedrohten Regierung, alle und jede Hülfe zu Wiederherstellung der gestörten Ruhe geleistet werden.

Vergeblich blieben alle Bemühungen Napoleons, der Welt seine jetzigen friedlichen Gesinnungen zu beweisen, ebenso seine Versicherungen, den Pariser Frieden anerkennen zu wollen. Vergeblich waren alle Schritte, die er in dieser Beziehung gleich

nach seiner Landung durch seinen Bruder Joseph hatte thun lassen und durch Briefe an seine Gemahlin selbst that. Eben so wenig Vortheil verschaffte ihm die an Kaiser Alexander gesendete Abschrift des von Frankreich, Oestreich und England abgeschlossenen — früher angeführten — geheimen Bundes. Doch ließen alle diese Schritte im Anfang in Wien diese Frage entstehen, ob Krieg oder Frieden zu wählen sey. Mit Frankreich eng verbunden, war Napoleon wieder mächtig und stark. Auf Oestreich blickte man seiner verwandtschaftlichen Beziehungen wegen nicht ohne Besorgniß, doch ließ die persönliche Anwesenheit der Fürsten keine der von Napoleon dargebotenen Lockungen Früchte tragen und schneller als es sonst möglich gewesen wäre, ward am 25. März auf die Grundzüge des am 2. März 1814 in Chaumont von den vier Hauptmächten unterzeichneten Vertrages eine neue Uebereinkunft abgeschlossen, in der man sich gegenseitig versprach, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Napoleon vollkommen unschädlich gemacht worden sey. Die andern Mächte wurden nebst Frankreich zum Beitritt eingeladen und Letzterem Hülfe zugesagt. Ein gut angelegter Plan Napoleons, seinen Sohn am 19. März aus dem kaiserlichen Lustschloße Schönbrunn bei Wien entführen zu lassen scheiterte im entscheidenden Moment und zog nur strengere Aufsicht nach sich. Wenn England zu verstehen gab, daß es im bevorstehenden Kriege zwar gegen Napoleon, nicht aber für die Bourbons kämpfen wolle, so war dieß wohl nur geschehen, um das französische Volk dadurch von Napoleon zu trennen.

Um den Wirkungen dieser Schritte des Congresses, die in Frankreich durch die Bemühungen der Royalisten bald genug bekannt wurden, entgegen zu arbeiten und um wo möglich mit Europa in Frieden zu bleiben, sendete Napoleon an alle souveräne Fürsten am 4. April eigenhändige gleichlautende Schreiben, in denen er ihnen die durch den allgemeinen Wunsch Frankreichs und durch dessen Liebe zu ihm gebotene Herstellung des kaiserlichen Thrones verkündigte, und zugleich versprach, daß von jetzt an von Krieg und Eroberungen keine Rede mehr seyn sollte, daß das unabhängige Frankreich niemals die Selbstständigkeit anderer Nationen antasten, und daß er von jetzt an seinen ganzen Ruhm

nur darin suchen wolle, mit dem übrigen Europa einen edeln Wettstreit um die Segnungen des Friedens und um die Glückseligkeit der Völker zu beginnen. — Seine Couriere wurden an den Grenzen angehalten, die Depeschen abgenommen, nach Wien gesendet, von diesen schönen Redensarten aber keine Notiz genommen. Eben so wenig Gehör fand das vom neuen Minister des Auswärtigen an die noch vom Könige im Auslande accreditirten französischen Gesandtschaften im ähnlichen Sinne gerichtete Circular. Am 5. April versprach Napoleon abermals im Moniteur als Antwort auf seine am 13. März vom Congresse ausgesprochene Achtserklärung, Anerkennung des Pariser Friedens so schwer er auch auf Frankreich laste, Verzichtleistung auf jeden Gedanken an das große Reich. Er wolle jetzt nichts als Ruhe, und jetzt hieß es listigerweise weiter, um die französische Ehrsucht aufzustacheln, sey die Frage, ob eine große und tapfere Nation gleich der französischen, die freiwillig, ohne Blutvergießen, ihr Oberhaupt gewechselt habe, vom Auslande, dessen Unabhängigkeit geachtet werden solle, gezwungen werden könne, eine ihr verhaßte und von ihr vertriebene Regierung, wiederum anzunehmen?

Am 13. April veröffentlichte der Moniteur in gleicher Verwirrung von Wahrem und Falschem einen langen Bericht des Staatsrathes über die Wiener Erklärung vom 13. März, die dargestellt wurde, nicht als das Produkt der Berathungen der vier Großmächte, sondern als ein Fabrikat Talleyrands und seiner Genossen. Dieser Bericht suchte zu beweisen, daß die Bourbons den von den fremden Mächten garantirten Vertrag von Fontainebleau gegen Napoleon und seine Familie in allen Theilen gebrochen und ihn dadurch zu seiner Landung in Frankreich, wohin ihn die Wünsche des ganzen Landes gerufen, gezwungen hätten; Napoleon wolle jetzt weiter nichts, als die Unabhängigkeit Frankreichs, innere Ruhe, äußern Frieden und Vollziehung des Pariser Friedens, folglich sey kein Grund zum Kriege vorhanden, und wolle man ihn jetzt angreifen, so könne ein solcher Angriff nur gegen die Selbstständigkeit Frankreichs gerichtet seyn.

Ein am folgenden Tage erscheinender Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten über die äußere Lage des Reiches,

schnitt jedoch alle Hoffnung zum Frieden ab, schilderte die Rüstungen und das feindselige Betragen des Auslandes, und reizte die französische Ehrbegierde noch mehr dadurch auf, daß er sagte: die auswärtigen Mächte befolgten ein unbegreifliches System der Drohung gegen Frankreich und rüsteten zum Kriege, ohne sich in die geringste Erklärung über dessen Ursache einlassen zu wollen. Das Benehmen der Fürsten suchte er nicht als gegen Napoleon, sondern als gegen Frankreich gerichtet darzustellen, das erniedrigt, zerrissen, getheilt werden sollte. Wenn diese Darstellung darauf berechnet war, die Empfindlichkeit der Franzosen aufzuregen, so erreichte sie für den Augenblick im Allgemeinen ihren Zweck, und wurde nicht wenig durch die Aufrufe aller Art unterstützt, die in allen Theilen Deutschlands zu neuer allgemeiner Erhebung nicht nur gegen Napoleon, sondern gegen Frankreich überhaupt und zur Zerstücklung desselben aufforderten. Diese Aufrufe waren mitunter in sehr fanatischem Tone abgefaßt und fanden bereitwilligen Anklang in Deutschland, das sich mit dem milden Pariser Frieden noch keineswegs versöhnt hatte, und durch die Langsamkeit der Verhandlungen des Wiener Congresses nicht wenig aufgeregt und beunruhigt worden war.

Um diesen französischen Berichten und Proclamationen, welche durch ihr listiges Verwirren des Wahren mit dem Falschen die öffentliche Meinung doch zuletzt auf Irrwegen leiten konnten, ein Gegengewicht zu geben, veröffentlichte der Congreß sein von allen auf demselben vertretenen königlichen Staaten unterzeichnetes Conferenzprotocoll vom 13. Mai, in welchem bewiesen wurde: „daß auch durch die blutlose Besitznahme Frankreichs durch Napoleon, ihm kein Recht auf den Thron dieses Landes gegeben sey, daß die Freiheit einer Nation ihre Regierungsform wechseln zu können gerechte Grenzen haben müsse, und daß den auswärtigen Mächten das Recht zustehen müsse, gegen den Mißbrauch, den eine Nation zum Nachtheile der andern mit solcher Freiheit machen könne, einzuschreiten. Die Großmächte würden daher nie zugeben, daß eine solche selbstgewählte Regierung der Brennpunkt werde von Unordnung, Zwietracht und Verderben anderer Staaten, sie würden im Gegentheil alle Kräfte aufbieten, um ihre am 31. März 1814

gegebene Zusicherung, nie mit Napoleon Bonaparte zu unterhandeln, aufrecht zu erhalten. Auch könne Napoleons Anerbieten, den Pariser Frieden anerkennen zu wollen, nichts in diesen Ansichten ändern, weil Frankreich unter Napoleons Herrschaft nie einen so billigen Frieden erhalten haben würde. Napoleon hätte hinlänglich bewiesen, wie er Frieden zu halten pflege, denn gerade in Friedenszeiten hätten seine gewaltsamsten Eingriffe in fremdes Besitzthum statt gefunden. Sein jetziges Versprechen, Frieden zu halten, sey nur durch sein Wort verbürgt und könne folglich nach den gemachten Erfahrungen keine Sicherheit gewähren." — Alle Theilnehmer des Congresses trafen Anstalten zu den umfassendsten Rüstungen.

Der Congreß eilte nun schnell zum Schlusse. Am 8. Juni wurde die deutsche Bundesakte, am folgenden Tage die Schlußakte aller Verhandlungen unterzeichnet. Wenn auch nicht alle Anstände Lösung fanden, wenn namentlich Preußen kaum so viel erhielt als es 1806 gehabt hatte, während fast alle andere Staaten sich bedeutend vergrößert sahen, auch die öffentliche Meinung keineswegs befriedigt wurde, so hatte man sich doch von Neuem gegen Napoleon vereinigt, und den Grund gelegt zur neuen politischen Gestaltung Europa's. Der letzte geheime Beschluß des Congresses besagte, „daß Napoleon seinen Titel als Kaiser verwirkt habe, und von jetzt an nur als General Bonaparte betrachtet, und erst dann mit Frankreich unterhandelt werden sollte, wenn es ihn ausgeliefert habe; dann würde er als der Gefangene Europa's betrachtet werden und England seine besondere Bewachung in St. Helena übernehmen."*

So war also Napoleon von dem gesammten Europa zum zweiten Male in die Acht erklärt, und aller seiner Anstrengungen ungeachtet vermochte er nicht sich dieser peinlichen isolirten Lage zu entziehen. Auf seine und Frankreichs Kräfte angewiesen (denn

* E. M. Arndt Erinnerungen aus dem äußern Leben. Leipzig 1840. enthält äußerst wichtige Andeutungen über die Verhandlungen auf diesem besonders für Deutschland so wichtigen Congreß, zu dessen richtiger Schilderung es noch zu früh seyn dürfte. Desgleichen die Memoiren des Ritter v. Lang II. pag. 201. über den an den König von Bayern gemachten Vorschlag, Bayern gegen das Königreich Italien abzutreten ꝛc.



sein einziger Bundesgenosse Murat, der König von Neapel war schon den östreichischen Waffen erlegen, wie wir später sehen werden), mußte er jetzt streben, beide so genau wie möglich zu vereinigen. Wollte er aber dieses erlangen, so mußte er vor Allem daran denken, entweder seine in Lyon gemachten Verheißungen ins Leben treten zu lassen, d. h. mit einer neu gegebenen Constitution regieren, oder geradezu mit starker Hand mit voller Anwendung aller Grundsätze der Revolution die Dictatur ergreifen. Zu letzterem müssen ihm aber die Umstände nicht günstig genug erschienen seyn, oder seine alte Kraft ihm nicht mehr inne gewohnt zu haben. Er wählte folglich, aber nur theilweise, das Erstere. In dieser Beziehung hatten die Präfekten eine Instruktion über die Zusammenberufung der Wahlcollegien zum Maifeld in Paris erhalten, in welcher zwar die Vorgänge in Lyon commentirt, die Anwesenheit der Kaiserin und ihres Sohnes abermals verheißen, der neuen Constitution aber mit keinem Worte erwähnt wurde. Dieses Schweigen erregte Unzufriedenheit. Da erschien plötzlich am 21. April nach kurzer Berathung im Ministerrathe und nach einer einzigen Vorlesung im Staatsrath unter dem Titel „Zusatzakte zu den Constitutionen des Kaiserreiches“ eine neue Verfassung, die der Nation zur Annahme vorgelegt wurde, und die eigentlich nichts weiter war, als die um einige Artikel vermehrte und um einige Bürgschaften verringerte Charte Ludwigs XVIII. Die neue Verfassung ließ alle gesetzgebende Gewalt vom Kaiser, von der beibehaltenen erblichen Pairs- und der auf fünf Jahre gewählten Deputirten-Kammer ausgehen. Letztere konnte vom Kaiser aufgelöst werden und bewilligte die directen Steuern nur auf ein Jahr. Die Wahl ihres Präsidenten lag in ihrer Hand. Das katholische Glaubensbekenntniß hörte auf privilegirte Religion zu seyn, Preßvergehen wurden der Jury unterworfen, Conscriptionen und Anleihen konnten nur mit Bewilligung der Kammern ausgeschrieben werden. Die Auslegung der Gesetze blieb der gesetzgebenden Gewalt vorbehalten, die Verantwortlichkeit der Minister war anerkannt, jedem Bürger das Petitionsrecht zugestanden u. s. w. — Solche Zugeständnisse vom Kaiser in der Fülle seiner Macht ertheilt, würden den ungeheuersten En-

thusiasmus hervorgerufen haben, jetzt aber, ob sie gleich alle Elemente einer gesetzmäßigen und zuträglichen Volksfreiheit enthielten, brachten sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, denn nach der Vernichtung des kaiserlichen Despotismus begehrte das auf seine Rechte höchst eifersüchtig gewordene Volk deren immer mehr. Schwer verletzt fühlte man sich, daß diese Constitution nicht in Folge einer Berathung mit den Volksrepräsentanten, sondern allein vom Kaiser gegeben worden war, und daß er jetzt ungeachtet seiner in Lyon gegebenen Verheißungen und seiner dortigen Appellation an die Grundsätze und Männer der Revolution immer mehr in die alte Bahn der Kaiserregierung zurückkehre. Diese Constitution befriedigte folglich Niemand, erregte vielmehr allgemeine Unzufriedenheit, die durch die heftigen von Fouché keineswegs gezügelten Angriffe der liberalen und royalistischen Presse vermehrt wurden, und der kaiserlichen Herrschaft den eigentlichen Todesstoß versetzte.

Nur mit großem Widerstreben erließ Napoleon am 30. April das Decret zur Wahl der Deputirten, und zwar besonders auf Fouché's Betrieb und Vorstellungen, wie er nur hierdurch den übeln von der Zusatzakte hervorgebrachten Eindruck mildern könne; Fouché's eigentliche Absicht aber ging wohl dahin, eine Corporation in Paris zu versammeln, die Frankreichs Rechte vertheidigen und vertreten könnte, wenn Napoleon abermals gestürzt oder wenigstens als unübersteigliches Hinderniß des Friedens erscheinen würde. Napoleon sah jedoch voraus, welcher Geist in der neuen Kammer herrschen würde. Bei der nach langem Zögern endlich am 16. April von ihm vorgenommenen Musterung der Pariser Nationalgarde, hatte sich ihm wenig von dem frühern Enthusiasmus gezeigt, und sich ihm dadurch die veränderte Stimmung Frankreichs zu erkennen gegeben. Die Trunkenheit der Bonapartisten war erkaltet, die Hoffnung der Liberalen fast vernichtet, die Royalisten dagegen vom ersten Schrecken zurückgekommen, erhoben bei den wenigen reactionären Schritten der Regierung kühner ihr Haupt. Demungeachtet hatten die von Napoleon geschickt benutzten Drohungen und Rüstungen des Auslandes unter den geringern, wegen der gespannten Lage fast arbeitslosen Volksklassen

große Kriegslust erweckt. Ueberall bildeten sich sogenannte Föderationen, die das Vaterland gegen jeden fremden Anfall schützen wollten, und zwar geschah dieß hauptsächlich auf der alten Jakobiner Betrieb, um diese Föderationen, von der Nationalgarde unterstützt, den Umständen gemäß entweder Napoleon selbst entgegenzustellen, oder zu seiner Hülfe bereit zu seyn. Daher schrieb sich auch Napoleons Abneigung, den Eifer der Föderirten besser zu benutzen, denn er wollte unterwürfige Soldaten, aber kein unabhängiges, bewaffnetes Volk. Doch mußte er zugeben, daß am 26. Mai eine Anzahl von 15,000 solcher nicht in die Nationalgarde eingereihten Bewohner der Pariser Vorstädte als Föderirte an ihm vorüberzogen und Waffen verlangten.

Am 1. Juni wurde in Gegenwart der zur zweiten Kammer erwählten Abgeordneten, im Beisein von 4000 Wählern und von Deputationen der Armee, das verheißene Maifeld in Paris auf dem Champ de Mars abgehalten. Der kaiserliche Thron mit seinem ganzen früheren Prunke war in weitem Halbkreise von den eben genannten Abgeordneten umgeben, während 20,000 Mann Truppen, und die Nationalgarde den innern Raum, ein großer Theil der Pariser Bevölkerung die ringsum laufenden Erhöhungen einnahmen. Nachdem eine Commission die von 74 Departements eingesendete Abstimmung über Annahme der Zusatzakte flüchtig gezählt und 1,500,000 bejahende gegen 4792 verneinende Stimmen gefunden haben wollte, wurde von den Deputirten eine Anrede an den Kaiser gehalten, die vorher lange Berathungen veranlaßt hatte, in welcher nur nach vieler Mühe manche den Kaiser verletzende Stellen ausgelassen worden waren. Die vom Throne aus ertheilte Antwort Napoleons war kurz: „Nur das Volk," sprach er, „habe ihn zum Kaiser, zum Consul, zum General gemacht, dagegen habe auch er nur im Interesse Frankreichs gehandelt, und sey nur zurückgekehrt, als er die Rechte der Nation unterdrückt gesehen. Jetzt aber bedrohet das Ausland die Grenzen," fuhr er fort. „Wenn wir den ungerechten Angriff zurückgeschlagen haben, dann soll ein feierliches Gesetz alle noch vereinzelten Anordnungen unserer Constitutionen zu einem Ganzen verbinden. Kehrt jetzt in Eure Departements zurück, sagt Euern

Mitbürgern (Citoyens), daß wir in sehr ernsten Zeitläuften leben, daß wir aber mit Einigkeit, Kraft und Ausdauer, siegreich hervorgehen werden aus diesem Kampfe eines großen Volkes gegen seine Unterdrücker."

Herolde erklärten hierauf die Zusatzakte für angenommen, die nun vom Kaiser unterzeichnet und auf das Evangelienbuch beschworen wurde. Der Reichserzkanzler Cambacérès leistete jetzt den Eid, der Gehorsam der Constitution und Treue dem Kaiser gelobte. Die ganze Versammlung rief: „wir schwören!" Hierauf folgte die Austheilung der Adler an die Garde. Wenn auch diese ganze Schaustellung an die auf demselben Platze am 14. Juli 1790 gefeierte große National-Föderation erinnerte, so erreichte sie doch keineswegs die damals alles belebende Begeisterung. Die Patrioten hatten erwartet, Napoleon werde seine ganze Gewalt in die Hände des Volks niederlegen, eine ganz neue Constitution geben, völlig in die Bahn der Revolution zurückkehren und dann erst vom Volke volle Dictatur annehmen, zu Abwehr der drohenden Angriffe des Auslandes. Allein Napoleon hatte weder Kraft noch Lust einen neuen Menschen anzuziehen und antwortete den ihm deßhalb gemachten Vorstellungen: „soll ich meine ganze Vergangenheit aufgeben?" Jetzt auf dem Maifelde hatte er vor seinem Throne herab sich wieder in der ganzen Haltung des ehemaligen Herrn gezeigt, er hatte von seinem Volke, von seiner Hauptstadt gesprochen und war durch den kaiserlichen Prunk, durch den Krönungswagen, durch die in fantastischer Tracht den Thron umstehenden kaiserlichen Brüder, in schlagenden Contrast getreten, mit den bei seiner Ankunft in Frankreich verkündeten Grundsätzen. Doch mangelte ihm die Kraft völlig als Dictator aufzutreten; denn seine neue Constitution war das Werk der gemäßigten Constitutionellen, die sich in langer Reihe von Benjamin Constant bis zu Lafayette abstuften, denen Napoleon sich genähert hatte, als die alten Jakobiner und Republikaner sich immer weiter von ihm zurückzogen, und allen seinen Anordnungen feindlich entgegen traten. Eine abermalige Ceremonie in den Tuilerien, wo er auf dem Throne sitzend am 4. Juni 10,000 Wähler, Deputa-

tionen aller Art u. s. w. an sich vorüberziehen ließ, ermüdete nur die dabei Betheiligten.

Am 1. Juni wurden die Kammern bis zum 3. einberufen, obgleich die Pairs noch nicht ernannt waren, deren Liste erst am 2. Abends erschien und 118 Männer zu dieser emsig gesuchten Würde ernannte. Die eine Hälfte bestand aus hohen Kriegs-Befehlshabern, die andere aus den Brüdern des Kaisers, dem Prinzen Eugen — der jetzt in München verweilte — dem Cardinal Fesch, den Größwürden der Krone, den Ministern, Staatsräthen, alten Senatoren, fünf Conventsmännern, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt hatten (Fouché, Carnot, Siéyès 2c.), und vier Erzbischöffen. Diese Kammer war nur eine schlechte Copie des ehemaligen Senats ohne dessen Dotationen. In die zweite Kammer waren, als die Royalisten, wie man erwartet, keinen Antheil an den Wahlen genommen, Männer der verschiedensten liberalen Factionen gewählt worden. Die eigentlichen Bonapartisten waren wenig zahlreich, dagegen hatte die Wahl viele gemäßigte Constitutionelle, viele alte Republikaner und Jakobiner, des Kaisers persönliche Feinde getroffen, im Ganzen fast lauter Männer, deren eigene sociale Existenz große Bürgschaften für Aufrechthaltung der Volksfreiheit gaben, und die allerdings die Wünsche und die Interessen des neuen Frankreichs repräsentirten. Daß die Liebe zur Freiheit — im französischen Sinne — und zur Unabhängigkeit die Anhänglichkeit an die Person des Kaisers bedeutend überwiege, und daß die Leitung einer solchen Kammer sehr schwierig, für den kaiserlichen Thron sehr gefährlich werden könne, sollte Napoleon alsbald erfahren.

Schon die Wahl des Präsidenten und seiner Stellvertreter zeigte ihm den in der jungen Kammer herrschenden Geist. Lucian, der auch Mitglied der zweiten Kammer war, und den der Kaiser sehr gern als Präsident gesehen haben würde, kam wegen der Erinnerung an seine Präsidentschaft im Rathe der Fünfhundert in St. Cloud am berüchtigten 18. Brümaire gar nicht in Frage, eben so wenig die in der Kammer sitzenden vier Minister; dagegen fiel die Wahl auf den Grafen Lanjuinais, der früher zu der geringen Opposition des Senats gehört und sehr heftig im ver-

flossenen Jahre für Napoleons Absetzung gestimmt hatte. Im ersten Zorn über diesen ersten Beweis feindlicher Stimmung, wollte der Kaiser die Bestätigung verweigern, gab aber besserem Rathe nach und suchte den neuen Präsidenten durch gewinnende Worte für sich zu stimmen. Gleich feindselig fiel die Wahl der vier Vicepräsidenten aus, unter denen sich Lafayette und Flaguergues befanden, deren dem Kaiser ungünstige Gesinnungen offen eingestanden waren. Eine der ersten Handlungen der Kammer bestand in einstimmiger Verwerfung des Antrages, Napoleon den Titel „Retter des Vaterlandes" zu bewilligen.

Mit dem gewohnten Pompe eröffnete der Kaiser am 7. Juni die Sitzungen der Kammer. „Der innigste Wunsch seines Herzens," sprach er in der nur theilweise von ihm selbst verfaßten Rede, „sey erfüllt; er beginne jetzt die constitutionelle Monarchie. Pflicht der Repräsentanten wäre es, die bis jetzt gegebenen Constitutionen in eine einzige zu vereinigen, um Frankreich in den Genuß seiner vollen Freiheit zu setzen. — Seine und der Armee Pflicht sey aber zuvörderst, die Coalition der gegen Frankreich verbündeten Könige unschädlich zu machen und die innere Zwietracht zu ersticken, die jetzt von Gent wie ehemals von Coblenz aus, angefacht werde. Ebenso müsse man die mit der Constitution unverträgliche Zügellosigkeit der Presse in Schranken halten. Wenn, wie es möglich sey, seine Fürstenpflicht ihn bald an die Spitze der Vaterlandsvertheidiger rufe, so werde Heer und Kaiser ihre Pflicht erfüllen und dann möchten beide Kammern der Nation mit dem Beispiele von Vertrauen, Kraft und Vaterlandsliebe vorangehen, ohne welche die heilige Sache des Vaterlandes nicht siegen könne." Auch diese gegen die früheren Eröffnungsreden sehr gemäßigt erscheinende Rede, erregte keine Befriedigung, denn welche Gemeinschaft konnte es zwischen Napoleon und einer constitutionellen Regierung geben?

Die Adressen der Kammern antworteten nicht mehr mit der frühern eckelhaften Schmeichelei, denn jede, besonders die Pairskammer fürchtete, als servil zu erscheinen. Die Deputirtenkammer legte besonderes Gewicht auf die Nothwendigkeit, die Constitutionen einer vollständigen Revision zu unterwerfen und erwähnte

der Zusatzakte kaum nebenbei. Gegen seine vertraute Umgebung äußerte sich Napoleon bitter über das Benehmen der Kammer; „mit Schmerzen müsse er sehen, daß sie statt einstimmig mit ihm zu seyn, jede Gelegenheit zu Zwist und Streit ergreife. Die Deputirten täuschten sich jedoch sehr, wenn sie ihn für einen zweiten Ludwig XVIII. hielten.“ Seine öffentliche Antwort war ernst und würdig, sie fand aber keinen Anklang bei Männern, die für die Kammer offen nach Souveränität strebten, dabei stets von liberalen Grundsätzen, der damaligen Manie, sprachen, dagegen das Gewicht der Zeit keineswegs erkannten, durch großes Geschrei über die geringste Formverletzung von Seiten Napoleons, seiner Macht gewaltig schadeten, und überhaupt wohl schon stark an seine abermalige Entfernung dachten.

Am 11. Juni ward ein Regierungsrath während der Abwesenheit des Kaisers eingesetzt, der außer Lucian und den Ministern, aus einigen andern ihm ergebenen Männern bestand. Die eigentlichen Häupter waren aber Carnot und Fouché, die keineswegs zu Anhängern Napoleons gehörten, dagegen großes Gewicht über die Deputirtenkammer ausübten. Von letzterem wurde schon jetzt in Berathung gezogen, ob wohl der Kaiser dem drohenden Sturm gewachsen, oder ob es nicht besser sey, ihn abermals zu beseitigen, und entweder eine Regentschaft für seinen Sohn einzusetzen oder Ludwig XVIII., ohne die Prinzen, zurückzurufen. In dieser Beziehung hatte er geheime Verbindungen mit dem Auslande angeknüpft, die Napoleon, der sie theilweise kannte, zum eigenen Vortheil auszubeuten suchte. Hierdurch entstanden eine Masse von Intriguen, die jedoch Napoleon nicht den geringsten Nutzen gewährten. Gleich wenig Erfolg hatten alle seine Bemühungen, mit Oestreich neue Verbindungen anzuknüpfen und Talleyrand wieder auf seine Seite zu ziehen, der aber allen verführerischen Anträgen kein Gehör gab, weil er wahrscheinlich die Ueberzeugung von dem abermaligen schnellen Untergang des Kaisers hatte. Aus allem diesem ergiebt sich, daß Napoleon keineswegs mit Frankreich einig war. Jakobiner und Royalisten standen ihm feindlich gegenüber, die Liberalen trauten ihm nicht, die große Mehrzahl der Bürger war der ewigen Kriege müde und sehnte

sich nach Ruhe; deutlich erkannte er, daß nur große Siege über die auswärtigen Feinde ihm zur alten Gewalt verhelfen könnten. Zu solchen Siegen war jedoch die Hoffnung äußerst gering.

Ludwig XVIII. hatte sich bewogen gefühlt, zum Besten seines Landes die Armee auf kaum 150,000 Mann herunter kommen zu lassen, von denen bei Napoleons Ankunft höchstens 94,000 Mann schlagfertig waren. Es konnte folglich wohl nie im Ernste von Napoleon daran gedacht werden, wie von Einigen vermuthet, von Andern sogar verlangt worden ist, den Kampf gegen das Ausland sogleich mit einem Einfall in Belgien, als einen neuen auf die Sympathien der Völker für die französische Herrschaft berechneten Revolutionskrieg zu beginnen. Napoleons überall im Anfange zur Schau getragene Friedensliebe würde damit seltsam contrastirt, und er außerdem an den am Rhein, an der Maas und Mosel und in den Niederlanden noch befindlichen 40,000 Mann Preußen und 20,000 Mann Engländern und Hannoveranern einen bedeutenden Widerstand gefunden haben. Seine ganze Anstrengung mußte vielmehr dahin gerichtet seyn, aus den vorhandenen Kriegsmitteln die möglichst starke Kriegsmacht herzustellen, um, wenn seine jetzige Friedensliebe keinen Anklang fände, mit den Waffen in der Hand seine Anerkennung zu erkämpfen. Wenn er aber in dieser Beziehung auch das Mögliche that, so griff er doch nicht zu demjenigen Mittel, das ihm allein eine furchtbare Macht in die Hand gegeben haben würde, er wollte nämlich keine allgemeine Volksbewaffnung. Ein Decret vom 5. April hatte zwar die Errichtung von 3130 Bataillons Nationalgarden befohlen, in welche alle Männer von 20—60 Jahren eintreten sollten, und welche über 2 Millionen Streiter geliefert haben würden; wirklich aber unter die Waffen gerufen wurden in den vom Feinde am nächsten bedrohten Militärdivisionen nur 204 Bataillons, im Betrage von ungefähr 146,000 Mann, von denen gegen 60,000 Mann die Festungen im Norden, 56,000 Mann die Festungen an der östlichen Grenze und der Rest die übrigen festen Plätze besetzten. Außer diesen am 1. Juni zum Theile noch in ihren Sammelplätzen befindlichen Nationalgarden, belief sich an diesem Tage sein schlagfertiges Heer auf 217,000 Mann, das errichtet worden

war aus den vorhandenen Truppen, aus den zurückgekehrten Kriegsgefangenen und dem Reste der letzten Conscriptionen. Jetzt neue Rekruten-Lieferungen zu fordern, wagte er noch nicht, sie sollten erst im Juli von den Kammern verlangt werden. In St. Helena gab er später die Stärke seines Heeres beim Ausbruche der Feindseligkeiten auf 363,000 Mann Linientruppen, und 196,000 Mann Nationalgarden, Veteranen u. s. w.; an; letztere nannte er armée extraordinaire, bestimmt zur Bewachung der festen Plätze, Küsten u. s. w., im Ganzen behauptete er folglich 559,000 Mann zu haben, die bis zum 1. September auf 858,000 Mann angewachsen seyn würden. Diese Angaben müssen aber stark bezweifelt werden, und zwar hauptsächlich wegen der weit geringern Anzahl von Truppen, mit der er wirklich den Angriff begann, zu dem er gewiß Alles zusammen raffte, was er nur aufbringen konnte. Wenn es ihm aber an streitbaren Männern auch gewiß nicht fehlte, so steht doch so viel fest, daß seine schlagfertige Armee 217,000 Mann nicht überstieg, und daß er folglich im Verhältnisse der ihm zu Gebote stehenden Mittel nur eine weit geringere Streitmacht aufgebracht hatte als das verheerte und erschöpfte Preußen im Jahre 1813, das sich aber der vollen Liebe und Begeisterung seines Volkes rühmen konnte. Gegen Ende Mai's war sein Heer folgendermaßen vertheilt. 1) Die Nord- und Moselarmee, zu der die noch in Paris befindlichen Garden mit 21,000 Mann gehörten, wurde bei Lille, Valenciennes, Mezières, Laon gebildet, sie zählte an 130,000 Mann, darunter 17,000 Mann Cavallerie, deren Commando der Kaiser sich selbst vorbehalten hatte. 2) Die Rheinarmee unter General Rapp bei Straßburg, 36,000 Mann mit 4300 Pferden. 3) Beobachtungscorps im Jura, unter General Lecourbe, 8600 Mann, 1400 Pferde. 4) Alpenarmee unter Marschall Suchet, 10,500 Mann, 1900 Pferde, bei Grenoble und Chambery. 5) Beobachtungscorps am Var unter Marschall Brune, 9000 Mann, 480 Pferde, bei Toulon und Antibes. 6) Armee der Gironde unter General Clanzel, 9100 Mann, 580 Pferde, bei Bordeaux. Außerdem befanden sich noch in der Vendée unter General Lamarque 6000 Mann, die wegen der neuerdings dort ausbrechenden Un-

ruhen auf 24,000 verstärkt werden mußten.* Sämmtliche Truppen waren in 9 Armeecorps getheilt, ihre Ausrüstung vortrefflich; die Reiterei zählte fast lauter alte Soldaten und war ziemlich gut beritten, die Artillerie sehr zahlreich und gut bespannt, und außerdem die ganze Armee von dem lebhaftesten Rachegefühl beseelt, doch fehlte ihr der ehemalige feste Verband und das Vertrauen auf ihre Führer, das sie früher zu so vielen Siegen begleitet hatte. Die 86 festen Plätze waren in Vertheidigungsstand gesetzt; außer vielen andern Punkten wurden Paris und Lyon befestigt, um als tüchtige Rückhaltspunkte dienen zu können.

So stand also Napoleon abermals auf dem Punkte, sich gegen das gesammte Europa vertheidigen zu müssen, ohne auf einen einzigen Bundesgenossen zählen zu können, denn sein Schwager, der König von Neapel, der erst später zu der Ansicht gekommen war, daß sein von Napoleon erhaltener Thron nur unter dessen Schutz behauptet werden könne, war schon zu dieser Zeit Oestreichs Waffen erlegen. Wahrscheinlich befangen von dem Gedanken, er müsse sich, von den italienischen Unzufriedenen unterstützt, früher zum Herrn Italiens machen, bevor Napoleon seine Hand abermals nach der eisernen Krone ausstrecken könne, war er gegen das Ende März ohne Kriegserklärung und ohne in seiner die Unabhängigkeit Italiens verkündenden Proclamation Napoleons zu erwähnen, mit 50,000 Mann in den Kirchenstaat ein- und nach einigen über die sich zurückziehenden Oestreicher erfochtenen Vortheilen, bis an den Po vorgerückt. Hier aber fand er entschlossenen Widerstand von den verstärkten und sogleich zum Angriff übergehenden Oestreichern. Bei Occhio-Bello zurückgeschlagen, und keineswegs bei der Bevölkerung Italiens den gehofften Beistand findend, suchte er vergebens Waffenstillstands-Verhandlungen anzuknüpfen. Am 2 Mai entscheidend bei Tolentino geschlagen, kam er am 19. als Flüchtling nach Neapel, das er am folgenden Tage, als die Oestreicher von keinem Waffenstillstande hören

* Die verschiedensten Angaben der activen Armee gehen von 210—217,000 Mann, weichen folglich nicht weit von einander ab. Gleiches ist der Fall mit ihrer Vertheilung.

wollten, verlassen mußte, zur See nach Frankreich floh, wo er auf Napoleons Befehl, der ihn nicht sehen wollte, bei Toulon verweilte und dann seine abentheuerlichen Züge begann, die sich am 13. October schon mit seinem Tode endigten. Am 17. Juni kehrte Ferdinand IV. aus seiner langen Verbannung in Sicilien nach Neapel zurück. Solchergestalt war durch das eigenmächtige zu frühe Losbrechen Murats, Napoleon seines einzigen Bundesgenossen beraubt, der bei klügerer Handlungsweise einen nicht unbeträchtlichen Theil der feindlichen Streitkräfte von Frankreich hätte entfernt halten können.

Die vom Wiener Congreß angeordneten Rüstungen übertrafen bei Weitem die früher gegen Napoleon in Bewegung gesetzten. Ueber eine Million Truppen sollten aufgeboten werden, zu denen Oestreich 250,000, Preußen 252,000, Rußland 225,000, England 50,000, Niederland eben so viel, Sardinien 15,000, Dänemark eben so viel, die deutschen Staaten 182,000 Mann stellen, und England außerdem 5 Millionen Pfund Sterling Subsidien für die von ihm weniger gestellten Truppen zahlen sollten. Hierbei waren noch 36,000 Schweizer, die ihr Land schützen würden, 30,000 Spanier und Oestreichs Landwehr nicht gerechnet.* Der beschlossene Kriegsplan war dem im Jahre 1814 ausgeführten sehr ähnlich. Vier große Heere sollten sich gegenseitig unterstützend in Frankreich ein- und gegen Paris vordringen, der allgemeine Angriff mit Anfang Juli beginnen. Mitte Juni waren von diesen Streitmitteln folgende Massen vereinigt. In den Niederlanden standen unter dem Herzoge von Wellington, der im Anfange Aprils von Wien nach Brüssel gereist war und dort sein Hauptquartier genommen hatte, 100,000 Mann Engländer, Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer; am Niederrhein unter

---

* Die nähern Nachweise finden sich bei v. Plotho, der Krieg des verbündeten Europa's gegen Frankreich im Jahre 1815, der Hauptquelle in dieser Beziehung. Die spätern Angaben der Zahlenverhältnisse sind genommen aus: v. Clausewitz hinterlassene Werke. VIII. und von Damitz, Geschichte des Feldzugs 1815 rc. Berlin 1838. 2 Bände (nach Mittheilungen des General von Grolmann), als den Werken kriegskundiger Männer, die vermöge ihrer Stellung mit hohem Grade von Wahrscheinlichkeit den eigentlichen Bestand der kriegführenden Massen angeben.

Fürst Blücher,* der abermals diese Armee unabhängig befehligen sollte, und am 19. April in Lüttich angekommen war, 115,000 Mann Preußen, nebst 20,000 Mann deutscher Bundestruppen. Gegen den Mittelrhein waren 140,000 Mann Russen unter Feldmarschall Barklay de Tolly in Eilmärschen im Anzuge. Von Mannheim bis zum Bodensee und rückwärts in Schwaben standen unter Fürst Schwarzenberg 130,000 Oestreicher und 100,000 süddeutsche Bundestruppen (der Kronprinz von Württemberg befehligte abermals das 3te aus Oestreichern, Württembergern und Hessen-Darmstädtern gebildete 44,000 Mann starke Armeecorps); in Oberitalien unter General Frimont 50,000 Oestreicher und 12,000 Sardinier; folglich waren im Ganzen 665,000 Mann von der Nordsee bis zum Mittelmeere bereit zum Einbruch in Frankreich.

Nach der gewöhnlichen Meinung wird behauptet und von Napoleon selbst zugestanden: es hätten ihm, um solchem Andrange Widerstand zu leisten, zwei Wege offen gestanden, entweder ein Vertheidigungs- oder ein Angriffskrieg. Ersterer aber, würde in kürzerer oder längerer Zeit die Verbündeten vor das befestigte Paris und Lyon geführt haben, wo sie allerdings Frankreichs ganze Macht gefunden haben würden, hätte Napoleon auf volle Treue und Anhänglichkeit seines Volkes rechnen können; doch hätte in diesem Falle ein großer Theil Frankreichs den Feinden preisgegeben werden müssen, wodurch gewiß unter den obwaltenden Umständen die Bewegungen der royalistischen Partei ansehnlich verstärkt worden wären. Napoleon mußte auch überdieß den in Paris herrschenden Geist der Factionen zu sehr fürchten, als daß er es hätte wagen können, den Krieg unter den Mauern von Paris entscheiden zu wollen, und ebenso kannte er die Abneigung des französischen Charakters, vertheidigungsweise zu handeln. Unter solchen Verhältnissen blieb ihm wohl keine andere Wahl, als an der Spitze einer auserwählten Armee seinen überlegenen Feldherrntalenten zu vertrauen, sich auf die nächsten feindlichen Heere unter Wellington und Blücher zu stürzen, sie zu trennen,

* Für seine ausgezeichneten Dienste war Feldmarschall Graf von Blücher nach der Einnahme von Paris von seinem Könige zum Fürsten Blücher von Wahlstadt erhoben worden.

einzeln zu schlagen und durch einen ausgezeichneten Sieg Frankreich zu neuer Begeisterung mit sich fortzureißen.

Zu Ausführung dieses ihm allein eine mögliche Rettung zeigenden Planes, verließ Napoleon am 12. Juni Morgens Paris, nachdem er lang zweifelhaft geblieben, ob er vor seiner Abreise nicht lieber die Kammern vertagen sollte. Die Minister und Lucian selbst riethen von diesem Schritte ab, zu dem es ja immer noch Zeit sey, jetzt müsse man sich noch der moralischen Macht beider Kammern bedienen, um den öffentlichen Geist zu beleben. So ließ Napoleon eine Versammlung in Paris zurück, die schon jetzt zu seinem Sturze zu wirken bereit war, ohne noch bestimmt zu wissen, wer an seine Stelle kommen sollte. Am 14. sammelte er zwischen der Sambre und Maas bei Philippeville und Beaumont, hart an der französischen Grenze, seine Nord- und Mosel-Armee, zu der die Garde von Paris kommend, gestoßen war, in einer Stärke von 130,000 Mann, darunter an 20,000 Reiter und über 300 Geschütze,* übertrug dem Marschall Soult das früher von Berthier innegehabte Amt eines Major-général, und erließ eine Proclamation an sein Heer, in welcher er unter Schmähungen auf Preußen und Engländer seine Krieger unter Erinnerung an ihre ehemaligen Siege zur Rache für die erlittenen Niederlagen aufrief, ihnen den nicht zu bezweifelnden Beistand der ehemaligen Rheinbundstruppen, die nur ungern der Alles verschlingenden Coalition folgten, trügerisch verkündete,** und sie bei dem bevor-

* Es ist höchst schwierig in diesem kurzen Feldzuge, in welchem alle Rapporte und Ausweise des französischen Heeres verloren gingen, die wahre Stärke des französischen Heeres zu ermitteln. Wir folgen hier den in der Geschichte des Feldzugs von 1815 gelieferten Angaben.

** Als vermöge der vom Wiener Congreß ausgesprochenen Abtretung der Hälfte Sachsens an Preußen, auch die noch am Rheine bei dem preußischen Heere befindlichen sächsischen Truppen getheilt werden sollten, die Theilung aber unter die sächsische Nationalität verletzenden Formen angeordnet wurde, brach unter drei in Lüttich liegenden sächsischen Batallons ein Aufstand aus, der den Fürsten Blücher in persönliche Gefahr brachte, nur durch die Entwaffnung dieser Truppen gestillt und durch den Tod mehrerer der Rädelsführer gesühnt werden konnte. Dieser Vorfall, bei dem man nebst andern auch geheime französische Umtriebe zu entdecken glaubte, gab obiger Stelle in Napoleons Proclamation einiges Gewicht. Eine ausführliche Darstellung jenes beklagenswerthen Vorfalls und seiner eigentlichen Ursachen findet sich in: Sporschil, große Chronik der Geschichte

stehenden harten Kampfe zu Muth und Ausdauer ermahnte. Der erste Schlag sollte die Preußen unter Fürst Blücher treffen, dem in Eilmärschen die zurückgesendeten Regimenter, die entlassenen Landwehren und zahlreiche Freiwillige zuzogen. Nicht unvorbereitet aber, wie Napoleon erwartet hatte, ließ sich der preußische Feldherr überfallen. Schon am 28. Mai hatte er mit Wellington in Brüssel eine Zusammenkunft gehabt, in welcher Beide sich gegenseitige Hülfe zusagten, wenn Napoleon mit einem Angriffe zuvorkommen sollte. Dieser Verabredung zufolge, sollten beide Heere so aufgestellt werden, um bei jeder möglichen Richtung eines von Seiten Napoleons unternommenen Angriffs, in kürzester Zeit concentrirt und zu gegenseitigem Beistande bereit seyn zu können. Blücher verlegte sein Hauptquartier nach Namur und zog sein Heer, das wegen der schlechten und unfreundlichen, in dortiger Gegend gefundenen Verpflegung und wegen der ihm fast gänzlich fehlenden Geldmittel * sehr zerstreut gewesen war, so zusammen, daß es längstens in 24 Stunden auf jedem beliebigen Punkte versammelt sein konnte. Die ihm hierzu zu Gebote stehenden Truppen betrugen jedoch nur 100,000 Mann, darunter 12,000 Mann Reiter und 332 Geschütze, denn das ihm zugetheilte norddeutsche Bundescorps unter General v. Kleist sollte an der Mosel bei Trier bleiben und konnte folglich hier nicht in Betracht kommen. Am Abend des 14. erfuhr Fürst Blücher nicht nur die Ankunft des Kaisers bei der französischen Armee, sondern auch die Concentrirung derselben in der Richtung von Charleroy und gab, als folglich der erste Anfall ihn treffen mußte, sogleich Befehl zum schleunigen Zusammenziehen seines Heeres bei Sombref.

Schon mit Tagesanbruch am 15. Juni hatte sich Napoleons Heer in drei Colonnen in Marsch gesetzt, und war alsbald jen-

---

des Weltkampfes in den Jahren 1813—15. III. pag. 109 ff. Man vergleiche damit: Arndts Erinnerungen rc. pag. 245.

* Die preußischen Kassen waren zu dieser Zeit durch die vorherigen Anstrengungen und durch die jetzt erneuerten Rüstungen so leer, daß die Truppen seit sechs Wochen keinen Sold mehr erhalten hatten, und Blücher, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, sich genöthigt sah, einen Wechsel auf mehrere 100,000 Thaler auf England auszustellen, der von den Elberfelder Kaufleuten honorirt und von England anerkannt wurde. v. Damitz, Geschichte des Feldzuges 1815 rc. I. pag. 20.



seits der Grenzen in hitzige Gefechte mit den preußischen Vortruppen gerathen, die sich nach kräftigem Widerstande auf ihre Sammelplätze zurückzogen und von den Franzosen verfolgt wurden. Marschall Ney, der erst am 11. zur Armee berufen worden und eben jetzt ohne Pferde und Equipage angekommen war, erhielt den Befehl mit dem linken Flügel des Heeres bis Quatrebras vorzurücken, und dort die Engländer, wenn sie den Preußen zu Hülfe eilen wollten, aufzuhalten. Das übrige Heer lagerte, nachdem es die Uebergänge über die Sambre genommen, in der Umgegend von Charleroy, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm. Seine Avantgarde war bis gegen Fleurus vorgedrungen. Die Preußen, die zum Theil in ihren Quartieren angegriffen, aber keineswegs überfallen worden waren, verloren an diesem Tage einige tausend Mann, vermochten aber um so mehr doch ihre Sammelplätze zu erreichen, als überdieß in dem Angriffe der Franzosen mehrere sonst bei ihnen nicht gewöhnliche Stockungen eintraten. Napoleons Befehl bis über Quatrebras vorzudringen, war von Ney nicht ausgeführt worden. Erst Nachmittags waren die in dieser Gegend cantonnirenden Theile der englisch-niederländischen Armee unter General Perponcher von dem starken Vordringen der Franzosen benachrichtigt worden und hatten unter dem Befehle des Herzogs Bernhard von Weimar mit fünf Bataillons Nassauern die Höhe bei Quatrebras besetzt und gegen den schwachen Angriff Ney's behauptet, der sich wahrscheinlich wegen der starken in seiner rechten Flanke entspinnenden Kanonade nicht zu weit von Napoleon entfernen wollte, und Abends 8 Uhr um so eher Halt machte, als seine Colonnen sich nur in weiten Zwischenräumen folgten. An diesem Tage geschah es auch, daß der eine Division im 4ten Armeecorps commandirende General Bourmont, ein alter Royalist (im Jahre 1830 französischer Kriegsminister und Eroberer von Algier) nebst noch einigen höheren Offizieren zu den Preußen überging, ihnen jedoch keineswegs, wie von französischer Seite behauptet wird, wichtige Mittheilungen über Napoleons Anmarsch und Kriegsplan machte.* Die preußische Armee hatte bis zum Abend ihre Concentrirung voll-

* v. Damitz, Geschichte des Feldzugs 1815. I. pag. 71.

endet. Das 1te Armeecorps (Ziethen) stand hinter Fleurus, das 2te (Pirch I.) bei Sombref, das 3te (Thielemann) bei Namur, das 4te (Bülow) bei Lüttich, letzteres konnte aber am 16. schwerlich in die Schlachtlinie einrücken, wenn Fürst Blücher eine Schlacht annehmen wollte.

Im englischen Hauptquartiere in Brüssel, kaum 8 Stunden von Quatrebras entlegen, war an diesem Tage Alles in größter Ruhe geblieben und erst auf wiederholte Meldungen vom Angriffe der Franzosen und von ihrer Eroberung der Sambre-Uebergänge, wurde Befehl ertheilt, daß das Heer sich zum Aufbruche bereit halten solle. Als aber immer bestimmtere Nachrichten von Napoleons Operationen gegen Blücher einliefen, ward um Mitternacht der Befehl zum schleunigsten Aufbruch und Versammlung des Heeres bei Quatrebras gegeben. Wellington scheint den verheißenen Mittheilungen von Fouché, mit dem er in geheimes Einverständniß getreten war, entweder zu großes Vertrauen geschenkt zu haben, oder geradezu von ihm hintergangen worden zu seyn.

Am 16. Juni gegen 10 Uhr Morgens setzte Napoleon sein Heer, das nach Abzug von Ney's Armee 80,000 Mann mit 236 Geschützen und etwa 15,000 Reitern zählte,* gegen Fleurus in Bewegung, um Blücher von Wellington abzudrängen und entscheidend zu schlagen. Seinen Plan entwickelt ein am heutigen Tage an Marschall Ney von Charleroy aus erlassenes Schreiben, nach welchem er sein Heer betrachtet „als in zwei Flügel und eine Reserve eingetheilt, die sich gegenseitig unterstützen sollten. Marschall Grouchy sollte noch heute mit dem rechten Flügel (3ten und 4ten Corps gegen 50,000 Mann) in der Richtung nach Sombref über Fleurus aufbrechen und den Feind angreifen, wo er ihn träfe; Marschall Ney dagegen mit dem linken (1ten und 2ten Corps in gleicher Stärke) über Quatrebras gegen Brüssel ziehen, wobei er von der Garde unterstützt werden würde. Hierbei sollte er eine Division rechts in der Richtung nach Marbais senden,

* Die französischen Streitkräfte richtig aufzufinden, ist aus den oben angeführten Gründen fast unmöglich. Die französischen Angaben gehen von 71—80,000 Mann und 206—250 Geschütze. Wir folgen wieder der eben citirten Geschichte des Feldzugs 1815.

die ebenso wie 3000 Reiter unter Kellermann als Zwischenreserve dienen und vom Kaiser im Falle des Bedarfs an sich gezogen werden könnten. Ney's erste Division müßte wo möglich noch zwei Stunden über Quatrebras hinausrücken, die übrigen Truppen wenigstens bis zu diesem wichtigen Punkte vorgehen. Es sey möglich, daß der Kaiser noch diesen Abend bis Brüssel vorrücke." Aus diesem Schreiben scheint hervorzugehen, daß Napoleon am heutigen Tage auf keinen bedeutenden Widerstand zu stoßen vermeinte, und daraus läßt sich auch sein Zögern hinter Fleurus erklären, als er dort die preußische Armee vor sich fand. Die preußischen Vortruppen verließen nämlich nach einigem Widerstande Fleurus zwischen 11 und 12 Uhr und zogen sich auf ihre Hauptstellung zurück; der kampflustige Feldmarschall wünschte die Entscheidung bald herbeizuführen, hatte bei Ligny ein geeignetes Schlachtfeld erkannt, durfte dem Versprechen Wellingtons, ihn mit seiner ganzen Armee oder wenigstens einem großen Theile derselben zu unterstützen, vertrauen, und daher beschloß er die Schlacht anzunehmen, wenn er auch auf die Mitwirkung des Bülow'schen Corps an dem heutigen Tage nicht rechnen konnte. An der Spitze von 80,000 Mann seinen Gegner auszuweichen, auch wenn derselbe seine ganze Armee bei sich gehabt hätte, und von Ney's Entsendung wußte er damals nichts, lag nicht in seinem Charakter. Hätte er übrigens Napoleon ausweichen, dabei aber seine Verbindung mit Wellington nicht aufgeben wollen, so konnte dieses nur durch Aufgeben seiner bisherigen Communication mit dem Rheine und vermittelst eines gefährlichen Flankenmarsches in größter Nähe des Feindes bewerkstelligt werden. Doch stand sein Entschluß zur Schlacht erst dann ganz fest, als der Herzog von Wellington um 1 Uhr Nachmittags, als Napoleons Colonnen schon im Anmarsche waren, zu ihm kam und ihm versprach, über Fraisne und Gosselies alsbald in Flanke und Rücken des Feindes vorzudringen. Erst gegen 3 Uhr eilte der Herzog zurück, um seine Anordnungen zu treffen.

Blüchers Armee war zur Schlacht folgendermaßen aufgestellt: das 1te Corps als rechter Flügel stand hinter den Dörfern Bry und Ligny und besetzte das vorliegende Dorf St. Amand, das

aus dem eigentlichen Dorfe St. Amand en Haye und St. Amand le Hameau bestehend, mit den dahinter liegenden Dörfern Wagnelé und Bry fast zusammenhängt. Das 2te Corps stand als zweites Treffen hinter dem ersten Corps, das 3te als linker Flügel von Sombref bis St. Botey, ungesehen vom Feinde; ihm sollte, wenn es noch anlangte, das 4te als Reserve dienen; ohne dieses zählte die preußische Armee 82,000 Mann mit etwa 9000 Reiter und 224 Geschützen. Im Rücken der Aufstellung sollte die von Namur über Quatrebras nach Brüssel laufende Chaussée als Verbindungswege mit Wellington festgehalten werden. Der linke Flügel und das Centrum boten vielen Halt, der rechte hatte aber keinen festen Anhaltspunkt und war wohl nur in der Hoffnung auf englische Hülfe so aufgestellt worden. Das Schlachtfeld wird von zwei in tief eingeschnittenen Ufern und nur auf Brücken passirbaren Bächen durchschnitten, die der Länge nach durch die Dörfer Wagnelé, St. Amand und Ligny laufen und sich unter letztern vereinigen. Auf beiden Ufern steigt das Terrain allmählig aufwärts, wird aber weiter unten gegen Sombref steiler und bietet nur wenig Angriffslinien auf den linken Flügel der preußischen Stellung, dagegen ist die Gegend rechts vom rechten preußischen Flügel flächer und offener, und wird von der alten Römerstraße, die von Gosselies auf die oben erwähnte Brüssler Chaussée führt, durchschnitten. Hohes Getreide war den Bewegungen der Truppen sehr hinderlich. Nicht weit entfernt bei Fleurus und Jemappes lagen die alten Schlachtfelder, auf welchen Niederländer und Spanier, Franzosen und Deutsche schon viermal ihre Kräfte gegen einander erprobt hatten.

Als Napoleons Colonnen Fleurus passirt hatten, schien er Anfangs seinen ganzen Angriff auf den rechten preußischen Flügel richten zu wollen, wodurch er sich dem Marschall Ney genähert und die Verbindung des preußischen mit dem englischen Heere sehr gefährdet haben würde, plötzlich aber ließ er Halt machen, entweder überrascht, die Preußen jetzt zur Schlacht bereit vor sich zu finden, oder um ihre Aufstellung näher zu erkunden. Erst um 2 Uhr setzten sich seine Colonnen von Neuem in der vorigen Richtung in Bewegung, zogen sich darauf aber plötzlich rechts und

kamen dadurch der Front der preußischen Aufstellung gegenüber. Warum Napoleon so handelte, ist bis jetzt noch nicht genügend erklärt. Das 3te Armeecorps unter General Vandamme rückte hierauf gegen St. Amand vor, während die zum 2ten Corps gehörige Division Girard noch weiter links zog, den Fürsten Blücher dadurch aber in dem Glauben bestärkte, der Hauptangriff solle doch noch seinem rechten Flügel gelten, um ihn solchergestalt von Wellington ab, gegen Namur zurückzudrücken. Das 4te Corps unter General Gérard, dirigirte sich auf Ligny, starke Cavalleriecolonnen zogen rechts gegen Sombref, die Garde stellte sich hinter beiden Corps als Reserve; das 6te Corps unter dem Grafen Lobau, durch die Entsendung des General Lamarque in die Vendée kaum noch 10,000 Mann stark, sollte als gemeinsame Reserve dienen. Um diese Zeit ging ein neues Schreiben an Ney mit der Nachricht ab, der Kaiser sey gesonnen um 2½ Uhr die Preußen anzugreifen, daher solle er Alles ihm Gegenüberstehende auf das Kräftigste anfallen und seine Operationen überhaupt so einrichten, um den Kaiser unterstützen zu können. Erst eine Stunde später wurde ihm aber der bestimmte Befehl gesendet, „sogleich in den Rücken der Preußen zu manövriren, die verloren seyn würden, wenn er kräftig mitwirke; Frankreichs Geschick ruhe jetzt in seiner Hand." Napoleon hat später behauptet, er habe schon früher Ney den gemessenen Befehl gegeben, 10,000 Mann den Preußen in Flanke und Rücken zu schicken; dieß kann aber durch nichts bewiesen werden. Ist dieser Befehl wirklich gegeben worden, so muß er verloren gegangen und nicht bei Ney angekommen seyn. Die Ausführung desselben würde überdieß, weil die offene Gegend das Anrücken eines solchen Corps früh genug zu bemerken gestattete, schwerlich den gewünschten Erfolg gehabt haben.*

Bald entspannen sich bei den Dörfern St. Amand und Ligny äußerst heftige Gefechte, die von Blücher nur durch die unumgänglich nothwendige Truppenanzahl genährt wurden, um das Gefecht bis zur Ankunft der versprochenen englischen Hülfe hin-

* v. Clausewitz hinterlassene Werke VIII. pag. 27. v. Damitz. Geschichte rc. I. pag. 213

zuhalten, und um immer noch verfügbare Truppen zu haben, wenn Napoleon seiner Gewohnheit nach irgendwo den Durchbruch und die Entscheidung versuchen würde. Demungeachtet zog der mörderische hier ohne Entscheidung mehrere Stunden lang fortdauernde Kampf immer mehr Truppen ins Gefecht, und als die Preußen sahen, daß ihr rechter Flügel nicht so, wie sie befürchtet bedroht werde, versuchten sie selbst von dem Dorfe Wagnelé aus zum Angriff auf den linken feindlichen Flügel überzugehen, der jedoch mißglückte. Nur mit großer Anstrengung und vielem Verluste vermochten sich die Preußen gegen die ihnen hier entgegenstehende Division Girard zu halten. Eben so vergebens versuchte die französische Cavallerie eine Umgehung des rechten preußischen Flügels und wurde durch acht preußische Schwadronen im Zaume gehalten. Bis Abends 9 Uhr ward hier der Kampf ohne Entscheidung fortgesetzt, an dem allmählig von jeder Seite an 30 Bataillons Theil nahmen.

Bei und in dem Dorfe Ligny hatte sich unterdessen ein eben so mörderischer durch starke Geschützmassen unterstützter Kampf entsponnen, zu welchem nach und nach von jeder Seite an 20 Bataillons ins Gefecht gebracht wurden. Der rechts des Ligny-Baches liegende Theil des Dorfes, blieb in dem fünfstündigen Gefecht, fast immer im Besitze der Franzosen.

Die von zwei französischen Cavallerie-Divisionen und einiger Infanterie gegen den linken preußischen Flügel unternommenen Demonstrationen, lieferten keine Resultate, eben so wenig gelang aber eine hier von den Preußen um 8 Uhr Abends gemachte Offensiv-Bewegung.

So schwankten diese drei verschiedenen Gefechte, an denen die Cavallerie bis jetzt nur geringen Antheil genommen, schon mehrere Stunden, als Napoleon um 6 Uhr beschloß, zur Entscheidung zu schreiten, und mit der Garde bei Ligny das feindliche Centrum zu durchbrechen. Da zeigt sich links von dem französischen Flügel in der Entfernung einer Stunde eine beträchtliche Truppenmasse, die von Napoleon für ein von Brüssel herkommendes feindliches Corps gehalten wird; — ein neuer Beweis, daß Ney erst durch den um 3½ Uhr abgesendeten Befehl zum

Herbeieilen aufgefordert worden ist. Bevor diese Truppen näher erkundet sind und erfahren wird, daß es die zu Ney's Armee gehörende Division Erlon sey, die ohne, daß man bis jetzt gewiß weiß auf wessen Befehl, von Frasnes gegen St. Amand im Anzuge war, und bald darauf wieder umkehrte, vergehen zwei Stunden, ehe der beschlossene Durchbruch ausgeführt werden kann. Schon war ein Theil der Garde von Napoleon zu den Angriffen auf Ligny verwendet worden, als er nach 8 Uhr, von einer durch einen Gewitterregen verursachten plötzlichen Dunkelheit begünstigt, noch 8 unversehrte Gardebataillons gegen Ligny führt, das Dorf trotz alles Widerstandes der Preußen erobert, und mit 3—4000 Reitern unterhalb des Dorfes die preußische hier von Infanterie entblößte Stellung durchbricht, während das 6te Corps näher heranrückt. Zu dieser Zeit war nämlich die noch übrige verfügbare Reserve des 1ten und 2ten preußischen Corps zum Theil nach dem rechten Flügel, zum Theil durch ein Mißverständniß auf den linken Flügel gezogen worden. Nur drei Reiterregimenter vom greisen Feldmarschall selbst geführt, werfen sich den Franzosen in der Eil entgegen. Einbrechende Dunkelheit, Ueberraschung, Verwirrung hindern die Ausführung regelmäßiger Attaken der allmählig auf 24 Schwadronen verstärkten Reiterei, so daß ein wildes Hin- und Herjagen entsteht, bei dem Fürst Blücher mit seinem tödtlich verwundeten Pferde stürzt, von den zweimal an ihm vorüberjagenden Feinden aber nicht erkannt, und durch seinen bei ihm ausharrenden Adjutanten, den Grafen Nostiz aus großer Gefahr errettet wird. Tod oder Gefangenschaft des Feldherrn würde in diesem critischen Augenblicke von den entscheidensten Folgen gewesen seyn. In diesem Momente äußerster Gefahr, als der Feldmarschall nicht gleich gefunden werden kann, ertheilt General Grolmann, Chef des Generalstabs den um ihn versammelten Generalen rasch den wichtigen Befehl, den Rückzug in der Richtung auf Wawre statt auf Namur, dem eigentlichen Rückzugspunkte, anzutreten, um von der englischen Armee nicht getrennt zu werden. Die hitzige Verfolgung der Franzosen nach der Eroberung von Ligny, während St. Amand noch immer von den Preußen behauptet ist, wird durch die rasche Besetzung des Dorfes Bry, durch die Auf-

stellung von drei preußischen Bataillons seitwärts desselben, und durch Artillerie ein Ziel gesetzt, und dadurch dem in ziemlicher Unordnung die Dörfer verlassenden rechten Flügel Zeit verschafft, leidlich geordnet und von Cavallerie gedeckt, sich über die Brüssler Chaussée nach Tilly in der Richtung auf Wawre zurückzuziehen. Gegen die unterdessen gegen Sombref vorgerückten starken feindlichen Reitercolonnen wird dieser Ort mit großer Anstrengung behauptet, der Vorschlag des Generals Thielemann mit dem 3ten Corps bis Morgens hier stehen zu bleiben, und dann erst über Gemblour nach Wawre abzuziehen, wo das 4te Corps in der Nacht ankommen mußte, wird angenommen, und erst nach 10 Uhr bei völlig eingebrochener Nacht hört das Gefecht überall auf, während Bry und Sombref noch von den Preußen besetzt behalten werden. Mit geringen Vorsichtsmaßregeln bezogen die Franzosen, gleich einem Brückenkopf zwischen beiden Oertern vorgeschoben, ihre Bivouacs.

Diese Schlacht, in der keine großen Manöver und Bewegungen, sondern nur eine Reihe von Dorfgefechten im großen Style vorkamen, war allerdings von Napoleon gewonnen, aber kein solcher Sieg erfochten worden, wie er eines bedurfte. Die preußische Armee war zwar erschüttert, keineswegs aber auf längere Zeit unschädlich gemacht und noch weniger von Wellington abgedrängt. Wenn ihr Verlust auch über 12,000 Mann und 16 Geschütze betrug, so hatten die Franzosen, wenn auch die offiziellen Angaben nur von kaum 7000 Mann sprachen, gewiß nicht weniger verloren. Die gegenseitige Erbitterung gestattete nicht, daß außer den auf dem Schlachtfelde gefundenen Verwundeten Gefangene gemacht wurden.*

War es nun Napoleon selbst nicht möglich gewesen, dem ihm entgegenstehenden Gegner eine empfindliche Niederlage beizubringen, so hatte sein Unterfeldherr, Marschall Ney, an demselben

* Ueber diese Schlacht bei Ligny bringt ein Aufsatz in der Minerva 1840. III. pag. 76. betitelt: „die achte Brigade des preußischen 2ten Armeecorps in der Schlacht bei Ligny, aus dem Tagebuche des Obersten v. Rango," sehr wichtige und interessante Details, aus denen hervorzugehen scheint, daß bis Nachts 11 Uhr das ganze Schlachtfeld von den Preußen geräumt gewesen ist.



Tage noch weniger Glück gehabt. Seine Aufgabe bestand darin, Alles aufzuhalten und zurückzuwerfen, was Blücher zu Hülfe ziehen wollte, und sich des wichtigen Straßenknotens bei Quatrebras, über welchen allein Blücher Hülfe zukommen konnte, zu bemächtigen. Die weitläufigen Cantonnirungen des englischen Heeres, der vom Herzog von Wellington erst in der Nacht des 15. ertheilte Befehl zum Aufbruche desselben, als er nicht mehr zweifeln konnte, daß der von Napoleon beschlossene Angriff nicht ihn, sondern Blücher treffen solle, waren Schuld, daß bei Quatrebras bis Nachmittags des 16. nur wenig Truppen zu den schon am vorigen Tage dort versammelten anlangen konnten. Aber auch Ney entwickelte nicht die erwartete Thätigkeit, denn erst gegen 11 Uhr und zwar wahrscheinlich nur auf Napoleons Gebot mit dem linken Flügel Quatrebras zu besetzen, brach er gegen Frasnes auf, bis wohin Theile von den Truppen des mit kaum 7000 Mann bei Quatrebras stehenden Generals Perponcher vorgerückt waren. Der um 10 Uhr hier eintreffende Herzog von Wellington fand die Aufstellung gut und eilte hierauf zu Fürst Blücher. Erst nach 1 Uhr rückte Ney mit 2 Divisionen des 2ten Corps und fast seiner ganzen Reiterei (ungefähr 20,000 Mann Infanterie 4700 Reiter und 44 Geschützen) zum ernstlichen Angriff vor, während seine übrigen Truppen noch zurück waren und trieb gegen 3 Uhr den General Perponcher in seine Aufstellung bei Quatrebras zurück, trotz der ausgezeichneten Tapferkeit des herbeigeeilten Prinzen von Oranien (des jetzigen Königs der Niederlande). In diesem entscheidenden Augenblicke langt nicht nur der Herzog von Wellington selbst an, sondern auch eine eben ankommende englische Division und die Braunschweiger unter ihrem tapfern Herzoge, der 1809 den berühmten Zug von der böhmischen Grenze bis Ostfriesland ausgeführt hatte, stellen das Gefecht wieder her und halten es mehrere Stunden im Gleichgewicht, obgleich an Cavallerie und Artillerie den Franzosen weit untergeordnet. Da erhält Ney die spätern dringenden Befehle Napoleons vorzudringen und sogar noch zur Schlacht von Ligny mitzuwirken. Er zieht Alles, was in seiner Nähe sich befindet heran, und sucht durch seine überlegene Cavallerie Quatrebras zu erreichen, um hier Wellington den Weg

nach Ligny zu verlegen. Ihm entgegen wirft sich der Herzog von Braunschweig und findet hierbei den Heldentod. Unterdessen eilen zwei frische englische Divisionen herbei, entreißen den Franzosen unter Anführung des Prinzen von Oranien, nach hartem Kampf, bis Nachts 10 Uhr die errungenen Vortheile, und zwingen Ney bis Frasne zurückzuweichen, nachdem er gegen 4000 Mann, seine Gegner etwas mehr verloren hatten. Bis zu dieser Zeit waren von Wellingtons Heer kaum 30,000 Mann versammelt, (die sich in der Nacht bis über 60,000 Mann vermehrten) seine dem Fürsten Blücher zugesagte Hülfe konnte folglich nicht statt finden, er mußte im Gegentheil sehr froh seyn, durch Blüchers Annahme der Schlacht bei Ligny Zeit zur Versammlung seines Heeres gewonnen zu haben. Wenn auch Ney Napoleons Befehl, die Engländer von der Unterstützung der Preußen abzuhalten, erfüllt hatte, so wird ihm doch von Napoleon der Vorwurf gemacht, das von ihm verlangte Corps nicht in Flanke und Rücken der Preußen gesendet zu haben. Napoleon behauptet, Ney habe das hierzu bestimmte 1te Corps aus Unentschlossenheit und zu seiner eigenen Sicherheit bei Gosselies zurückgelassen; Ney und seine Vertheidiger sagen dagegen, der Marsch desselben auf St. Amand, wo es doch von Napoleon für ein feindliches angesehen wurde, sey auf dessen ausdrücklichen Befehl geschehen. Bis jetzt ist der räthselhafte Marsch dieses 20,000 Mann starken Corps, das nur eine Stunde von Napoleon entfernt wieder umkehrte und folglich an keinem Orte thätig eingriff, nirgends gehörig aufgeklärt.* Das Resultat dieses Tages war demnach, daß Napoleon die Preußen bei Ligny geschlagen, Ney dagegen gleiches Schicksal bei Quatrebras gehabt, aber doch die Engländer abgehalten hatte, den Preußen zu Hülfe zu kommen.

Nach Mitternacht des 17. zogen die noch auf dem Schlachtfelde befindlichen preußischen Truppen über Tilly nach Wawre ab, und ebenso das 3te Armeecorps, ohne im Geringsten vom Feinde beunruhigt zu werden, der jetzt nicht die sonst nach einer

* v. Damitz, Geschichte rc. I. pag. 137, 157, 211. v. Clausewitz, hinterlassene Werke VIII. pag. 98. Tableau des Guerres de la Révolution de 1792—1815. pag. 539.

gewonnenen Schlacht entwickelte Thätigkeit zeigte, weil er selbst höchst erschöpft war und Wellington fürchten mußte. Daher geschah es, daß am Abend des 17. die ganze Armee mit dem 4ten Corps vereinigt bei Wawre versammelt, die Ordnung wieder hergestellt, und Alles wieder gefechtstüchtig gemacht war. Wenn auch im Laufe der gestern gelieferten Schlacht und des Rückzuges an 8000 Mann der neuen in den Rheingegenden ausgehobenen Truppen, von denen viele unter den Franzosen gedient, sich verlaufen hatten, so zeigten sich dagegen die übrigen, alte wie neue, keineswegs durch die verlorene Schlacht entmuthigt, brannten vielmehr vor Begierde sich wieder mit dem Feinde zu messen, und solchergestalt war es dem Fürsten Blücher, trotz seiner bei dem gestrigen Sturze erhaltenen Verletzungen möglich, dem Herzoge von Wellington zu einer von demselben am 18. zu liefernden neuen Schlacht, nicht nur die erbotene Mitwirkung von zwei Armeecorps, sondern die Theilnahme seiner ganzen Armee zu verheißen, wenn Wellington ihm verspräche, mit ihm vereint die Franzosen am 19. anzugreifen, würden sie ihnen am 18. nicht selbst mit einem Angriffe zuvorkommen.

Während die Preußen solchergestalt eiligst einer neuen Schlacht entgegen zogen, pflegten die Franzosen am 17. Vormittags der Ruhe in ihren Lagern bei Ligny und Frasne. Gegen 8 Uhr besuchte Napoleon in Begleitung des Marschall Grouchy und anderer Generale das Schlachtfeld, unterhielt sich mit ihnen von den Angelegenheiten in Paris und überhaupt von Dingen, die ihm jetzt sehr fern liegen mußten. Nur eine leichte Cavallerie-Division unter General Pajol und eine zum 6ten Corps gehörende Infanterie-Division wurde auf der Straße von Namur vorgesendet, wohin man die Preußen im Rückzuge glaubte, welche Ansicht durch eine ihnen hier in die Hände fallende preußische reitende, von ihrem Corps abgekommene Batterie bestärkt wurde. Erst gegen Mittag empfieng Grouchy von Napoleon den mündlichen Befehl, mit dem 3ten und 4ten Corps, nebst der Hälfte des 1sten und 2ten Cavallerie-Corps (ungefähr 36,000 Mann mit 5000 Pferden) die Preußen in der Richtung von Namur zu verfolgen. Das Nähere ward dem Marschall überlassen, obgleich Napoleon später

wieder behauptet, er habe ihm befohlen, sich immer zwischen der preußischen Armee und zwischen der von Charleroy nach Brüssel führenden Straße zu halten. Erst Nachmittags gegen 4 Uhr war Grouchy's neues Corps zum Aufbruche bereit, und suchte jetzt die Preußen in verschiedenen Richtungen, am wenigsten jedoch in der wirklich von ihnen eingeschlagenen. Erst Nachts 10 Uhr meldete Grouchy aus Gembloux, die preußische Armee scheine sich nur mit einer Colonne nach Wawre, mit den andern mehr rechts nach Lüttich und mit der Artillerie nach Namur zu ziehen, folglich könne nur die erste zu Wellington zu stoßen beabsichtigen. Aus Allem geht so viel hervor, daß weder Grouchy noch Napoleon am heutigen Tage die Vereinigung der Preußen bei Wawre kannten, sie vielmehr auf dem Rückzuge nach Lüttich und Namur glaubten, und daß sich hierdurch bei Napoleon die Ueberzeugung festsetzte, er könne sich unbelästigt von ihnen gegen Wellington wenden, um seine bis jetzt errungenen Vortheile in einen entscheidenden Sieg zu verwandeln. Mit den Garden, 2 Divisionen des 6ten Corps und der noch übrigen Cavallerie brach daher Napoleon um die Mittagszeit auf der von Namur nach Brüssel führenden Chaussée auf, während Ney schon mit Tagesanbruch den Befehl erhalten hatte, abermals gegen Quatrebras vorzurücken.

Erst Morgens 7 Uhr am 17. hatte Wellington Nachricht über die von Blücher verlorene Schlacht und über seinen Rückzug nach Wawre empfangen. Hierdurch wurde er gezwungen auf eigenen Rückzug zu denken, doch beschloß er schon jetzt am folgenden Tage (den 18.) in einer schon von ihm gekannten Stellung bei Mont St. Jean, vorwärts von Brüssel eine Schlacht anzunehmen, wenn Blücher ihm mit zwei Armeecorps zu Hülfe kommen wollte. Als er die oben erwähnte wichtige Zusicherung in dieser Beziehung erhalten, brach er um 10 Uhr mit den bei Quatrebras vereinigten Truppen auf, der Rest, 19,000 Mann, sammelte sich rückwärts auf seinem rechten Flügel bei Hall, wo die von Ath und Mons nach Brüssel führenden Straßen zusammenlaufen. Seinen Rückzug ließ er durch 7—8000 Mann Cavallerie decken. Ney folgte ihm erst um 1 Uhr, vereinigte sich bei Quatrebras mit Napoleons Heer, und beide zogen den Eng-

ländern bei starkem Regen und auf schlechten Straßen nach, wobei es zu einem Reitergefechte kam. An dem gegen Abend bei Mont St. Jean gefundenen stärkern Widerstand mußte Napoleon erkennen, daß Wellington jetzt Stand halten wolle, für heute konnte er aber wegen Ermüdung der Truppen und des schlechten Wetters an eine alsbald zu liefernde Schlacht nicht mehr denken; er nahm sein Hauptquartier in dem Pachthofe La Caillou, während seine Armee kaum auf Kanonenschußweite von den Engländern lagerte, die auf den Höhen bei Mont St. Jean ihre Bivouacs bezogen hatten.

Die von Wellington gewählte Aufstellung lief in einer Ausdehnung von einer kleinen Stunde über einen Höhenzug weg, der vor dem Dorfe Mont St. Jean liegt und von der von Namur nach Brüssel führenden Chaussée durchschnitten wird. Ihre rechte Flanke ist durch die Ortschaften Braine la Leud, Merbe und Braine, die linke durch den Grund von Frischermont gedeckt; vor dem rechten Flügel liegt das Schloß Hougomont, vor dem Centrum die Mayerei la Haye Sainte, vor dem linken Flügel die Weiler Smouhen, Papelotte, La Haye und das Dorf Frischermont. Eine kleine Stunde rückwärts befindet sich der Wald von Soigne der von der oben erwähnten großen Chaussée und vielen andern Wegen durchschnitten wird, folglich für eine geschlagene Armee keineswegs so gefährlich ist, wie dieses von Napoleon dargestellt wird. Zwischen dem Walde und der Aufstellung zieht sich links der Chaussée das lange Dorf Waterloo hin; 2000 Schritt vor der Stellung erhebt sich ein wellenförmiges Terrain, das dazwischen liegende ist fast ganz eben und gewährt dem Angreifenden keine gedeckte Annäherung an die Höhen von Mont St. Jean. Auf ihnen waren jetzt von Wellingtons Heer einige und 60,000 Mann mit wenigstens 200 Geschützen versammelt; * 19,000 Mann standen wie wir schon bemerkt, in einer Entfernung von

* v. Clausewitz rc. VIII. pag. 116 spricht von 68,000 Mann. v. Damitz, rc. I. pag. 246 von 62,000 (mit 230—240 Geschützen). Wellington in seinem offiziellen Berichte von 64,000 Mann, darunter 12,000 Reiter und 150 Geschützen. — Beamisch Geschichte der königlich deutschen Legion rc. pag. 373 von 55,000 Mann mit 116 Kanonen.

vier Stunden bei Hall, um gegen ein von Wellington wahrscheinlich noch immer gefürchtetes Vordringen der Franzosen von Mons her gesichert zu seyn; der Rest seines Heeres lag in den festen Plätzen Ostende, Antwerpen ꝛc. 43 Bataillons, alte und neue, englische, niederländische und deutsche Truppen untereinander standen im ersten Treffen, dessen rechter Flügel und Centrum besonders stark gemacht wurde. Hinter demselben dienten 39 Bataillons als zweites Treffen und Reserve. 18 Cavallerie-Regimenter waren Brigadenweise hinter der Infanterie vertheilt, 14 wurden als Reserve zurückbehalten. Das Schloß Hongomont war zur Vertheidigung eingerichtet und stark besetzt; der Pachthof la Haye Sainte zwar auch besetzt, keineswegs aber zweckmäßige Vertheidigungsanstalten in ihm getroffen; gleiches war der Fall mit den vor dem linken Flügel liegenden Weilern, die nur von leichten Truppen besetzt waren.

Noch in der Nacht hatte Napoleon bei persönlicher Recognoscirung an den zahlreichen feindlichen Wachtfeuern erkannt, daß Wellington Stand zu halten gedenke; darauf wurde um 9 Uhr Morgens abermals die feindliche Aufstellung untersucht, und als der bei dem jetzt besser gewordenen Wetter abtrocknende Boden, Truppenbewegungen erlaubte, traf Napoleon seine Anordnungen zum Angriff. Seine Armee betrug gegen 70,000 Mann, darunter 15,000 Mann Reiterei und gegen 300 Geschütze.* Ueber zwei Stunden verwendete er, sie unter den Augen des Feindes, kaum auf Kanonenschußweite entfernt, in vier Treffen, wie zur Parade aufzustellen. Das 1te und 2te Corps mit 2 leichten Cavallerie-Divisionen bildete das erste und sechste, 2 Cavalleriecorps und 2 leichte Cavallerie-Divisionen das zweite, die Garde das dritte, die Garde-Cavallerie das vierte Treffen. Erst nach 11 Uhr war diese prunkvolle, von Napoleons früherer Handlungsweise gänzlich abweichende Aufstellung vollendet, die entweder dem Feinde imponiren, den eigenen Truppen Muth einflößen sollte, oder auch angesehen werden kann als die ausschweifende Spielerei eines

* Auch hier geben die Angaben von 65—70,000 Mann. Napoleon selbst giebt seine Stärke zu 68,000 Mann an.

nicht mehr ganz im Gleichgewicht stehenden Geistes.* Ob Napoleon einen eigentlichen Parallelangriff beabsichtigte, ob er vorzugsweise das feindliche Centrum durchbrechen, oder wie er später behauptet, den feindlichen linken Flügel zurückwerfen wollte, geht aus den getroffenen Anordnungen und den spätern Vorgängen keineswegs hervor; so viel aber ergiebt sich klar, daß Napoleon an die Ankunft und Mitwirkung der Preußen gar nicht, dagegen aber wie in der Schlacht von Ligny an die Mitwirkung Ney's, so jetzt an die Mitwirkung Grouchy's gedacht hat, wie aus dem Befehle hervorgeht, den er am heutigen Tage Morgens 10 Uhr an Grouchy sendete, in welchem er ihn von seinem bevorstehenden Angriff auf die Engländer benachrichtigt und ihm in unbestimmten Worten befiehlt, seine Operationen mit denen des Kaisers in Verbindung zu setzen. Grouchy wußte aber seinem eigenen Geständniß zu Folge um 10 Uhr am Morgen des 18. noch nicht, wohin die Masse der preußischen Truppen sich gewendet habe.

Gegen 12 Uhr begann eine Division des 2ten französischen Armeecorps die Schlacht mit einem Angriff auf das Schloß Hougomont und das davorliegende Gehölz, bemächtigte sich nach langem Kampf des Letztern und zog dadurch viele der besten englischen Truppen zu Vertheidigung des erstern herbei. Unterdessen hatte Ney das 1ste Corps zum Angriff auf das englische Centrum formirt und denselben durch das Feuer von 80 Geschützen eingeleitet. Bevor der Angriff jedoch wirklich begann, will Napoleon den Anzug preußischer Truppen in der Richtung auf seine rechte Flanke bemerkt haben, und zwar durch eine Staubwolke, die bei dem durch Regen erweichten Boden nicht gut denkbar ist. Um hierüber Aufklärung zu erhalten, wurden zwei leichte Reiter-Divisionen auf Kundschaft entsendet; sie stellten sich hinter dem rechten Flügel der Armee hakenförmig auf, meldeten auch bald darauf die Anwesenheit feindlicher Truppen im Walde von Frischermont, thaten aber nichts zu näherer Erforschung, und ebenso wenig traf Napoleon für jetzt weitere Anstalten zu Sicherung seiner rechten Flanke.

* v. Clausewitz rc. VIII. pag. 118.

Um 2 Uhr erhielt Ney Befehl zum wirklichen Angriff, der alsbald in zwei tiefen Colonnen, jede von einer ganzen Division gebildet in der Richtung über La Haye Sainte auf die Stellung der Engländer zwischen Smouhen und der großen Chaussée erfolgte, während eine 3te Colonne der 2ten folgte, die Weiler Smouhen, Papelotte und La Haye angriff, sich in denselben fest setzte, darauf aber durch ein stehendes Feuergefecht an weiterem Vordringen gegen den linken englischen Flügel gehindert wurde. Die beiden andern Colonnen waren unterdessen bei dem noch von den Engländern besetzte Pachthof La Haye Sainte vorbei, gegen die englische Hauptstellung vorgerückt, sogar in dieselbe eingebrochen, durch die vereinten Anstrengungen der feindlichen Infanterie und Cavallerie aber zurückgeworfen, letztere aber bei zu weitem Vordringen mit namhaftem Verluste wieder zurückgeschlagen worden. Der Herzog von Wellington wurde durch diese heftigen Angriffe auf sein Centrum, deren er sich kaum erwehren konnte, genöthigt von beiden Flügeln Truppen heranzuziehen und sie hinter seiner Mitte aufzustellen, um den Franzosen bis zur Ankunft der Preußen Widerstand leisten zu können. Bei Hougomont dauerte unterdessen der Kampf mit nicht geringer Erbitterung fort, das Schloß stand in Flammen, nur mit großer Mühe behaupteten die Engländer einen Theil des wiedereroberten Gehölzes. So wüthete bis um 4 Uhr der Kampf auf der ganzen Linie fort, ohne bis jetzt zur Entscheidung zu führen. Mit Ausnahme des rechten Flügels, den er aber nicht zu entblößen wagte, standen Wellington nur wenig frische Truppen mehr zur Verfügung, während Napoleon noch seine Garde, das 6te Corps und seine ganze Cavallerie als Reserven hatte. Anstatt aber seine ganze Stärke auf den linken feindlichen Flügel zu werfen, um diesen vor der möglichen Ankunft der Preußen zu vernichten, gedachte er die Engländer durch einen neuen verstärkten Anfall auf ihr Centrum zu überwältigen, während die wiederformirten Divisionen des 1sten vom 2ten Corps unterstützt, unter Ney's Befehl ihre Angriffe fortsetzten, durch zahlreiche Artillerie unterstützt die englische Linie erschütterten und den Hauptangriff vorbereiteten. Da erhielt Napoleon um diese Zeit (4 Uhr) von der gegen den Wald von Frischermont aufge-

stellten Cavallerie die Meldung, daß ein preußisches Corps aus diesem Walde hervorbreche, und befahl hierauf dem 6. Corps ihm entgegen zu gehen. Um 4½ Uhr setzte sich Graf Lobau hierzu in Bewegung und stellte sich auf dem rechten Flügel der französischen Stellung, hinter den schon dort stehenden beiden Reiterdivisionen auf, so daß sein rechter Flügel sich an das Dorf Planchenoit lehnte, sein linker sich gegen den Weiler Smouhen ausdehnte.

Als Napoleon an dem alsbaldigen thätigen Eingreifen der Preußen, in die schon 3 Stunden lang währende Schlacht nicht länger zweifeln konnte, sich aber zugleich mit der Hoffnung schmeichelte, daß Grouchy ihnen unmittelbar folgen müsse und sie dann gewiß hinlänglich beschäftigen werde, erkannte er, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, wo er Alles an Alles setzen müsse, und daß eine Aussicht auf Gewinn der Schlacht nur darin liege, wenn er die Mitte der englischen Stellung durchbreche. Bevor wir aber in Schilderung der Schlacht, die von nun an nur als unterbrochener Sturm auf das Centrum der Engländer erscheint, nach ihren Hauptumrissen fortfahren, müssen wir sehen welche Anstalten Fürst Blücher getroffen hatte, um sein dem Herzog von Wellington gegebenes Versprechen zu lösen. Ohne verfolgt zu werden, hatte sich die preußische Armee, wie wir schon gesehen, am 17. Abends bei Wawre gesammelt, und die Verbindung mit den Engländern über Chapelle St. Lambert und Ohain sogleich eröffnet, während die am weitesten vorgeschobenen Franzosen, fast eine Meile von den äußersten preußischen Vorposten entfernt blieben. Schon in der Nacht des 17. ertheilte Blücher dem jetzt auch hier eingetroffenen 4ten Corps (Bülow) den Befehl mit Tagesanbruch nach St. Lambert abzumarschiren; auch wurden Reiterabtheilungen an dem in waldigem Terrain fließenden Lasne-Bach, der von Caillou und Planchenoit herkommt, aufwärts geschickt, um die rechte Flanke der französischen Armee, unbemerkt von ihr, genau zu beobachten. Hierdurch wurde die nächste Verbindung Napoleons mit Grouchy unterbrochen, dagegen erfuhr Blücher, daß Napoleon für Sicherung seiner rechten Flanke lediglich nichts gethan habe. Daher beschloß er mit dem 2ten Corps

dem 4ten durch den Wald von Frischermont zu folgen, und gegen Planchenoit in Flanke und Rücken des Feindes vorzubringen, während das 1ste Corps über Ohain gegen den linken Flügel Wellingtons, wie dieser es gewünscht, marschiren, und das 3te die Arrièregarde des Ganzen bilden und Wawre dabei mit einigen Bataillons besetzt halten sollte. Würde kein bedeutender Feind sich zeigen, so sollte das letzt genannte Corps die linke Flanke Blüchers schützen, im entgegengesetzten Falle aber bei Wawre Stellung nehmen und dem Marschall Grouchy den Uebergang über die Dyle verlegen. Eine in Wawre ausgebrochene Feuersbrunst, mehrere Défiléen und schlechte Wege hielten jedoch den Marsch der drei Armeecorps bedeutend auf, so daß das 4te Corps erst nach 3 Uhr im Wald von Frischermont, das 2te eben daselbst einige Stunden später, das 1te erst um 6 Uhr auf dem linken Flügel Wellingtons eintreffen konnte. Wenn auch die ersten anlangenden Brigaden des 4ten Corps nebst der Reserve-Cavallerie sich im Walde verdeckt aufstellten, so wurde ihre Ankunft doch Napoleon bekannt und ihnen deßwegen, wie wir gesehen das 6te Corps (ungefähr 12,000 Mann) entgegengesendet. Bevor noch die andern Brigaden herankamen, gab Fürst Blücher, der die heftigen Angriffe der Franzosen auf das englische Centrum deutlich sah, Befehle zum Angriff, der von den andern unterdessen herangekommenen Brigaden unterstützt, um 4½ Uhr alsbald begann und das 6te Corps in der Richtung auf Belle-Alliance, einem auf der großen schon öfters angeführten Chaussée liegenden Pachthofe, wo die französischen Garden als Reserve standen, zurückdrängte. General Bülow, der schon bei Smonhen mit den Feinden in's Gefecht gerathen war, sollte sich noch weiter rechts gegen Planchenoit ziehen, daher wurde die Kraft seines Angriffs geschwächt und es den Franzosen möglich, den Kampf um dieses Dorf durch vier Bataillons der nahe dabei stehenden Garde zu unterstützen und lange unentschieden fortzusetzen.

Während dieser Zeit war der Sturm auf das englische Centrum, durch einen großen Theil der herbeigerufenen Reserve-Cavallerie unterstützt, von der Infanterie des 2ten und 1sten französischen Corps unaufhörlich fortgesetzt worden. Mehrere Male

wurde das erste englische Treffen durchbrochen und die bis zum letzten Augenblick bei ihren Geschützen ausharrenden Kanoniere zur Flucht in die englischen Carré's genöthigt, stets wurden aber diese Angriffe von der durch die Zwischenräume hervorbrechenden Reiterei zurückgeschlagen. Jeder Theil sammelte sich nach diesen wüthenden Choks, um dem Geschützfeuer Platz zu machen, bis eine neue Attake erfolgte, zu der sich die Franzosen stets in einer dicht vor der feindlichen Linie liegenden Vertiefung sammelten. Der ganz nahe dabei liegende Hof La Haye Sainte wurde endlich gegen 6 Uhr, nachdem dessen tapfere, der deutschen Legion zugehörende Vertheidiger ihre gesammte Munition verschossen, von den Franzosen erobert, und eben so der noch von den Engländern bis jetzt behauptete Theil des vor dem Schlosse Hougomont liegenden Gehölzes. Das Schloß war nebst allen darin aufgehäuften Verwundeten ein Raub der Flammen geworden, der Kampf wurde aber in den Trümmern und den Nebengebäuden noch immer fortgesetzt. Nur mit den gewaltigsten Anstrengungen vermochte Wellington, der kaum noch eine einzige Brigade als Reserve hatte, den mit gleicher Tapferkeit von beiden Seiten fortdauernden Kampf hinzuhalten. 18,000 Mann waren todt oder verwundet, fast eine gleiche Zahl meistens junger Soldaten, um sich dem Gefechte zu entziehen, mit Fortschaffung der Verwundeten beschäftigt, kaum standen dem Herzoge noch 30,000 Mann zu Gebot.

Allein auch die Kräfte der Franzosen waren erschöpft. Ihre letzte Cavallerie-Reserve, 1000 Carabiniers, stürzte auf die Carré's des englischen Centrums; nicht die Hälfte der tapfern Reiter kehrte zurück. Der Herzog von Wellington, der Prinz von Oranien, die andern hohen englischen Generale, zeigten sich stets auf den gefährlichsten Punkten, sammelten die geworfenen Regimenter und führten sie wieder vor. Hätte Napoleon jetzt noch über seine Garde und das 6te Corps verfügen können, so würde Wellington unstreitig eine furchtbare Niederlage erlitten haben,* allein bis

* Es ist mehr als lächerlich und grenzt an das Absurde, wenn ganz neuere englische Schriftsteller noch die Behauptung wagen, daß Wellington auch ohne den, nach ihrer Ansicht ganz überflüssigen Beistand der Preußen, die Schlacht gewonnen haben würde.

auf wenige Bataillons der alten Garde waren alle Reserven jetzt, um 7 Uhr, in den blutigen Kampf verwickelt, der um den Besitz von Planchenoit, das die Preußen allein noch vom Einbruch in den Rücken der Franzosen abhielt, gefochten wurde. Als nun zu eben dieser Zeit die Spitze des 1sten preußischen Armeecorps auf dem ganz entblößten linken Flügel der Engländer gegen La Haye und die Spitze des 2ten Corps gegen Planchenoit vordrang, befahl Napoleon mit den letzten fünf Bataillons seiner Garde, den letzten verzweifelten Angriff auf das englische Centrum. Die mit Absicht verbreitete falsche Nachricht von der Ankunft Grouchy's im Rücken der Preußen, belebte nochmals den durch den Flankenangriff der Preußen gebrochenen Muth der Franzosen; nochmals setzte sich die ganze Linie gegen die englische Stellung in Bewegung. Bald hatte die Garde die Höhe erstiegen, die braunschweigischen ihr entgegen geführten Truppen geworfen, jetzt aber sah sie sich durch das mörderische Feuer von sechs hinter der Höhe postirten englischen Bataillons empfangen. Zwei ihrer Generale fielen, zu Fuß mit dem Degen in der Hand führte Marschall Ney die stockenden Bataillons wieder vor, durchbrach nochmals die erste englische Linie und eroberte eine Batterie. Auf der Höhe entwickelte sich die Sturmcolonne und nun entstand auf kurze Entfernung das blutigste Infanteriegefecht des Tages. Schon waren die wenigen noch auf dem linken englischen Flügel befindlichen Truppen im Zurückweichen begriffen, und eine gefährliche Lücke schien hier entstehen zu wollen, als die Reserve-Cavallerie des 1sten preußischen Corps nebst mehreren Batterien das von den Engländern verlassene Terrain einnahm, und gleich darauf ein Schwanken auf dem rechten Flügel der französischen Schlachtlinie bemerkt, ein Schreckensruf gehört wurde, der hier bald allgemeine Flucht veranlaßte. Es darf behauptet werden, daß das immer stärker werdende Andringen des 1sten preußischen Corps vorzüglich das Mißglücken des letzten von Napoleon versuchten Angriffs, der völlig als Werk der Verzweiflung erscheint, bewirkte. Die ausgezeichnete Haltung der fünf Bataillons der alten Garde, die im Augenblick fast alle ihre Offiziere und die Hälfte ihrer Mannschaft verloren, ließ den nothwendig gewordenen Rückzug anfangs

mit Ordnung geschehen. Ihr Zurückweichen gab den Engländern das Signal zum Vorrücken mit Allem was Wellington zur Verstärkung seines Centrums gesammelt, als auf sein Verlangen das die rechte Flanke der französischen Sturmcolonne heftig bestreichende Feuer der Preußen aufgehört hatte.

Bis auf die Höhe von Belle-Alliance geschah der Rückzug der Franzosen mit ziemlicher Haltung, Napoleon selbst führte noch ein Bataillon zur Aufnahme herbei. Als aber bald darauf die Preußen, die La Haye und Smonhen genommen hatten, und in unmittelbare Verbindung mit den Engländern getreten waren, in der Flanke, die Engländer in der Front vordrangen, entstand bei den Franzosen die wildeste Unordnung, der Napoleon bei Belle-Alliance um so weniger zu steuern vermochte, als gerade in diesem Moment, Planchenoit von den Preußen erstürmt wurde und diese nun unaufhaltsam in den Rücken der Franzosen vordrangen. Nur der aufopfernden Tapferkeit einiger Garde-Bataillons und der einbrechenden Dunkelheit, verdankte Napoleon seine eigene Rettung, als alles Uebrige in der wildesten Flucht davon eilte. Auch das 2te französische Corps, das noch ziemlich geschlossen zurückkam, löste gleich den übrigen Truppen sich auf, bevor es die Chaussée erreichte. Die Verfolgung der englischen Reiterei hörte gleich hinter Belle-Alliance auf. Diese hochgelegene und weit sichtbare Mayerei war der englischen Infanterie und dem preußischen Heere als Direktionspunkt gegeben worden, und hier geschah es auch, daß jetzt die beiden Feldherrn, Wellington und Blücher zusammen trafen. Letzterer befahl der heutigen Schlacht den Namen der Schlacht von Belle-Alliance zu geben, die von Engländern und Franzosen die Schlacht von Waterloo genannt wird.

Als der Herzog von Wellington bei dieser Zusammenkunft erklärte, die gänzlich aufgelöste und eigenthümliche Organisation seines Heeres erlaube ihm nicht an weitere Verfolgung der Franzosen zu denken, gab Feldmarschall Blücher Befehl, den letzten Hauch von Menschen und Pferden daran zu setzen, um die Flucht des Feindes bis zu dessen Vernichtung zu steigern. Bis Genappe folgte das ganze Heer, die Cavallerie voran. Einige

zur Sicherung der linken Flanke vorgeschobenen preußischen Abtheilungen hatten gleich bei der beginnenden Flucht der Franzosen die nächste Richtung zu ihrer Verfolgung eingeschlagen, zwei Füselier-Bataillons, drei Uhlanen-Schwadronen, geführt von dem unermüdlichen General Gneisenau waren die nächsten am Feinde. Die geringsten Vertheidigungsanstalten der Franzosen hätten hinter dem von Fuhrwerken aller Art vollgestopften Défilée bei Genappe die Verfolgung hemmen müssen; doch war daran nicht zu denken. Hier fiel Napoleons ganze Bagage in die Hände der Preußen, die sich mit größter Mühe Bahn brechen mußte. Aus sieben Bivouacs wurden die Franzosen durch den Schall der preußischen Trommeln und Flügelhörner verjagt, zuletzt von einer einzigen Schwadron und wenigen Füselieren bis Frasne verfolgt; gänzlich gesprengt suchten sie einzeln zu entkommen. Das Resultat dieser Schlacht war die völlige Sprengung des französischen Heeres; sein ganzes Geschütz und Material gingen verloren, gegen 60,000 Mann wurden getödtet, gefangen oder fanden sich nicht mehr bei ihren Corps ein, denn so hoch muß der ganze Verlust der Franzosen angeschlagen werden, weil kurz darauf bei Laon unter Grouchy (einschließlich seines eigenen Corps) kaum 50,000 Mann versammelt werden konnten. Der Verlust des englisch-niederländischen Heeres wird auf 20,000 Mann geschätzt, viele hohe Offiziere waren getödtet oder schwer verwundet worden, unter letztern der tapfere Prinz von Oranien; die Preußen verloren, meistens vom 4ten Corps, an 7000 Mann.

Alle hier fechtenden Truppen hatten mit seltner Tapferkeit gekämpft, die Engländer und ihre Verbündeten mit kalter Ruhe, die Preußen mit dem Gefühl ihres alten und durch die erst erlittene Niederlage vermehrten Hasses, die Franzosen zuletzt mit wüthender Verzweiflung. Wellington sagte von dieser Schlacht: „Napoleon manövrirte so gut wie gar nicht. Nach alter Weise rückte er blos in Colonnen vor, und wurde nach alter Weise wieder zurückgetrieben; der einzige Unterschied war, daß er Cavallerie unter die Infanterie gemischt hatte und beide durch ungeheure Geschützmassen unterstützte.*

* The Dispatches of Field-Marshal the Duke of Wellington, by Lieut.-

Noch in derselben Nacht wurden Anstalten zu weiterer Verfolgung des Feindes, und zum unmittelbaren Einmarsch in Frankreich getroffen, um die moralische und materielle Auflösung des französischen Heeres möglichst zu benutzen und durch schnellen Marsch nach Paris den Krieg wahrscheinlich rasch zu endigen.

Mit dieser Schlacht endigt sich die kriegerische Thätigkeit Napoleons; bevor wir aber in Schilderung seines nur noch kurzen politischen Wirkens fortfahren, müssen wir noch einen Augenblick bei den Bewegungen verweilen, die Marschall Grouchy am 18. und an den folgenden Tagen ausführte, um zu zeigen, wie wenig begründet der Vorwurf ist, den Napoleon diesem Marschall gleich wie bei Ligny dem Marschall Ney macht, daß auch er den erhaltenen Befehlen nicht gemäß gehandelt und dadurch wesentlich zum Verluste der Schlacht beigetragen habe. Napoleon behauptet den Marschall in der Nacht des 17. durch zwei Befehle beordert zu haben, vor Tagesanbruch oberhalb Wawre über die Dyle zu setzen, zwischen ihm und den Preußen zu bleiben und sogar die linke Flanke der englischen Aufstellung von Mont St. Jean über Chapelle St. Lambert zu umgehen. Grouchy leugnet dagegen diese Befehle empfangen zu haben, die sich überdies auch nirgends vorfinden, und will nur den oben von uns erwähnten, am 18. Morgens 10 Uhr abgesendeten, empfangen haben. Er selbst war am 18. erst morgens 11 Uhr von Gembloux aufgebrochen, und langte gegen 4 Uhr Nachmittags mit seinen Truppen bei Wawre an, um den Uebergang über die Dyle zu erkämpfen, der von dem hier noch theilweise aufgestellten 3ten preußischen Armeecorps höchst tapfer vertheidigt wurde. Unterwegs vernahm er den Kanonendonner der 6 Stunden weit von ihm auf seiner linken Seite wüthenden Schlacht von Belle-Alliance, beharrte aber trotz der Vorschläge seiner Generale, die zum Abmarsch nach dieser Richtung riethen, in seinem Marsche auf Wawre, wo er noch die ganze preußische Armee aufgestellt glaubte, und in dieser Idee bestärkt wurde, als er diesen Punkt besetzt fand. Allein trotz der

---

Colonel Gurwood. v. Clausewitz &c. VIII. pag. 144. giebt eine Reihe der vortrefflichsten Betrachtungen über diese Schlacht.

geringen Anzahl der Preußen konnte weder hier noch weiter oberhalb bei Bierge der Uebergang erzwungen werden, und jetzt erst, um 7 Uhr, langte mitten im heftigsten Gefechte der zweite um 1 Uhr abgesendete Befehl Napoleons an. Es war folglich nicht möglich jetzt noch diesem Befehle nachzukommen, doch ließ Grouchy zwei seiner Divisionen, die noch weit zurück waren, sich gegen die weiter oberhalb gelegene Brücke von Limale ziehen, deren sie sich rasch bemächtigten und die schwachen Preußen zurückdrängten. Grouchy's Armee lagerte hierauf in zwei Theilen, vor Wawre und jenseits Limale, während die Preußen durch die eben erhaltene Kunde von der gewonnenen Schlacht neu ermuthigt wurden. Am 19. griff Grouchy die Preußen, die Wawre am Morgen geräumt hatten, auf dem Plateau von Limale an, zwang sie zum Rückzug, erfuhr aber jetzt Napoleons Niederlage und trat bald darauf selbst den Rückzug nach der Sambre an, auf welchem er erst am 20. vom 3ten preußischen Corps verfolgt wurde, und glücklich dem 2ten preußischen Corps entging, das gleich am 19. vom Schlachtfeld abgesendet worden war, um ihn aufzufangen. Am 20. schlug er einen kühnen Angriff der Preußen auf Namur, für sie mit schwerem Verluste, ab, und entkam durch einen großen Umweg über Rethel und Rheims den nicht übereinstimmenden Bewegungen der ihn verfolgenden beiden preußischen Corps nach Soissons, wohin die bei Laon gesammelten Trümmer der bei Waterloo geschlagenen großen Armee sich auch zurückzogen. Nur durch die angestrengtesten und mit vielem Verluste verbundenen Märsche gelang es den Franzosen am 29. Juni in der Nähe von Paris anzukommen. Den Marschall Grouchy trifft aber immer der doppelte Vorwurf, seinen ihm am 17. gewordenen Auftrag, die Preußen zu verfolgen und nicht aus den Augen zu lassen, nicht thätig genug befolgt und die schwachen vor Wawre aufgestellten Truppen für Blüchers ganze Armee angesehen zu haben.* Hierbei muß jedoch bemerkt werden, daß Berthiers, des alten viel erfahrenen Major-général, Abwesenheit in manchen bedeutenden

* Minerva, 1840. III. pag. 110. aus dem oben angeführten Tagebuche des Obersten v. Rango.

Fahrlässigkeiten sich kund gab, die allein auf Rechnung seines Stellvertreters, des Marschall Soult, gesetzt werden müssen.

Napoleons einzige Hoffnung, seinen wankenden Thron durch glänzende, niederschmetternde Siege über seine nächsten und kühnsten Feinde zu befestigen, war gänzlich gescheitert, er sah im Gegentheil das einzige Heer völlig vernichtet, das ihm seine neue Herrschaft gründen sollte. Jetzt konnte er sich unter keiner Bedingung mehr schmeicheln, seinen zahllosen von allen Seiten andringenden Feinden Widerstand zu leisten, daher tragen von jetzt an auch alle seine Handlungen während der kurzen ihm noch einigen Schimmer von Gewalt übrig lassenden Frist, das Gepräge des Schwankenden und der geistigen Abspannung.

Noch in der Nacht nach der verlorenen Schlacht erreichte Napoleon Quatrebras, um 10 Uhr Morgens Philippeville. Vergeblich war sein Bemühen gewesen, irgend eine Art von Arrièregarde zu bilden, überall stieß er auf ihm schon vorausgeeilte Flüchtlinge. Kaum vermochte sein Bruder Hieronymus, der tapfer in der Schlacht gekämpft, bei Laon 3000 Mann zu sammeln, anstatt der 25,000 Mann, die ihn Napoleon noch in seinen Memoiren hier zusammen bringen läßt. Auch will er in Philippeville dem Marschall Grouchy den Rückzug auf Namur, und die Sammlung aller an den Grenzen befindlichen Truppen bei Paris befohlen haben; es ist aber gewiß, daß er hier noch gar keine Nachricht von Grouchy hatte. Am 20. Nachmittags kam Napoleon in Laon an, und wollte hier seine Armee sammeln, jedoch dem Rathe eines Theils seiner Umgebung folgend, ließ er sich zu dem Schritte verleiten, jetzt auf einige Tage nach Paris zu eilen, um den übeln Folgen, welche die Nachricht seiner Niederlage dort hervorrufen mußte, vorzubeugen. In der Nacht langte er, schwer niedergedrückt von dem eben erst empfangenen Schlage in Paris an, wo er aber nicht in den Tuilerien, sondern im Elyséepalaste seine Residenz aufschlug. Am 18. hatte er den Kammern die Vernichtung der Preußen verkündigt, verdächtiges Ausbleiben aller Nachrichten am 19. die Gemüther aber mit schlimmen Ahnungen erfüllt, die schon am 20. durch finstere

Gerüchte an Gehalt gewonnen, und jetzt eine alle Befürchtungen übersteigende Bestätigung erhielten.

Wohl nie hat die Geschichte eine größere Catastrophe gezeigt. Ein sechstägiger Feldzug, eine halb gewonnene, eine ganz verlorne Schlacht, reichte hin, Napoleons Macht zu zertrümmern, die nicht im Volke wurzelte. Zum vierten Male kehrte Napoleon ohne Heer nach Paris zurück, das um so mehr gleich dem ganzen Frankreich seines Kaisers und seiner ewigen Kriege überdrüssig werden mußte. Seine Lage war trostlos, seine einzige Armee vernichtet; durch Heranziehen aller noch in den Depots befindlichen Streitkräfte, durch Grouchy's Armee und durch die Trümmer seiner eigenen, hätte er seinem eigenen Geständnisse nach bis Mitte Juli kaum 110,000 Mann bei Paris versammeln können — die dortige Nationalgarde ungerechnet. — Vermochte er auch damit den vereinigten Heeren Blüchers und Wellingtongs, die zusammen, bei ihrer Ankunft vor Paris, auch nicht mehr zählten, aufzuhalten, so näherten sich unterdessen die andern feindlichen Armeen. Hierzu kam noch die feindliche Stellung der Kammer und der Factionen, und zu Allem endlich das Schwanken, welches Napoleons in entscheidenden Augenblicken sonst so starker und entschlossener Charakter jetzt zeigte. Statt selbst zu handeln, suchte und hörte er jetzt fremden Rath, und ergriff unter allen ihm noch zu Gebot stehenden Mitteln dasjenige, das ihn unfehlbar stürzen mußte. Anstatt jetzt das früher Versäumte nachzuholen und mit gewaltiger Hand nach der Dictatur zu greifen, und mit den bei ähnlichen Gelegenheiten schon erprobten Grundsätzen und Mitteln, Frankreich gutwillig oder gezwungen mit sich fortzureißen, und dadurch vielleicht an der Herrschaft zu bleiben, glaubte er in den Kammern Heil zu finden, nicht bedenkend, daß er dadurch nicht als unbeschränkter Gebieter über alle Kräfte Frankreichs, sondern als beschränkter Monarch erscheine, und alsbald das Spielzeug der verschiedenen Faktionen werden müsse.

Schweigend und rathlos umstanden den Kaiser seine Vertrauten, als er seiner Gewohnheit nach, gleich nach seiner Ankunft zu Herstellung seiner ermüdeten Kräfte, ein heißes Bad genommen. Offen gestand er, er habe kein Heer mehr, doch

könne durch Eintracht noch Alles gerettet werden. Die Dictatur schien der einzige ihn belebende Gedanke zu seyn, allein er wollte sie nicht selbst ergreifen, sondern sie sich von den Kammern übertragen lassen. Hierzu war aber jetzt keine Aussicht mehr. Während seiner Abwesenheit hatten sich die Deputirten mit den kleinlichsten, unnöthigsten Verhandlungen beschäftigt, mit keinem Worte der über Frankreich schwebenden großen Gefahr und der dagegen zu ergreifenden Mittel gedacht; nur ein Gesetz sollte die zügellose Presse bändigen, von deren 17 politischen Journalen das eine sich sogar den alten Republikaner zu nennen wagte. So lange er siegreich blieb hatte Napoleon nichts von den Kammern zu fürchten, als aber mit Blitzesschnelle die Nachricht des Unheils von Waterloo sich verbreitete, das allen wohlhabenden Klassen, vorzüglich aber dem Mittelstande, der Bourgeoisie, als Rückkehr zum Frieden galt und der Staatscredit stieg,* so gab man den Kaiser ohne Rettung verloren. Der Gedanke an eine zweite Abdankung ward sogar in der nächsten Umgebung Napoleons laut, selbst in seiner Gegenwart geäußert, als das einzige Mittel, um wenigstens seine Dynastie zu retten. Alles dieses wurde sogleich der Kammer hinterbracht.

Fouché hatte früher erkannt, daß des Kaisers Herrschaft baldigst zu Ende gehen müsse, daß die Bourbons wieder auf den Thron gelangen würden, und hatte in diesen Beziehungen trefflich vorgearbeitet, um sich der neu aufzurichtenden Regierung unentbehrlich zu machen. Als jetzt Napoleon abermals ohne Armee zurückkehrte, suchte Fouché alle Parteien noch mehr in Angst zu setzen, er gab Napoleon Schuld, er gehe mit den ärgsten freiheitsmörderischen Gedanken um, daher sey kein Augenblick zu verlieren, wolle man ihm zuvorkommen und ihn unschädlich machen. Die in diesem Sinne bearbeitete zweite Kammer versammelte sich gleich nach Napoleons Ankunft noch Vormittags am 21. Nach fast 25jährigem Schweigen, ließ der alte Lafayette sich wieder öffentlich mit Napoleon Unheil verkündender Stimme vernehmen,

* Vom 20. März an fielen die fünfprocentigen Staatspapiere von 83 auf 51; aller Handel stockte. Jetzt fingen sie wieder an zu steigen.

denn er war ein Mann, wundervoll geeignet, eine Regierung zu stürzen, aber ganz ohne Talent, eine neue herzustellen. Der Hauptzug seines Charakters bestand in reiner Negation jeder Regierung, und hierdurch, so wie durch seinen alten Haß gegen Napoleon, wurde er ein gefährliches Instrument an der Hand eines tüchtigen Führers und ein solcher hatte sich schon in Fouché gefunden. Die Deputirten faßten auf seinen Antrag alsbald folgende Beschlüsse: „die Kammer erklärt die Unabhängigkeit der Nation für bedroht und bleibt daher in Permanenz. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist Hochverrath; die Armee hat sich wohl verdient gemacht um das Vaterland. Den Ministern wird befohlen, sich alsbald in der Kammer einzufinden.“ Durch diese Beschlüsse, die Napoleons mit keiner Sylbe gedachten und offenbar gegen ihn gerichtet waren, wurde die Verfassung, die dem Kaiser das Recht gab die Kammern aufzulösen, förmlich verletzt, die kaiserliche Macht zertrümmert und alle Gewalt in die Hände der Deputirten gegeben.

Diese dem Kaiser sogleich überbrachte Botschaft, versetzte ihn, der zum Zeichen wie rathlos er selbst sey, sich noch mit seinen Ministern berieth, in große selbst von seinen Vertrautesten getheilte Bestürzung. Er schwankte, ob er nicht, wie der militärische Theil seiner Umgebung verlangte, mit gewaffneter ihm noch zu Gebot stehender Macht, die Kammern sprengen und sich zum Dictator erklären solle. Doch drang die weniger energisch gesinnte Partei durch; es ward beschlossen durch Regnault St. Angely die Kammer beruhigen und einladen zu lassen, in Gemeinschaft mit dem Kaiser die von den Umständen gebotenen Maßregeln zu ergreifen, die er sogleich vorlegen lassen würde. Wenn die Kammer auch den Abgesandten anhörte, so erhob sich doch bald neuer Sturm. Man habe nicht ihn, hieß es, sondern die Minister verlangt. Die Kammer sey bedroht, man müsse ihre Unabhängigkeit schützen; schlüßlich wurden die Minister abermals vorgefordert. Anstatt mit den in Paris befindlichen Truppen und der ihm ganz ergebenen Bevölkerung der Vorstädte dieser offenen Auflehnung der Kammern ein schnelles Ende und sich dadurch zum alleinigen Herrn zu machen, gab Napoleon ganz außer Fassung den Mini-

stern die von der Kammer ertrotzte Erlaubniß, und entsagte schon hiermit der Regierung. Um seine Schwäche aber weniger grell erscheinen zu lassen, sollten sie eine kaiserliche Botschaft überbringen. Den Ministern war Lucian als Wortführer zugeordnet, der in Erinnerung des 18. Brumaire lebhaft für Ergreifung der Dictatur gestimmt hatte, gerade aber wegen dieser Erinnerung in der Kammer neue Unzufriedenheit erregte. Doch ward er ruhig angehört, als er in langer Rede die erlittenen Unfälle schilderte, Mittel zur Ergänzung der Armee vorschlug und zur Einigkeit ermahnte. Seine Vorwürfe, daß jetzt die Kammer von Napoleon abfalle, suchte Lafayette dadurch zu entkräften, daß er anführte wie Frankreich bisher ohne Murren der unersättlichen Kriegslust seines Kaisers an drei Millionen seiner Bürger geopfert habe. Nur schwer ward Lucians Begehren, das Weitere in geheimer Sitzung zu verhandeln durchgesetzt. Von vielen Stimmen wurde Napoleon hierauf als die einzige Ursache der Frankreich bedrohenden Uebel erklärt; er müsse abgesetzt werden, hieß es, wenn er nicht freiwillig abtrete. Nach einigermaßen hergestellter Ruhe kam die Kammer zu dem Beschlusse, daß sie sich in solcher Crisis selbst helfen müsse, und diesem zu Folge wurde ein aus dem Präsidenten (Lanjuinais) und den vier Vicepräsidenten (Lafayette, Flaguergues 2c.) bestehender Wohlfahrtsausschuß ernannt, um sich mit einer gleichen von den Pairs gewählten Commission und mit den Ministern über die Mittel, den Frieden möglichst schnell herbeizuführen, zu berathen. Bevor diese Commissionen, die jetzt die eigentliche Regierung Frankreichs bildeten, ihre Anträge noch in derselben Nacht der Kammer vorlegen konnten, ertönte von allen Seiten in ihr das Geschrei: „der Kaiser müsse abdanken.“ Kaum ward ihm eine Stunde Frist gegeben, um die von ihm hierauf angekündigte Botschaft zu vernehmen. „Käme sie bis dahin nicht, so müsse die Kammer geradezu seine Absetzung aussprechen,“ meinte Lafayette. Die Kammer, die ihre Sitzung nur für sehr kurze Zeit aufgehoben hatte, versammelte sich schon früh Morgens am 22. um Napoleons Entschluß zu vernehmen. Aus allen diesen Verhandlungen war klar zu entnehmen, daß Frankreich sich seine durch die Revolution errungenen Früchte weder durch Napoleon

abermals verkümmern, oder durch die Fremden wolle entreißen lassen, durch Aufdringen eines Königs, der in allen Mißbräuchen und Mißgriffen des alten Königthums groß gezogen war. Leider wußte man aber nicht den rechten Weg einzuschlagen, statt vereint zu wirken, bemächtigten sich die Factionen der ganzen Verhandlungen und wirkten nicht weniger gefährlich zur Zerstörung der durch blutige Hecatomben erworbenen Vortheile.

Während dieser verhängnißvollen Stunden durchkreuzten tausend Pläne des tief gebeugten Kaisers Haupt. Er wollte nicht weichen, sich nicht zwingen lassen, und abermals rieth Lucian zu Gewaltsschritten, wozu ihm die Zusammenrottungen des niedern Volkes vor dem Sitzungssaale der Kammern, welche die für Napoleon nicht günstig gestimmte Nationalgarde kaum zerstreuen konnten, genug Mittel an die Hand gegeben hätten. Andere seiner Vertrauten stimmten dagegen für Abdankung, wozu ihn eine neue Deputation der Kammer geradezu unter Drohworten aufforderte. Als auch Lucian und Joseph keinen andern Ausweg mehr sahen, und ihm selbst zu Niederlegung der Krone riethen, versprach endlich Napoleon, der es jetzt schmerzlich bereuete, die Kammern vor seiner Abreise nicht vertagt zu haben, und voraussagte, daß der Feind binnen acht Tagen in Paris seyn werde, in höchster aber kraftloser zorniger Aufregung, nachgeben zu wollen. Kaum verbreitete sich durch Fouché's Vermittlung diese Kunde in der Kammer, so erscholl es von allen Seiten: „keine Bourbons! kein kaiserlicher Prinz!" Als ob die Republik dem bewaffneten Europa gegenüber möglich gewesen wäre! —

Napoleon dictirte hierauf seinem Bruder Lucian folgende Erklärung an das französische Volk. „Franzosen! Als ich zum Kampfe auszog für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, rechnete ich auf die Einigkeit aller Kräfte, aller Gefühle, aller Gewalten. Ich hatte Grund glücklichen Erfolg zu hoffen und trotzte allen gegen meine Person gerichteten Erklärungen der fremden Mächte. Jetzt aber scheint die Lage der Dinge eine andere Richtung nehmen zu wollen; ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs zum Opfer dar. Möge es ihnen Ernst gewesen seyn, daß sie es nur auf meine Person abgesehen haben! Mein

politisches Leben ist geschlossen; ich ernenne meinen Sohn als Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen. Für das Erste sollen die bisherigen Minister auch die Regierung ferner leiten. Die Liebe zu meinem Sohne veranlaßt mich, die Kammer einzuladen, ohne Verzug durch ein Gesetz die Regentschaft zu ordnen. Vereinigt Euch zum Heil des Vaterlandes und zur Aufrechthaltung der Nationalunabhängigkeit!"

Gegen die Deputationen, die ihm den Dank der Volksvertreter für sein neues Opfer überbrachten, äußerte er sich heftig; er drohte die Regierung wieder zu ergreifen, wenn man seinen Sohn nicht anerkenne. „Wolle die Kammer in dem betretenen Wege beharren," setzte er hinzu, „so würde sie unfehlbar die Bourbons zurückbringen und mit blutigen Thränen das Geschehene bereuen."

Als die verschiedenen Factionen ihren fast einstimmigen Wunsch, Napoleon von der Regierung zu entfernen, erfüllt sahen, so begann neue Uneinigkeit darüber, was an seine Stelle gesetzt werden sollte. Nur die Royalisten hatten einen festen offen eingestandenen Plan, nemlich die Restauration der Bourbons, für welche auch, wie wir schon gesehen, Fouché arbeitete, und deßwegen sowohl mit dem Hofe in Gent als auch mit dem Herzog von Wellington in vielfacher Berührung stand. Die Andern dachten an Wiederherstellung der Republik, an den Herzog von Orleans, von dem man meinte, er werde die Charte zur Wahrheit machen u. s. w. Von Napoleon II., zu dessen Gunsten der Kaiser allein dem Throne entsagt hatte, war allen Bemühungen der Imperialisten ungeachtet, — mit diesem Namen bezeichnete man jetzt des alten Kaisers Anhänger — nie im Ernste die Rede, und noch am 22. wurde in der fortgesetzten Kammersitzung die Frage einer Regentschaft für ihn beseitigt; ebenso der Vorschlag, daß beide Kammern sich zur Nationalversammlung vereinigen, eine neue Constitution entwerfen und der Nation die Wahl ihres Regenten anheim geben sollten. Dagegen wurde beschlossen, eine provisorische Regierung, aus zwei von den Pairs und drei von den Deputirten gewählten Männern — ein neues Directorium — zu ernennen. Die Letztern wählten Fouché, Carnot, den General Grenier, die

Erstern Caulaincourt und den Staatsrath Quinette, lauter Männer, die man für unversöhnlich mit den Bourbons hielt, denn Fouché, Carnot, Quinette hatten für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt. Caulaincourt war betheiligt bei dem tragischen Ende des Herzogs von Enghien, Grenier war bekannt als patriotischer Mann. In der Proclamation, welche die neue Regierung, zu deren Präsidenten sich Fouché hatte ernennen lassen, an die Nation erließ, ward Napoleon II. nur mit den Worten erwähnt: „Der Sohn Napoleons ist proclamirt, die Verfügungen der Regierung werden im Namen des französischen Volkes erlassen." Ein hochtrabendes Dekret erklärte den Krieg zum Nationalkampf und rief die Franzosen zu Vertheidigung des Vaterlandes auf.

Der erste Schritt der neuen Regierung war die Absendung einer Deputation in das Hauptquartier der verbündeten Fürsten, das man damals in Hagenau versammelt glaubte. Auf Fouché's Betrieb ward Lafayette, den er auf längere Zeit von Paris zu entfernen wünschte, um ganz freie Hand zu seinen weitern Umtrieben zu haben, dieser Deputation zugeordnet, deren ostensible Aufgabe dahin ging, festzuhalten die Nationalunabhängigkeit und Integrität des Gebietes, Verwerfung der Bourbons, Anerkennung der Regierung Napoleons II. und Sicherheit für die Person des alten Kaisers. Der eigentliche Zweck war wohl nur, die Gesinnungen der Verbündeten und was man von ihnen erwarten konnte, zu erkunden, vor allen Dingen einen Waffenstillstand zu erhalten.

Die Pairskammer hatte den Beschluß der Deputirten bestätigt. Vergeblich vertheidigte in ihr Labédoyère in höchster Aufregung die Sache des Kaisers und seines Sohnes, vergeblich suchte Lucian sie hinzureißen zum Schwur der Treue für Napoleon II. Der Marschall Ney, von dem man dieses am wenigsten vermuthet hätte, schilderte dagegen in den grellsten Farben die verlorene Schlacht von Waterloo und ihre unheilvolle Folgen, und wie kein Mittel bleibe zur Rettung des Vaterlandes als der schnellste Frieden.

Dumpfe Aufregung herrschte inzwischen in Paris. In den Vorstädten, unter den Föderirten, die umsonst Waffen und gegen den Feind geführt zu werden verlangten, zählte Napoleon großen

Anhang, der sich tumultuarisch unter seinem Fenster versammelte und ihn mit dem alten Rufe begrüßte. Die Nationalgarde, der Kern des Mittelstandes, der schon längst von Napoleon abgefallen war und allmälig den Grund legte zur Macht, die er durch die Julirevolution an sich gerissen hat, sehnte sich nach dem Ende des jetzigen, Alles lähmenden Zustandes und war entschlossen, die Kammern zu schützen, und wenn auch ein Theil von ihr ja Kriegslust bezeigte, so fand Marschall Massena bei der großen Mehrzahl williges Gehör, als er ihre Dienstleistungen nur als darin bestehend bezeichnete, daß sie allein bestimmt sey, auf Erhaltung der innern Ordnung und Schutz des Eigenthums und der Personen zu wirken. Fouché suchte alle Streitkräfte so viel wie möglich zu paralysiren, um die Rückkehr der Bourbons immer mehr als das einzige Rettungsmittel erscheinen zu lassen. Am 24. verhieß die provisorische Regierung öffentlich das baldigste Ende aller Bedrängnisse, und machte Napoleons Abdankung zu Gunsten seines Sohnes so wie die Absendung von Bevollmächtigten an die verbündeten Fürsten bekannt.

Napoleon, der unter diesen Verhältnissen immer noch schwankte, ob er nicht wieder nach der verlorenen Macht greifen sollte, lebte inzwischen schon von dem größten Theile seiner Anhänger verlassen in unheimlicher Einsamkeit im Elysée-Palaste. Doch fühlte sich Fouché durch seine Nähe beunruhigt und verordnete am 25. seine Versetzung nach Malmaison, wo er die Entscheidung seines Schicksals abwarten sollte. Ihn begleiteten 300 Mann seiner Garde und der General Becker, angeblich zur Wahrung seiner Sicherheit gegen den näher rückenden Feind, in Wahrheit aber um ihn an eigenmächtigen Schritten zu hindern und zur baldigsten Entfernung zu bewegen. Der noch vor kurzer Zeit so gewaltige Kaiser war factisch jetzt ein von seinen eigenen Unterthanen gefangen gehaltener Mann.

Als Napoleon sich an die Spitze seines Heeres stellte hatte ihm wohl schwerlich der Gedanke an die Möglichkeit vorgeschwebt, sich nach wenigen Tagen so tief gestürzt, so von aller Macht entblößt, so von allen Partheien verworfen zu sehen, und gewiß hatte er keineswegs daran gedacht, was in einem solchen Falle

geschehen müsse. Jetzt entstand nicht nur bei ihm, sondern bei Jedermann die Frage, was mit dem gefallenen Kaiser zu thun sey. Die geringe Anzahl der ihm treu Gebliebenen, diejenigen Franzosen, denen Nationalehre noch theuer war, wollte ihn dem von dem Wiener Congreß über ihn verhängten Banne und der Rache der Bourbons entziehen, während seine Feinde, vor allem die provisorische Regierung, vor dem Gedanken zitternd, er könne nochmals an die Spitze der Armee sich stellen und neues Unheil stiften und sich an ihnen rächen, nicht weniger ängstlich seine Entfernung wünschte. Nach jener Erklärung der Fürsten war nicht daran zu denken, daß sie ihm Freiheit lassen würden, und eben so wenig war zu hoffen, daß die jetzige Regierung seine Freiheit zu einer Hauptbedingung anzuknüpfender Friedensunterhandlungen machen dürfte. Es blieben folglich Napoleon nur zwei Wege übrig, entweder durch rasche heimliche Flucht in die nordamerikanischen Freistaaten seine Freiheit zu retten, oder sich dem Edelmuthe seiner Feinde anzuvertrauen. Unter solchen Umständen ging Napoleons erster Gedanke dahin, sich der von vielen Seiten so sehr gerühmten britischen Großmuth in die Arme zu werfen; doch riethen Andere, welche britische Treue und Glauben besser zu kennen glaubten, auf das Entschiedenste von diesem Schritte ab und zu schneller Flucht, wozu in Paris befindliche Nordamerikaner ihm ihre Schiffe anboten. Napoleon vermochte jedoch nicht diesen Schritt zu thun, der ihn genöthigt haben würde, sich im tiefsten Incognito zu entfernen, er erklärte dagegen der provisorischen Regierung, Frankreich verlassen zu wollen, wenn man ihm zwei Fregatten zur Disposition stelle. Die Regierung beorderte hierzu am 26. Juni zwei in Rochefort stationirten Fregatte, verlangte zugleich aber von Wellington Pässe für dieselben, wodurch die Engländer hinreichend in Kenntniß gesetzt wurden, wo und wie der Kaiser abzureisen gedenke. Die provisorische Regierung glaubte nämlich jetzt durch Aeußerungen Wellingtons und Blüchers, mit welchen sie vergeblich über einen Waffenstillstand zu unterhandeln suchte, die Gewißheit erlangt zu haben, daß dem Abschlusse eines Friedens nothwendig die Auslieferung Napoleons vorhergehen müsse. Eine solche wenigstens indirekt zu befördern, — geradezu

dieses zu thun, schämte man sich doch — erklärt die mehr als zweideutigen Maßregeln, die von der Regierung von jetzt an in Hinsicht auf die Abreise Napoleons ergriffen wurden. Wellington antwortete dem Verlangen der Pässe ausweichend: er kenne die Gesinnungen seiner Regierung in dieser Beziehung nicht und sey dazu keineswegs bevollmächtigt.

Auf Wellingtons ausweichende Antwort in Betreff der Pässe, ward den beiden Fregatten Erlaubniß ertheilt, auch ohne Pässe abzusegeln, dagegen weigerte sich Napoleon, Malmaison jetzt zu verlassen, weil er jetzt nothwendig den Engländern, die seinen Einschiffungsort kannten, in die Hände fallen müsse. Während Napoleon in fortwährender Unschlüssigkeit gewiß die bittersten Stunden seines Lebens in Malmaison, gerade an dem Orte zubringen mußte, der ihn in der Fülle seiner jungen Macht als Consul, als Kaiser gesehen hatte, war der 29. Juni herangekommen. Bald versunken in tiefste Entmuthigung, bald emporgerissen vom Rachegefühl gegen die Factionen, die ihn von aller Theilnahme an der Regierung entfernt und gegen den näher rückenden Feind, dessen Kanonendonner er vernahm, stand er oft im Begriffe, sich wiederum zur Armee zu begeben, die sich bei Paris sammelte und deren bei Malmaison vorüberziehende Theile den Ruf „es lebe der Kaiser" ertönen ließen. Das starke ihn sonst belebende Gefühl seiner gewaltigen Kraft war aber von ihm gewichen. Sein letzter Aufschwung bestand in der Sendung des General Becker an die provisorische Regierung mit der Bitte um Erlaubniß, sich an die Spitze der Armee stellen und sie gegen den Feind führen zu dürfen. Habe er ihn geschlagen und Frankreich Frieden erkämpft, dann wolle er gern in das tiefste Privatleben zurückkehren. Statt aller Antwort empfing er vom Kriegsminister Davoust in harter verletzender Form die Aufforderung, baldigst abzureisen. Die furchtbare Hand der Nemesis im Betragen derjenigen erkennend, die er für seine Getreuesten gehalten hatte und dem unvermeidlichen Verhängniß weichend, gab der gedemüthigte Kaiser endlich den Befehl zur Abreise, nahm Abschied von den wenigen bei ihm aushaltenden Freunde und von seiner Stieftochter Hortense, der jetzigen Herzogin von St. Leu, die ihn in

diesen schweren Stunden nicht verlassen. Aber nicht mehr wie in Fontainebleau umstanden ihn die Schaaren seiner alten Krieger, gänzlich verlassen fuhr er Abends gegen 6 Uhr am 29. nach Rochefort ab. Ihm folgten der Großmarschall Bertrand, die Generale Savary, Lallemand, Montholon, Gourgaud, der Kammerherr und Staatsrath Las Cases und General Becker, der ihn bis zur Einschiffung begleiten und genau beobachten oder bewachen sollte. Seine Nachtlager hielt er in Rambouillet, Tours, Niort. Immer noch hegte er die geheime Hoffnung zurückgerufen zu werden und sendete unterwegs abermals Vorschläge nach Paris, sich an die Spitze der Armee stellen zu wollen. Noch hatte ihn der Gedanke nicht verlassen, dieses auch ohne Zustimmung der Regierung zu thun und eben so wenig konnte er sich an den Glauben gewöhnen, sich von Frankreich ausgestoßen zu sehen. Sein geringer Wunsch, seine im Schlosse Trianon befindliche Bibliothek nachgesendet zu bekommen, ward in der Kammer verhandelt und verweigert, der alte Kaiser mit einem Worte schimpflich und gemein von den jetzigen Machthabern behandelt, die, wenn sie zu ihrem eigenen und zum Besten des Landes auch seine Entfernung wünschen mußten, doch wenigstens anständigere Formen hätte beobachten sollen.

Am 3. Juli langte Napoleon in Rochefort an, wo, so wie längs der ganzen Küste von Bayonne bis Calais die Engländer jetzt die strengste Wache hielten. Nebst der abermaligen abschlägigen Antwort auf Napoleons erneuerter Bitte, sich an die Spitze der Armee stellen zu dürfen, empfing General Becker dagegen den gemessensten Befehl, den Kaiser sobald als möglich, sogar mit Gewalt einschiffen zu lassen, und zwar ohne mit den Engländern in Verhandlungen zu treten.

Als jetzt Napoleon bei günstigem Winde auf einer der Fregatten die Flucht versuchen wollte, während die andere durch ein aufopferndes Gefecht mit den Engländern ihm dazu behülflich sein sollte, zeigten die Fregatten-Commandanten die Befehle der Regierung vor, die ihnen das Auslaufen verboten, wenn ihren Schiffen durch Zusammenstoß mit den Engländern Gefahr drohe. In dieser peinlichen Verlegenheit schwankte Napoleon abermals, ob er sich den Engländern überliefern oder den erhaltenen dringenden Ein-

ladungen folgen und sich an die Loire zur Armee begeben sollte, die vermöge des am 3. Juli abgeschlossenen Waffenstillstandes Paris, jedoch in äußerster Erbitterung hatte verlassen müssen. Seiner Angabe nach fürchtete er aber durch diesen Schritt offenen Bürgerkrieg zu beginnen, in Wahrheit aber war für ihn die Zeit kühner Entschlüsse vorüber, deren Ergreifung ihm sicher ein würdigeres Schicksal auf die eine oder die andere Art bereitet haben würde. So verweilte er bis zum 8. in Rochefort, zwar als Fürst empfangen, doch in so strenger Obhut gehalten, daß fast Niemand außer seiner Begleitung Zutritt zu ihm verstattet wurde. Am folgenden Tage ging er an Bord der einen Fregatte weiter hinunter auf die Insel Aix, musterte hier von dem Volke mit dem alten Rufe empfangen, Garnison und Festungswerke, und kehrte dann auf die Fregatte zurück, wo eben jetzt ein neuer, vom 6. Juni datirter Regierungsbefehl angekommen war, welcher besagte „Napoleon, bei Strafe als Hochverräther behandelt und bestraft zu werden, nirgends mehr an Frankreichs Küsten landen zu lassen; wolle er dagegen auf englische Schiffe oder geradezu sich nach England begeben, so habe der Marinepräfekt für einen Parlamentär zu sorgen." In dieser Noth sendete Napoleon am 10. Savary und Las Cases zu Capitain Maitland, Befehlshaber des britischen Linienschiffes Bellerophon, das nebst einigen kleineren Schiffen den Hafen blockirte, und ließ anfragen, ob die verlangten Päſſe nach Nordamerika angekommen seyen. (Napoleon wußte nicht, daß Wellington sie verweigerte.) Sie sollten auch unter der Hand sich erkundigen, welche Aufnahme Napoleon wohl in England finden dürfte, wenn er sich dorthin begäbe. Die Antwort lautete: von Päſſen wäre nichts bekannt, doch wolle der Capitain bei dem commandirenden Admirale anfragen lassen, dessen Entscheidung in drei bis vier Tagen anlangen könne; zugleich versicherte aber Maitland, er würde ebensowenig Fregatten als neutralen Schiffen das Auslaufen verstatten, und legte sich näher heran vor Anker. Da lief am 12. die Nachricht ein, Paris sey von den Alliirten besetzt und Ludwig XVIII. wieder im Besitz der Regierung. Jetzt, wo Napoleon in Frankreich nicht mehr landen durfte, und gewärtig seyn mußte in die Hände der Royalisten zu

fallen, denn schon am 13. waren zwei königliche Commissäre auf den Fregatten angelangt, dachte man ernstlich auf andere Wege zur Flucht. Abermals vereitelte jedoch seine Unentschlossenheit die mögliche Ausführung des Planes auf einem amerikanischen oder dänischen Schiffe zu entkommen, und nun blieb kein anderer Weg, als sich den Engländern zu ergeben.

Unter dem alten Vorwande einer Anfrage, ob die erwarteten Päſſe angekommen seyen, sendete Napoleon am 14. wiederhohlt zu Capitain Maitland, um ihn auszuforschen, ob er ihn wohl nach England überschiffen wolle und welche Aufnahme er dort finden dürfte. Maitland entgegnete: die Päſſe wären zwar noch nicht da, er wolle aber den Kaiser auf eigene Verantwortung nach England führen. Was jedoch seine dortige Aufnahme anbelange, so müſſe er seine am 10. gemachte Erklärung wiederholen, daß er sich über die Art derselben keineswegs verbürgen könne, wenn gleich seine persönliche Meinung dahin gehe, daß er gewiß günstig aufgenommen werden würde. Maitland hatte jedoch schon am 8. abermals Befehl erhalten, sich Napoleons durch jedes Mittel, selbst durch Gewalt zu bemächtigen, und ihn alsdann unter sicherem Gewahrsam eiligst in den nächsten englischen Hafen zu bringen, dort jede Verbindung mit dem Lande zu untersagen und tiefstes Geheimniß bis zum Eintreffen neuer Befehle von der Admiralität zu beobachten.*

Ohne irgend eine andere Bürgschaft für die Freiheit seiner Person zu haben, mußte sich Napoleon in seiner Noth zu dem verhängnißvollen Schritte entschließen. Am 15. betrat er das Verdeck des Bellerophon mit den an Maitland gerichteten Worten: „ich besteige Ihr Schiff, um mich unter den Schutz der Gesetze Englands zu stellen." Zuvor hatte er auf würdige Weise vom General Becker Abschied genommen und ihn mit den Worten entlassen: „weil ich ein Hinderniß bin zu Herstellung des Friedens in Europa, so vermag ich keinen größern Beweis meiner Bereitwilligkeit zu geben mich in den allgemeinen Wunsch zu fügen, als wenn ich mich der Macht überliefere, die an der Spitze der euro-

* Norvins Histoire de Napoleon. Paris 1828. IV. pag. 431.

päischen Politik steht.“ * Auch übergab er ihm die Abschrift von folgenden aus Rochefort vom 13. datirten Schreiben an den Prinz-Regenten von England, das General Gourgaud auf einem leichten Schiffe voranseilend, demselben überbringen sollte.

„Als Opfer der mein Vaterland zerreißenden Factionen und der Feindschaft der größten Mächte Europas, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und setze mich, ein anderer Themistocles, an den Heerd des britischen Volkes. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ew. Königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, beharrlichsten und edelmüthigsten meiner Feinde verlange.“

Ehrenvoll, jedoch nicht mit der einem gekrönten Haupte zukommenden Ehrenbezeugungen von dem eben angelangten Admirale Hotham, Oberbefehlshabers des Blokadegeschwaders, empfangen, ging Napoleon am 16. Juli auf dem Bellerophon unter Segel, in Begleitung der oben Genannten, denen die Frauen und Kinder Bertrands und Montholons sich angeschlossen hatten, nebst 9 Offizieren niederen Grads und 34 Dienern. Von widrigen Winden aufgehalten, kam der Bellerophon erst am 24. auf der Rhede von Torbay an, wo Napoleon erfuhr, daß das dem General Gourgaud mitgegebene Schreiben diesem abgenommen und ihm die Landung verweigert worden sey.

Napoleons ferneres Schicksal konnte jetzt in Folge des von den verbündeten Fürsten in Wien über ihn gefaßten und von uns schon mitgetheilten Beschlusses nicht zweifelhaft seyn. Lord Castlereagh sendete das an den Prinz-Regenten gerichtete Schreiben Napoleons unmittelbar nach Paris, wo die dort schon angekommenen Kaiser von Oesterreich und Rußland, der König von Preußen nebst England durch eine am 2. August unterzeichnete Convention bestimmten: „daß laut des am 25. März in Wien abgeschlossenen Vertrages, Napoleon als ihr gemeinschaftlicher Gefangener betrachtet, seine besondere Bewachung, und alle darauf bezüglichen Maaßregeln aber England allein anvertraut werden

---

* Thibaudeau etc. L'empire VII. pag. 497. Norvins histoire de Napoleon. IV. pag. 433.

sollten." St. Helena, eine auf der südlichen Halbkugel der Erde von allen Continenten entfernt liegende und kaum von britischen Indienfahrern berührte kleine Insel, ward zum Gefängniß des Kaisers der Franzosen auserwählt, um ihn hier in strenger Haft zu hindern, durch seinen unzubändigenden Ehrgeiz und durch seine maßlose Herrschsucht Europa nochmals in Verwirrung zu stürzen. Nur die Verzögerung, welche durch die Ausrüstung des ihn dorthin zu bringenden Geschwaders veranlaßt wurde, hielt den gefangenen Kaiser länger an Englands Küsten auf, als der britischen Regierung lieb war. Denn kaum hatte sich die Nachricht von der Anwesenheit Napoleons an Bord des Bellerophon verbreitet, so zog die Neugierde, die in England leidenschaftlicher als in andern Ländern nach Seltenheiten jagt, jetzt unzählige Schaaren Neugieriger an die Küste, die sich bei Plymouth, wohin sich der Bellerophon auf Befehl der Admiralität am 26. begeben hatte, noch vermehrten. Sie schätzten sich glücklich, den großen Feind Englands mit Gefahr ihres Lebens nur von Weitem sehen zu können, weil strenge, durch Waffengewalt unterstützte und gehandhabte Befehle jede Annäherung an den Bellerophon verboten. Nur aus großer Ferne konnte Napoleon durch Zeichen seinen Dank ausdrücken für die Acclamationen, die vielleicht eben so sehr der seltenen Curiosität, als dem großen Kaiser dargebracht wurden.

Durch öffentliche Blätter erfuhr Napoleon zuerst, daß er nicht mehr an das Land steigen, sondern ungesäumt als der Gefangene Europas nach St. Helena gebracht werden würde. Die offizielle Bestätigung dieser Nachricht, die ihm keineswegs unerwartet kommen konnte, wenn sie ihn auch gleich höchst schmerzlich berühren und ihm alle wohl auch jetzt noch nicht ganz verschwundene Hoffnung abschneiden mußte, später nochmals in die Geschicke der Völker eingreifen zu können, empfing er am 30. Juli durch den Unterstaatssekretär Bunbury, der ihm ein Schreiben des Lord Melville, ersten Lords der Admiralität vorlas. Sein kurzer Inhalt besagte: — „weil es Pflicht der großbritannischen Minister gegen ihren eigenen und gegen die fremden Souveräne sey, dem General Bonaparte eine solche Stellung anzuweisen,

daß er fernerhin durch seine Umtriebe oder persönliche Gegenwart nicht mehr die Ruhe Europas stören könne, so habe man zu seinem künftigen Aufenthaltsort die Insel St. Helena gewählt, deren Lage gestatte, ihm die größtmöglichste Freiheit zu erlauben, ohne neue Gefahr besorgen zu müssen. Mit Ausschluß der Generale Savary und Lallemand, könne General Bonaparte aus seinem Gefolge drei Generale, einen Wundarzt und 12 Diener zu seiner Begleitung nach St. Helena auswählen, die jedoch ohne Erlaubniß der britischen Regierung die Insel nicht verlassen dürften und sich allen zu treffenden Anordnungen unterwerfen müßten. Admiral Cockburn, zum Gouverneur des Caps der guten Hoffnung ernannt, zu welchem Gouvernement auch St. Helena gehöre, sey beauftragt, ihn ohne Verzug dahin abzuführen." Die dem Admiral in Beziehung auf seinen Gefangenen ertheilte Instruction besagte zwar nur, es sey ausdrücklicher Befehl, keine strengeren Maßregeln eintreten zu lassen, als zu vollkommener Sicherstellung der Gefangenschaft des Generals Bonaparte nothwendig wären; allein es wurde hierdurch dem Gouverneur ein so weiter Spielraum in der Art der Behandlung seines Gefangenen eingeräumt, daß dieser Punkt es war, der in St. Helena bald genug Ursache zu den heftigsten gegenseitigen Reibungen gab.

Mit Ruhe und Würde hörte Napoleon dieses über ihn gefällte Urtheil an, dessen Rechtmäßigkeit von Seite Napoleons und seiner Parthei stets auf das Heftigste bestritten worden ist; dann aber protestirte er sogleich mündlich gegen solche Behandlung. „Nicht als Kriegsgefangener, als freier Mann, als Reisender sey er an Bord des Bellerophon gegangen, um unter den Schutz der britischen Regierung sich zu begeben. Gern wolle er in England in äußerster Beschränkung leben, St. Helena dagegen sey sein gewisser Tod." Das Festbeschlossene vermochte er jedoch eben so wenig durch diese mündliche, wie durch eine förmliche in einem Schreiben an den Admiral Keith, am 4. August niedergelegte Protestation zu ändern, in welchem er behauptete: „als freier Mann habe er Aufnahme auf dem Bellerophon gesucht, um in England als Privatmann zu leben, und nur die Versicherung des Capitäns desselben, daß er von seiner Regierung bevollmächtigt

sey, ihn nach England zu führen, habe ihn zu diesem Schritte bewogen. Solle er jetzt durch solche gemeine List zum Gefangenen gemacht, als solcher behandelt werden, so müsse dies ewige Schmach auf Englands Loyalität werfen u. s. w.*

Am 4. August war der Bellerophon unter Segel gegangen und kreuzte im Canal, um dort die Versetzung Napoleons auf das Linienschiff Northumberland zu bewerkstelligen, das in größter Hast ausgerüstet wurde, um ihn nebst seinem Gefolge nach St. Helena zu transportiren. Nach einigen Angaben wollte man durch die Entfernung des Bellerophon von der Küste dem immer größer werdenden Andrange der Neugierigen entgehen; nach andern sey von Napoleons Freunden in England beschlossen gewesen, ihn als Zeugen bei einem Prozesse vor ein englisches Gericht zu laden, ihn deßhalb in England landen zu lassen und dadurch seine Wegführung zu hindern oder zu verzögern. Am 6. machte ihm Admiral Keith die speciellen, von der Regierung wegen seiner strengen Gefangenhaltung erlassenen Befehle kund. Sie befahlen, Napoleon und sein Gefolge zu entwaffnen, sein sämmtliches Gepäck zu durchsuchen, alles baare Geld oder Geldeswerth habende Papiere und Juwelen wegzunehmen, um ihn zu hindern, daraus Werkzeuge seiner Flucht zu machen. Die vorgefundenen Summen sollten für ihn verwaltet und zu Bestreitung seiner Bedürfnisse verwendet, seine und seiner Gefährten Briefe offen dem Gouverneur übergeben und dann von diesem abgesendet, Versuche zur Flucht durch strengere körperliche Haft geahndet werden. Daß er zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt sey, ging aus einem Artikel dieser Befehle hervor, durch welche ihm testamentarische Verfügung über sein Vermögen zugestanden wurde. Diese sehr harten Beschlüssen, die durch die von der englischen Regierung dabei angeordneten Formen noch drückender, und wie wir später sehen werden, Veranlassung wurden zu den heftigsten und bittersten Streitigkeiten zwischen dem gefangenen Kaiser und seinem obersten Wächter, dem Gouverneur von St. Helena, mußten Napoleon auf das schmerzlichste verletzen.

* Thibaudeau etc. L'empire VII. pag. 498 bringt das ganze heftige Schreiben.

Am 7. erschien der Northumberland, nothdürftig für die lange Fahrt ausgerüstet, unter dem Befehle des Admiral Cockburn, in Begleitung zweier Fregatten, welche ein zur Verstärkung der Garnison in St. Helena bestimmtes Regiment an Bord hatten. Mit Ausnahme Napoleons, dem der Admiral seinen Degen ließ, mußten alle Franzosen ihre Waffen abgeben, die Durchsuchung des Gepäckes fand statt, die vorgefundenen nicht bedeutenden Geldsummen wurden in Verwahrung genommen. Nachdem Napoleon von den Generalen Savary und Lallemand und den andern Personen seines bisherigen Gefolges, die ihn nicht ferner begleiten durften, Abschied genommen, begab er sich mit den Generalen Bertrand, Montholon und Gourgaud, dem Grafen Las Cases, der als Civilperson auch die Erlaubniß erhalten hatte ihn zu begleiten, und den Frauen und Kindern der beiden erst Genannten an Bord des Northumberlands, wo er mit den einem Generale zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen und von jetzt an nur als solcher behandelt wurde. Der Northumberland trat sogleich seine Fahrt an, und verlor in kurzer Zeit das Land aus dem Gesichte. Napoleon war tief ergriffen, als mit dem Cap la Hogue Frankreichs Küsten allmälig seinen Augen entschwanden und er jetzt seine weite Reise zu dem Gefängniß begann, das er lebend nicht mehr verlassen sollte. — Solchergestalt befand sich jetzt der einst so gewaltige Kaiser in der unbeschränkten Gewalt seiner ärgsten Feinde. Es ist nicht zu läugnen, daß er in Wahrheit von der provisorischen Regierung in Frankreich, die ihn zum zweitenmale vom Throne gestürzt, eigentlich an England ausgeliefert oder wenigstens gezwungen worden ist, sich demselben ohne alle Bedingungen zu übergeben. Als Napoleon weder den Entschluß fassen konnte, im Geheim mit Ablegung des kaiserlichen Prunkes zu entfliehen, oder sich offen an die Spitze der Armee zu stellen, um sich wenigstens eine leidliche Capitulation zu erkämpfen, blieb ihm zuletzt, wollte er nicht den Royalisten in die Hände fallen, kein anderer Ausweg, als der von ihm erwählte. Hat er sich in der That geschmeichelt von britischer Großmuth loyal aufgenommen zu werden, so gehört dieser Gedanke in die Reihe von Illusionen,

von denen auch ein so praktischer Kopf wie Napoleon, sich nicht immer frei zu halten gewußt hat. —

Bevor wir dem gefangenen Kaiser in seine Verbannung folgen, müssen wir kurz berichten, wie nach Napoleons Entfernung sich die Verhältnisse in Frankreich gestalteten, und wie der Welt endlich Frieden gegeben wurde. Wenn auch Fouché, jedes Mittel benützend, fortwährend mit allen Kräften dahin gestrebt hatte, die Rückkehr Ludwigs XVIII., mit dem er in immer genauere Verbindungen trat, vorzubereiten, auch Davoust dazu geneigt gemacht und überhaupt Alles gethan hatte, um jeden Aufschwung der Nation, jede Verstärkung der noch vorhandenen Kriegsmittel zu hindern und zu hemmen, wenn auch bei der Uneinigkeit Frankreichs gegen die unermeßliche Ueberlegenheit der jetzt von allen Seiten eindringenden feindlichen Streitmassen, langer ausgiebiger Widerstand nicht gehofft werden konnte, so würde doch Napoleons Sache nicht so schnell verloren gegeben worden seyn, wäre nicht der besonnene, bei weitem größere Theil der Franzosen aus den vielfach schon angegebenen Ursachen, längst vom Kaiser abgefallen gewesen. Es ist überdies erwiesene Thatsache, daß in Paris bei aller Bewunderung und Furcht, welche er einflößte, doch weder im Volke, noch weniger in den höhern Kreisen, am wenigsten aber in seiner gewohnten Umgebung, eine eigentliche Verehrung für ihn, ein Glauben an ihn als ein höheres Wesen bestand. Die Franzosen, so ferne sie ihn als groß erkannten, hielten ihn doch nur für groß in dem, was sie Alle in ihrem Dünkel zu leisten sich zutrauten, sie sahen in ihm nicht andere, sondern die gemeinen gäng und gäben Eigenschaften, nur in ungemeinem Maße. * Als die französische Gloire keine weitere Ausbeute in seinen Kriegen fand, ließ man ihn ohne Weiteres fallen, und ebenso seinen Sohn; denn trotz aller Anstrengungen der Imperialisten wurde eine Regentschaft für Napoleon II. immer unmöglicher, die Rückkehr der Bourbons immer unvermeidlicher. Fürst Blücher und Herzog von Wellington waren eiligst den

* Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten, II. pag. 306, in seiner Schilderung des Hofes Napoleons im Jahr 1810.

Trümmern des französischen Heeres nachgezogen; Ersterer erschien ohne die zwei Märsche zurückgebliebenen Engländer zu erwarten, schon am 29. Juni vor Paris, wo die Verwirrung immer größer wurde. Nach unbedeutenden Gefechten am 2. und 3. Juli, ward endlich am letzteren Tage der von den Franzosen erbetene Waffenstillstand bewilligt, vermöge dessen die französische Armee, die sich von 70,000 Mann wiederum bis auf höchstens 50,000 Mann verlaufen hatte, sich hinter die Loire zurückzog und Paris am 6. den Preußen übergab. Die vom Fürsten Blücher jetzt ergriffenen und in Deutschland allgemeinen Beifall findenden Maßregeln, ließen die Franzosen schwerer als im vorigen Jahr die Hand des Siegers empfinden. Am 3. Juli fanden die Kammern ihre Sitzungslocale verschlossen, die provisorische Regierung löste sich auf, Ludwig XVIII. zog am folgenden Tage ohne irgend ein bindendes Versprechen ein, die Heere der Verbündeten rückten von allen Seiten in Frankreich vor, nur an den Festungen, die sich der neuen Regierung der Bourbons nicht unterwerfen wollten, Widerstand findend. Die Fürsten langten in der Mitte des Monats zum zweitenmale in Paris an, und hemmten vorzüglich auf Kaiser Alexanders Betrieb nur zu bald die von Blücher angeordneten strengen Maßregeln. Die Friedensverhandlungen verzögerten sich jedoch bis zum 20. November, wo der zweite Pariser-Frieden endlich zu Stande kam. Auch dieser fiel weit milder aus, als die Franzosen gefürchtet, die gegen Frankreich gezogenen Völker erwartet hatten.

Abermals war nur die Sache Napoleons, nicht aber der Nationalkampf zwischen Deutschland und Frankreich ausgefochten worden, abermals erhielten die Deutschen keine Entschädigung für die von den Franzosen seit dreihundert Jahren erlittenen Beraubungen. Frankreich mußte einige Gebietsabtretungen machen, viele aus allen Ländern zusammengeraubte Kunst- und wissenschaftliche Schätze herausgeben, 700 Millionen Franken Kriegssteuer zahlen und zugeben, daß 150,000 Mann verbündete Truppen das Land fünf Jahre lang auf dessen Kosten zur Bürgschaft fernerer Ruhe besetzt halten sollten. — So mußten die Franzosen den Ehrgeiz Napoleons, der nur auf die kurze Zeit von hundert

Tagen (daher diese Periode den Namen „der Hundert Tage" empfing) die Herrschaft an sich gerissen hatte, schwer genug büßen. Die kriegerischen Ereignisse hatten sich nach der Schlacht von Waterloo beschränkt auf Gefechte, die vom Fürsten Blücher den sich in Eile zurückziehenden Franzosen geliefert wurden, auf Belagerung der im nordöstlichen Frankreich liegenden Festungen, die vorzüglich von dem Prinzen August von Preußen geleitet und glücklich beendigt wurden. Eben so mußte die große Armee des Fürsten Schwarzenberg mehrere Belagerungen unternehmen und der Kronprinz von Württemberg mit einem Theile dieses Heeres den General Rapp, der die bei Straßburg aufgestellten französischen Truppen commandirte, durch zwei blutige Gefechte am 26. und 28. Juni nach Straßburg hineinwerfen. Ebenso war General Frimont durch Savoyen und Piémont in Frankreich eingerückt, und hatte den Marschall Suchet, der die dortigen Grenzen decken sollte, nach mehreren Gefechten zu einem Waffenstillstand gezwungen. Erst in der Mitte Septembers hörten die Feindseligkeiten mit der Eroberung der Festung Longwy auf. — Welcher Gestalt die Bourbons von jetzt an in Frankreich regierten, wie und wodurch die neue im Jahr 1830 ausbrechende Revolution unvermeidlich wurde, ist bekannt genug.

Der Northumberland hatte unterdessen seine Reise fortgesetzt. Achtungsvoll doch nicht mehr mit der Aufmerksamkeit wie auf dem Bellerophon von den englischen Offizieren behandelt, zeigte Napoleon äusserlich ziemlich viel Ruhe. Schon jetzt begann er mit dem Grafen Las Cases, einem gebildeten, gut unterrichteten Manne, in nähere Verhältnisse zu treten, und ihm in den vielen müßigen Stunden Ereignisse aus seinem vielbewegten großartigen Leben zu dictiren, den Anfang der vielen in St. Helena verfaßten Werke, in denen Napoleon sich und seine Thaten weniger der Wahrheit gemäß darstellte, als wie er sich und seine Handlungen von der Mit- und Nachwelt betrachtet wissen wollte. An der Tafel des Admirals nebst seinen Begleitern speisend, vermochte er es nicht sich der englischen Sitte des langen Sitzens am Tische zu fügen. Seiner alten Gewohnheit gemäß verließ er immer baldigst, ohne daß seine englischen Tischgenossen sich stören

ließen, die Tafel, um sich des Abends lange auf dem Verdecke in Gesprächen mit seinen Begleitern oder den Schiffsoffizieren zu ergehen. Schach, das er jedoch keineswegs gut spielte, und einige Kartenspiele dienten ihm in den spätern Abendstunden zur Erholung. Mit dem Admiral Cockburn, einem ehrenwerthen Engländer, stand er in leidlichen Verhältnissen, weil dieser keine Notiz von Napoleons bittern Reden und Anspielungen nahm, die sich mehr auf seine Function als auf seine Person bezogen, und dabei mit Ernst auf die Vollziehung seiner gegebenen Befehle hielt.

Am 15. October ging das Geschwader in St. Helena bei Jamestown, der kleinen Hauptstadt der Insel, vor Anker. Schon am 16. erlaubte der Admiral Napoleons Ausschiffung, ob er gleich Befehle hatte, ihn so lange auf dem Schiffe zu behalten, bis eine passende Wohnung für ihn ausgemittelt sey. Streng bewacht, dabei jedoch viel belästigt von den neugierigen Einwohnern, verbrachte Napoleon seine erste Nacht auf St. Helena in einem Gasthause von Jamestown. Weil der für ihn bestimmte Aufenthaltsort zu seiner Aufnahme noch nicht bereit war, die in der Stadt gelegenen Wohnungen des Gouverneurs und Vicegouverneurs ihm aber nicht eingeräumt werden sollten, eben so wenig wie ein dem Erstern zuständiges nicht weit von der Stadt entferntes gut eingerichtetes Landhaus, und Napoleon selbst wünschte das Gasthaus baldigst zu verlassen, so ward ihm gestattet, bei einem mit dem Admiral gemachten Spazierritt einen kleinen, unweit der Stadt gelegenen Pavillon, der zum Landgute des Kaufmanns Balcombe gehörte, zu seinem einstweiligen Aufenthalt zu wählen, den er gleich am Tage nach seiner Ausschiffung mit Las Cases, dessen Sohn und der nothwendigsten Dienerschaft bezog. In diesem sehr beengten Raume befand sich Napoleon sehr schlecht, und mußte, bis sein Gepäck ausgeschifft war, manche schmerzliche Entbehrungen ertragen. Schon hier erhoben sich zwischen ihm und dem Gouverneur viele Streitigkeiten über die durch zu viele Schildwachen übertriebene enge Bewachung. Als seinen Beschwerden nicht abgeholfen wurde, glaubte er auf den Gebrauch der ihm angebotenen Reitpferde, die er nur in Beglei-

tung eines englischen Offiziers benutzen sollte, so wie auf weitere Spaziergänge unter den gleichen Bedingungen verzichten, letztere auf den kleinen Garten des Hauses, und seine Gesellschaft auf die der Balcombesche Familie beschränken zu müssen.

Am 9. December verließ er diese enge Wohnung, um sein eigentliches Gefängniß zu beziehen. Hierzu hatte man ein dem Vicegouverneur gehöriges Landhaus, Longwood genannt, ausersehen, das früher ein Speicher, noch deutlich seine ursprüngliche Bestimmung verrieth und jetzt nur nothdürftig zur Aufname des hohen Gefangenen eingerichtet worden war. Es lag drei Stunden von Jamestown entfernt, auf einer 2000 Fuß über dem Meere erhabenen kleinen Ebene, umgeben von steilen Felsen und Bergen, ausgesetzt scharfen Ostwinden, beständigem unfreundlichem Witterungswechsel, häufigen Regengüssen, und bewachsen mit vielem wilden Gestrüpp. Jetzt enthielt das Gebäude zwanzig meistens kleine Gemächer, von denen fünf besonders für Napoleon bestimmt, keineswegs aber mit britischer Eleganz und Comfort und eines solchen Gefangenen würdig ausgestattet waren. Der sehr beschränkte Raum konnte nur einen Theil von Napoleons Gefolge aufnehmen, der andere mußte einstweilen seine Wohnung unter Zelten nehmen, General Bertrand nebst seiner Gattin eine benachbarte kleine Hütte beziehen.

Strenge Maßregeln waren hier zur Bewachung des gefangenen Kaisers genommen. Ein Kreis von zwölf englischen Meilen wurde abgemessen und eng mit Schildwachen von einem englischen Regimente besetzt, das in diesem Raume in zwei Lagern cantonnirte. Mit Einbruch der Nacht wurden die Schildwachen näher an das Haus gezogen und Niemand ohne besondere Erlaubniß Ein- oder Ausgang gestattet. Innerhalb dieses Kreises durfte sich Napoleon ungehindert bewegen, ihn aber nur in Begleitung eines englischen Offiziers verlassen, auch sollte seine wirkliche Anwesenheit täglich durch eine zweimalige von einem Offizier vorzunehmende Visitation beurkundet werden. Eingeborene und Fremde erhielten nur mit besonderer Erlaubniß des Gouverneurs Zutritt zu Napoleon, und eben so wurden die ihm am 6. August bekannt gemachten Beschränkungen seiner Correspondenz in Vollziehung gesetzt. Gleich

strenge Maßregeln traf man für die äussere Sicherheit der Insel. Ringsum steil abfallende Felsen gestatten nur wenige und gefährliche Landungsplätze auf ihr; diese wurden sämmtlich stark befestigt. Auf dem höchsten Berggipfel ausgestellte Signalposten mußten jedes nahende Schiff von Weitem erspähen, dem alsbald bewaffnete Kreuzer entgegen eilten, die jedem fremden Fahrzeuge die Landung nur im äussersten Nothfalle erlaubten, englische Schiffe aber in den Hafen begleiteten und streng beobachteten. Bei Nacht umfuhren bewaffnete Chalouppen die Insel und verwehrten jede Annäherung.

Nur schwer und unter heftigen Protestationen unterwarf sich Napoleon diesen strengen Formen seiner Gefangenschaft. Er beschränkte sich gänzlich auf den Kreis seiner Begleiter, von denen Jeder in seiner jetzigen Haushaltung einen Zweig zur Beaufsichtigung erhielt, und dictirte Las Cases seine italienischen, dem General Bertrand seine egyptischen Feldzüge. Uebrigens lebte er mit dem zeitherigen Gouverneur der Insel, dem Admiral Cockburn in leidlichen Verhältnissen, die hauptsächlich nur dadurch eine Störung erlitten, daß er fortwährend den kaiserlichen Rang und Titel ansprach, dagegen aber nur als General Bonaparte behandelt wurde.

Diese Verhältnisse änderten sich jedoch als am 14. April 1816 der eigentlich zur Bewachung Napoleons bestimmte Gouverneur der Insel ankam und Admiral Cockburn auf das Cap der guten Hoffnung abging. Zu dieser Stelle, von der Napoleon selbst sagte, sie müsse einem sehr höflichen, dabei aber sehr charakterfesten Manne übertragen werden, war der Generalmajor Sir Hudson Lowe gewählt worden, ein Mann, der seiner Regierung in Krieg und Frieden gute Dienste geleistet hatte, der französischen und italienischen Sprache vollkommen mächtig war und überhaupt zu diesem wichtigen Posten vollkommen geeignet schien. Sein Vorgänger, der streng seine Pflicht erfüllte, sich dabei wenig um dasjenige bekümmerte was Napoleon und sein Gefolge über ihn denken und reden mochten, war auf diese Art ziemlich gut mit seinem Gefangenen ausgekommen. Sir Hudson Lowe zeigte dagegen ein reizbareres Gemüth, ein Umstand, der von Napoleon aus-

drücklich dazu benutzt worden zu seyn scheint, um eine recht lange Liste von ihm zugefügter Beleidigungen zu haben, damit er durch immerwährende Klagen die Aufmerksamkeit und das Mitleiden der Welt immer von Neuem auf sich ziehen könne. Ein Beweis für diese Behauptung dürfte in dem Empfang liegen, den der neue Gouverneur bei Napoleon fand. Bevor er noch irgend etwas Nachtheiliges gegen seinen Gefangenen hatte anordnen können, sah er sich gleich bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihm am 17. April auf die verächtlichste Weise behandelt und geflissentlich schwer beleidigt. Hudson Lowe war nicht großmüthig genug, solches Betragen ungeahndet hinzunehmen; er gebrauchte seine Gewalt um sich dafür an Napoleon und seinen Begleitern zu rächen, wobei Letztere dagegen alles anwendeten, um ihren Gebieter immer mehr gegen ihn aufzureizen. Hieraus entstand ein Kampf, der Napoleons unwürdig war. Ruhige Ergebung in das Unvermeidliche, würdige Haltung in seinem Unglück würden ihm sicher besser geziemt und wahrscheinlich mehr genutzt haben, als die jetzt beginnende Reihefolge der widerwärtigsten Streitigkeiten.

Napoleons Beschwerden betrafen hauptsächlich folgende Punkte: die Weigerung ihn als ein gekröntes Haupt zu behandeln, der Befehl, seine gesammte Correspondenz offen durch Vermittlung des Gouverneurs zu führen, die angeordnete, täglich zweimalige Bestätigung seiner persönlichen Anwesenheit. Die beiden ersten Punkte zu ändern lag nicht in der Machtbefugniß des Gouverneurs, in Beziehung auf den dritten hätte er weniger verletzende Formen eintreten lassen können. Napoleon ging stets von der Idee aus, daß seine jetzige harte Lage nicht eine Folge sey seines ungemessenen Ehrgeizes, mit welchem er die Unabhängigkeit Europa's so gefährdet habe, daß seine persönliche Freiheit mit der Ruhe der Welt unverträglich geworden war, sondern daß sie nur das Ergebniß der Verrätherei von ihm nahe gestellter Personen und des Wortbruchs der englischen Regierung wäre. Er protestirte folglich stets gegen seine Gefangenschaft und verlangte Freiheit oder lieber Tod. Neue höchst peinliche Reibungen fanden statt über die Kosten, welche Napoleon auf St. Helena der englischen Regierung verursachte. Es waren hierzu 8000 Pfund

ausgesetzt, die wenn sie nicht ausreichen würden auf 12,000 und auf noch mehr erhöht werden sollten. Dabei war es Napoleon gestattet, von seinem eigenen Vermögen noch zuzulegen. In St. Helena waren jedoch alle Bedürfnisse viermal theurer als in England, die ausgesetzten 12,000 Pfund Sterling reichten daher nach der Angabe der Franzosen für Napoleons Haushaltung nicht hin, die jetzt einschließlich der von ihnen gemietheten niedern englischen Dienerschaft, einige und sechzig Personen betrug. Als darauf der Gouverneur von den weitern Geldbewilligungen seiner Regierung, die nach seiner Meinung überflüssig seyen, keinen Gebrauch machen wollte, Napoleon aber darauf beharrte nur durch versiegelte Briefe aus Europa die nöthigen Summen von seinem Vermögen kommen zu lassen, so kam es am 18. August zu einem abermaligen höchst heftigen Auftritt, in welchem Napoleon den Gouverneur auf das Schimpflichste behandelte, und es so weit gedieh, daß der zwischen beiden nothwendige Verkehr nicht einmal mehr unter den Formen anständiger Höflichkeit geführt wurde. Hudson Lowe ließ nun, um sich für die erlittenen Beleidigungen zu rächen, zu wahren Gemeinheiten sich hinreißen, während Napoleon geflissentlich jede Ursache zu neuem Streite aufsuchte. Obgleich er noch im Besitze großer Summen war, so griff er doch lieber zu dem öffentlichen Verkaufe seines Silbergeräthes, um dadurch der Welt zu beweisen, in welcher harten Lage er sich befände, und um durch Aufdeckung der gemeinen von der englischen Regierung an ihm verübten Knauserei das allgemeine Mitleid immer mehr zu erregen. Hierzu sollten auch eine Menge Schriften wirken, die trotz der strengen Maßregeln des Gouverneurs auf geheimen Wegen nach Europa gelangten, und den Zweck hatten, Napoleon als das Opfer der schmachvollsten Tyrannei der englischen Regierung und ihres Gouverneurs darzustellen. So geschah es denn, daß Napoleons Leben auf St. Helena eine ununterbrochene Reihe von höchst peinlichen Reibungen und Streitigkeiten mit dem Gouverneur wurden, die er größtentheils selbst veranlaßte. Wenn auch Hudson Lowe von Napoleon und seinen Anhängern mit jeder Art von Schmach überhäuft worden ist, so dürfte ihn doch wohl nur der Vorwurf treffen, daß er bei einem

ängstlichen, argwöhnischen, reizbaren und wohl auch rachsüchtigen Charakter, sich in den zu Napoleons Bewachung vorgeschriebenen Maßregeln zu strengern Formen hinreißen ließ, als sie eigentlich in den Absichten der englischen Regierung lagen, und seine Anordnungen dadurch in Napoleons Augen zu der härtesten Tyrannei machte. Daß er übrigens von andern Seiten, so wie auch von seiner Regierung als ein ehrenwerther Mann erkannt worden ist, geht daraus hervor, daß er noch in der neuesten Zeit von einem der loyalsten und größten deutschen Fürsten mit einem Orden geziert, und von seiner Regierung mit dem Commando eines Infanterie-Regimentes beehrt worden ist.

Napoleons überall hin erschallende Beschwerden fanden einiges Gehör, seine Hartnäckigkeit vereitelte jedoch manche der ihm angebotenen Erleichterungen. Zwei, unter dem 12. September und 26. Oktober 1816 von der Regierung an den Gouverneur abgesandte Depeschen befahlen, den General Bonaparte so schonend und gelind zu behandeln, als dies nur immer mit der Sicherheit seiner Gefangenschaft vereinbar sey. Der gerechten Klage über schlechte Wohnung wurde durch Sendung eines vollständigen Hauses aus England abgeholfen, und dessen Aufbau in der Nähe von Longwood ganz Napoleons Anordnungen anheim gestellt; weil er sich aber beharrlich weigerte in irgend eine Verhandlung hierüber sich einzulassen, damit er, wie man ihm schuld gab, immer noch Ursache habe über seine schlechte Wohnung sich zu beschweren, so verzögerte sich die Erbauung dieses Hauses so weit, daß es erst nach Beseitigung neuer von ihm erhobenen Anstände fertig wurde, und bei seiner schon weit vorgeschrittenen Krankheit von ihm nicht mehr bezogen werden konnte. Ebenso wurde der von Sir Hudson Lowe sehr eingeschränkte Raum, in welchem sich Napoleon ohne Begleitung eines englischen Offiziers bewegen konnte, auf seine alten Grenzen gesetzt; der ihm so verhaßten Begleitung außerhalb derselben entging er dadurch, daß er den ihm angewiesenen Raum nie mehr verließ. Die tägliche Bestätigung seiner Anwesenheit, wurde so weit gemildert, daß der dazu beauftragte Offizier sich nur so zu sagen verstohlenerweise davon überzeugte; auch dieses suchte Napoleon durch die kleinlichsten Gegenanstalten zu vereiteln.

Es ward ihm verstattet fremde Reisende und Einwohner der Insel mit Genehmigung des Gouverneurs bei sich zu sehen, wobei immer alle nur möglicherweise anzuwendenden Formen der Etikette des alten kaiserlichen Hofes beobachtet wurden; doch brachte es manche Verlegenheiten hervor, wenn die Fremden, begierig den merkwürdigen Mann auf ihren Reisen nach Indien oder nach Europa zu sehen, den strengen Befehlen des Gouverneurs zu Folge, den ehemaligen Kaiser nur als General behandelten. Mit dem Gouverneur und seinem Stabe hatte Napoleon gar keinen Verkehr, geringen mit den Offizieren der Garnison und mit den Eingeborenen, weil dieses von Ersterem nicht gern gesehen wurde. Dagegen sah er öfters den die hiesige Schiffsstation befehligenden Admiral Malcolm. Die im Sommer 1816 ankommenden Commissäre von Oestreich, Rußland, Preußen und Frankreich, die mit den Formen seiner Gefangenhaltung nichts zu thun hatten und sich nur von seiner Gegenwart überzeugen sollten, besuchten ihn nicht, weil er ihren Souveränen das Recht absprach ihn gefangen zu halten, und er sie deßhalb nicht in ihrer officiellen Eigenschaft empfangen wollte.

Napoleon führte ein höchst einfaches und geregeltes Leben, wie er es stets gewohnt gewesen war. Die Zeit die ihm sonst kaum zugereicht hatte, sein gewaltiges Reich zu regieren, verwendete er jetzt meistens dazu, seinen Begleitern einzelne Perioden aus seinem thatenvollen Leben in die Feder zu sagen und das Dictirte sorgfältigst durchzugehen. Diese von Gourgaud und Montholon herausgegebenen Memoiren, enthalten eine Menge höchst interessanter Details, die aber aus den schon früher angegebenen Ursachen nur mit der größten Vorsicht als Geschichtsquellen benützt werden können. Vieles wollte und durfte er wohl der Wahrheit gemäß noch nicht sagen, weil er seine Rolle in der Welt noch nicht für ausgespielt erachtete. Alle seine Angaben tragen das Gepräge der größten Parteilichkeit. Gleiches ist der Fall mit den schon erwähnten Schriften, die von Las Cases, dem Arzt O'Meara, und andern zum Theil unbekannten Verfassern erschienen, und die wahrscheinlich von ihm oder unter seinen Augen verfaßt worden sind. Alle sind darauf berechnet, die Welt mit

Klagen über seine Behandlung zu erfüllen und ihn nicht in Vergessenheit fallen zu lassen, dadurch Mitleiden zu erregen und ihm vielleicht wiederum Freiheit zu verschaffen. Außerdem sollen auch viele zum Theil sehr abenthenerliche Plane zu seiner Flucht von St. Helena berathen worden und oft der Ausführung nahe gewesen seyn; doch habe er sie erst benutzen wollen, wenn der Abzug der verbündeten Heere aus Frankreich, ihm dort ein neues Auftreten erlaubt haben würde. Ebenso schmeichelte er sich mit der Hoffnung durch einen Ministerwechsel in England, der die Whig's an das Ruder bringen würde, Befreiung zu erhalten. Die mehrfachen Bemühungen dieser Partei, das Parlament und die britische Nation zu mildern Maßregeln für Napoleon zu stimmen, hatten jedoch nicht den gewünschten Erfolg, wenn auch die jetzigen Minister, als die Rede auf die Kosten seiner Gefangenhaltung kamen, wenigstens indirekt zugestehen mußten, daß gemein und kleinlich an dem Gefangenen gehandelt werde.

In freien Stunden las Napoleon viel, vorzüglich Schriften politischen Inhalts, rein historische Schriften liebte er weniger. Um 10 Uhr Morgens nahm er das Frühstück, um 8 Uhr Abends die Hauptmahlzeit in Gesellschaft seiner Gefährten ein. Nachmittags empfing er die ihm gemeldeten und vom Gouverneur erlaubten Besuche; später folgte ein Ritt oder eine Spazierfahrt in dem ihm freigegebenen Raume, wozu ziemlich gute Pferde vom Cap der guten Hoffnung angelangt waren; zuweilen machte er kurze Spaziergänge zu Fuß. Nach dem Diner vertrieben Schach oder Kartenspiele die Zeit, ein unterhaltendes Buch wurde vorgelesen oder allgemeine Gespräche geführt, an dem auch die Frauen seines Gefolges Theil nahmen. Gegen 11 Uhr begab er sich zur Ruhe.

Am 20. November 1816 wurde Graf Las Cases, der sich durch seine wissenschaftliche Bildung vortheilhaft unter Napoleons Begleitern auszeichnete und ihm aus diesem Grunde fast unentbehrlich geworden war, auf Befehl des Gouverneurs von der Insel entfernt, weil er das geleistete Versprechen, keine geheime Verbindungswege mit Europa zu suchen, übertreten hatte. Gleiches geschah aus ähnlichen Gründen, und weil er fernerhin den Kund-

schafter des Gouverneurs nicht machen wollte, im Juli 1818 dem englischen Wundarzte O'Meara, der sich auf dem Northumberland freiwillig zu Napoleons Arzte angeboten hatte, als ihm sein französischer Hofchirurg nicht nach St. Helena folgen wollte. Auch ihm war es gelungen Napoleons Vertrauen zu erwerben. Schon in den ersten Monaten desselben Jahres hatte General Gourgaud, angeblich Krankheits- und seiner in Frankreich lebenden Familie wegen, seinen alten Gebieter verlassen; dagegen harrten seine andern Unglücksgenossen mit treuer Liebe bei ihm aus, wenn er auch fortfuhr den ehemaligen strengen Herrn gegen sie zu spielen, und manche schmerzliche Scene dadurch zu veranlassen. General Gourgaud soll noch auf der Insel dem Gouverneur und später dem englischen Ministerium seltsame Geständnisse und Eröffnungen, vorzüglich über Napoleons oben angedeutete Entweichungsplane gemacht, und sich dadurch in argen Contrast mit seiner für Napoleon nach seiner Ankunft in Frankreich zur Schau getragenen Ergebung und Anhänglichkeit gesetzt haben.* Wenn die im Spätjahr 1818 in Achen zu einem Congreß versammelten Häupter der heiligen Allianz sich keineswegs berufen fühlten, in der Art der Gefangenhaltung ihres alten Feindes einige Linderung eintreten zu lassen, so kann es auch der englischen Regierung um so weniger verdacht werden, wenn sie wegen der von Gourgaud angeblich erhaltenen Nachrichten, und wegen der bald darauf in Spanien, Neapel und Sardinien ausbrechenden Revolutionen sich veranlaßt sah, im September 1820 den strengen Gouverneur Hudson Lowe zu erneuerter Wachsamkeit aufzufordern, weil Napoleons Anhänger gewiß jetzt Alles zu seiner Befreiung aufbieten würden, um ihn an die Spitze der fast allgemein herrschenden Gährung zu stellen, die auch in Frankreich um so eher mit einem Ausbruche drohete, als in Folge der Aachner Beschlüsse das verbündete Heer Frankreich verlassen hatte, und die zweite Restauration sich immer unbeliebter machte.

---

* W. Scott, Leben Napoleons (Stuttgarter deutsche Ausgabe 1828, IX. pag. 147 ff.) Wenn der berühmte Verfasser in diesem Werke statt einer Geschichte fast nur einen Roman geliefert hat, so ist er doch die einzige Stimme, die gegen die von französischer Seite gemachten Anschuldigungen sich erhebt, und muß in dieser Beziehung einigermaßen gehört werden.

Zu dieser Zeit war jedoch die Kraft des gefürchteten Mannes schon zu sehr gebrochen, als daß er der Ruhe der Welt nochmals hätte gefährlich werden können. Seit dem Jahre 1817 fing er an sich kränklich zu fühlen, sein Tod sollte jedoch erst die Frage entscheiden, ob sein immer mehr zunehmendes Uebelfinden Folge des ungesunden Clima's in St. Helena oder eines organischen Fehlers sey. Ersteres wurde von ihm und seinen Begleitern behauptet. Daß aber diese Insel nicht weniger ungesund, ja sogar gesunder ist als andere unter gleichen Breiten liegende tropische Gegenden, dürfte sich daraus ergeben, daß von seiner ganzen an fünfzig Köpfen starken europäischen Begleitung binnen fünf Jahren, nur ein einziger Mann und zwar an einer wahrscheinlich schon aus Europa mitgebrachten Auszehrung starb. Wenn unter der damaligen zahlreichen Besatzung eine bedeutende Sterblichkeit herrschte, so war dieß wohl nur eine Folge der den Truppen auferlegten Strapazen und der bei Engländern gewöhnlich herrschenden Unmäßigkeit im Gebrauch starker Getränke. Napoleons Uebelbefinden wurde sehr durch seine Weigerung Arzneimittel zu gebrauchen und sich des Rathes anderer auf der Insel befindlicher Aerzte zu bedienen, und durch seine ganze Lage noch mehr gesteigert. Langeweile, Aerger, Erinnerung an seine ehemalige jetzt ganz dahingeschwundene Größe, der geringe Antheil, den seine Blutsverwandten im Allgemeinen an ihm nahmen, das drückende Gefühl, daß Europa ihn vergessen und verlassen habe, — Alles dieses mußte nothwendig auf seine ursprünglich starke Körperconstitution nachtheilig einwirken, an welcher wie er später selbst vermuthete und wie es auch von einigen Aerzten voraus erkannt wurde, ein geheimes schwer zu erkennendes Uebel „der Magenkrebs“ nagte, dem auch sein Vater erlegen war. Als sein seitheriger und ihm vertraut gewordener Arzt O'Meara ihn verlassen mußte, der von ihm an dessen Stelle angenommene Dr. Stockoe von dem Linienschiffe Conqueror, ihn aber nur unter sehr eingeschränkten Formen besuchen sollte, verweigerte er jedem englischen Arzte den Zutritt und blieb länger als ein Jahr ohne ärztlichen Beistand, bis ihm durch Vermittlung seines Oheims des Cardinals Fesch, der Dr. Antomarchi, ein geborener Corse, Prosector

eines Hospitals in Florenz, ein geschickter, und durch Herausgabe eines anatomischen Werkes in der gelehrten Welt bekannter Mann gesendet wurde. Ihn begleiteten auf den Wunsch Napoleons, mit Genehmigung der englischen Regierung und mit Bewilligung des Papstes, zwei vom Cardinal ausgewählte katholische Priester, von denen der Eine, Bonavita, ein alter gebrechlicher streng gläubiger Missionär, Beichtvater von Napoleons Mutter, ihn schon im März 1821 wiederum verließ, der Andere ein junger wenig gebildeter Mann, Vignali, bis zu seinem Tode bei ihm ausharrte. Mehrere Monate in England unter leichtfertigen Vorwänden von der Regierung aufgehalten, landeten sie endlich nach vielen Mühseligkeiten am 18. September 1819 in St. Helena, um dem ehemaligen Herrn der Welt geistlichen und leiblichen Trost in ziemlich spärlichem Maße zu bringen. Wenn Napoleon sich wirklich des erstern bedürftig fühlte, so waren die Fähigkeiten der beiden Männer aus den eben angegebenen Ursachen nicht geeignet, seinem Wunsche gehörig zu entsprechen. Leiblichen Beistand nahm Napoleon erst dann vom Dr. Antomarchi an, als er ihm versprochen hatte, dem Gouverneur keinen Bericht über seinen Zustand abzustatten. Durch ihn und die Priester erhielt er Nachrichten von seiner Familie, auch ein Bild seines Sohnes, das ihn in heftige Aufregung und Rührung versetzte. Seine Mutter sendete ihm einen Kammerdiener, seine Schwester Pauline einen Koch.

Unter Antomarchi's Behandlung schien sich zwar Napoleon einige Male erholen zu wollen, demungeachtet nahmen seine Körperkräfte immer mehr ab. Der um diese Zeit erfolgte Tod seiner Schwester Elise erschütterte ihn tief und vermehrte seine Seelenleiden. Als die engliche Regierung trotz ihrer wirklichen oder nur vorgespiegelten entgegengesetzten Meinung, an dem lebensgefährlichen Zustande ihres Gefangenen nicht mehr zweifeln konnte, befahl sie im Februar 1821 dem Gouverneur, seinen Gefangenen, wenn ihm auch keine Hoffnung zu seiner Entfernung von St. Helena gegeben werden könnte, doch alle möglichen Erleichterungen zu verschaffen, die mit seiner sichern Bewachung in keinem Widerspruche ständen, und ihm unter den besten Aerzten des Caps

der guten Hoffnung die Wahl zu lassen. Bevor jedoch dieser Befehl anlangte, war Napoleon schon seinem Schicksale erlegen.

Mit Anfang des Jahres 1821 hatten sich seine Gesundheitsumstände bedeutend verschlimmert. Ungeachtet der Abmahnungen seines Arztes, hatte er am 22. Januar einen starken Ritt gemacht, um seiner Ansicht nach durch eine heftige Erschütterung seine Krankheit zu besiegen. Dieser Ritt — sein letzter — bekam ihm jedoch übel, und ebenso wenig konnte er von jetzt an das Fahren vertragen. Schnell verlor er seine auf der Insel erhaltene Corpulenz, er wurde bettlägrig, seine Stimmung immer trüber, die Gedanken an seinen unvermeidlichen baldigen Tod ihm immer vertrauter. Ruhig und gefaßt sah er ihm jedoch entgegen, obgleich er furchtbar litt und schwere Kämpfe seiner Auflösung vorangingen. Vom 15. bis zum 25. April beschäftigte er sich in leichtern Stunden in Gemeinschaft mit General Montholon und dem treuen Kammerdiener Marchand mit Abfassung seines Testamentes, mit mehrern demselben angehängten Codicillen; beide setzte er zu Testamentsvollziehern ein. Seine letzten Stunden wurden ihm durch die Kinder des Generals Bertrand erheitert, mit denen er sich viel beschäftigte und ihren Spielen gern zusah. Am 3. Mai empfing er vom Priester Vignali die letzten Tröstungen der katholischen Kirche in frommer Demuth. Schon früher hatte er erklärt, im Schooße der römisch-katholischen Kirche, in der er geboren, auch sterben und den von ihr gebotenen Trost annehmen zu wollen; ebenso waren von ihm Verordnungen gegeben worden, wie es mit seinem Begräbnisse gehalten werden sollte, wenn sein Wunsch, an den Ufern der Seine oder in Corsika beigesetzt zu werden, vereitelt werden würde, wie er zu fürchten hinreichende Gründe hatte.

Von jetzt an sanken seine Kräfte immer tiefer, das nur von wenigen lichten Augenblicken unterbrochene Phantasiren nahm immer mehr zu. Am 4. Mai verwüstete ein furchtbarer Sturm fast sämmtliche in Longwood gemachten Anlagen, und ward als Verkündiger von Napoleons baldigem Ende betrachtet. So brach der 5. Mai an. In schwerem Todeskampf liegend, waren seine letzten vernehmbaren Worte: „...Tête!...Armée....“ Doch dauerte es

bis Abends sechs Uhr, bevor der einst so gewaltige Kaiser, jetzt nur umstanden von dem kleinen Häuflein der ihm Treugebliebenen, weit entfernt aber von allen seinen Blutsverwandten und von der ihn früher fast als Halbgott verehrenden Schaar seiner Schmeichler, die Augen zuweilen gerichtet auf das Bild seines Sohnes, nach schwerem Kampfe im zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters verschied! — ein warnendes Beispiel für kommende Geschlechter, sich nicht hinreißen zu lassen von dem verführerischen Trugbild einer unbeschränkten Macht, und eines Alles niederwerfenden und Nichts achtenden Ehrgeizes! —

Seinem Befehle gemäß wurde am folgenden Tage sein Leichnam in Gegenwart der Testamentsvollstrecker, mehrerer englischer Offiziere, zwölf englischer Aerzte, von Antomarchi geöffnet, sein ganzer Körper wohlgebaut, nur von einigen unbedeutenden früher erhaltenen Wunden verletzt, und alle innere Theile ziemlich normal erfunden, der Sitz der Krankheit und die Ursache seines Todes aber im Magen als ein krebsartiges Geschwür erkannt. Ob jedoch diese Krankheit die Folge eines organischen Fehlers oder ein Ergebniß des Clima's von St. Helena gewesen ist, ward der Gegenstand eines noch nicht gelösten gelehrten Streites. Gekleidet in die Uniform eines Obersten der Jäger der ehemaligen Kaisergarde, geschmückt mit der großen Decoration der Ehrenlegion und des Ordens der eisernen Krone, liegend auf dem Mantel, den er bei Marengo getragen, ein Crucifix auf der Brust, wurde die Leiche darauf zwei Tage lang in seinem schwarz ausgeschlagenen Schlafzimmer öffentlich ausgestellt, umgeben von den Personen seines Hauses in tiefer Trauer, während der Priester an einem an dem Haupte Napoleons errichteten Altar seine Gebete verrichtete. Die Offiziere und Unteroffiziere der Besatzung, die Bewohner der Insel, die theilweise jetzt erst mit der Nachricht vom Tode Napoleons auch Kunde von seiner schweren Krankheit empfingen, drängten sich herbei, den großen Kaiser nochmals zu sehen, der jetzt mit heiteren, ruhigen Zügen, mehr einem Schlafenden als einem Todten ähnlich, auf dem ärmlichen Paradebette von den gewaltigen Anstrengungen seines thatenvollen Lebens auszuruhen schien. Ohne balsamirt zu werden, weil es an den dazu

nöthigen Stoffen fehlte, wurde der Leichnam in der obigen Kleidung in einen Sarg von weißem Blech gelegt, dieser in einen von Mahagoniholz, beide in einen von Blei gesetzt, letzterer zugelöthet und dann das Ganze abermals in einen Mahagonisarg fest verschlossen und versiegelt. Vergeblich hatte Antomarchi gebeten, Magen und Herz mit nach Europa nehmen zu dürfen; beides in silberne Gefäße verschlossen, wurden in den innersten Sarg gelegt, ebenso Münzen des verstorbenen Kaisers und sein Bildniß.

Am 8. Mai Nachmittags fand das Begräbniß statt, und zwar mit so viel Pomp als die hiesigen Verhältnisse gestatteten. Für den Fall, daß seiner sterblichen Hülle ihre Beisetzung in Europa verweigert werden würde, war vom Kaiser zu seiner Ruhestätte ein kleines, stilles, von einer hellen Quelle durchrieseltes, eine Stunde von Longwood entferntes Thal ausersehen worden, in dem er zuweilen verweilt und dessen Wasser jedem andern vorgezogen hatte. Die ganze Besatzung der Insel war zu der hohen Feier ausgerückt, und folgte allmählig dem auf einem Trauerwagen stehenden mit dem Mantel von Marengo bedeckten Sarge, den der Priester Vignali, das ganze Haus Napoleons, der Gouverneur nebst allen höhern See- und Landoffizieren begleiteten. Als der Weg das weitere Fahren nicht mehr erlaubte, wurde der Sarg von englischen Grenadieren bis zu dem tief ausgemauerten und von Vignali geweiheten Grabe getragen, in dasselbe eingesenkt, mit einem schweren Deckteine verschlossen, und darüber ein starkes mit eisernen Klammern verwahrtes Mauerwerk errichtet, um jede Entweihung unmöglich zu machen. Fünfzehn Geschütze und das Admiralschiff verkündeten durch ihre Salven das Begräbniß des mächtigsten Kriegsfürsten aller Zeiten.

Gleich nach des Kaisers Tode war sein hinterlassenes Testament eröffnet worden. Im Eingange bekannte er, daß er als römisch-katholischer Christ sterbe, und daß er wünsche, am Ufer der Seine, in Mitte des so sehr von ihm geliebten französischen Volkes beigesetzt zu werden. Seiner Gemahlin, für die er stets die zarteste Liebe gehegt habe, empfahl er seinen Sohn und ermahnte letztern nie gegen Frankreich zu fechten. Seinen frühen Tod schrieb er der englischen Oligarchie und ihren Banditen, die

beiden letzten unglücklichen Feldzüge der Verrätherei Marmonts, Augereau's, Talleyrand's und La Fayette's zu. Seiner Mutter und seinen Geschwistern dankte er für ihre ihm stets bewiesene Theilnahme und verzieh seinem Bruder Ludwig eine im Jahre 1820 gegen ihn herausgegebene Schrift. Die seit sechs Jahren von Las Cases, O'Meara und andern herausgegebenen Schriften, erklärte er für nicht authentisch und nicht von ihm ausgegangen. Hierauf verfügte er über ein bei seiner Abreise aus Frankreich bei dem Bankier Lafitte niedergelegtes Kapital von sechs Millionen Franken nebst aufgelaufenen Zinsen zum Besten seiner Begleiter, vieler Generale und anderer früher ihm nahe gestandener Personen oder deren Nachkommen, in einem Betrage von 5½ Millionen. Der Rest sollte unter die bei Waterloo Verwundeten und unter die ihm von Elba gefolgten Garden vertheilt werden. Die Hälfte der von ihm auf wenigstens 200 Millionen berechneten Privat-Domaine, die als von seinen Ersparnissen herstammend, sein freies Eigenthum sey, vermachte er den noch lebenden Offizieren und Soldaten der französischen Heere, die von 1792 bis 1815 für den Ruhm und die Unabhängigkeit Frankreichs gekämpft, die andere Hälfte denjenigen Departements und Städten Frankreichs, die in den beiden letzten Feldzügen am meisten gelitten hätten. Seine Juwelen, Kostbarkeiten, Waffen, Kleidungen, Geräthe u. s. w. sollten theils seinem Sohne und seinen Verwandten, theils seinen Getreuen als Andenken übergeben werden. — Seinen Stiefsohn, den Prinz Eugen, forderte er auf, von seinem großen durch ihn erhaltenen Vermögen, zwei Millionen herauszugeben, die auch zu Vermächtnissen bestimmt wurden. Bertrand, Montholon und Marchand, waren zu Erben der ganzen in Longwood sich vorfindenden Verlassenschaft eingesetzt. Durch besondere Codicille wurden der Bankier Lafitte und der Schatzmeister der Privat-Domaine eingeladen, alle in ihren Händen befindlichen Summen herauszugeben, und den Testamentsvollstreckern nebst dem zum Schatzmeister ernannten Grafen Las Cases Rechnung abzulegen. — Dieses Testament gab Veranlassung zu vielen Prozessen, und wurde nur theilweise durch die Summe vollzogen, die Lafitte nach manchen Weigerungen endlich auszahlte. Die Verfügungen über

die Privat-Domaine, die längst in die Hände der neuen französischen Regierung übergegangen oder sonst verschlendert worden war, fand gar keine Vollziehung.

Der Wunsch Napoleons in französischer Erde zu ruhen, war durch die jetzt in Frankreich herrschenden politischen Verhältnisse in weite unbestimmte Ferne gerückt. Wenn daher auch seine meistens auf östreichischem Gebiete lebenden Verwandten und seine zahlreichen Anhänger keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, durch bei den französischen Kammern eingereichte Petitionen die Versetzung der kaiserlichen Leiche nach Frankreich zu fordern, so wurden doch alle diese Versuche von den damaligen Machthabern und der von ihnen abhängigen Mehrzahl der Deputirten ohne alle Berücksichtigung beseitigt, weil man die bonapartistische Parthei und die ihr eigenthümlichen Ideen noch immer zu sehr fürchtete. Gleiches Schicksal fanden aus denselben Gründen ähnliche Versuche, als die Julirevolution des Jahrs 1830 andern Grundsätzen Platz gemacht hatte, obgleich Napoleons Sohn, als Herzog von Reichstatt, tief betrauert von seinem kaiserlichen Großvater im Kreise seiner mütterlichen Verwandten am 22. Juli 1832 einer unheilbaren Schwindsucht im 21. Jahre seines Alters erlegen, und mit ihm die größte Hoffnung der Napoleonisten, die größte Ursache zur Furcht für die jetzige Regierung, ins Grab gesunken war, und das unsinnige Unternehmen des Prinzen Ludwig Napoleon (Sohn des ehemaligen Königs von Holland, Napoleons Bruder) im Jahr 1836 in Straßburg die Ohnmacht der Anhänger des Kaiserreiches hinreichend bewiesen hatte. Als jedoch am 1. Merz 1840 der Minister Thiers die Leitung der französischen Regierung übernahm und alsbald mit mancherlei Plänen umging, Frankreich wieder zu der Gewalt zu verhelfen, die es durch die Anstrengungen des vereinten Europas verloren hatte, glaubte er durch Heraufbeschwörung des alten Kaiserschattens, durch Erinnerung an den gewaltigen Kriegsfürsten und an die von ihm über Frankreich verbreitete Gloire den Ehrgeiz der Franzosen wecken, neu beleben, zu seinen beabsichtigten Rüstungen benützen und vor Allem sich selbst große Popularität erringen zu können. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß selbst die tiefe Politik Ludwig Philipps aus gleichen Gründen

die Ansichten des Minister billigte und theilte. Am 23. April desselben Jahres lief daher die Petition eines alten Napoleonisten des Baron Lhulier, bei der Deputirtenkammer ein, welche ihre Verwendung verlangte, um jetzt endlich die irdischen Reste des großen Kaisers und seines Sohnes in Paris unter der Säule, deren Gipfel jetzt wieder die Bildsäule ihres Erbauers zierte, beizusetzen, das Bild des Kaisers in dem Kreuze der Ehrenlegion zu erneuern, und das Gesetz, welches seine Familie aus Frankreich verbanne, aufzuheben. Beifällig wurde diesmal wenigstens der erste Theil dieser Petition von der Kammer aufgenommen, und an den Conseils-Präsidenten Thiers verwiesen, der durch ihm ergebene Journale schon früher seine Bereitwilligkeit, in dieser Beziehung mit England in Unterhandlung zu treten zu erkennen gegeben hatte. Auch andere öffentliche Stimmen unterstützten kräftig die eben erwähnte Petition. Thiers begann sogleich, oder setzte vielmehr die wahrscheinlich mit England schon angeknüpften Verhandlungen in der Stille fort, und so geschah es denn, daß schon am 12. Mai der Minister des Innern den Kammern einen Gesetzesvorschlag folgendes wesentlichen Inhaltes vorlegte: „der König habe dem Prinzen Joinville (seinem dritten Sohne) befohlen, von St. Helena die Ueberreste des Kaisers Napoleon zurückzuhohlen, damit sie in Frankreich ihre letzte Ruhestätte fänden. Auf der Seine sollten sie denn nach Paris gebracht und unter dem Dome der Invalidenkirche mit allen Ehrenbezeugungen, wie sie einem legitimen Souverän gebührten, denn als solcher habe er über Frankreich geherrscht, beigesetzt werden." Zugleich wurde vorläufig eine Million zu Bestreitung der Kosten für seine Versetzung und für die Errichtung eines würdigen Denkmals gefordert, das, wie der Minister weitläufig auseinander setzte, nicht auf einem öffentlichen Platze, sondern in einer Kirche, den kaiserlichen Leichnam aufnehmen sollte. England, fügte er schlüßlich hinzu, habe gern die Herausgabe desselben bewilligt, um das (seit der Julirevolution) zwischen beiden Völkern bestehende Freundschaftsbündniß noch enger zu knüpfen.

Mit allgemeiner Begeisterung ward dieser Vorschlag aufgenommen. In dem so schnell dahin geschwundenen Kaiser und seiner

Macht lag so viel Großes, für Frankreich dem übrigen Europa gegenüber so viel Glorreiches, es hatte sich schon jetzt an die Erinnerung an den gewaltigen Kaiser, an seine ausserordentliche Zeit, so viel Sage und geheimnißvolle Poesie geknüpft, daß das viele aus ihr zugleich entsprossene Unheil fast in Vergessenheit gesunken war, und daß vor dem Namen Napoleon jedes andere Gefühl, als das der ehrfurchtsvollsten Bewunderung, vor seinem Untergange jede andere Empfindung, als die der Pietät verstummte. In Napoleons Person hatte das französische Volk gesiegt, in seiner Person war es gedemüthigt worden, in seiner Person ehrte es sich selbst, deßhalb vergaß man alle Schattenseiten und huldigte ihm.

So einstimmig aber auch im ersten Momente der Aufwallung der Regierungsvorschlag Beifall gefunden hatte, so entspann sich doch gleich darauf in den verschiedenen Journalen der Partheien ein äußerst heftiger Kampf. Die Feinde der Regierung, Republikaner und Legitimisten, betrachteten den von der Regierung gemachten Schritt als reine Heuchelei, und ließen sich bitter aus über Napoleons Herrschaft; die Freunde der jetzigen Ordnung der Dinge, fürchteten bei der Beisetzung offenen Aufruhr; viele der frühern Anhänger des Kaisers hätten ihn lieber in nebelhafter poetischer Ferne in St. Helena gelassen, während andere behaupteten, seine Versetzung nach Frankreich sey ein Sieg der Menschheit, denn in Napoleon sey nicht allein Frankreich, sondern die ganze Menschheit mißhandelt worden. Aus diesem höchst widerwärtigen Gezänk ging wenigstens so viel hervor, daß die Zeit des Napoleonischen Kaiserreichs vorüber sey, selbst Thiers gestand ein, er habe durch seinen Schritt nur beabsichtigt, den militärischen Geist aufzufrischen. Die Flut bonapartistischer Deklamationen vor Allem war es, welche bald den Enthusiasmus dämpfte, mit dem der Regierungsvorschlag anfangs aufgenommen worden war, denn noch war die Erinnerung an die unerträgliche Geistestyrannei jener Zeit nicht ganz verschwunden.

Nachdem die von den Kammern erwählte Commission nach vielen Erörterungen über den geeignetsten Platz für die Beisetzung

des Kaisers, den von der Regierung gemachten Vorschlag für den zweckmäßigsten erkannt hatte, wurde er am 26. Mai in den Kammern verhandelt. Der Antrag der Commission ging dahin, anstatt der von der Regierung verlangten Million das Doppelte zu bewilligen, um ausser dem Denkmal in der Kirche dem Kaiser noch eine Reiterstatue auf einem öffentlichen Platze zu errichten. Obgleich zur Vertheidigung dieses Vorschlags es unter andern Gründen hieß: „Gott schien erstaunt über das übermenschliche Genie des großen Napoleons, daher hielt er ihn auf in seinem bewunderswürdigen Siegeslauf und vernichtete durch eine Kälte von 33 Graden in Rußland seine ganze bis dahin unbesiegte Armee!“ — so ward er doch mit 280 gegen 65 Stimmen verworfen, und der von der Regierung vorgelegte Gesetzesentwurf einfach angenommen. Des Dichters Lamartine ausgezeichnete Rede hatte nicht wenig zu diesem unerwarteten Resultat beigetragen.

Die ministeriellen und bonapartistischen Journale eröffneten hierauf eine Subscription, um durch die nach ihren Meinungen unausbleiblich von allen Seiten herbeiströmenden Summen, die verworfene Reiterstatue doch errichten zu können. Als aber nach mehreren Tagen kaum 17,000 Franken und zwar meistens nur aus den Beiträgen der alten napoleonischen Krieger niederer Grade zusammengekommen waren, die andern Bürgerklassen aber keinen Eifer für diese Sache zeigten, wurde auf die Veranstaltung des Ministers Thiers selbst die Subscription eingestellt. Die bonapartistische Parthei bewies durch diesen verunglückten Versuch, daß sie keineswegs auf die Sympathie Frankreichs rechnen könne, und daß namentlich die jetzige Generation ihrer Sache völlig fremd geworden sey. Nicht besser fiel ein neuer Versuch aus, als General Bertrand am 6. Juni in feierlicher Audienz dem König Ludwig Philipp die ihm von Napoleon anvertrauten Waffen überreichte, weil des Kaisers Bruder, Joseph, der als Graf Survilliers in England lebte, ein widerwärtiges Gezänk darüber erhob, das noch mehr zum Sinken der bonapartistischen Parthei beitrug. Der vom Könige gebilligte Plan des Ministers Thiers durch die dem Schatten Napoleons geheuchelte Verehrung großen Gewinn zu erhalten, hatte nicht die erwarteten Früchte getragen.

Am 7. Juli segelte Prinz Joinville auf der Fregatte „Belle-Poule," begleitet von der Corvette „La Favorite" von Toulon ab. Außer einem Königlichen Commissär waren die Generale Bertrand und Gourgaud (jetzt Adjutant des Königs), der Kammerdiener Marchand (einer der vom Kaiser ernannten Testaments-Executoren) und ein anderer beim Tode Napoleons in St. Helena gegenwärtig gewesener Diener bestimmt worden, die irdischen Reste ihres ehemaligen Gebieters nach Frankreich zu geleiten. Den Grafen Las Cases, den Alter und Gebrechlichkeit von der weiten Reise abhielten, ersetzte sein Sohn, der einst als sechzehnjähriger Jüngling die Dictaten Napoleons niedergeschrieben hatte, und jetzt als Mitglied der zweiten Kammer zu ihrem Deputirten für diese Sendung ernannt worden war.

Während das kleine Geschwader seiner Bestimmung entgegen fuhr, ließ sich der Prinz Ludwig Napoleon, der nach seiner verunglückten Unternehmung in Straßburg frei gelassen worden war und jetzt in England lebte, von schlechten Rathgebern zu einem noch thörichtern Versuch hinreißen. In Begleitung des alten Generals Montholon, seiner als alte Kaisersoldaten verkleideten Dienerschaft und einiger anderer Abentheurer, landete er am 6. August vor Tagesanbruch bei Boulogne, überwältigte einen Douanen-Posten, pflanzte die Kaiserfahne an der bekannten Denksäule auf, sah sich aber schon nach wenigen Stunden in der Gewalt der königlichen Behörden und mußte bald darauf nach mancher erlittenen Schmach sein wahnsinniges Vorhaben durch eine noch dauernde Gefangenschaft im Schlosse Hamm büßen. Die dieses Unternehmen begleitenden Lächerlichkeiten vernichteten vollends das geringe Gewicht, das in den Augen Weniger den bonapartistischen Umtrieben noch beigelegt wurde.

Am 8. October langte Prinz Joinville bei St. Helena an, wegen der mit den dortigen Behörden zu treffenden Vorbereitungen konnte jedoch die Ausgrabung der kaiserlichen Leiche erst in der Nacht des 14. Octobers mit den angemessenen Feierlichkeiten beginnen. Nur durch die angestrengteste Arbeit gelang es, den wohl erhaltenen Sarg dem sehr festen Grabe bis gegen Mittag des andern Tages zu entheben, ihn unter ein in der Nähe aufge-

schlagenes Zelt zu bringen und zur Eröffnung zu schreiten. Anstatt der wenigen Reste, die man zu finden fürchtete, zeigte sich im innersten Sarge zum allgemeinen Erstaunen der Anwesenden der große Kaiser mit wenig veränderten und vollkommen erkennbaren Gesichtszügen. Selbst Kleidung, Orden, Epauletten hatten unbedeutend gelitten. Unter tiefer ungeheuchelter Rührung der Umstehenden, ward der Sarg, ohne an der Leiche oder ihren Umgebungen das Geringste zu ändern, geschlossen, sorgfältig zugelöthet, dann in zwei der frühern Särge, und hierauf in einen neuen bleiernen gesetzt, dessen Platte in goldenen Buchstaben die Inschrift trug:

NAPOLEON
EMPEREUR.
MORT A St. HÉLÈNE
LE V MAI
M.D.CCCXXI.

Das Ganze hierauf in einen mitgebrachten Sarkophag von Ebenholz verschlossen, wurde nun mit dem kaiserlichen Mantel bedeckt, auf einem Trauerwagen unter feierlicher Begleitung der englischen Besatzung und der angesehensten Amts- und Privatpersonen der Insel, die Ecken des Mantels von Bertrand, Gourgaud, Las Cases und Marchand gehalten, an den Landungsplatz geführt, hier vom Prinzen Joinville übernommen und von ihm auf einer von ihm selbst befehligten Schaluppe, unter dem Donner der Geschütze, an Bord der festlich geschmückten Fregatte gebracht. Am 15. October 1815 hatte der Kaiser seine lange Gefangenschaft in St. Helena angetreten, nach 25 Jahren verließen seine Ueberreste diese Insel, um im Triumphe nach Frankreich zurückzukehren. Nachdem am 16. am Bord der Fregatte ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten worden war, wurde die kaiserliche Leiche in die für sie bereitete Kapelle gebracht. Am 18. ging das kleine Geschwader unter Segel und ankerte am 20. November bei Cherbourg.

Auf die Nachricht der nicht so schnell erwarteten Ankunft, wurden die in Paris angefangenen Vorbereitungen zur feierlichen Beisetzung der irdischen Reste Napoleons in größter Eile voll-

endet, und der 15. December dazu bestimmt. Von tausend Kanonenschüssen begleitet, verließen sie am 8. December die Rhede von Cherbourg, um die Seine aufwärts gebracht zu werden. Auf dem Dampfschiffe Dorade, von neun andern Dämpfern begleitet, langte die kaiserliche Leiche auf einem prachtvollen Katafalke stehend, am 14. bei Courbevoye, nahe bei Paris an. Hinter dem Sarge stand Prinz Joinville, neben ihm Bertrand und Gourgaud und der Priester der Belle-Poule, von der 500 Seeleute sich auch im Geleite befanden. Ueberall war der Zug von den am Ufer aufgestellten Nationalgarden und Behörden feierlich empfangen worden.

Am 15. früh wurde der Sarg von Matrosen der Fregatte an das Land gebracht und auf einen äußerst reich und prächtig verzierten gewaltigen Leichenwagen gehoben, der unter einem am Ufer errichteten Tempel mit 16 Rappen in vier Reihen bespannt, zu seiner Aufnahme bereit stand. Nach 10 Uhr setzte sich der Zug unter dem Geläute aller Glocken in Paris und unter dem Donner des Geschützes in Bewegung. Dem Trauerwagen voran, zogen viele Abtheilungen aller Waffengattungen der Linientruppen und der Nationalgarden, der Militärbehörden, der in Paris befindlichen Offiziere und Unteroffiziere, die Fahnen der 86 Departements Frankreichs u. s. w. Prinz Joinville ritt unmittelbar vor dem Sarge, den die Matrosen der Belle-Poule umgaben, und dessen Ehrenschnüre von zwei Marschällen, einem Admirale und dem General Bertrand gehalten wurden. Unmittelbar folgten ihm ehemalige Beamtete des kaiserlichen Hauses, die Präfecten der Seine und der Polizei nebst den Maires von Paris und der dazu gehörenden Gemeinden, alte Soldaten der Kaisergarde, in Ruhestand versetzte Offiziere der Kaiserzeit, sämmtlich in den alten Uniformen, zuletzt wieder Abtheilungen der Linientruppen und Nationalgarden, denen sich die spalierbildenden Truppen beider Gattungen anschließen sollten, wenn der Zug bei ihnen vorüber war.

Langsam und anfangs in großer Ordnung bewegte sich der Zug über die Brücke von Neuilly, durch den großen Triumphbogen, über die Champs-Elysées, die Place und die Brücke de la Concorde, den Quay d'Orsay auf den Invalidenplatz. Der

ganze lange Weg, hauptsächlich aber die freien Plätze waren auf die vielfachste Art ausgeschmückt, besonders durch plastische Darstellungen einzelner die Kaiserregierung verherrlichender Momente und Männer, denen sich aber auch eine ziemlich bunte Reihenfolge anderer der gesammten Geschichte Frankreichs angehörender Männer anschloß. Tausende von Zuschauern tragende Gerüste waren auf allen freien Räumen errichtet und vollständig besetzt.

Am Gitter des Invalidenhauses wurde der Sarg von den Seeleuten vom Wagen gehoben, im innern Hofe von 36 Unteroffizieren der Linie und der Nationalgarde übernommen, in die reich verzierte Kirche gebracht und hier vom Prinz Joinville dem Könige übergeben, der von den Ministern, den Mitgliedern der Kammern, den höchsten Staatsbehörden und der Geistlichkeit umgeben,* die irdischen Reste des großen Kaisers auf einem unter dem Dome der Kirche errichteten und von einem riesenhaften goldnen Kaiser-Adler überschatteten hohen Katafalk zu heben befahl. Auf seinen Befehl legte Bertrand des Kaisers Degen, Gourgaud dessen Hut auf den Sarg. Eine feierliche Todtenmesse, unter Assistenz von vier Bischöffen vom Erzbischoff von Paris gehalten, und von einer von den ersten Künstlern ausgeführten zu dieser Feier componirten Trauermusik begleitet, schloß Nachmittags 4 Uhr die Ceremonie der Beisetzung der kaiserlichen Leiche.

So war der Wunsch Napoleons, in Mitten Frankreichs zu ruhen zwar erfüllt, sein Schatten würde jedoch sich höchlich verletzt gefühlt haben, hätte er sehen können wie die Erinnerung an ihn und sein im Geiste der jetzigen Generation neu erschaffenes Bild, so lang er fern war, mehr Begeisterung erregte als seine Gegenwart dieses vermochte, und wie mit sehr geringen Ausnahmen Niemand durch irgend eine Art von Manifestation die Rückkehr der Kaiserregierung wünschte. Der große von Vielen sehnlichst herbeigewünschte, von eben so Vielen gefürchtete Moment war ruhig vorübergegangen. Die von der Regierung wirklich gehegten oder nur vorgegebenen Besorgnisse, daß das Volk

* Die fremden Diplomaten hatten keinen Antheil an der Feier genommen „weil sie nur die französische Nation allein betreffe."

den Trauerwagen mit Gewalt an die Vendôme-Säule bringen, oder daß sogar eine bonapartistische Emente ausbrechen würde, hatten sich als gänzlich unbegründet gezeigt. Ein solcher Ausbruch würde leicht, sowohl durch das zahlreiche beim Zuge selbst verwendete, und mit scharfen Patronen versehene Militär gedämpft worden seyn, dem überdieß die vermehrte und in den Kasernen bereit gehaltene Besatzung nachhaltige Hülfe geleistet haben dürfte. Die unermeßliche Zuschauermenge betrug sich ernst und ruhig, obgleich die Nationalgarde des langen Wartens bei strenger Kälte überdrüssig, sich manche Verletzungen des hier gebotenen Anstandes zu Schulden kommen ließ. Ein ergreifender Moment war es, als die kaiserliche Leiche unter dem Triumphbogen Halt machte, der die gewaltigen Siege des Consuls und des Kaisers verherrlichte. In diesem Augenblicke hatte Frankreich allerdings die kaiserliche Censur, Polizei, Conscription und viel anderes Ungemach vergessen; es sah und bewunderte nur den großen Kriegshelden, der den Ruhm des französischen Volkes auf den höchsten Gipfel gehoben hatte! Um so greller contrastirten mit diesen Gefühlen die Verbannung seiner Blutsfreunde aus dem Lande, das er so gewaltig gemacht hatte. Kein einziger durfte dem Sarge des großen Bruders, des Oheims folgen, dagegen büßte sein Neffe nach strenger Haft in dem Kerker, der den vielfachen Mörder Fieschi bewahrt hatte, sein tolles Wagstück im wohlverdienten Gefängniß! — Im Allgemeinen vereinigen sich jedoch die meisten Stimmen dahin, daß eigentlicher Enthusiasmus bei der Leichenfeier nicht zu finden gewesen ist, daß sogar der Anblick der alten Uniformen nur spöttisches Lächeln erregt habe; sie schildern den ganzen Zug als keineswegs großartig, sie nennen das Officielle desselben einen charakterlosen Flitterstaat, und namentlich die zahllosen Statuen abscheulich. Acht Tage lang blieb der Sarg in der fortwährend erleuchteten und in vollem Pompe prangenden Kirche auf dem Katafalke den zahllos herbeiströmenden Zuschauern öffentlich ausgestellt; dann wurde er in einer Seiten-Kapelle verschlossen, in welcher er verweilen wird, bis er von dem Denkmale aufgenommen werden kann, das unter der Kuppel der Kirche

ihm errichtet werden soll.* — Der Kaiser war begraben, und mit Recht behauptete man, auch der Enthusiasmus für die Kaiserregierung sey todt.

Schluß.

Zum Schluße dieses geschichtlichen Versuches möge es noch gestattet seyn, das Bild des in ihm geschilderten gewaltigen Mannes in kurzen Zügen zu geben, wie sich dasselbe als Resultat parteiloser Forschungen dargestellt hat.

Die hochwichtigen Fragen: wie hat Napoleon sich herangebildet, wie hat er seine Zeit benutzt, bis er bei der Belagerung von Toulon plötzlich als ein Mann auftritt, der bald darauf mit eiserner Faust in die Geschicke der Welt eingriff? Hat er Alles nur seinem Genie zu verdanken gehabt, oder hat er wie andere Menschen durch angestrengten Fleiß, durch mühsame Studien sich heraufheben müssen? — diese Fragen haben bis jetzt nicht genügend beantwortet werden können. Sie finden vielleicht später eine genügende Lösung, wenn die Entdeckungen, die man im Anfange des Jahres 1842 in Frankreich gemacht haben will, sich bestätigen und der Welt mitgetheilt werden.** Als er an die Spitze

* Die Ausführung des Monuments ist dem Architekten Visconti übertragen worden. Der Grundstein dazu ward erst am 26. Januar 1843 vom König Ludwig Philipp unter vieler Feierlichkeit gelegt. Der Bau desselben soll fünf Jahre lang dauern. Am 15. Februar 1843 forderte das Ministerium einen Ergänzungscredit von 1½ Millionen zu Vollendung des Grabmals.

** In der Revue de deux mondes, März 1842 erschien plötzlich die Nachricht, der Akademiker Libri habe 38 starke von Napoleons Hand geschriebene Hefte aufgefunden, die theils von ihm verfertigte Auszüge aus verschiedenen Werken älterer und neuerer Literatur, historische Studien über Herodot, Strabo, Diodor, über Frankreich und die gallicanische Kirche, über England, Deutschland, China rc., staatsrechtliche und legislative Studien nach Filangieri, Mably, Necker, Smith rc. mit einer Masse critischer Bemerkungen, theils Aufsätze und biographische Notizen, Alles von ihm 1786 bis 1793 geschrieben, enthielten. Als vorzüglich merkwürdig wurde eines dieser Hefte unter dem Titel: „Epoques de ma vie“ bezeichnet. Diese Hefte seyen schon zur Zeit des Consulates versiegelt, mit der Aufschrift — dem Cardinal Fesch allein einzuhändigen — niedergelegt worden. Die Nachricht von Auffindung dieser Papiere machte alsbald den Weg durch fast alle Journale, doch ist bis jetzt von ihnen, ungeachtet Libri ihre Veröffentlichung in kürzester Zeit verheißen hat, nichts weiter vernommen worden. Es steht zu fürch-

einer Nation trat, die durch eine achtjährige, alles Bestehende umstürzende Revolution, durch ebenso lang gegen fast ganz Europa geführte Kriege erschöpft war, fand er muthlose Heere, gänzlich leere Schatzkammern, keinen Credit, eine von Allen verachtete Regierung, kurz alle Staatsverhältnisse völliger Auflösung nahe. Sein Genie, seine Kraft, sein Wille wußte schnell Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und Frankreich in wenigen Jahren zum erobernden Sieger über die große Mehrzahl seiner Gegner zu erheben. Hierbei muß zugegeben werden, daß er mit unendlich großem Geschick, mit wunderbarem Glück die vorhandenen Umstände zu benutzen verstand. An Körper und Geist gleich unermüdlich, Alles sehend, nach Allem forschend, nur sich selbst vertrauend, suchte er Alles selbst zu prüfen, selbst zu entscheiden, gab aber hierdurch Anlaß, daß das so verderbliche Centralisationssystem sich immer mehr ausbildete. Frankreich verdankte ihm baldigst die Wiederaufrichtung des Thrones und des Altars, die Regelung der Verwaltung in allen Theilen, die Wiederherstellung der Ordnung im Innern, eine ganz neue Gesetzgebung, die ihrem Urheber durch alle Zeiten zu hohem Ruhme gereichen wird, weil ihre Grundlage auf dem volksthümlichen uralten germanischen Institute der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und der Geschwornen beruht, die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze, das Zulassen Aller zu allen Staatsämtern. Es verdankte ihm ferner die Anlegung vieler wichtiger Straßen * und Canäle, großer Seehäfen, einer Menge großartiger, sowohl allgemeinen Nutzen bezweckender, als zur Zierde gereichenden Bauwerke, mit denen hauptsächlich Paris geschmückt wurde. Wie sich jedoch viele dieser vortrefflichen Einrichtungen und Anstalten durch die von ihrem Schöpfer gebotenen Abweichungen allmählig ganz anders gestalteten, wie er die durch die Re-

ten, ob nicht das Ganze eine der schon öfter dagewesenen Mystificationen ist, und auf ein gewöhnliches Memoiren-Fabrikat hinausläuft. Eine vollständige Uebersetzung der von der Revue de deux mondes mitgetheilten Fragmente erschien in: Minerva 1842. II.

* Die meisten der von Napoleon angelegten größten und wichtigsten Straßen führten aus dem alten Frankreich in die von ihm eroberten Länder über ungebahnte Gebirge, und hatten militärische Zwecke.

volution errungenen Freiheiten immer mehr zu verkürzen, zu vernichten suchte, wie er die Herrschaft der Willkühr wieder herstellte, wie er Frankreich und die ihm unterworfenen Länder als sein Eigenthum behandelte, wie er durch sein Continentalsystem den Colonialhandel gänzlich vernichtete, um an dessen Stelle den mit Manufaktur-Erzeugnissen zu setzen, wie er dadurch die Völker die in ihm bei seinem Auftreten den Bringer einer neuern, bessern Zeit erwarteten, allmählig von sich entfernte u. s. w. — alles Dieses glauben wir hinreichend erläutert und bewiesen zu haben.

Napoleons Geist war umfassend, Nichts lag ihm, um es zu erreichen zu fern; doch haßte er Philosophie, und äußerte unverholen seinen Haß gegen Gelehrte, erstere nannte er Ideologie, die letztern Phrasenmacher; Geschichte galt ihm nur als eine fable convenue. Nach seiner Ansicht vermochten nur Bau- Maler- und Bildhauerkünste die Wahrheit auf die Nachwelt zu übertragen. Die Freiheit der Gedanken und Meinungen beschränkte er sowohl im Allgemeinen, als hauptsächlich in seinen neugeschaffenen Unterrichtsanstalten, in denen nur Mathematik und die sogenannten reellen Wissenschaften unter Zugrundlegung militärischer Formen gelehrt werden sollten. Er war ein reiner Verstandesmensch, der nie an Begeisterung weder bei Personen, noch bei ganzen Nationen glaubte; den Ausdruck des Gefühls hielt er für Heuchelei. Grausam im Sinne der altrömischen Kaiser kann er nicht genannt werden, wohl aber war er furchtbar gleichgültig gegen Menschenleben, das er blos betrachtete als Mittel, um zu seinen Zwecken zu gelangen, oder als Hinderniß, das aus dem Wege geräumt werden müsse. Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, des Buchhändlers Palm, der türkischen Gefangenen in Jaffa, entschuldigte er mit den Forderungen hoher Politik. Er hatte keinen Freund, kaum Vertraute, nur Diener, selbst in St. Helena vergaß er nie den Herrn zu spielen, denn er verachtete die Menschen und glaubte an keine Treue. Seine regelmäßig schönen Gesichtszüge sollen nach Einigen, namentlich zur Zeit seiner höchsten Macht, kalt und streng wie Marmor, jedem Vertrauen fremd, jeder Herzlichkeit unfähig, von Freundlichkeit keine Spur zu finden gewesen seyn, selbst nicht gegen Verwandte oder Vertraute; nach Andern

hätten sie dagegen in höchster Beweglichkeit, jede seiner Gemüthsbewegungen deutlich gemacht, und Napoleon in vertrautem Familienkreise sich äußerst liebenswürdig zeigen können. Er sprach in hartem, barschem Tone, in kurzen abgerissenen Sätzen, keinesweges gewählt in seinen Ausdrücken, oft von Leidenschaft hingerissen, gemein, tiefverletzend. Von wahrem Wohlwollen, von Menschenliebe, von ächter Großmuth hat die Geschichte wenig oder nichts Beglaubigtes von ihm aufzuzeichnen gefunden. Sein Körper konnte die größten physischen und geistigen Anstrengungen ertragen, Schlaf schien ihm nur geringes, ununterbrochene Thätigkeit das dringendste Bedürfniß. Seine Lebensweise mußte in jeder Beziehung sehr mäßig und geordnet genannt werden; die Freuden der Tafel gewährten ihm keinen Reiz, die Freuden der Liebe, denen er in jüngern Jahren nicht abgeneigt schien, übten nie die geringste Herrschaft über ihn aus, ein dichter discreter Schleier bedeckte seine wenigen galanten Abentheuer. — Alle seine Kräfte, alle seine Fähigkeiten hatten nur einen einzigen Zweck, Befriedigung seiner ungemessenen Selbst- und Herrschsucht, alles was ihm hierzu nicht dienen konnte oder nicht dienen wollte, ward als unnütz weggeworfen oder zermalmt.

Selbst die Religion galt ihm nur als sociales Mittel zur Befestigung seiner Herrschaft. Durch sie unterdrückte er die von der Revolution erzeugte Anarchie. Als der Papst, der ihm, seinen eigenen Vortheil fördernd, hierzu die bereitwilligste Hülfe geleistet hatte, sich weigerte die später an ihm und seinen weltlichen Besitzungen verübten Gewaltthaten gut zu heißen, in höchster Noth zu der ihm allein noch übrigen Waffe griff und den gewaltigen Kaiser mit dem Banne belegte, da äußerte sich Napoleon über die päpstliche Herrschaft wie von uns (I. Seite 383) angegeben worden ist. Außerdem ließ er sich gegen die dem päpstlichen Interesse besonders ergebene belgische Geistlichkeit noch folgendermaßen vernehmen. „Nur Bossuet's in die Grundsätze der gallicanischen Kirche übergegangenen Lehren hätten ihn abgehalten, zum Protestantismus überzugehen, wobei seinem Beispiele 30 Millionen gefolgt seyn würden, denn weder die Protestanten noch ihre Geistlichkeit hätten sich ihm in irgend einer kirchlichen Beziehung

je widersetzt.“ In Egypten war er Muhamedaner und zwar in solchem Grade, daß er sich nach seinem Landsiege bei Abukir nicht scheute, zu dem in Kairo versammelten Divan öffentlich zu sagen: — „ich hasse die Christen, ich habe ihre Religion vernichtet, ihre Altäre umgestürzt, ihr Kreuz zertrümmert, ihren Glauben abgeschworen, ihre Priester getödtet.*“ — Von wahrer Religiosität sind bei Napoleon wenig Spuren zu finden. Wenn er sich später in St. Helena weitläuftig in vielen schönen Redensarten als gläubiger römisch-katholischer Christ bekennt, so muß dieses ebenso gut wie Alles, was Napoleon je über Religion und Kirche gesagt hat, für wohl berechnet gehalten werden, um auch hier sich der Welt anders und besser, als durch seine Handlungen zu zeigen. Seine religiösen Aeußerungen kurz vor seinem Ende waren wohl nur das Ergebniß gewöhnlicher Menschenfurcht.**

In Frankreich hat Napoleon allerdings die Revolution während seiner Regierungszeit unterdrückt, dagegen aber die veralteten Grundfesten der meisten europäischen Staaten durch seinen Eroberungsgeist dermaßen erschüttert, daß er hierdurch der Schöpfer einer neuen Zeitperiode geworden ist, in deren Uebergang wir uns fortwährend noch befinden. Nie hat sich aus Jammer und Trübsal wohl Größeres und Besseres schneller entwickelt, als aus Napoleons gigantischen Welteroberungsplänen. Was namentlich Deutschland in diesen Beziehungen ihm zu danken hat, wie er

---

* Wiener Jahrbücher der Literatur 1842. 99 Bd., Seite 76. In einer Uebersicht orientalischer Literatur, bringt diese Zeitschrift a. a. O. wichtige Auszüge aus mehrern früher zum Theil gar nicht oder nur unvollständig bekannten Schriften morgenländischer Augenzeugen von Napoleons Aufenthalt in Egypten. In ihnen werden Napoleon große Grausamkeiten zur Last gelegt, so habe er in Jaffa 5000 Gefangene und 2000 Einwohner niedermetzeln, in Kairo furchtbare Hinrichtungen vornehmen lassen. So seyen z. B. an einem Tage 90 Männer, meistens aufgespürte Mameluken hingerichtet, an einem andern 5 Juden und 2 Weiber ertränkt worden. Man vergleiche hiermit des vorliegenden Werkes 1. Theil, Seite 137.

** D. G. v. Ekendahl, Napoleons Ansichten von der Gottheit Jesu ꝛc. Weimar 1842. Wenn dieses eigentlich auch nur eine Uebersetzung ist von dem ultramontanen Werke des Chevalier de Beauterne, Sentiments de Napoleon sur la Divinité de Jésus-Christ etc., so ist demselben doch in einem besondern wichtigen Abschnitt, das aus den besten und zuverlässigsten Quellen geschöpfte Ergebniß der Forschungen des Verfassers über Napoleon in dieser Beziehung angefügt.

das vermorschte heilige römische Reich deutscher Nation zusammenstürzte, wie dann durch gemeinschaftliche Noth und Gefahr lang entbehrte Einigkeit unter die Deutschen von Neuem kam, und Deutschland allmählig wieder den ihm gebührenden Rang unter den Völkern einnimmt, wie aus schmachvoller Unterdrückung gesetzmäßige Freiheit und überhaupt ein allgemeiner besserer Zustand entsprang, wie das Continentalsystem den Grund gelegt hat, daß die Deutschen sich ihrer ehemaligen großartigen Gewerbs- und Handelsindustrie erinnerten, und jetzt dahin trachten auch hierin von dem Auslande immer unabhängiger zu werden, wie sie das Kriegshandwerk wieder erlernten und liebgewannen und jetzt so gerüstet sind, um jedem Feinde, komme er von Westen, komme er von Osten kräftigst entgegen treten zu können — für alles dieses, so wie für das Gute und Große, das aus seinen Handlungen entstand, die wohl keineswegs nur das Beste der Welt, sondern seinen eigenen Vortheil bezweckten, und das auf Rechnung der Umstände und Verhältnisse geschoben werden muß, sind wir Napoleon hoch verpflichtet; es sind Früchte, die aus der von ihm ausgestreuten fruchtbaren Saat, herrlich empor sproßten!

Betrachten wir zuletzt noch den gewaltigen Franzosen-Kaiser als Kriegsmann, so müssen wir ihm unter den größten Feldherrn aller Zeiten einen sehr hohen Rang zuerkennen. In der Kriegskunst selbst hat er eigentlich keine neuen Entdeckungen gemacht, wenn wir nicht die Einführung großer selbstständiger aus allen Waffen zusammengesetzter Armeecorps, die Aufstellung starker Reserve-Cavalleriecorps, die Anwendung furchtbarer Geschützmassen auf einem Punkte, als solche wollen gelten lassen. Dagegen verstand er meisterhaft und mit seltenem Talente längst bekannte oder wieder in Vergessenheit gerathene Grundsätze und Regeln anzuwenden und zu benutzen. Seine größte Kunst bestand darin, seine Truppen auf strategisch wichtigen Punkten in möglichst großer Anzahl schnell zu concentriren, um dadurch seine Gegner zu überraschen und ihnen auf solchen Punkten stets überlegen zu seyn; eben so gut verstand er es, seinen Feind auf dem kürzesten Wege zur Schlacht zu zwingen, diese so lang, wenn der

erste Anfall ihm nicht gleich den Sieg verschaffte, durch unausgesetzte Angriffe fortsetzen zu lassen, bis sein Gegner alle seine Reserven in's Gefecht verwickelt hatte, um dann mit einer gewaltigen aus allen Waffen zusammengesetzten Colonne seiner besten bis jetzt zurückbehaltenen Truppen, den Durchbruch der erschütterten feindlichen Linie fast immer im Centrum zu erzwingen, und den geschlagenen Feind nicht wieder zu Athem kommen zu lassen. Das durch die Revolution in Frankreich geschaffene und von ihm auf das Aeußerste ausgebeutete Conscriptionssystem,* gab ihm die Mittel mit ungeheuren Heeren aufzutreten. Das aus gleichem Ursprung entstandene Requisitionssystem machte es ihm möglich solche Massen in gut angebauten Ländern auch zu erhalten und Operationen mit ihnen auszuführen, die bei der alten Verpflegungsart der Heere aus Magazinen nicht möglich waren. Seine frühern Siege hatte er hauptsächlich auch dem Umstande zu danken, daß er als junger, kräftiger, kühner Mann, der Nichts zu verlieren hatte, an der Spitze gleich junger Unterfeldherrn gegen alte schwache Generale kämpfte, die sich von ihrer veralteten methodischen Kriegsführung nicht lossagen konnten, und aus Furcht ihre ehemals erworbenen Lorbeern zu verlieren, zu vorsichtig operirten. Hierzu kommt noch, daß alle gegen ihn kämpfenden Feldherrn stets auf irgend eine Art in der Freiheit ihrer Operationen gebunden gewesen sind; nie hat ein anderer unabhängiger Kriegsherr selbstständig gegen ihn befehligt. Wenn auch Erzherzog Carl als unbeschränkter Generalissimus im Jahr 1809 gegen ihn kämpfte, so war er demungeachtet keinesweges unverantwortlicher Kriegsherr, er war gezwungen Rücksichten zu nehmen, die von Napoleon nie in Betracht gezogen werden durften. Als Consul, als Kaiser führte Napoleon alle seine Kriege als unbeschränkter, Niemand verantwortlicher, Menschenleben nicht achtender Imperator, der nie Anstand nahm in irgend zweifelhaften Fällen stets Alles

* Es wird behauptet, daß seit Anfang des Consulates bis zum 21. März 1814 von ihm nicht weniger als 4,308,000 Menschen in Frankreich allein ausgehoben worden sind; wie viele von dieser furchtbaren Anzahl ihre Heimath wieder gesehen haben ist nicht zu erheben.

an Alles zu setzen, und der sich hierbei so lang er siegreich blieb durch die von alten Zeiten her den Nachbarvölkern wohl bekannte und von ihnen gefürchtete Furia francese trefflich unterstützt sah. Fügen wir nun noch hinzu, daß er alle seine Kriege, mit Ausnahme der letzten als Eroberer führte, daß kein Feldherr die Fehler seiner Gegner, keiner seine Siege so wie er zu benutzen verstand, so haben wir hierdurch hinlänglich das Geheimniß angedeutet, dem er seine seltene Siegeslaufbahn verdankte. Unbesiegt ist er geblieben bis gleiche Kräfte, gleiche Mittel gegen ihn in Bewegung, in Anwendung gebracht wurden, bis gleich willenskräftige Männer gegen ihn auftraten. — Unter solchen Umständen mußte er nothwendig ein vom Glück verzogenes Kind werden, das im Unglück nicht die zweckmäßigsten Gegenanstalten zu treffen wußte. Hierbei begieng er die große Ungerechtigkeit, daß er seine eigenen Fehler stets auf Andere oder auf unglückliche nicht vorherzusehende Zufälle schob, und niemals irgend einen von ihm selbst begangenen Mißgriff eingestand. Ebenso bestand einer seiner Kunstgriffe, durch welche er seine unbegrenzte Kriegslust und Eroberungsgier zu bemänteln suchte darin, daß er beim Beginn aller seiner Kriege, die sämmtlich durch seine schrankenlosen Umgriffe entstanden, sich stets als den Angegriffenen darzustellen suchte. Gleichergestalt liebte er es kurz vor entscheidenden Schlachten, wenn er des Erfolges schon gewiß war, Frieden, wenn auch unter unannehmbaren Bedingungen anzubieten, um die Augen der Menge durch seine scheinbare Mäßigung zu blenden. Genugsam bekannt und keineswegs auffallend ist es, daß alle Franzosen gern solche Täuschungen glaubten.

Fassen wir nun Alles hier über Napoleon Gesagte zusammen, und suchen wir es auf den kürzesten Ausdruck zu bringen, so finden wir in Napoleon einen gewaltigen Mann, groß durch sich selbst, durch eigene Kraft und Stärke seines Willens, größer noch durch seine Umgebung, durch seine Zeit, durch den größten Theil seiner Gegner. Durch dieses, sowie durch sein unternehmendes und organisirendes Genie, durch seine Ruhm- und Herrschsucht, durch die unermeßlichen von der Revolution in seine Hand

gelegte Mittel, ward er das riesenhafteste Wesen der neuern Zeiten. Seiner ganz materiellen Richtung fehlte jedoch die sittliche Weihe und die Achtung vor dem Rechte und vor der Wahrheit. Alle seine seltenen Geistesgaben und Fähigkeiten gebrauchte er nur zu selbstsüchtigen Zwecken, und weil er diesen, fortwährend vom Glück begünstigt, kein Ziel zu setzen wußte, so ward er von der Gewalt der Verhältnisse, indem er nichts mehr für unmöglich hielt, immer weiter fortgerissen. Seinen Sturz bewirkten hauptsächlich seine gänzliche Nichtachtung alles historischen Rechtes, sein Verkennen aller Nationalitäten, seine Verachtung der alten tausendjährigen Aristokratie, sein Eindringen in den Kreis der alten angestammten Fürstengeschlechter, und endlich sein Verlassen der Revolution. — Dem Mittelstande entsprossen, bis zum Anfange des Mannesalters sich nicht besonders auszeichnend, ward er in kurzen Jahren ein Mann, wie die Welt keinen ihm gleichen, kaum einen ihm ähnlichen gesehen hat. Zum Herrn fast ganz Europa's schwang er sich empor, um in noch weit kürzerer Zeit, gänzlich entkleidet seiner unbeschränkten Gewalt als Gefangener der Fürsten, deren Mächtigster er gewesen, auf der andern Halbkugel der Erde einsam zu sterben. Erscheint er uns solchergestalt, in der ersten größern Hälfte seiner ungeheuern Laufbahn als ein ausgezeichneter Günstling des Glücks, und besteht dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben Glück nennt darin, daß der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Orte sich findet, so hatte sich auf seltene Weise Alles vereinigt, um Napoleon zu einem solchen mit den passendsten Talenten und Eigenschaften ausgerüsteten Schooskind des Glücks zu machen. Betrachten wir, als er solchergestalt den schwindelerregenden Gipfel der Macht erstiegen, seinen noch weit raschern Sturz, so finden wir das Wort zur Enträthselung eines so ungeheuren Schicksals und die Ursache eines solchen Phänomens am leichtesten und ungesuchtesten, wenn wir in Napoleon ein von der Vorsehung zu Ausführung ihrer stets das Beste des Menschengeschlechtes bezweckenden Absichten erkorenes Werkzeug erkennen, das weggeworfen wird, sobald die ihm gewordene Mission vollzogen ist. Einem

solchen mußte Alles gelingen bis zu dem von höherer Macht vorgesteckten Ziele. Als er dieses jedoch überschreiten wollte, als er nach eigenem Willen zu handeln vermeinte, da brach seine Kraft zusammen, und dann muß Napoleon der Welt erscheinen, als ein furchtbares Gewitter, aus dessen schnellem Vorüberzug, ungeachtet vieler und gewaltiger Zerstörungen, für das Ganze die wohlthätigsten Folgen sich entwickeln sollten.

Anhang.

Genealogie der Familie Bonaparte.

(Nachstehendem, vielen Lesern wahrscheinlich nicht unwillkommenen Aufsatze, liegt Gottschalks genealogisches Taschenbuch für 1839 zu Grunde, das aber vielfach ergänzt und so viel es möglich bis Ende 1842 fortgesetzt ist).

Die Familie Bonaparte stammt aus Florenz. Seit dem XIII. Jahrhunderte waren dort Bonapartes Patrizier und Senatoren gewesen. Als am Ende des XV. Jahrhundert in Florenz große Anarchie herrschte, zog sich ein Zweig der Bonapartes nach Bologna, ein anderer nach Genua, von wo aus Ludwig Maria Fortunat Bonaparte im Jahr 1612 nach Corsika ging.

Nächster Stammvater der Familie.

Carl Bonaparte, geboren in Ajaccio auf Corsika 1739, Landeigenthümer, Beisitzer des Königl. Gerichtshofes, zu mehrern Malen Deputirter der corsischen Stände in Frankreich, stirbt in Montpellier 24. Februar 1785; verheirathet in Ajaccio mit Maria Lätitia Ramolini, geb. ebendaselbst 24. August 1750. Sie erhielt von ihrem Sohne Napoleon 1804 den Titel Madame Mère, lebte seit 1814 bei ihrem Halbbruder dem Cardinal Fesch (ihre Mutter hatte in zweiter Ehe den Schweizer-Offizier in französischen Diensten Fesch geheirathet) und stirbt in Rom 2. Febr. 1836. Cardinal Fesch stirbt ebendaselbst 1839.

Kinder.

Von dreizehn Kindern überlebten den Vater fünf Söhne und drei Töchter.

I. Joseph, geboren in Ajaccio 7. Januar 1767. Durch Vermittlung seines Bruders Napoleon stieg er bis zum 30. März 1806 zum König von Neapel, am 8. Juni 1808 zum König von Spanien. Nach Napoleons Sturz lebte er 1814 auf einem Landgute in der Schweiz, ging 1815 wieder nach Paris, dann nach Nordamerika, wo er sich ankaufte und den Titel eines Grafen Survilliers annahm. Von 1835 bis 1838 lebte er in England, später in Nordamerika und seit 1841 mit den noch lebenden Brüdern in Florenz. Er vermählte sich 1794 mit Marie Julie Clary (Schwester der jetzigen Königin von Schweden), Tochter des Senators Clary in Paris, geboren in Marseille 1777.

Kinder.

a) Marie Julie Lätitia, geboren den 8. Juli 1801, vermählt 1822 mit Carl Bonaparte, Fürsten von Canino, ältestem Sohne ihres verstorbenen Oheims Lucian.

b) Charlotte, geboren 31. Oktober 1802, vermählt 1828 mit Napoleon Ludwig, ältestem Sohne ihres Oheims Ludwig; Wittwe seit 1831; sie stirbt 1839 in Sarzana im Genuesischen.

II. Napoleon, geboren in Ajaccio 15. August 1769, Kaiser der Franzosen, stirbt auf St. Helena als Gefangener am 5. Mai 1821. Vermählt 1) am 8 März 1796 mit Josephine Tascher de la Pagerie, geboren in St. Pierre auf der Insel Martinique am 9. Juni 1763, Wittwe des am 23. Juli 1794 guillotinirten Vicomte Alexander de Beauharnais, geschieden von Napoleon den 15. December 1809; stirbt in Malmaison den 20. Mai 1814.. 2) am 11. März 1810 mit Marie Louise Leopoldine Caroline, ältesten Tochter des Kaisers Franz I., geboren in Wien den 12. December 1791; getrennt von ihrem Gemahle seit dem 11. April 1814, und seitdem regierende Herzogin von Parma.

Sohn zweiter Ehe.

Napoleon Franz Joseph Carl, geboren in Paris den 20. März 1811, und zum König von Rom ernannt. Nach

dem Sturze seines Vaters ward er am Hofe seines kaiserlichen Großvaters erzogen, zum Herzoge von Reichstadt mit dem Rang nach den Prinzen des kaiserlichen Hauses ernannt; er stirbt in Schönbrunn bei Wien den 22. Juli 1832.

Adoptiv-Kinder Napoleons.

a) Eugen Rose von Beauharnais, Sohn seiner ersten Gemahlin aus erster Ehe, geboren in Paris den 3. September 1781, adoptirt den 12. Januar 1806; Vicekönig von Italien, vermählt 1807 mit der Prinzessin Auguste von Bayern. Er stirbt als Herzog von Leuchtenberg den 21. Februar 1824.

d) Hortensie Eugenie, Schwester des Vorigen, geboren den 10. April 1783, vermählt mit Napoleons Bruder Ludwig, dem spätern Könige von Holland; sie stirbt den 8. Oktober 1837 in Arenenberg im Kanton Aargau.

c) Stephanie Louise Adriane Napoleone, Tochter des Vicomte Claude de Beauharnais (Schwagers der Kaiserin Josephine), geboren den 28. August 1789, adoptirt 1806, vermählt in demselben Jahre mit dem damaligen Erbprinzen und nachmaligen Großherzog von Baden, Wittwe seit dem 8. December 1818.

III Lucian, geboren in Ajaccio 1772, nahm die ihm von seinem Bruder Napoleon angebotenen Kronen nicht an, entzweite sich mit ihm, lebte viele Jahre in England, ging 1814 nach Rom, ward in demselben Jahre vom Papste zum Fürsten von Canino erhoben, schloß sich während der hundert Tage wieder an seinen Bruder Napoleon, ward jetzt französischer Prinz und Pair, lebte dann in Rom und starb am 28. Juni 1840 in Viterbo am Magenkrebs. Er vermählte sich 1) mit Anna Boyer 1795, die 1802 starb; 2) im Jahr 1803 mit Rose, Tochter des Marine-Commissärs Chambertin, die vorher mit dem Wechselagenten Jouberteau verheirathet gewesen, aber von ihm geschieden worden war.

Kinder erster Ehe.

a) Charlotte, geboren 1796, vermählt 1815 mit dem Principe Gabrielli in Rom. (König Ferdinand VII. von Spanien hatte einst um sie geworben.)

b) Christine, geboren 1798, vermählt 1) mit dem schwedischen Grafen Posse, welche Ehe für ungültig erklärt wurde; 2) mit Lord Dudley-Stuart.

Kinder zweiter Ehe.

c) Carl Lucian, geboren .... führt jetzt des verstorbenen Vaters Titel, früher den eines Prinzen von Musignano. Er ist ein geschätzter und gelehrter Naturforscher; vermählte sich 1822 in Brüssel mit seines Oheims Joseph Tochter Marie Louise Lätitia. Hat zwei Söhne.

d) Paul, geboren ...., stirbt auf einer Seereise nach Griechenland bei Spezzia den 5. August 1827.

e) Peter Napoleon, geboren 1816, ward wegen einer im römischen Gebiete im Streit verübten Tödtung zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigt, dagegen nach Amerika verbannt, von wo er 1838 zurückkehrte und jetzt in England leben soll.

f) Anton Lucian, geboren 1817, war in die eben erwähnte tragische Geschichte seines Bruders verwickelt, entzog sich durch Flucht der Untersuchung, und soll sich auf Reisen befinden.

g) Lätitia, geboren ...., vermählt mit dem irländischen Edelmann Wyse.

IV. Marie Anne Elise, geboren in Ajaccio den 3. Januar 1777; erhielt 1805 von ihrem Bruder Napoleon das Fürstenthum Piombino, ward 1809 zur Großherzogin von Toscana ernannt, nannte sich nach der Katastrophe Gräfin Campignano und starb den 6. August 1820 auf ihrem Landgute bei Triest. Vermählt am 3. Mai 1797 mit dem Corsen Pascal Felix Bacciochi, der von seinem Schwager zum Fürsten von Lucca und Piombino erhoben wurde, und jetzt bei Bologna leben soll.

Kinder.

a) Napoleone Elise, geboren 1806, vermählt 1825 mit dem Grafen Cameraha, lebt jetzt auf dem Schloße Canale bei Görz.

b) Ein Sohn, geboren 1814, stirbt durch einen Sturz vom Pferde in Rom, den 7. April 1833.

V. Ludwig, geboren in Ajaccio am 2. September 1778, ward am 24. Mai 1806 König von Holland, legte seine Krone am 1. Juli 1810 freiwillig nieder, nahm den Titel eines Grafen von St. Leu an, und lebt seit 1826 meistens in Florenz; vermählt am 3. Januar 1802 mit Hortensie Eugenie, Tochter der Kaiserin Josephine aus erster Ehe.

Kinder.

a) Napoleon Carl, geboren den 11. October 1802, stirbt am 5. Mai 1805.

b) Napoleon Ludwig, geboren den 11. October 1804, stirbt den 17. März 1831 in Forli, vermählt mit der jüngsten Tochter seines Oheims Joseph.

c) Carl Ludwig Napoleon (nennt sich Prinz Ludwig Napoleon), geboren den 20. April 1808, wurde 1832 und 1838 Bürger in zwei Schweizer-Kantons, 1834 Artillerie-Hauptmann in Bern, wegen eines 1836 in Straßburg angesponnenen Soldatenaufstandes nach längerer Haft nach Amerika geschafft, von wo er 1837 zurückkehrte, abermals in der Schweiz lebte, von dort auf Frankreichs Verlangen ausgewiesen nach England ging, 1840 eine abenteuerliche Landung bei Boulogne unternahm, und dieses Wagstück noch jetzt durch Gefangenschaft auf dem Schloße Ham in Frankreich büßt.

VI. Marie Pauline, geboren in Ajaccio den 20. October 1780, erhielt von ihrem Bruder das Herzogthum Guastalla, lebte seit 1815 in Rom, und starb in Florenz am 9. Juni 1825. Sie war vermählt: 1) 1797 mit dem französischen General Leclerc, der 1802 auf St. Domingo starb; 2) 1803 mit dem römischen Fürsten Camillo Borghese, der 1832 in Florenz starb.

VII. Marie Annunciade Caroline, geboren in Ajaccio den 25. März 1783, vermählte sich 1800 mit Joachim Murat, geboren den 25. März 1771, der durch seinen kaiserlichen Schwager zum Großherzog von Berg und 1808 zum König von Neapel erhoben, bei seinem Unternehmen den verlorenen Thron wieder zu gewinnen, am 13. October 1815 den Tod fand. Seine Wittwe nahm darauf den Titel einer Gräfin von Lipona an (Anagramm

aus Napoli), lebte meistens in Triest und starb den 18. Mai 1839 in Rom am Magenkrebs.

Kinder.

a) Achilles Napoleon, geboren den 21. Januar 1801, war 183 1Oberst der belgischen Fremden-Legion und lebt jetzt in Nordamerika.

b) Lätitia Josephine, geboren ...., vermählt mit dem Grafen Pepoli in Bologna.

c) Louise Julie Caroline, geboren den 22. März 1805, vermählt 1825 mit Graf Rasponi, in Ravenna.

d) Lucian Napoleon Carl, geboren den 16. Mai 1813, lebt in New-York.

VIII. Hieronymus, geboren in Montpellier 15. November 1784, von seinem Bruder 1806 zum König von Westphalen erhoben, lebte nach dessen zweiter Thronentsagung einige Zeit in Württemberg, dessen König, sein Schwiegervater, ihm den Titel eines Fürsten von Montfort verlieh, seit 1822 in Rom und Florenz. Vermählt: 1) am 27. April 1803 mit Elisabeth, Tochter des Kaufmanns Patterson in Baltimore, auf Napoleons Befehl von ihr getrennt 1805. 2) Am 12. August 1807 mit Catharina Sophie Dorothea, Tochter des verstorbenen Königs von Württemberg Friederich, geboren den 2. Februar 1783, gestorben in Lausanne, 28. November 1835.

Kinder zweiter Ehe.

a) Hieronymus Napoleon, Prinz von Montfort, geboren in Triest den 14. August 1814, nahm 1842 als Oberst seinen Abschied aus Königl. Württembergischen Militärdiensten.

b) Mathilde, geboren 1820, vermählt 1841 mit dem russischen Grafen Demidoff.

c) Napoleon, Prinz von Montfort, geboren 1825, nahm 1842 als Hauptmann den Abschied aus Königl. Württembergischen Militärdiensten.

Druckfehler des zweiten Theiles.

Seite 7 Zeile 6 von oben lese man war statt ward.
" — " 17 " " " " oder " von.
" 13 " 10 " unten muß nach Artillerie „und“ eingeschaltet werden.
" 32 " 18 " " lese man rechten st. linken.
" 40 " 17 " oben muß nach vor „den“ eingeschaltet werden.
" — " 9 " unten lese man Kreml st. Kremel.
" 47 " 10 " " " " verheert st. vernichtet.
" 70 " 2 " " " " folglich st. aber.
" 80 " 7 " oben " " hundert Cohorten st. in den Cohorten.
" 84 " 10 " " " " York st. Kleist.
" 87 " 1 " " ist nach Weißenfels einzuschalten „das 6te Corps (Marmont 16,000 Mann) von Weißenfels.“
" 118 " 1 " unten lese man dieser Flügel st. er.
" 124 " 16 " oben " " 6. Sept. st. 7. Sept.
" 126 " 1 " " " " 3. October st. 5. October.
" 130 " 4 " " " " Bubna st. Babna.
" 136 " 6 " oben " " Flügeln st. Flügel.
" 166 " 6 " unten ist nach „Frankfurter“ einzuschalten „10,000 Mann.
" 199 " 3 " oben lese man freiwillige st. freigebige
" 214 " 5 " " ist nach „Zeit“ einzuschalten „zu.“
" 324 " 2 " unten lese man die st. seine.
" 358 " 14 " " " " dann st. denn.

(Kleinere Druckfehler wolle der geneigte Leser gefälligst selbst bemerken und verbessern.)



Lindenburg, A. G. von. Leyerklänge aus Tyrol. 8. geheftet fl. 1. 36. oder Thlr. 1.

Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens, nebst andern Zugaben, für Freunde des Innern. Herausgegeben von Dr. Justinus Kerner. I. Band 1—3tes Heft. II. Band 1—4tes Heft. gr. 8. 1840 und 1841. Preis für jedes Heft 48 kr. oder 12 gr.

Rindorf, Emma von. Reisescenen in Baiern, Tyrol und Schwaben. 8. 1840. Geh. fl. 2. 36. oder Thlr. 1. 15.

Paulus, E. Ph. Die sechs Schöpfungs-Tage. Ein Beitrag zur Förderung wahrer Bildung. gr. 8. geh. fl. 1. 12. oder 18 gr.

— — Die Vorsehung oder über das Eingreifen Gottes in das menschliche Leben. gr. 8. 1840. Geh. fl. 1. 36. oder Thlr 1.

Paulus, Gebrüder. (Vorsteher der Bildungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg.) Die Prinzipien des Unterrichts und der Erziehung. Wissenschaftlich untersucht und beleuchtet. Nebst einem Anhange über die bestehenden Einrichtungen der Anstalt. 2 Hefte. gr. 8. 1839. Geh. fl. 3. 12. oder Thlr. 2.

Paulus, Dr. Imanuel. Die moderne Philosophie und die Persönlichkeit Gottes. Eine Kritik der Gotteslehre der modernen Philosophie und ihrer Angriffe auf das christliche Dogma. gr. 8. 1842. Geh. fl. 2. oder Thlr. 1. 6.

Rapp, Georg. Deutsche Ahnen in Romanzen aus Geschichte und Sage. kl. 8. 1838. Geh. fl. 1. 12. oder 18 gr.

Rösch, Dr. C. Die achtzehnte Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Reiseerinnerungen. Mit dem Vortrag des Verfassers über Kretinismus und angebornen Blödsinn. gr. 8. 1841. Geh. fl. 1. 12. oder 18 gr.

Scholl, G. H. u. T. Fr. Deutsche Literaturgeschichte in Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten, zur Selbstbelehrung und zum Gebrauch in höheren Unterrichts-Anstalten. gr. 8. 1841. fl. 3. 36. oder Thlr. 2. 6. Engl. Cartonn. fl. 4. 6. oder Thlr. 2. 14.

Wünsch, J. L. Musterbuch. Deutsches Lesebuch für Real-Anstalten, Lehrer-Seminarien und Sonntags-Gewerbeschulen. gr. 8. geh. fl. 1. 36. oder. Thlr. 1.





